Digitized by Google

8.angl.218 t

Marryat

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
LEONACENSIS

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Wer mit den Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes bekannt ist, weiß auch zugleich, daß keine hohe Stellung wandelbarer und gefährlicher für ihren Besitzer ist, als die eines Pascha. Vielleicht bietet nichts einen überzeugenderen Beweis von der großen Geneigtheit, ein derartiges jeweiliges Ansehen über die Nebenmenschen hanzunemen, als die Gier, nach der Bestallung von dem Sultan wieder fortzukommen, da der hohe Herr, wie sich der Neuangestellte aus seinen eigenen Erlebnissen erinnern kann, ganze Schocke seiner Vorfahren mit der seidenen Schnur heimsuchen ließ. Es gewinnt fast den Anschein, als ob der Despot ein Haupt nur um deßwillen aus der Menge erhebe, damit es seinem Scimetar einen besseren Schwung biete, wenn er es abhauen will — ein eigenthümlicher Geschmack, der nur durch den des Königs von Dahomy überboten wird; denn der Sage nach ließ Letzterer mit jeder wiederkehrenden Sonne die Stufen seines Pallastes mit frischabgetrennten Köpfen zieren, wie wir etwa die Dekoration unserer Parterrezimmer zu erneuern pflegen. Ich mache diese Bemerkungen; damit man mich nicht einer falschen Chronologie beschuldige, wenn ich nicht ganz genau das Jahr oder die Monate angebe, in deren Verlauf ein Geschlecht blühte, das, wie die Blume des Cistus, an dem einen Morgen in voller Pracht dastand, am an-

Digitized by Google

dern aber leblos auf den Boden gestreut war, um einer nachfolgenden Platz zu machen. Wenn von solchen ephemeren Schövfungen die Rede ist, so wird es zureichen, wenn ich sage: „es war einmal ein Pascha.“

Fragt man nun, durch welche Mittel er zu dieser Auszeichnung erhoben wurde? Eine eitle Neugierde. In dieser Welt läßt sich die Erhöhung über Andere nur dadurch erringen, daß man sie auf der Laufbahn der Tugend oder des Lasters weit hinter sich zurücklläßt. Je nach den Neigungen der Herrscher werden treue Dienste auf dem einen oder dem anderen Pfade stets Ehrenstellen auf die betreffende Person niederregnen lassen, die durch den Hauch der Könige soweit erhoben wird, um auf ihre früheren Standesgenossen herabschauen zu können.

Und da die Welt sich einmal im Kreise dreht, so ist das Warum von geringem Belang. Die Ehrenstellen werden vererbt, nicht aber die guten und schlimmen Thaten oder die Talente, durch welche sie gewonnen wurden. An den Letzteren haben wir nur das Interesse des Lebens, denn das Fideikommiß wird durch den Tod abgeschnitten. Der Adel mit allen seinen Abschattungen ist so nothwendig für den Zusammenhang der Gesellschaft, wie die verschiedenen Grade zwischen dem General und dem gemeinen Soldaten auf dem Schlachtfelde. Man braucht daher nicht zu fragen, warum dieser oder jener über seine Nebenmenschen erhoben wurde; dagegen mögen wir aber, so oft wir zu Bette gehen, dem Himmel danken, daß wir keine Könige sind.

Man erlaube mir die Abschweifung einer Bemerkung. In unsrem Lande gibt es ein Ehrenzeichen, welches ich nie betrachten kann, ohne daß sich ernste Gedanken in meinem Geiste erheben. Ich meine die blutige Hand in dem rechten Wappenschilde eines Baronets, die jetzt allerdings oft genug von solchen getragen wird, welche vielleicht in ihrem ganzen Leben nie ihre Hände im Zorn erhoben. Aber meine Gedanken kehrten zurück zu den Tagen von ehedem — zu den eisernen Tagen der eisernen Männer, als die vorgedachte

Digitized by Google

Deviſe des Symbol treuen Dienſtes im Feld war — als man ſie wirklich der in blutgetauchten Hand verlieh; und es fällt mir ſtets dabei ein, ob dieſe Hand, welche man auf Erden mit Jubel zur Schau trägt, nicht in der nächſten Welt ſich zitternd erheben mag, um ſich ſelbſt das Urtheil zu ſprechen.

Und ich kann, wenn mein Gedächtniß von einem geſetzlichen Mord zum andern wandert, trockenen Fußes über den weiten Raum von fünf und zwanzig Jahren hingehen; aber die „verdammten Flecken" wollen nicht heraus — ſo ſtecke ich denn meine Hände in die Taſchen und gehe weiter.

Das Gewiſſen geſtattet uns — ich weiß nicht ſoll ich glücklicher- oder unglücklicherweiſe ſagen — politiſche und religiöſe Glaubensbekenntniſſe zu bilden, wie ſie eben am beſten geeignet ſind, unſre Sünden zu bemänteln. Mein Gewiſſen iſt militäriſch, und ich theile die Anſicht von Bates und Williams, welche in der Zeit Heinrichs V. blühten und ſich dahin ausſprachen, „es gehöre ganz dem König." Das heißt, damals war es ſo: aber jetzt iſt unſre Conſtitution ſo unverzeihlich vollkommen geworden, daß „der König nicht Unrecht thun kann." Es wird ihm nicht ſchwer Miniſter zu finden, die, weil ſie ſich freiwillig zum Pfande hergeben für alle ſeine Handlungen in dieſer Welt, wahrſcheinlich den Klauen des großen Auspfänders in der nächſten nicht entgehen werden — Thatſachen, aus denen ich folgende Schlüſſe ziehe: —

Erſtens, daß Seine Majeſtät (Gott ſegne ſie) in den Himmel kommen wird.

Zweitens, daß alle Miniſter Seiner Majeſtät zum Teufel fahren müßen;

„Drittens, daß ich — — — in meiner Geſchichte fortfahren will.

Da eine Kenntniß der früheren Geſchichte unſeres Paſcha für die Entwickelung unſerer Erzählung nothwendig ſeyn wird, ſo wollen wir hier den billigen Anforderungen unſeres Leſers entſprechen. Er wurde zu dem Berufe eines Barbiers erzogen; da er aber großen

Digitized by Google

persönlichen Muth besaß, so stellte er sich zu Gunsten seines Vorgängers an die Spitze einer Volksbewegung und wurde dafür durch einen bedeutenden Posten in der Armee belohnt. Glücklich im detachirten Dienste, während sein General unglücklich im Felde war, wurde ihm befohlen, seinem Befehlshaber den Kopf abzunehmen und an dessen Statt das Haupt der Truppen zu werden — ein paar Dienstleistungen, die er mit gleicher Geschicklichkeit und Schnelligkeit ausführte. Es ging ihm Alles gut von Statten, und da der Pascha, sein Vorgänger, sowohl in seiner, als in des Sultans Meinung, ungewöhnlich lange Zeit im Amte blieb, so wußte er durch eine Anklage, welcher er durch tausend Beutel Goldes Nachdruck gab, für seinen Wohlthäter eine seidene Schnur zu erringen. Der Firman des Sultan ernannte ihn zu dem erledigten Paschalick. Seine Befähigungen für das Amt bestanden in lauter Superlativen er war sehr klein, sehr beleibt, sehr unwissend, sehr jähzornig und sehr einfältig.

An dem Morgen nach seinem Amtsantritt befand er sich unter den Händen seines Barbiers, eines schlauen, einsichtsvollen Griechen, Namens Mustapha. Barbiere sind aus vielen Gründen privilegirte Personen. Da sie zu Erringung ihres Lebensunterhaltes von einem Kunden zum anderen laufen, so gewinnen sie auch Unterhaltungsstoff, welcher, so ungebührlich er auch bisweilen seyn mag, doch dazu dient, die Langeweile einer Operation zu kürzen, welche den Gebrauch eines jeden Organes nur nicht den des Ohres ausschließt. Außerdem stehen wir gern in gutem Verhältniße mit einem Manne, in dessen Macht es gegeben ist, uns, so bald es ihm beliebt, die Kehlen abzuschneiden; und schließlich machen die persönliche Freiheiten, welche der vorliegende Beruf mit sich bringt, alles Andere zu einer Kleinigkeit — denn dem Manne, welcher seinen Souverän an der Nase nimmt, kann nicht wohl die Freiheit der Rede verweigert werden.

Mustapha war ein Grieche von Geburt, welcher die ganze Klugheit und Gewandtheit seiner Race geerbt hatte. Er war als

Digitized by Google

Sklave für sein Gewerbe gebildet worden, begleitete aber in einem Alter von neunzehn Jahren seinen Gebieter an Bord eines Kauffahrers, der nach Scio bestimmt war. Dieses Schiff wurde von einem Seeräuber genommen, und Demetrius (denn so hieß sein eigentlicher Name) schloß sich dieser Bande von Elenden an, getreulich seine Lehrzeit im Gurgelschneiden durchmachend, bis das Schiff von einer englischen Fregatte gekapert wurde. Da er eine thätige, verständige Person war, so wurde ihm auf seine Bitte erlaubt, unter die Schiffsmannschaft einzutreten; er machte mehrere Gefechte mit und kam, nachdem er drei Jahre gedient hatte, nach England, wo das Schiff abbezahlt wurde. Eine Zeitlang versuchte Demetrius sein Glück zu machen, aber ohne Erfolg, und erst als er fast seinen letzten Schilling aufgezehrt hatte, begann er einen Hausirhandel mit Rhabarberpulver, das er in Schächtelchen verkaufte. Diese Spekulation erwies sich so einträglich, daß er in kurzer Zeit auf ein Schiff gehen konnte, welches nach seiner Heimath Smyrna bestimmt war. Das Fahrzeug wurde von einem französischem Kaper genommen. Man setzte ihn ans Land und ließ ihn, da man ihn nicht als Gefangenen betrachtete, handeln, wie ihm gutdünkte. Nach kurzer Zeit erhielt er die Stelle eines Kamerdieners und Barbiers bei einem „Millionär," welchen er um einige hundert Napoleons bestahl, worauf er nach seinem eigenen Lande entfloh. Demetrius hatte nun einige Kenntniße von der Welt gewonnen und sah die Nothwendigkeit, ein wahrer Gläubiger zu werden ein, weil er durch einen derartigen Schritt weit mehr Aussicht hatte, es in einem türkischen Lande vorwärts zu bringen. Er wünschte den Patriarchen zu allen Teufeln und griff zu dem Turban und Mahomed. Dann verlies er den Schauplatz seines Abfalles und begann sein Barbiergewerbe in dem Territorium des Paschas, dessen Geneigtheit er sich zu gewinnen gewußt hatte, noch ehe dieser das Paschalick angetreten.

„Mustapha," bemerkte der Pascha, „du weißt, daß ich allen

denen, welche ihre Pantoffeln an der Thüre des vormaligen Paſchas ließen, die Köpfe ſtutzte."

„Allah Kebur! Gott iſt höchſt mächtig! So gehen die Feinde Eurer erhabenen Hoheit zu Grunde. Waren ſie nicht die Söhne von Shitan?" verſetzte Muſtapha.

„Sehr wahr: aber Muſtapha, die Folge davon iſt, daß es mir an einem Vezier fehlt. Welchen fähigen Mann könnte ich wohl zu dieſem Poſten befördern?"

„So lange Eure erhabene Hoheit Paſcha iſt, muß ſogar ein Kind dem Amte gewachſen ſeyn. Wer könnte ſtraucheln, wenn er durch die nicht irrende Weisheit geleitet wird?"

„Ich weiß das recht wohl," erwiederte der Paſcha; „aber wenn ich ihm immer Anweiſungen geben ſollte, ſo könnte ich eben ſo gut ſelbſt Vezier ſeyn. Und außerdem — wen hätte ich dann, auf den ſich die Schuld ſchieben ließe, wenn die Angelegenheiten ſchlecht bei dem Sultan gehen? Inſch allah! ſo Gott will, kann der Kopf des Veziers bisweilen meinen eigenen retten."

„Sind wir nicht bloſe Hunde vor Euch?" verſetzte Muſtapha. „Glücklich iſt der Mann, der durch das Opfer ſeines eigenen Kopfes den von Eurer erlauchten Hoheit retten kann! Es müßte der ſtolzeſte Tag ſeines Lebens ſeyn."

„Jedenfalls wäre es auch der letzte," entgegente der Paſcha.

„Möge Eure durchlauchtigſte Hoheit geruhen," bemerkte Muſtapha nach einer Pauſe — „wenn Euer Sklave ſo hoch geehrt würde, in Eurer Gegenwart ſprechen zu dürfen, ſo ſollte ein Vezier eine Perſon von großem Takte ſeyn; er muß die Linie ſo genau ziehen können, wie ich, wenn ich Euren durchlauchtigen Kopf raſiere — keine Spur eines Haars darf ſtehen bleiben, während zugleich auch der leichteſte Einſchnitt in die Haut vermieden werden muß."

„Sehr wahr, Muſtapha."

„Er muß ein ſcharfes Auge haben auf diejenigen, welche mit dem Gouvernement unzufrieden ſind, ſie auswählen und aus dem

Volke entfernen, wie ich es mit den wenigen weißen Haaren mir erlaube, welche ſich in Euren durchlauchtigen und großartigen Bart miſchen."

„Sehr wahr, Muſtapha."

„Er muß ſorgfältig alle Unreinigkeiten aus dem Staate entfernen, wie ich es dieſen Morgen mit Euren durchlauchtigen Ohren gehalten habe."

„Ganz richtig, Muſtapha."

„Er muß wohl bekannt ſeyn mit den geheimen Triebfedern der Bewegungen, etwa ſo, wie ich es eben bewieſen habe, indem ich Eurer durlauchtigen Hoheit den Aermel zuerſt zupfte."

„Sehr wahr, Muſtapha."

„Außerdem ſollte er Eurer Hoheit ſtets dankbar ſeyn für die ausgezeichnete Ehre, die ihm übertragen wurde."

„Alles dies iſt ganz wahr Muſtapha; aber wo ſoll ich einen ſolchen Mann treffen?"

„Dieſe Welt iſt in einigen Punkten wohl bequem," fuhr Muſtapha fort; „denn wenn man einen Dummkopf oder einen Schurken haben will, ſo braucht man nicht weit zu gehen. Aber es iſt keine leichte Aufgabe, die Perſon aufzufinden, die Ihr braucht. Ich kenne nur eine einzige."

„Und wer wäre dieſe?"

„Jemand, der ſeinen Kopf nur als Euren Fußſchemel betrachtet," antwortete der Barbier, ſich vor dem Paſcha niederwerfend. „Eurer durchlauchtigſten Hoheit unterwürfigſter Sklave, Muſtapha."

„Heiliger Prophet! So meinſt du alſo dich ſelbſt — na, wenn ich mir die Sache bedenke, ſo ſehe ich nicht ein, warum ein Barbier nicht Vezier werden könnte, da ein anderer Paſcha geworden iſt. Aber wie ſoll ich wieder einen Barbier kriegen? Nein, nein, Muſtapha — ein guter Vezier iſt leicht zu finden; aber du weißt ſo gut, wie ich, daß zu einem guten Barbier einiges Talent gehört."

„Euer Sklave ſieht dies wohl ein," verſetzte Muſtapha; aber er iſt in andern Ländern herumgekommen, wo gar nicht ſelten der Fall eintritt, daß Leute mehr als ein Regierungs-Amt verſehen, welche bisweilen weit unverträglicherer mit einander ſind, als die Poſten eines Barbiers und eines Veziers, die eigentlich in nahem Zuſammenhange ſtehen. Die Angelegenheiten der meiſten Nationen werden von den Machthabern während ihrer Toilette bereinigt. So lange ich den Kopf Eurer durchlauchtigen Hoheit raſiere; kann ich Eure Befehle, Anderen die Köpfe abzuraſieren, entgegennehmen, und Ihr habt dann Eure Perſon und Euren Staat zu ein und derſelben Zeit in Ordnung gebracht."

„Sehr wahr, Muſtapha. Unter der Bedingung alſo, daß Du das Amt des Barbiers fortſetzeſt, habe ich nichts dagegen, Dir auch das eines Veziers zuzuwerfen."

Muſtapha warf ſich, ſein Beſtecke in der Hand, abermals zur Erde, ſtand dann wieder auf und ſetzte ſeine Verrichtung fort.

„Du kannſt ſchreiben, Muſtapha?" bemerkte der Paſcha nach einem kurzen Schweigen.

„Min Allah! Gott verhüte, daß ich etwas der Art zugeſtehen müßte; denn ich würde mich dann für ganz unpaſſend halten, das Amt zu übernehmen, mit welchem mich Eure durchlauchtige Hoheit bekleidet hat."

Obſchon es unnöthig für mich iſt, habe ich doch geglaubt, es dürfte von einem Vezier gefordert werden," bemerkte der Paſcha.

„Leſen mag nöthig ſeyn, wie ich zugeben will," erwiederte Muſtapha; „aber ich getraue mir, Eurer Hoheit bald den Beweis zu liefern, daß Schreiben eben ſo gefährlich, als nutzlos iſt. Durch dieſe unglückſelige Kunſt ſind mehr Menſchen zu Grunde gerichtet worden, als durch irgend eine andere. Sie iſt nicht nur gefährlich für Alle, ſondern insbeſondere gefährlich für Männer, welche mit hoher Gewalt bekleidet ſind. Eure durchlauchtige Hoheit ſchickt zum Beiſpiel eine ſchriftliche Depeſche ab, welche ſchlimme Auf-

nahme findet und gegen Euch vorgelegt wird. Wäre der Auftrag mündlich ausgerichtet worden, so könntet Ihr ihn abläugnen und dem Tartaren, welcher sie überbrachte, zum Beweis Eurer Aufrichtigkeit eine Bastonade ertheilen lassen, bis er auf dem Platze bleibt."

„Sehr wahr, Mustapha."

„Der Großvater Eures Sklaven," fuhr der Barbier-Vezier fort, „war Generaleinnehmer im Zollhause und gerieth stets in Wuth, wenn er sich genöthigt sah, die Feder aufzunehmen. Er hielt sich an das Glaubensbekenntniß, daß keine Regierung gedeihen könne, wenn das Schreiben allgemein in Brauch komme. ‚Gib Acht, Mustapha,' sagte er eines Tages zu mir, ‚welch' ein Fluch in dem Schreiben liegt. Für alles Geld, welches einbezahlt wird, muß ich eine Quittung geben. Was ist die Folge davon? Daß die Regierung jedes Jahr viele tausend Zechinen verliert, denn wenn ich die Leuten um nochmalige Zahlung angehe, weisen sie ihre Quittung vor. Wenn nun diese verfluchte Erfindung des Schreibens nicht wäre — Insh-allah! so hätten sie zweimal wo nicht gar dreimal zahlen müssen. ‚Merke dir's wohl, Mustapha,' fuhr er fort, ‚daß Lesen und Schreiben nur Hemmeblöcke an den Rädern der Regierung sind.'"

„Sehr wahr, Mustapha," bemerkte der Pascha. „Wir wollen also nichts vom Schreiben wissen."

„Ja, Eure durchlauchtige Hoheit — alles Schriftliche muß von Andern kommen, aber nichts von uns selbst. Ich habe einen jungen griechischen Sklaven, der sich in derartigen Sachen verwenden läßt. Er liest gut. Ich habe ihn letzter Zeit damit beauftragt, mir die Mährchen von tausend und Einer Nacht vorzulesen."

„Mährchen?" rief der Pascha. „Von was handeln sie? Ich habe nie etwas davon gehört und bin ein großer Freund von Mährchen."

„Wenn Eure durchlauchtige Hoheit geruhen wollen, diese Mährchen anzuhören, so wird der Sklave Eurer Befehle gewärtig seyn," entgegnete der Vezier.

„Bring' ihn dieſen Abend Muſtapha; wir wollen eine Pfeife rauchen und zuhören. Ich bin ein großer Freund von Mährchen — ſie bringen mich ſtets in einen ſanften Schlaf."

Das Geſchäft des Tages wurde durch die beiden quondam Barbiere mit bewunderungswürdiger Genauigkeit und Eile abgethan; ſie bewieſen damit, wie leicht es wäre, zu herrſchen, wenn es nicht „die drei Stände" gäbe, um die Leute zu verwirren. Sie ſaßen in dem Divan gleich Räubern an der Landſtraße, und bei Allen, die ſich blicken ließen, hieß es: „deine Börſe oder Dein Leben!"

Um die gewöhnliche Stunde brach der Hof auf, die Wachen zogen ſich zurück, das Geld wurde in den Schatz gebracht, der Henker wiſchte ſein Schwerdt ab, und die Unterthanen des Paſcha's wiegten ſich in vergleichungsweiſer Sicherheit, bis die Angelegenheiten des Landes am folgenden Tage wieder zur Verhandlung kommen ſollten.

In Gemäßheit des von dem Paſcha ausgedrückten Wunſches erſchien Muſtapha Nachmittags mit dem jungen griechiſchen Sklaven. Der neue Vezier hatte auf einem Kiſſen zu den Füßen des Paſcha's Platz genommen; die Pfeifen wurden angezündet und der Sklave erhielt die Weiſung, in ſeinem Geſchäfte zu beginnen.

Der Grieche war bei dem Ende der erſten Nacht angelangt in welcher Sheveperade ihr Mährchen beginnt und der Sultan, welcher das Ende derſelben zu hören wünſcht, ihre Hinrichtung auf den folgenden Tag verſchiebt.

„Halt," rief der Paſcha die Pfeife aus ſeinem Munde nehmend; „wie lang vor Tagesanbruch weckte dieſe Perſon ihre Schweſter?"

„Ungefähr eine halbe Stunde, durchlauchtige Hoheit."

„Wallah! iſt das Alles, was ſie von ihrem Mährlein in einer halben Stunde erzählen konnte? In meinem Harem iſt nicht ein einziges Weib, welches nicht eben ſo viel in fünf Minuten hätte ſagen können."

Der Paſcha erbaute ſich ſo ſehr an den Mährchen, daß er ſich

nicht ein einzigesmal zum Schlafe geneigt fühlte; im Gegentheile ſah ſich der griechiſche Sklave genöthigt, jeden Nachmittag zu leſen, bis ſeine Beine ſo müd waren, daß er kaum mehr ſtehen konnte, und ſeine Zunge ihm faſt den Dienſt verſagte. Das Buch war deßhalb bald durchgemacht, und da Muſtapha keine weiteren Mährlein beizuſchaffen wußte, ſo wurden die alten zum zweiten Male geleſen. Dann aber empfand der Paſcha den Mangel an Abendunterhaltung empfindlich. Er wußte anfangs nicht, wie er die Zeit hinbringen ſollte, wurde dann hypochondriſch und zuletzt ſo reizbar, daß ſogar Muſtapha ſich ihm zu Zeiten nicht ohne Angſt näherte.

„Ich habe nachgedacht," bemerkte der Paſcha eines Morgens, als er ſich eben unter Muſtapha's Barbierhänden befand, „daß es mir wohl eben ſo leicht werden müßte, meine eigene Mährchenerzähler zu haben, wie dem Kalifen in den arabiſchen Nächten."

„Es wundert mich nicht, daß Eure Hoheit Verlangen darnach tragen. Dieſe Mährchen gleichen dem Opium der Thereakis; ſie erfüllen die Seele für den Augenblick mit entzückenden Geſichten, laſſen aber, wenn die Wirkung vorüber iſt, durch den Ueberreiz eine Lähmung zurück. Wie gedenken Eure durchlauchtige Hoheit dieſen Zweck zu erreichen, und in welcher Weiſe kann Euch Euer Sklave für Eure Wünſche behülflich ſeyn?"

„Ich werde es ohne Beiſtand einzuleiten wiſſen. Komm dieſen Abend, Muſtapha, und Du wirſt es ſehen."

Muſtapha erſchien dem Auftrage gemäß. Der Paſcha rauchte eine Weile ſeine Pfeife und ſchien mit ſich ſelbſt zu Rathe zu gehen. Dann legte er ſeinen Rauchapparat nieder, ſchlug in die Hände und befahl einem der Sklaven, ſeiner Favoritin Zeinab zu melden, daß er ihre Gegenwart wünſche."

Zeinab trat mit niedergelaſſenem Schleier ein.

„Deine Sklavin harrt der Befehle ihres Herrn."

„Zeinab," ſagte der Paſcha; „liebſt Du mich?

„Bete ich nicht den Staub an, auf den der Fuß meines Gebieters tritt?"

„Sehr wahr — dann habe ich also eine Gunst zu erbitten — merke auf, Zeinab — es ist mein Wunsch, daß" — hier that der Pascha einige Züge aus seiner Pfeife — „die Sache verhält sich nämlich so — ich verlange von dir, daß du meinen Harem so bald als möglich entehrest."

„Wallah sel Nebi!! — Bei Allah und dem Propheten! Deine Hoheit ist heute Abend in einer heiteren Laune," versetzte Zeinab, indem sie sich umwandte um das Gemach zu verlassen.

„Im Gegentheile, es ist mir völliger Ernst, und ich erwarte, daß du meinen Wünschen willfahren wirst."

„Ist mein Gebieter von Sinnen, oder hat er zu reichlich geschwelgt in dem Safte der Traube, den unser Prophet verboten hat? Allah Kebur! Gott ist höchst gewaltig — man muß nach dem Hakim schicken."

„Willst du thun, wie ich dir befehle?" sagte der Pascha zornig.

„Hat mein Herr nach seiner Sklavin geschickt, um sie zu kränken? Mein Blut wird wie Wasser bei dem schrecklichen Gedanken. Den Harem entehren! Min Allah! Gott verhüte! Würde da nicht schnell der Eunuch bereit seyn und der Sack?"

„Allerdings, ich gebe es zu — aber dennoch muß es geschehen."

„Es soll nicht geschehen," versetzte die Dame. „Ist mein Herr vom Himmel heimgesucht worden oder von dem Shitan besessen?"

Und die Dame brach in Thränen der Wuth und des Aergers aus, als sie das Gemach verließ.

„Da haben wir die Halsstarrigkeit — Weiber sind nichts als Widerspruch. Will man sie treu haben, so versuchen sie Tag und Nacht, Einen zu täuschen; giebt man aber ihren Begierden Raum und sagt ihnen, sie sollen falsch seyn, so weigern sie sich. Alles war so gut eingeleitet — ich hätte Allen können die Köpfe abschneiden

lassen und jede Nacht ein frisches Weib gehabt, bis mir eine in den Wurf gekommen wäre, die Mährchen erzählen konnte. Denn würde ich aufgestanden seyn und ihre Hinrichtung auf den folgenden Tag verschoben haben."

Mustapha, welcher über den sonderbaren Einfall des Pascha's in's Fäustchen gelacht hatte, wurde demungeachtet nicht wenig unruhig; denn er bemerkte in der festgewurzelten Manie seines Gebieters, daß das Ergebniß sogar für ihn selbst unangenehm ausfallen könnte, wenn er derselben nicht Befriedigung schaffte. Da fiel ihm ein Mittel ein, die Wünsche des Pascha's zu erfüllen, ohne daß zu so gewaltsamen Maßregeln geschritten werden mußte. Er wartete eine Meile, bis sich die Glut des Zorns und Aergers im Gesichte des Pascha's gelegt hatte, und redete ihn dann folgendermaßen an:

„Der Plan Eurer durchlauchtigen Hoheit war so, wie er sich von Eurer unendlichen Weisheit erwarten ließ; aber hat nicht der Prophet gesagt, daß auch die weisesten Männer nur zu oft in der Thorheit und dem Starrsinn des andern Geschlechts Widerspruch finden? Möge es Eurem Sklaven erlaubt seyn, zu bemerken, daß der Kalif Harun und sein Vezier Meßrur viele sehr schöne Mährchen erfuhren, als sie verkleidet durch die Stadt gingen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ließe sich ein ähnliches Resultat erzielen, wenn Eure Hoheit, von den niedrigsten Eurer Sklaven Mustapha begleitet, denselben Schritt einschlagen wollten."

„Sehr wahr," versetzte der Pascha, hoch entzückt über diese Aussicht. „Halte ein paar Verkleidungen bereit, und wir wollen in weniger als einer Stunde aufbrechen. Insh-Allah! so es dem Herrn beliebt, haben wir endlich den rechten Weg aufgefunden!"

Mustapha war nicht wenig erfreut, die Ideen des Pascha in einem harmloseren Kanal abgeleitet zu haben, und besorgte zwei Kaufmannsanzüge, weil dies die gewöhnlichen Verkleidungen waren, in denen der Kalif und sein Vezier in Tausend und einer Nacht aus-

zuziehen pflegten; denn er bemerkte wohl, daß die Eitelkeit seines Gebieters sich geschmeichelt fühlen würde durch den Gedanken, eine so berühmte Person nachzuahmen.

Es war bereits dunkel, als sie ihre Abenteuer antraten. Mustapha hatte einigen Sklaven die Weisung ertheilt, ihnen wohl bewaffnet in einiger Entfernung zu folgen, um im Nothfalle mit ihrem Beistande zur Hand zu seyn. Die gemessenen Befehle, welche der neue Pascha bei seinem Amtsantritte erlassen hatte, um Tumulten und Volksaufständen vorzubeugen, wurden durch beharrliche Soldaten Patrouillen eingeschärft, und die Straßen waren daher ganz verlassen.

Eine Zeitlang gingen der Pascha und Mustapha die eine Straße hinauf und die andere hinunter, ohne auf etwas zu treffen, was ihren Wünschen entsprach. Ersterer, der sich in der letzten Zeit nicht viel mit Bewegung zu Fuß bemüht hatte, begann schon zu keuchen und Merkmale von Verdruß und Müdigkeit an den Tag zu legen, als sie an der Ecke einer Straße auf zwei Männer trafen, welche im Gespräche da saßen. Wie sie sich ebendenselben leise näherten, bemerkte der Eine gegen den Andern:

„Ich sage Dir, Coja, glücklich ist der Mensch, dem stets eine harte Kruste, wie diese, die nun meine Zähne abnützt, zu Gebot steht."

„Ich muß den Grund dieser Bemerkung kennen lernen," flüsterte der Pascha. „Meßrur — Mustapha, wollte ich sagen — du wirst mir morgen, nachdem der Divan geschlossen ist, diesen Mann bringen."

Mustapha verbeugte sich unterwürfig, befahl den nachfolgenden Sklaven, den Mann in Haft zu nehmen und folgte dem Pascha nach, welcher, von der ungewöhnlichen Anstrengung erschöpft und durch die Aussicht auf einen endlichen Erfolg zufrieden gestellt, seine Schritte jetzt dem Palaste zulenkte und sich zu Bette begab. Zeinab, welche wach da gelegen hatte, bis sie die Augen nicht mehr offen

halten konnte, um der durchlauchtigen Hoheit mit einer Vorleſung über Anſtand und Nüchternheit zuzuſetzen, war zuletzt eingeſchlafen, und der müde Paſcha konnte daher ungeſtört ein Gleiches thun.

Als Muſtapha in ſeiner Wohnung anlangte, ließ er den verhafteten Mann vor ſich bringen.

„Mein guter Mann," begann der Vezier, „du haſt dieſen Abend eine Bemerkung fallen laſſen, welche Seine Hoheit der Paſcha mitanhörte. Er wünſcht nun zu erfahren, was dich zu der Aeußerung veranlaßte, ‚glücklich ſey der Mann, dem ſtets eine harte Kruſte wie derjenige zu Gebote ſtehe, die nun deine Zähne abnütze.'"

Der Mann fiel zitternd auf ſeine Kniee nieder und entgegnete mit ſtockender Stimme:

„Ich betheure Eurer Hoheit bei dem Kameele des heiligen Propheten, daß mir dabei weder Hochverrath noch Mißvergnügen gegen die Regierung zu Sinne kam."

„Sklave! davon bin ich nicht ganz überzeugt," verſetzte Muſtapha mit ſtrenger Miene, indem er hoffte, durch Einſchüchterung den Mann willfährig zu Eingehung auf ſeine Wünſche zu machen. „Es lag etwas ſehr Räthſelhaftes in dieſen Worten. Unter deiner ‚harten Kruſte' kannſt du Seine durchlauchtige Hoheit den Paſcha verſtehen, und das ‚Abnützen der Zähne,' geht vielleicht auf die ſcharfen Maßregeln der Regierung. Da du ferner behauptet haſt, glücklich ſey der Mann, dem die harte Kruſte zu Gebot ſtehe, ſo kann darin wohl der Sinn liegen, daß du mit Freuden eine Rebellion anfangen würdeſt."

„Heiliger Prophet! Möge die Seele Eures Sklaven nie in den erſten Himmel eingehen," rief der Mann, „wenn er je etwas Andres meinte, als was er ſagte. Und wenn Eure Hoheit ſo oft ohne Mundvoll Brod geweſen wären, wie Euer Sklave, ſo würdet Ihr in die Wahrheit der Bemerkung einſtimmen."

„Es iſt von wenig Belang, ob ich mit Dir einſtimme, oder nicht," erwiederte der Vezier. „Ich habe Dir nur zu ſagen, daß

Seine durchlauchtige Hoheit, der Paſcha nicht zufrieden ſeyn wird, wenn Du deine Bemerkungen nicht durch ein damit zuſammenhängendes Mährchen erklärſt."

„Min Allah! Gott verhüte, daß Euer Sklave ein Mährlein erzählen ſollte, um Seine Hoheit zu täuſchen."

„Der Herr habe Erbarmen mit Dir, wenn Du es nicht thuſt.', entgegnete der Vezier. „Aber, um kurz zu ſeyn, wenn Du ein gutes und intereſſantes Mährlein erfinden und ſo den Argwohn des Paſcha beſeitigen kannſt, ſo wirſt Du wahrſcheinlich mit einigen Geldſtücken belohnt werden; andernfalls aber mußt Du Dich auf die Baſtonade oder gar auf den Tod gefaßt halten. Du wirſt nicht vor Morgen Nachmittag vor der durchlauchtigen Hoheit zu erſcheinen haben; es bleibt Dir daher noch hinreichend Zeit, etwas zu erfinden."

„Wollen Eure Hoheit Eurem Sklaven erlauben, nach Haus zu gehen und ſein Weib um Rath zu fragen? Weiber haben großes Talent für's Mährchenerzählen. Mit ihrem Beiſtand könnte es mir gelingen, Euren Einſchärfungen nachzukommen."

„Nein," erwiederte Muſtapha; „Du mußt in Haft bleiben. Aber da ſie Dir in dieſer Sache wahrſcheinlich am beſten an die Hand gehen kann, ſo magſt Du nach ihr ſchicken. Weiber haben allerdings ein Talent! Wie das junge Krokodil inſtinktgemäß in den Nil läuft, ſobald es die Schaale ſeines Eis zerbrochen hat, ſo neigt ſich das Weib von Natur aus zur Täuſchung, noch ehe ihre Zunge den Lügen, welche ihre fruchtbare Einbildungskraft erſinnt, Worte leihen kann."

Mit dieſem ſchönen Compliment gegen das zartere Geſchlecht ertheilte Muſtapha ſeine Schlußbefehle und begab ſich zur Ruhe.

Ob der unglückliche, des Verraths beſchuldigte Mann aus dem ihm verwilligten „Anwalte" Nutzen zog, wird aus folgender Geſchichte erhalten, welche am anderen Tage dem Paſcha erzählt wurde.

Die Erzählung des Kameeltreibers.

Daß Euere Hoheit eine Erklärung wünscht über die sehr zweideutige Bemerkung, die Ihr gestern Nacht mit anhörtet, nimmt mich nicht Wunder; ich hoffe aber, Ihr werdet sie vollkommen gerechtfertigt finden, wenn ich meine Erzählung zu Ende gebracht habe. Wie mein Anzug bekundet, bin ich ein Fellah dieses Landes, obschon ich nicht immer so arm war, als ich jetzt bin. Mein Vater besaß viele Kameele, welche er an die Kaufleute der verschiedenen Karavanen, die alljährlich von dieser Stadt ausziehen, vermiethete. Als er starb, kam ich in den Besitz seines Eigenthums und der Kundschaft, welche er auf's Treueste bedient hatte. Die Folge davon war, daß ich volle Beschäftigung fand; meine Kameele waren stets verliehen, und da ich sie immer begleitete, damit sie keine üble Behandlung erführen, so bin ich auch mehreremale nach Mecca gekommen, wie dieser zerlumpte, grüne Turban bezeugen wird. Mein Leben bestand aus einer Abwechselung von Mühsal und Glück. Nach den Leiden und der Entbehrung meiner Reisen kehrte ich entzückt zu Weib und Kindern zurück und lernte in ihrem Kreise während der kurzen Zeit, die mir von meinem Geschäfte frei blieb, den vollen Werth meiner Heimath würdigen. Ich ließ mir's sauer werden und wurde reich.

Einmal, während eines beschwerlichen Marsches durch die Wüste, brachte, eines meiner werthvollsten Kameele ein Junges. Anfangs wollte ich das Fohlen seinem Schicksal überlassen, da meine Kameele bereits viel gelitten hatten; als ich es aber näher untersuchte, zeigte das junge Thier eine solche Kraft und Symmetrie, daß ich beschloß, es aufzuziehen. Ich theilte daher eine halbe Kameellast unter die andern Kameele und band das Fohlen auf das eine Thier, welches ich zu diesem Zwecke theilweise erleichtert hatte. Wir langten wohlbehalten zu Kairo an, und wie das Fohlen heranwuchs, hatte ich

mehr, als je Grund, mich darüber zu freuen, daß ich sein Leben gerettet hatte. Alle Sachverständigen betrachteten es als ein wahres Wunder von Schönheit und Kraft und prophezeiten, es werde eines Tages zu dem heiligen Kameele erwählt werden, welches in der Pilgerfahrt nach Mecca den Koran zu tragen habe. Dies traf auch fünf Jahre später ein, während welcher Zeit ich die Caravanen wie zuvor begleitete und meinen Reichthum jedes Jahr vergrößerte.

Mein Kameel hatte inzwischen seine größte Vollkommenheit erreicht. Es war fast drei Fuß höher, als jedes andere, und als die Caravane vorbereitet wurde, führte ich es zu den Sheiks, um es als Candidaten für die Ehre anzubieten. Sie würden es auch augenblicklich angenommen haben, wenn nicht ein Marabut, welcher es aus dem einen oder dem andern Grunde nicht verwendet wissen wollte, die Behauptung aufgestellt hätte, die Caravane werde unglücklich seyn, wenn mein Kameel den heiligen Koran trage.

Da man den Mann für einen Propheten hielt, so scheuten sich die Sheiks und wollten keine entschiedene Antwort geben. Aufgebracht über diese Einmengung schimpfte ich auf den Marabut, der nun ein Geschrei gegen mich erhob, und da sich ihm das Volk anschloß, so wurde ich beinahe umgebracht. Wie ich hinwegeilte, warf mir der Elende eine Handvoll Sand nach und rief: „so soll die Caravane zu Grunde gehen durch das Gericht des Himmels, wenn diesem verfluchten Kameel gestattet wird, das heilige Wort des Propheten zu tragen.“ Die Folge davon war, daß man ein schlechteres Kameel auswählte und ich in meiner Hoffnung getäuscht wurde. Im folgenden Jahre aber war der Marabut nicht zu Kairo, und da kein Thier dem meinigen an Schönheit glich, so wurde es von den Sheiks einmüthig gewählt.

Hocherfreut über mein gutes Glück, von dem ich hoffte, es werde Segen über mein Haus bringen, kehrte ich zu meinem Weibe zurück. Sie war gleichfalls erfreut und auch mein schönes Kameel schien der Ehre, zu welcher es bestimmt war, bewußt zu seyn, denn es erwie-

derte unſre Liebkoſungen, indem es, den langen Hals krümmend und drehend, ſeinen Kopf auf unſre Schulter legte.

Die Caravane verſammelte ſich. Es war die größte, welche ſeit vielen Jahren Kairo verlaſſen hatte, da ſie im Ganzen aus achtzehntauſend Kameelen beſtand. Ihr könnt Euch den Stolz denken, mit welchem ich, als die Prozeſſion durch die Straßen zog, meinem Weibe das herrliche Thier mit dem Gold- und Juwelenzügel zeigte, wie es von den heiligen Sheifs in ihrer grünen Kleidung geführt wurde und auf ſeinem Rücken die Kiſte trug, welche das Geſetz unſres Propheten enthielt. Es ſah ſich im Weiterziehen ſtolz nach allen Seiten um, während hinter ihm Muſik und der laute Chor der ſingenden Männer und Weiber erſcholl.

Da ſich am andern Tage die Caravane vor der Stadt aufſtellen ſollte, ſo kehrte ich zu meiner Familie zurück, um mich bis auf den letzten Augenblick ihrer Geſellſchaft zu erfreuen. Meine übrigen Kameele, welche von den Pilgrimen gemiethet waren, überließ ich der Obhut eines Gehülfen, der mich auf meinen Reiſen zu begleiten pflegte. Am andern Morgen ſagte ich meinem Weibe und meinen Kindern Lebewohl. Ich wollte eben das Haus verlaſſen, als mein jüngſtes Kind, welches ungefähr zwei Jahre alt war, mir zurief; es bat mich, einen Augenblick zurückzukehren und ihm eine Abſchieds-Liebkoſung zu geben. Als ich das Mädchen auf den Arm nahm, fuhr es wie gewöhnlich mit der Hand in meine Taſche, um, wie ich meinte, nach der Frucht zu langen, die ich ihm gewöhnlich mitbrachte, wenn ich von dem Bazar zurückkehrte. Es war aber nichts vorhanden, und nachdem ich ſie ihrer Mutter zurückgegeben hatte, eilte ich hinweg, um nicht zu ſpät auf meinem Poſten einzutreffen. Ich muß nun Euer Hoheit mittheilen, daß wir nicht hinter einander zogen, wie die meiſten Caravanen thun, ſondern in einer geraden Linie, Seite an Seite. Die nöthigen Vorbereitungen nahmen den ganzen Tag vor dem Antritt unſerer Reiſe in Anſpruch, und letztere

fand unmittelbar nach Sonnenuntergang Statt. Wir brachen denſelben Abend auf und langten nach einem Marſch von zwei Nächten zu Aſcheroth an, wo wir drei Tage blieben, um von Suez Waſſervorrath beizuſchaffen und die Thiere zu erfriſchen, ehe wir unſern Weg durch die Wüſte el Teih antraten.

Am letzten Tage unſerer Ruhe, als ich eben meine Pfeife rauchte und meine Kameele um mich her knieten, ſah ich ein Herie * ſchnellen Laufs aus der Richtung von Kairo kommen. Es flog wie ein Blitz an mir vorbei; aber dennoch hatte ich noch hinreichend Zeit, in ſeinem Reiter den Marabut zu erkennen, welcher bei der Pilgerfahrt des vorigen Jahres Unheil prophezeit hatte, wenn mein Kameel zum Tragen des Koran verwendet würde. Der Marabut ließ ſein Dromedar an dem Zelte des Emirs Hadſchi, welcher die Caravane befehligte, Halt machen. Begierig, den Grund zu erfahren, warum er uns gefolgt war, und in einer ſchlimmen Ahnung, daß ſein Erſcheinen auf mein Kameel Bezug habe, eilte ich nach dem Platze. Da fand ich nun, wie er den Emir und das umſtehende Volk bearbeitete, indem er der ganzen Caravane Weh und Tod ankündigte, wenn mein Kameel nicht augenblicklich umgebracht und ein anderes an ſeiner Statt gewählt werde. Nachdem er eine Weile in ſo energiſcher Weiſe deklamirt hatte, daß ſich durch das ganze Lager Beſtürzung verbreitete, wandte er ſein Dromedar wieder gen Weſten und war nach einigen Minuten außer Sicht.

Der Emir wußte nicht, was er thun ſollte. Unter dem Volke kam es nun zu Gemurmel und Berathungen. Ich fürchtete man würde den Andeutungen des Emirs Gehör ſchenken, und da ich mein Kameel nicht zum Opfer bringen und die ihm übertragene Ehre nicht aufgeben wollte, ſo machte ich mich einer Lüge ſchuldig.

„O Emir,“ ſagte ich, „höre nicht auf dieſen Mann, der mein Feind iſt. Er kam in mein Haus, aß von meinem Brode und

*) Ein ſchnelles Dromedar.

machte ſich des ſchnödeſten Undanks ſchuldig, indem er die Mutter meiner Kinder zu verführen ſuchte. Ich trieb ihn von meiner Thüre, und jetzt möchte er ſich gerne an mir rächen. Möge es mir und der Karavane ſo ergehen, wie ich die Wahrheit ſpreche!"

Meine Angabe fand Glauben. Man achtete nicht auf die Warnungen des Marabut, und in derſelben Nacht traten wir unſern Marſch durch die Ebene von el Teih an.

Da Eure Hoheit die Pilgerfahrt noch nicht gemacht hat, ſo könnt Ihr Euch keine Vorſtellung von dem Lande bilden, das wir nun zu durchziehen hatten. Es war eine einzige endloſe Sandwüſte, wo die Spuren der darüber Wandernden von dem Winde ausgelöſcht wurden — ein weites Meer ohne Waſſer — eine unabſehbare Fläche der Verödung. Wir drangen in die Wüſte, und da die ungeheure Anzahl Thiere, welche ſich ſo weit ausdehnte, als das Auge reichte, lautlos weiter zog, ſo gewann es den Anſchein, als bewegten ſich Geſpenſter dahin.

Trotz der Prophezeihungen des Marabut begegnete uns kein Unfall. Wir langten nach ſieben Nachtmärſchen wohlbehalten zu Nathel an, wo wir unſere leeren Waſſerſchläuche wieder füllten. Als ich mit meinen Bekannten an dem Brunnen zuſammentraf, ſcherzten ſie mit mir über die falſchen Prophezeihungen meines Feindes. Indeß hatten wir noch immer drei erſchöpfende Tagmärſche vor uns, ehe wir das Schloß Akaba erreichten, und ſo begann denn wieder die beſchwerliche Reiſe. Am Morgen des zweiten Tages, ungefähr eine Stunde, nachdem wir unſere Zelte eingeſchlagen hatten, traf die verhängnißvolle Prophezeihung des Marabut ein, und Allahs Gericht ging wegen der Lüge, zu deren Bezeugung ich ſeinen Namen aufgerufen, an mir in Erfüllung.

Eine dunkle Wolke zeigte ſich über dem Horizont, die allmählig größer wurde und eine hellgelbe Farbe annahm. Sie hob und hob ſich, bis ſie die eine Hälfte des Firmaments bedeckt hatte; dann brach plötzlich ein Orkan gegen uns los, der Alles vor ſich hinfegte, ganze

Sandberge aufhub und ſie auf unſere zum Opfer geweihte Häupter ſchleuderte. Das prachtvolle Zelt des Emirs, auf welches der Windſtoß zuerſt traf, flog mit der Schnelligkeit des Herie an mir vorbei, während Alles Andere entweder dem Boden gleich gemacht oder in die Luft geſchleudert wurde, wo es in wilden Kreiſen umherwirbelte. Bewegliche Sandſäulen gingen über uns hin und erſtickten Menſchen und Vieh. Die Kameele ſteckten ihre Naſen in den Boden, und ihren Inſtinkt zum Muſter nehmend, thaten wir das Gleiche, in ſtummem Zittern unſerer Geſchicke entgegenſehend. Aber der Samum hatte noch nicht alle ſeine Schrecken über uns ausgegoſſen. Nach einigen Minuten ließ ſich nichts mehr unterſcheiden. Alles war dunkel — eine ſchreckliche Finſterniß, die noch ſchauervoller wurde durch das Raſen ſterbender Menſchen, das Geſchrei der Weiber und das tolle Rennen von Pferden und anderen Thieren, welche ihre Stricke zerrißen und in ihren Bemühungen, der überwältigenden Wuth des Wüſtenſturmes zu entkommen, tauſende niedertraten.

Ich hatte mich neben einem meiner Kameele niedergelegt, den Kopf unter deſſen Seite geſteckt, und erwartete meinen Tod mit dem ganzen Entſetzen eines Menſchen, welcher fühlt, daß er mit Recht vom Zorne des Himmels betroffen wird. Eine Stunde blieb ich in dieſer Lage, und gewiß können die Schmerzen der Hölle nicht größer ſeyn, als diejenigen, welche ich in jenen Augenblicken empfand. Der brennende Sand wühlte ſich in meine Kleider, die Poren meiner Haut wurden verſchloſſen, und ich wagte es kaum, die heiße Gluth zu athmen, welche ſich mir als das einzige Mittel zur Verlängerung meines Daſeyns darbot. Endlich konnte ich freier Athem holen, und von dem Geheul des Sturmes war nichts mehr zu hören. Allmählig erhob ich mein Haupt; aber meine Augen hatten ihre Sehkraft verloren — ich konnte nichts mehr unterſcheiden, als ein grelles Gelb. Ich meinte, erblindet zu ſeyn, und welche Ausſicht konnte ein Blinder in der Wüſte von el Teih haben? Abermals legte ich mein

Haupt nieder, dachte an Weib und Kinder und überließ mich unter bitterlichem Weinen der Verzweiflung.

Die Thränen übten eine belebende Wirkung auf meinen Körper. Ich fühlte neue Kraft in mir und erhob mein Haupt abermals — ich konnte sehen! In demüthigem Danke gegen Allah warf ich mich auf die Erde und stand dann wieder auf. Ja, ich konnte sehen — aber welch' ein Anblick bot sich meinen Augen! Wie würde ich Allah gedankt haben, wenn ich sie hätte für immer schließen können! Der Himmel war wieder heiter und die endlose Fernsicht so ununterbrochen, wie zuvor; aber wo befanden sich die Tausende, die mich begleitet hatten, die herrliche Reihe von Menschen und Thieren? Wo waren der Emir Hadschi und seine Garde? wo die Mamelucken, die Agas, die Janitscharen und die heiligen Sheiks — das heilige Kameel, die Sänger und Musiker — die Menschen aus verschiedenen Völkern und Stämmen, die sich der Caravane angeschlossen hatten? — Alle zu Grunde gegangen!! Berge von Sand bezeichneten die Stellen, wo sie begraben lagen, ohne daß sich andere Monumente blicken ließen, als da und dort die Theile eines menschlichen Körpers oder eines Thierleibes, welcher nicht von den Wellen der Wüste bedeckt wurde. Alle, alle waren dahin — bis auf Einen; und dieser Eine, der einzige Schuldige — war ich selbst. Mir war es gestattet worden, zu leben, damit ich Zeuge sein möge des entsetzlichen Unglückes, welches ich durch meine Vermessenheit und meine Sünde herbeigeführt hatte.

Einige Minuten betrachtete ich die Scene mit verzweifelnder Gleichgültigkeit, denn ich glaubte, ich sey blos verschont geblieben, um eines noch schrecklicheren Todes zu sterben. Aber mein Weib und meine Kinder traten vor mein geistiges Auge, und um ihretwillen beschloß ich, wo möglich mein Leben zu retten, welches keine andere Bande mehr an diese Erde fesselten. Ich riß ein Stück von meinem Turban ab, reinigte meine blutigen Nasenlöcher von dem Sande und ging über das Feld des Todes.

Zwischen den verschiedenen Hügeln fand ich mehrere Kameele, welche der Sand nicht zugedeckt hatte. Ich bemerkte einen Wasserschlauch und stürzte darauf zu, um meinen brennenden Durst zu stillen; aber der Inhalt war vertrocknet — kein Tropfen übrig geblieben. Ich fand einen zweiten, aber der Erfolg war nicht besser. Nun beschloß ich, einem der Kameele den Leib zu öffnen und mir zu dem Wasser zu verhelfen, welches sich vielleicht noch in dessen Magen befand. Nachdem ich in dieser Weise meinen Durst gelöscht hatte — denn sogar das erhitzte Element, welches ich hinuntergoß, brachte mir eine entzückende Labung — beeilte ich mich, ehe die Fäulniß einträte, eine gleiche Verrichtung an den übrigen Thieren vorzunehmen und die spärlichen Vorräthe in den Wasserschlauch zu sammeln. So füllte ich meinen Schlauch mehr als zur Hälfte und kehrte dann zu meinem eigenen Kameel zurück, an dessen Seite ich während des Samums gelegen hatte. Ich setzte mich auf den Körper des Thieres und stellte Betrachtungen an, was ich jetzt wohl am besten vornehmen könne. Es war mir bekannt, daß ich nur eine Tagreise von den Quellen entfernt war; aber wie wenig Aussicht hatte ich, sie zu erreichen! Ich wußte auch, welche Richtung ich einschlagen mußte. Der Tag war beinahe zu Ende, und ich beschloß den Versuch zu machen.

Sobald die Sonne verschwunden war, stand ich auf und trat, den Wasserschlauch auf dem Rücken, meine hoffnungslose Reise an. Ich lief die ganze Nacht durch und meinte, mit Tagesanbruch ungefähr die Hälfte des Karavanenweges zurückgelegt zu haben. Noch einen Tag also sollte ich in der Wüste zubringen, ohne Schutz gegen die verzehrende Hitze; und dann stand mir die Anstrengung einer schweren Nacht bevor. Obgleich ich hinreichend Wasser hatte, fehlte es mir doch an Lebensmitteln. Als die Sonne aufging, setzte ich mich auf einer Anhöhe in dem brennenden Sande nieder und war so zwölf ewige Stunden der sengenden Gluth ausgesetzt. Noch ehe der Mittag herankam, fühlte sich mein Gehirn so erhitzt, daß ich fast den Verstand

verlor. Mein Geſichtsſinn wurde unvollkommen, oder vielmehr, ich ſah, was nicht exiſtirte. Das einemal zeigten ſich meinen verlangenden Augen weite Seen, und ich glaubte ihres Vorhandenſeyns ſo gewiß zu ſeyn, daß ich aufſtand und auf ſie zuging, bis ich erſchöpft zuſammenbrach. Ein andermal erblickte ich in der Ferne Bäume, und ich konnte die Akazienzweige in der Luft wehen ſehen. Ich eilte, um mich unter ihren Schatten zu werfen, traf aber nur einen kleinen Strauch der ſich mir alſo vergrößert dargeſtellt hatte.

So quälend und täuſchend wurde mir jener ganze ſchreckliche Tag, der mich noch immer in meinen Träumen verfolgt. Endlich brach die Nacht an; die Sterne funkelten und winkten mir, meine Reiſe fortzuſetzen. Nach einem tiefen Zuge aus meinem Waſſerſchlauch begann ich meinen einſamen Weg. Ich verfolgte die Fährte nach den Knochen der Kameele und Pferde früherer Karavanen, welche in der Wüſte zu Grunde gegangen waren, und als der Tag anbrach, bemerkte ich das Schloß Akaba in kurzer Entfernung. Von neuem Leben beſeelt, warf ich den Waſſerſchlauch weg, verdoppelte meine Eile und warf mich nach einer halben Stunde neben der Quelle nieder, nachdem ich mich zuvor reichlich an der erfriſchenden Flüſſigkeit gelabt hatte. Wie glücklich fühlte ich mich damals! Welch' ein himmliſcher Genuß, unter dem Schatten zu liegen, die kühle Luft zu athmen, auf das Trillern der Vögel zu lauſchen und den Wohlgeruch der Blumen einzuathmen, die an jener herrlichen Stelle üppig gediehen. Nach einer Stunde zog ich meine Kleider aus, nahm ein Bad, erfriſchte mich wieder mit einem Trunke und ſank in tiefen Schlaf.

Ich erwachte neu belebt, litt aber nun unter einem verzehrenden Hunger. Ich war drei Tag ohne Nahrung geweſen; aber bisher hatte ich dieſen Mangel nicht empfunden, da der noch läſtigere Durſt das nagende Gefühl überwältigt hatte. Nachdem das größere Uebel beſeitigt war, ſteigerte ſich das geringere und wurde mit jeder Stunde gebieteriſcher. Ich ging hinaus und ſpähete an dem Horizont umher,

ob ſich nicht etwa eine Karavane blicken laſſe; aber vergeblich. Dann kehrte ich wieder nach der Quelle zurück. Zwei weitere Tage entſchwanden, ohne daß ſich Beiſtand nähern wollte. Meine Kräfte verließen mich und ich fühlte mich dem Tode nah. Die Quelle murmelte zwar, die Vögel ſangen und die kühle Luft fächelte meine Wangen; aber ich dachte doch, es wäre weit beſſer geweſen, der Sand der Wüſte hätte mich begraben, als daß ich mich hier in einem Paradies langſam aufreiben ſollte. Ich legte mich wieder, um zu ſterben, denn ich konnte nicht mehr aufrecht ſitzen. Während ich mich aber umwandte, um mein brechendes Auge dem rinnenden Waſſer zuzukehren, welches mein Daſeyn vrrlängert hatte, drückte etwas hart gegen meine Seite. Ich meinte, es ſey ein Stein, und ſtreckte meine Hand aus, um ihn wegzuſchaffen und mir ſo meine letzten Augenblicke zu erleichtern. Aber als ich hintaſtete war kein Stein da, ſondern ich fühlte einen Gegenſtand, der in meiner Taſche ſtack. Ich konnte mir nicht denken, was es ſeyn möchte, und griff danach; wie ich aber den beläſtigenden Körper herauszog und ihn, ehe ich ihn wegwürfe, betrachtete, fand ich, daß es ein Stück harten, trockenen Brodes war. Ich meinte, es ſey mir vom Himmel geſchickt worden — und wirklich war es auch ein ſo reines Opfer, als wäre es von dorther gekommen, denn es war die Gabe der Unſchuld und Liebe — das Stück Brod, welches mein liebes, kleines Mädchen zum Frühſtück erhalten und mir, als ich meinte, es ſuche nach einer Frucht, vor meiner Abreiſe in die Taſche geſteckt hatte. Ich kroch nach der Quelle hin, feuchtete es an und aß es, dem Himmel unter Thränen dankend, während ſich mein Herz mit der innigſten Vaterſehnſucht erfüllte. Die Brodkruſte rettete mein Leben, denn am nächſten Tage langte eine kleine Karavane an, welche nach Kairo zog. Die Kaufleute behandelten mich ſehr wohlwollend, banden mich auf eines der Kameele, und ich umarmte wieder meine Familie, die ich nimmermehr zu ſehen erwartet hatte. Seitdem bin ich arm, aber zufrieden — ich verdiente um meiner Gottloſigkeit willen, daß ich

all mein Eigenthum verlor, und füge mich ergebungsvoll in Allahs Willen.

Und nun hoffe ich, daß Eure Hoheit zugestehen wird, ich sey vollkommen befugt, zu sagen: glücklich der Mann, welchem stets eine Brodkruste zu Gebot steht!"

„Sehr wahr," bemerkte der Pascha. „Das ist keine üble Geschichte. Mustapha gib ihm fünf Goldstücke und laß ihn ziehen."

Der Kameeltreiber warf sich vor dem Pascha nieder und verließ dann den Divan, hocherfreut über den glücklichen Ausgang einer Sache, von der er so viele Gefahr befürchtet hatte. Der Pascha blieb eine Weile stumm und rauchte seine Pfeife fort — dann aber begann er:

„Allah Kebur! Gott ist höchst gewaltig! Dieser Mann hat viel gelitten — und was hat er dafür zu zeigen? — Einen grünen Turban. — Er ist ein Hadschi. Ich hätte mir nie gedacht, nie gedacht, daß wir über eine Brodkruste eine so gute Geschichte zu hören kriegen würden. Seine Beschreibung des Samum hat mir alle meine Eingeweide ausgetrocknet. Was meinst du, Mustapha — kann ein wahrer Gläubiger in den Himmel kommen, ohne daß er das Grab des Propheten besucht hat?"

„Der heilige Koran fordert dies nicht ausdrücklich, durchlauchtigste Hoheit; es steht darin nur geschrieben, daß diejenigen, welche in der Lage dazu sind, es thun sollen, um sich den Pfad dahin zu erleichtern. Mie Allah! Gott verhüte! Hat Eure Hoheit je Zeit gehabt, nach Mecca zu gehen — und ist nicht Eure Hoheit auf dem geraden Wege zum Himmel?"

„Sehr wahr, Mustapha; ich habe nie Zeit gehabt. In meiner Jugend mußte ich stets Köpfe rasiren; nachher — Wallah! hatte ich genug zu thun, sie zu spalten, und bin ich nicht jetzt ganz von dem Geschäfte in Anspruch genommen, sie abhauen zu lassen? Ist's nicht so Mustapha, — sind meine Worte nicht der Wahrheit gemäß?"

„Eure Hoheit iſt die Weisheit ſelbſt. Es iſt nur Ein Gott und Mahomed ſein Prophet. Wenn nun der letztere ſagt, ein Beſuch bei dem heiligen Sarge ſey ein Paß für den Himmel, ſo ſollen dadurch nur diejenigen beſchäftigt werden, welche nichts zu thun haben, damit ſie wahre Gläubige nicht beläſtigen, welche ſich's im Namen des Allerhöchſten ſauer werden laſſen!"

„Min Allah! Gott behüte! Der Fall iſt klar," entgegnete der Paſcha. „Wenn Jedermann nach Mekka gehen wollte, wie ſtände es denn, Muſtapha?

„Eure Hoheit, — wenn dieß ſtattfinden ſollte, ſo iſt es die Anſicht Eures Sklaven, daß alle Narren das Land würden verlaſſen haben."

„Sehr wahr, Muſtapha. Aber mein Mund iſt von dem Sande dieſes Samum ganz aufgetrocknet. Scherbet kann ich nicht trinken, den Rakie hat mir der Hakim verboten; was iſt da anzufangen, Muſtapha?"

„Hat der heilige Prophet den wahren Gläubigen im Falle der Krankheit den Wein verboten? Iſt nicht Eure Hoheit krank? Hat Allah den Wein von Schiras gegeben, damit man ihn wegſchütte? Allah Kerim! Gott iſt höchſt barmherzig! Und der Wein mußte wachſen, damit die wahren Gläubigen in dieſer Welt einen Vorſchmack gewännen von den Freuden, die ihrer in der nächſten harren."

„Muſtapha," entgegnete der Paſcha, indem er ſeine Pfeife aus dem Munde nahm, „bei dem Wort des heiligen Propheten, deine Worte ſind Worte der Weisheit. Soll ein Paſcha von Waſſermelonen leben? Steffir Allah, glauben wir weniger, wenn wir Wein trinken? Sklave, bring den Krug. Es iſt nur Ein Gott und Mahomed iſt ſein Prophet."

„Die Worte des Propheten ſind klar, durchlauchtige Hoheit. Er ſagt: „wahre Gläubige trinken keinen Wein," was ſoviel heißen will, — ſeine Anhänger laufen nicht betrunken wie die

Giaurs von Frankistan, welche von ihren Schiffen hieher kommen, in den Straßen umher. Warum ist der Wein verboten? Weil er den Menschen trunken macht. Wenn wir uns also nicht betrinken, so halten wir uns innerhalb des Gesetzes. Warum wurde das Gesetz gemacht? Gesetze können nicht für Alle gemacht werden und haben eben die Leitung der Mehrheit zum Zweck, — ist's nicht so? Aus wem besteht aber diese Mehrheit? Aus den Armen. Wenn man für die Reichen und Mächtigen Gesetze machte, so könnten sie nicht für das Allgemeine passen. Maschallah! Es gibt keine Gesetze für Pascha's, welche blos zu glauben haben, daß es nur Einen Gott gibt und Mahomed sein Prophet ist. Hat Euer Sklave recht gesprochen?"

„Ausgezeichnet gut, Mustapha," erwiderte der Pascha, indem er den Krug für eine Minute an seinen Mund brachte und ihn dann Mustapha hinüberbot.

„Allah Kerim! Gott ist höchst barmherzig, Euer Sklave muß trinken, denn ist es nicht der Wille Eurer Hoheit? Wie der Wein, der durch Eurer Hoheit Kehle hinunterfloß, durch Euren ganzen Körper bis zu den äußersten Gliedspitzen dringt, so ergießt sich auch Euer Wohlwollen auf Euern Sklaven. Sitze ich nicht in Eurer erhabenen Gegenwart? Kann die Sonne scheinen, ohne Wärme zu verbreiten? Wenn daher Eure Hoheit trinken, muß ich nicht auch trinken? Allah Akbar! wer dürfte sich erdreisten, nicht dem Beispiel des Pascha zu folgen?"

Mit diesen Worten erhob Mustapha den Krug, der einige Minuten lang wie an seine Lippen geleimt zu seyn schien.

„Ich denke, diese Geschichte sollte aufgeschrieben werden," bemerkte der Pascha nach einer kurzen Pause."

„Ich habe bereits Anweisung dazu gegeben, durchlauchtige Hoheit, und der griechische Sklave ist eben jetzt damit beschäftigt, die Sprache zu verbessern, um sie angenehmer für die Ohren Eurer

durchlauchtigen Hoheit zu machen, im Falle es Euch belieben ſollte, ſie Euch künftighin einmal vorleſen zu laſſen."

„Das iſt recht, Muſtapha. Wenn ich nicht irre, ſo pflegte der Kalif Harun zu gebieten, daß die Geſchichten mit goldenen Buchſtaben aufgeſchrieben und in dem Archiv niedergelegt werden ſollten. Wir müſſen das Nämliche thun."

„Man verſteht dieſe Kunſt nicht mehr, durchlauchtige Hoheit."

„Dann müſſen wir uns mit indianiſcher Dinte begnügen," erwiederte der Paſcha, indem er den Krug wieder an ſeinen Mund hob und leerte. „Die Sonne wird bald untergegangen ſeyn, Muſtapha, und wir müſſen uns auf den Weg machen."

Zweites Kapitel.

Der Paſcha ließ ſich Kaffee reichen und zog einige Minuten nachher wieder, von Muſtapha und dem bewaffneten Sklaven begleitet, durch die Stadt, um einen Geſchichtenerzähler aufzuſuchen. Das Glück begünſtigte ihn abermals, denn er war kaum eine halbe Stunde gegangen, als er einen lauten Streit hörte. Er rührte von zwei Männern her, welche an der Thüre eines kleinen, von den in der Stadt lebenden Griechen und Franken häufig beſuchten Weinhauſes ſtanden, nach welchem man manchen Sklaven ſchleichen und mit einem vollen Kruge für die Abendunterhaltung ſeines türkiſchen Gebieters zurückkehren ſehen konnte; denn es gab unter den Gläubigen Viele, welche eben ſo gut, wie ihre Herrſcher, heimlich die Gebote des Korans verletzten.

Der Paſcha machte Halt, um zu lauſchen, und einer der Streitenden rief nun:

„Ich ſage dir, Anſelmo, es iſt das ſchnödeſte Gemiſch, welches nur jemals getrunken wurde, und ich denke ich muß es wohl wiſſen, nachdem ich die Eſſenz eines Aethiopiers, eines Juden und eines Türken deſtillirt habe.“

„Ich kümmre mich wenig um deine Deſtillate, Charis,“ verſetzte der Andere, „und betrachte mich als einen weit beſſern Sachverſtändigen, als Du biſt. Ich bin nicht fünfzehn Jahre Dominikaner-Mönch geweſen, ohne den Werth aller Arten von Weinen kennen zu lernen.“

„Ich möchte doch wiſſen, was der Kerl mit dem Deſtilliren von Leuten meint, bemerkte der Paſcha, „und warum ein Dominikanermönch ſich beſſer auf Weine verſtehen ſoll, als andere Perſonen. Muſtapha, du mußt dieſe zwei Männer zu mir bringen.“

Am andern Morgen wurden ſie vorgeſtellt, und der Paſcha verlangte eine Aufklärung von dem, der zuerſt geſprochen hatte. Der Mann warf ſich vor der durchlauchtigen Hoheit nieder, berührte mit dem Kopf den Boden des Divans und ſagte:

„Durchlauchtige Hoheit, verſprecht mir zuerſt, bei dem Schwerte des Propheten, daß mir nichts Leides geſchehen ſoll, wenn ich Eurem Befehle willfahre, und dann will ich Euch mit Vergnügen gehorchen.“

„Maſchallah! Vor was fürchtet ſich der Kafir? Welche Verbrechen hat er begangen, daß er Begnadigung verlangt, ehe er ſeine Geſchichte erzählt?“ ſagte der Paſcha zu Muſtapha.

„Kein Verbrechen gegen Euren Staat, durchlauchtige Hoheit; aber in einem andern Lande bin ich unglücklich geweſen,“ fuhr der Mann fort. — „Ich kann meine Geſchichte nicht erzählen, wenn ſich Eure Hoheit nicht herablüßt, mir das Verſprechen zu geben.“

„Eure Hoheit mag es immerhin thun,“ bemerkte Muſtapha, „da er behauptet, ſein Verbrechen ſey in einem andern Staate begangen worden. Vielleicht iſt es ſchwer, und ich vermuthe faſt, daß ſich's um einen Mord handelt. Aber obgleich wir die Blumen

beſchützen, welche unſere Gärten ziehen, und diejenigen beſtrafen, welche ſie knicken, ſo kümmern wir uns doch nicht darum, wer unſere Nachbarn beläſtigt und beraubt. Ein gleiches Verhältniß trifft meiner Anſicht nach bei den Staaten zu, durchlauchtige Hoheit, und es genügt für die Herrſcher, wenn ſie über das Leben ihrer eigenen Unterthanen wachen."

„Sehr wahr Muſtapha," erwiederte der Paſcha. „Auſſerdem möchten wir die Geſchichte nicht gerne verlieren. Kafir, du haſt unſer Verſprechen und magſt fortfahren."

Der griechiſche Skave (denn dies war er) ſtand ſodann auf und erzählte ſeine Geſchichte in folgenden Worten:

Geſchichte des griechiſchen Sklaven.

Ich bin ein Grieche von Geburt, und meine Eltern waren arme Leute, die zu Smyrna wohnten. Als einziger Sohn wurde ich zu dem Gewerbe meines Vaters, der ein Küfer war, erzogen. Als ich zwanzig Jahre zählte, hatte ich bereits meine Eltern begraben, und ich mußte nun für mich ſelbſt ſorgen. Eine Zeitlang ſtand ich im Dienſte eines jüdiſchen Weinhändlers und blieb bei demſelben drei Jahre nach meines Vaters Tode, bis ſich ein Umſtand zutrug, der zu meinem ſpätern Wohlſtand und meiner nunmehrigen Herabwürdigung führte.

Um die Zeit, von der ich ſpreche, hatte ich durch Fleiß und Nüchternheit ſo ſehr das Vertrauen meines Brodherrn gewonnen, daß er mich zu ſeinem Obergehülfen machte, und obgleich ich noch immer die Aufſicht führte und hin und wieder auf dem Küfergewerke arbeitete, wurde mir doch vorzugsweiſe das Abziehen und Verfeinern der Weine, um ſie für den Markt vorzubereiten, überlaſſen. Wir hatten einen äthiopiſchen Sklaven im Hauſe, der unter mir arbeitete, — einen kräftigen, breitſchulterigen und höchſt boshaften Kerl, den mein Herr faſt unmöglich zu bändigen wußte;

denn er lachte über die Baſtonade wie über jede andern Züchtigung und wurde hintendrein nur unzufriedener und ſtarrſinniger als je. Wenn ich ſeiner Nachläſſigkeit auf den Sprung kam, ſo leuchtete aus ſeinen Augen ein ſo drohendes Feuer, daß ich jeden Tag von ihm ermordet zu werden erwartete, und ich lag meinem Herrn wiederholt an, er möchte ihn aus dem Hauſe ſchaffen. Aber der Aethiopier war ein ſehr kräftiger Menſch und konnte, wenn er wollte, ein Pipe Wein ohne Beiſtand weiter tragen, weßhalb ſich der geizige Jude nicht bewegen ließ, meinen vielen Bitten Gehör zu ſchenken.

Eines Morgens trat ich in die Küferei und fand den Aethiopier an der Seite eines Faſſes eingeſchlafen, das ich ſchon ſeit einiger Zeit brauchte und bereit zu finden hoffte. Da ich mich ſcheute, ihn ſelber zur Strafe zu ziehen, ſo holte ich meinen Herrn herbei, damit er Zeuge des ungebührlichen Benehmens ſey. Der Jude, über ſeine Trägheit erbost, ſchlug ihn mit einer der Dauben auf den Kopf. Der Aethiopier ſprang wüthend auf; als er jedoch ſeinen Gebieter mit der Daube in der Hand daſtehen ſah, ſo begnügte er ſich, vor ſich hinzumurmeln, daß er ſich nicht in dieſer Weiſe ſchlagen laſſe, und nahm ſeine Arbeit auf. Sobald mein Herr die Küferei verlaſſen hatte, ergoß der Aethiopier ſeinen Grimm gegen mich, weil ich ihn angegeben hätte, ergriff eine Daube und ſtürzte auf mich zu, um mir das Gehirn einzuſchlagen. Ich ſchlüpfte hinter das Faß; er folgte mir, und ich hatte eben zu meiner Selbſtvertheidigung nach einem Dächſel gegriffen, als er über den Schemel fiel, der ihm in dem Wege lag. Er ſprang wieder auf, um den Angriff zu erneuern, und nun verſetzte ich ihm mit dem Dächſel einen Schlag, der ihm den Schädel zerſchmetterte und ihn todt zu meinen Füßen hinſtreckte.

Ich erſchrack ſehr über den Vorfall; denn obgleich ich nur aus Nothwehr gehandelt hatte, wußte ich doch wohl, daß der Herr

über den Verluſt des Sklaven ſehr zürnen würde, und da keine Zeugen zugegen geweſen waren, ſo konnte es mir ſchlimm ergehen, wenn ich vor den Kadi gebracht wurde. Nach einiger Ueberlegung entſann ich mich der Worte des Sklaven, daß er ſich nicht ſo ſchlagen laſſe, und beſchloß, die Leiche zu verbergen und meinen Herrn auf den Glauben zu bringen, daß er entlaufen ſey. Freilich war dies einen große Schwierigkeit, da ich ihn nicht unbemerkt aus der Küferei fortſchaffen konnte. Nach einigem Ueberlegen kam ich auf den Gedanken, ihn in das Faß zu ſtecken und daſſelbe wieder aufzuſtellen. Ich mußte zwar aller meiner Kraft aufbieten, um die Leiche hineinzubringen, aber endlich gelang es mir doch. Nachdem ich den Deckel aufgeſetzt und die Reife hinab gehämmert hatte, rollte ich das Faß in das Magazin, wo es für das Bedürfniß des nächſten Jahres mit Wein gefüllt werden ſollte. Sobald es dort ſtand, pumpte ich den Wein aus der Kufe, füllte das Faß und ſchlug den Spund ein. Es war mir damit eine ſchwere Laſt von der Seele genommen, denn ich hatte jetzt wenigſtens keine augenblickliche Entdeckung zu befürchten.

Kaum war mein Geſchäft abgethan, als mein Herr hereinkam, und nach dem Sklaven fragte. Ich antwortete ihm, er habe die Küferei verlaſſen und hoch und theuer geſchworen, daß er nicht mehr arbeiten wolle. Der Jude, welcher ihn zu verlieren fürchtete, beeilte ſich, den Behörden Nachricht zu geben, damit man ihn wieder aufgriffe; aber da man geraume Zeit nichts mehr von dem vermeintlich Entlaufenen hörte, ſo glaubte man, er habe ſich aus Trotz erſäuft, und Niemand dachte mehr an ihn. Mittlerweile fuhr ich fort, wie zuvor zu arbeiten, und da mir die Obhut über Alles vertraut war, ſo zweifelte ich nicht, zu gelegener Zeit die Mittel zu finden, um die Beläſtigung ruhig bei Seite zu bringen.

Im nächſten Frühjahr war ich eben beſchäftigt, nach unſerem Brauch Wein aus einem Faſſe in das andere zu pumpen, als der Janitſcharen Aga hereinkam. Er war ein großer Weinkenner und

einer unſerer beſten Kunden. Da man ſeine ſämmtliche Dienerſchaft kannte, ſo ließ er den Wein nicht durch ſie holen, ſondern kam ſelbſt in das Magezin, um ſich ein Fäßchen auszuleſen. Dies wurde dann von acht ſtarken Sklaven in einer Sänfte, deren Vorhänge niedergelaſſen waren, fortgeſchafft, damit man meinen ſollte, er habe einen neuen Ankauf zu Vergrößerung ſeines Harems gemacht. Mein Herr zeigte ihm die Fäſſer, welche für den Markt deſſelben Jahres vorbereitet worden waren und in zwei Reihen daſtanden; ich brauche kaum zu bemerken, daß das, welches den Aethiopier enthielt, nicht in die vorderſte gehörte. Nachdem der Aga ein paar Pröbchen gekoſtet hatte, die ihm nicht zuzuſagen ſchienen, bemerkte er: „Freund Iſſaſchar, Dein Stamm will ſtets wo möglich die ſchlechtſte Waare zuerſt abſetzen, und ich glaube daher, daß Du die beſſeren Sorten in der zweiten Reihe, nicht aber in der Haſt, welche Du mir da empfehlen willſt. Laß Deinen Griechen den Heber in dieſes Faß ſetzen," fuhr er fort, indem er auf daſſelbe deutete, in welches ich den ſchwarzen Sklaven geſteckt hatte. In der Ueberzeugung, er werde, den Inhalt ſobald er ihn gekoſtet habe, wieder ausſpeien, zögerte ich nicht, von dem Weine abzulaſſen und ihm ein Glasvoll anzubieten. Er koſtete davon, hielt ihn ans Licht, koſtete wieder, ſchmatzte mit den Lippen und wandte ſich dann mit dem Ausruf an meinen Herrn: „Du Hund von einem Juden — willſt mir da Dein elendes Gedreſche anhängen, während Du doch hier einen Wein haſt, wie ihn die Hurís in Paradies nicht beſſer trinken können."

Der Jude berief ſich auf mich, ob der Wein nicht ganz von derſelben Qualität ſey, und ich beſtätigte ſeine Behauptung.

„So koſte ihn," verſetzte der Aga, „und koſte dann den, welchen Du mir zuerſt empfohlen haſt."

Mein Herr that es und gerieth in großes Erſtaunen.

„Er hat freilich mehr Körper," verſetzte er; „aber wie es zugeht, kann ich mir nie erklären. Da koſte einmal, Charis."

Ich hielt das Glas an meine Lippen, hätte aber um keine Welt den Inhalt verſuchen mögen. Ich begnügte mich, die Anſicht meines Meiſters, wie ich es auch gewiſſenhaft thun konnte, zu bekräftigen, indem ich ſagte, „daß er mehr Körper habe, als die übrigen

Der Aga war über den Wein ſo vergnügt, daß er zwei oder drei weitere Fäſſer in der hintern Reihe probirte, ob er nicht weiteren Wein von ähnlicher Qualität finde, weil er ſich wahrſcheinlich einen großen Vorrath davon einzulegen gedachte. Da ſich aber kein Stoff mit dergleichen Blume verfand, ſo befahl er ſeinen Sklaven, das eine Faß, welches die Leiche enthielt, in die Sänfte zu rollen und es nach ſeinem Hauſe zu bringen.

„Halt einen Augenblick, Du lügenhafter Kafir!“ rief der Paſcha, „Willſt Du uns wirklich weiß machen, daß der Wein beſſer geweſen ſey als der übrige?“

„Warum ſollte ich Eurer durchlauchtigen Hoheit eine Lüge ſagen? Bin ich nicht ein Wurm, den Ihr erdrucken könnt? Aber wie ich zuvor bemerkte, ich habe ihn nicht gekoſtet.“

Nachdem ſich der Aga entfernt hatte, drückte mein Gebieter ſeine Ueberraſchung über die Vortrefflichkeit des Weines aus, welchen er für beſſer erklärte, als irgend etwas, was er je gekoſtet hatte, und es that ihm nur leid, daß der Aga das Faß mit fortgenommen hatte, weil es ihm dadurch unmöglich wurde, die Urſache zu erforſchen. Aber eines Tages erzählte ich den Umſtand hierorts einem Franken, welcher ſich gar nicht darüber wunderte, daß der Wein beſſer geworden ſey. Er war in England Weinhändler geweſen und theilte mir mit, es ſey dort Brauch, große Stücke rohen Ochſenfleiſches in den Wein zu werfen, um ihn damit zu nähren; gewiſſe Weinſorten würden dadurch ſehr veredelt.

„Allah Kebur! Gott iſt groß!“ rief der Paſcha. „Dann muß es wohl ſo ſeyn — ich habe gehört, daß die Engländer große

Freunde von Ochsenfleisch sind. Nun, so fahre fort in Deiner Geschichte."

„Eure Hoheit kann sich den Schrecken denken, den ich fühlte, als das Faß von den Sklaven des Aga fortgenommen wurde. Ich hielt mich für einen verlorenen Mann und beschloß, augenblicklich von Smyrna zu entfliehen. Ich berechnete die Zeit, die der Aga wohl zum Trinken des Weines brauchen konnte, und traf demgemäß meine Vorbereitungen. Meinem Herrn, sagte ich, daß ich ihn zu verlassen beabsichtige, weil mir ein Erbieten gemacht worden sey, in das Geschäft eines Verwandten zu Zante einzutreten. Mein Herr, der mich nicht gut entbehren konnte, bat mich, zu bleiben; aber ich beharrte auf meinem Entschlusse, selbst als er mir einen Antheil seines Geschäftes abtreten wollte. Bei jedem Klopfen an der Thüre meinte ich, der Aga werde mit seinen Janitscharen kommen, um mich zu holen. Ich beschleunigte meine Abreise, die ich für den folgenden Tag festsetzte, als Abends mein Herr mit einem Papier in der Hand nach dem Magazine kam.

„Charis," sagte er, „vielleicht hast Du geglaubt, ich wolle Dich nur täuschen, indem ich mich erbot, Dich als Associé in mein Geschäft aufzunehmen. Um Dir das Gegentheil zu beweisen, habe ich hier eine Urkunde aufsetzen lassen, vermöge welcher Du Theilnehmer bist und ein Anrecht an ein Drittel des künftigen Gewinns hast. Sieh das Blatt an, und Du wirst finden, daß es in gebührende Form vor dem Kadi ausgestellt wurde."

Er hatte mir das Papier in die Hand gedrückt, und ich wollte es eben mit einer Weigerung zurückgeben, als ein lautes Klopfen an der Thüre uns beide erschreckte. Es war ein Janitscharenhaufen, welchen der Aga abgeschickt hatte, um uns beide auf der Stelle zu ihm zu bringen. Ich wußte wohl, um was es sich handelte, und verwünschte meine Thorheit, daß ich so lange gezögert hatte. Indeß war der Wein dem Gaumen des Aga so lieblich geworden, daß

er ihn viel ſchneller als gewöhnlich trank, und außerdem nahm die Leiche des Sklaven wenigſtens ein Drittheil Platz weg, ſo daß alſo der Inhalt in demſelben Verhältniß gemindert wurde. Es half keine Gegenrede, keine Ausflucht. Mein Herr, der von Allem nichts wußte, war durchaus nicht unruhig, ſondern folgte den Soldaten bereitwillig; ich dagegen war vor Angſt halb todt.

Als wir anlangten, brach der Aga gegen meinen Herrn in die ungeſtümſten Schimpfreden aus.

„Du Schurke von einem Juden!“ ſagte er. „Meinſt Du, Du könneſt einen wahren Gläubiger alſo betrügen, indem Du ihm eine Pipe Wein verkaufſt, die nur zu zwei Drittheilen voll iſt, und den Reſt mit irgend einer Schmiererei auffüllſt? Sage mir, was iſt ſo Schweres in dem jetzt leeren Faſſe?“

Der Jude betheuerte ſeine Unwiſſenheit und berief ſich auf mich, während ich natürlich auch dergleichen that, als könne ich mir die Sache nicht erklären.

„Na, wir werden bald ſehen,“ verſetzte der Aga. „Laß Deinen Griechen ſeinen Werkzeug holen und das Faß in meiner Gegenwart öffnen; dann wirſt Du wahrſcheinlich Deine eigene Spitzbuberei anerkennen müſſen.“

Ich wurde mit zwei Janitſcharen abgeſchickt, um den Werkzeug zu holen, und dann aufgefordert, den Deckel des Faſſes abzunehmen. Jetzt hielt ich meinen Tod für gewiß — nur das Einzige gab mir noch Hoffnung, daß der Zorn des Aga mehr gegen meinen Herrn, als gegen mich gerichtet war. Aber dennoch dachte ich, wenn das Faß geöffnet ſey, müſſe man den ſchwarzen Sklaven augenblicklich erkennen, und das Zeugniß des Meiſters werde den Mord auf mich wälzen.

Mit zitternder Hand gehorchte ich dem Befehle des Aga. Der Deckel wurde abgenommen, und zum Entſetzen aller Anweſenden ſah man die Leiche in dem Faſſe liegen. Aber ſtatt ſchwarz zu ſeyn, war ſie während der langen Zeit ihrer Eintauchung weiß geworden.

Ich ermuthigte mich ein wenig bei diesem Umstande, denn so weit war wenigstens der Argwohn beseitigt.

„Heiliger Abraham!“ rief meine Herr, „was seh ich da! — ein todter Körper, so wahr mir Gott helfe! Aber ich weiß nichts davon — weißst Du's, Charis?“

Ich betheuerte, daß mir die Sache ebenso räthselhaft sey, und rief gleichfalls den Patriarchen auf, die Wahrheit meiner Behauptung zu bezeugen. Doch während wir uns in solchen Versicherungen ergingen, heftete der Aga einen tödlich starren Blick der Entrüstung, in welchem sich ganze Bände aussprachen auf meinen Herrn. Die übrigen Anwesenden bleiben zwar stumm, schienen aber doch gute Lust zu haben, ihn in Stücke zerreißen.

„Verfluchter Ungläubiger!‘ donnerte zuletzt der Türke. „So also bereitest Du den Wein zu für die Anhänger des Propheten?“

„Heiliger Vater Abraham! Ich weiß ebenso wenig, als Ihr, Aga, wie die Leiche da hineingekommen ist. Aber ich will das Faß mit Vergnügen auswechseln und Euch ein anderes schicken.“

„Sey es so,‘ versetzte der Aga. „Meine Sklaven sollen es sogleich holen.“

Er gab demgemäß seine Weisungen, und bald erschien die Sänfte mit einem andern Fasse Wein.

„Es ist freilich ein schwerer Verlust für einen armen Juden — ein ganzes Faß guten Weins,“ bemerkte mein Herr, als es aus der Sänfte gerollt wurde. Dann nahm er seinen Hut auf, um sich zu entfernen.

„Halt,“ rief der Aga; es fällt mir nicht ein, Dich Deines Weins zu berauben.“

„Ah so — Ihr wollt mich also dafür bezahlen,“ entgegnete mein Herr. „Ihr seyd ein sehr verständiger, billig denkender Mann, Aga.“

„Das sollst Du sehen,“ erwiederte der Aga, welcher nun seinem Sklaven Befehl ertheilte, den Wein im Gefäße abzuziehen.“

Sobald das Faß leer war, forderte er mich auf, den Deckel

herauszunehmen. Ich gehorchte und nun befahl er den Janitscharen, meinen Herrn hineinzustecken. In einer Minute war er gefnebelt, gebunden und hineingestoßen. Jetzt erging der Befehl an mich, den Deckel wieder aufzusetzen. Ich gehorchte nur ungern, denn ich hatte keinen Grund, mich über meinen Herrn zu beschweren, und wußte, daß er wegen des Fehlers gestraft wurde, dessen ich mich schuldig gemacht hatte. Aber es handelte sich dabei um Leben oder Tod, und die Tage der Selbstaufopferung sind in unsrem Lande längst entschwunden. Außerdem hatte ich die Urkunde in meiner Tasche, welche mich zum Associé in dem Geschäft machte, und da mein Herr keine Erben hatte, so blühte mir die Schönste Aussicht, in den Besitz seines ganzen Vermögens zu kommen. Dazu —"

„Ich will nichts von Deinen Gründen," bemerkte der Pascha. „Du hast also den Deckel über ihm eingesetzt — fahre fort"

„Ja, durchlauchtige Hoheit; aber obgleich ich es nicht wagte, ungehorsam zu seyn, so versichere ich Euch doch, daß es mit schwerem Herzen geschah — um so mehr da ich nicht wußte, welches Geschick mir selbst vorbehalten war.

Sobald der Deckel aufgesetzt und die Reife hinabgetrieben waren, befahl der Aga seinen Sklaven, das Faß wieder mit dem Weine zu füllen und so ging mein alter Herr elend zu Grunde.

„Schlage den Spund ein, Grieche," befahl der Aga in strengem Tone.

Ich gehorchte und blieb zitternd vor ihm stehen.

„Sprich, was weißt Du von dieser Geschichte?"

Ich glaubte, da der Aga meinem Herrn bereits das Leben genommen hatte, so könne es ihm nichts schaden, wenn ich ihm ein bischen von seinem Rufe nähme. Meine Antwort lautete, daß ich in der That nichts wisse, als daß eines Tages ein schwarzer Sklave in sehr verdächtiger Weise verschwunden sey; mein Herr habe nur

wenig nach ihm gefragt, und ich vermuthe jetzt sehr, daß der Neger wohl das gleiche Schicksal erlitten habe. Ich fügte bei, mein Herr habe sehr bedauert, daß Seine Hoheit das Faß fortgenommen, weil er es noch länger habe aufbewahren wollen.

„Der verfluchte Jude!" entgegnete der Aga. „Ich zweifle nicht, daß er ein ganzes Dutzend in dieser Weise ermordet hat."

„Ich fürchte selbst auch, Sir," erwiederte ich, „und argwöhne, daß er mich zu seinem nächsten Opfer ausersehen hatte; denn als ich ihn verlassen wollte, beredete er mich, zu bleiben, und gab mir dieses Papier, durch welches ich sein Associé und Theilhaber an einen Drittel des Gewinnes werden sollte. Ich vermuthe, daß ich mich dessen nicht lange zu erfreuen gehabt hätte."

„Gut, Grieche," bemerkte der Aga; „das ist ein Glück für Dich, da Du unter gewissen Bedingungen nun zu dem ganzen Vermögen kommen kannst. Eine davon ist, daß Du dieses Faß mit dem schuftigen Juden aufbewahrest, denn ich möchte das Vergnügen haben, mich hin und wieder an meiner Rache zu weiden. Auch dieses hier mit der andern Leiche bewahre auf, damit es meinen Zorn rege erhalte. Und schließlich wirst Du mich mit Wein von bester Qualität versehen, soviel ich brauche, ohne daß Du mir dafür eine Anrechnung machst. Willst Du auf diese Bedingungen eingehen, oder soll ich Dich als Theilhaber an diesem schändlichen Handel traktiren?"

Ich brauche kaum zu bemerken, daß ich mit Freuden auf diese Vorschläge einging. Eure Hoheit muß nämlich wissen, daß sich Niemand viel aus einem Juden macht. Als ich über sein Verschwinden befragt wurde, zuckte ich die Achseln und theilte den Neugierigen im Vertrauen mit, der Janitscharen-Aga habe ihn in's Gefängniß gesetzt und ich führe das Geschäft bis zu seiner Befreiung fort.

In Gemäßheit der Wünsche des Aga wurden die beiden Fässer, welche den Juden und der äthiopischen Sklaven bargen, in die Mitte des Vorraths ellers auf zwei höhere Widerlager gesetzt. Er pflegte Abends zu kommen und über dasjenige, welches meinen vormaligen

Herrn enthielt, wohl stundenlange zu spötteln, während es dabei so viel Wein trank, daß er nicht selten bis zum nächsten Morgen im Hause bleiben mußte. Eure Hoheit darf übrigens nicht glauben, daß ich versäumte, die Eigenthümlichkeit des Weins, welchen jene Fässer enthielten, für mich auszubeuten — natürlich ohne daß der Aga etwas davon wußte. Ich hatte sie unten angebohrt und ließ beständig den Wein ablaufen, während ich oben wieder nachgoß. In kurzer Zeit war nicht eine Gallone mehr in meinem Besitz, welche nicht entweder von dem Aethiopier oder von dem Juden ein Gefährte führte. Meine Weine verbesserten sich dadurch sosehr, daß ich sie reißend verkaufte und bald reich wurde. Drei Jahre ging alles glücklich von statten, als mit einemmale der Aga, welcher während dieser Zeit mein beharrlicher Gast gewesen war, und sich wenigstens dreimal wöchentlich in meinem Hause betrunken hatte, den Befehl erhielt, sich mit seinen Truppen der Armee des Sultans anzuschließen. In seiner Gesellschaft hatte auch ich den Wein sehr liebgewonnen, obschon ich mich nie betrank. Den Tag vor dem Abmarsch der Truppen machte der Aga vor meiner Thüre Halt, stieg von seinem Araber aber, befahl seinen Leuten weiter zu ziehen, da er ihnen bald nachfolgen werde, und kam herein, um noch ein Abschiedsgläschen zu holen. Ein Glas kam um's andere, und die Zeit entschwand rasch. Der Abend brach herein und der Aga war wie gewöhnlich betrunken. In diesem Zustande wollte er noch einmal in den Keller hinunter gehen, um zu guter Letzt seine Witzeleien über das Faß zu machen, welches die Leiche des Juden enthielt. Wir standen längst auf dem freundlichsten Fuße, und da wir an jenem Abend mehr als gewöhnlich getrunken hatten, so war ich unvorsichtig genug, zu sagen:

„Bitte, Aga, spottet nicht mehr über meinen armen Meister, denn er hat mein Glück gemacht. Ehe Ihr abreist, will ich ein Geheimniß vertrauen — es ist nicht ein Tropfen Wein in meinem Keller, der nicht entweder durch ihn oder durch den Sklaven im

andern Faß gewürzt worden wäre. Dies iſt der Grund, warum er um ſoviel beſſer ſchmeckt, als der von andern Weinhändlern.“

„Wie!“ rief der Aga, der nun nur noch lallen konnte. „Ganz gut, ſchurkiſcher Grieche! Du ſollſt ſterben wie Dein Meiſter. Heiliger Prophet! Welch' ein Zuſtand für einen Muſelmann, in's Paradies einzugehen — geſchwängert mit der Eſſenz eines verfluchten Juden! Elender! Du ſollſt ſterben — Du ſollſt ſterben!“

Er griff nach mir, aber ſein Fuß glitt aus, und er fiel in ſeiner Trunkenheit zu Boden, ohne wieder aufſtehen zu können. Ich wußte, er würde, wenn er wieder nüchtern wäre, nicht vergeſſen, was ſtattgefunden hatte, und mich ſeiner Rache zum Opfer bringen. Die Furcht vor dem Tode und der Wein, den ich getrunken hatte, bewogen mich zum Handeln. Ich ſchleppte ihn nach einem leeren Faſſe, ſteckte ihn hinein, ſetzte den Deckel auf, ſchlug die Reife nieder und rollte das Faß in die Reihe, wo ich es mit Wein füllte. So rächte ich meinen armen Herrn und befreite mich von allen weitern Beläſtigungen, die mir der Aga zufügen konnte.“

„Wie!“ rief der Paſcha in Wuth, „Du haſt einen wahren Gläubigen erſäuft — einen Janitſcharen Aga? Du Hund von einem Kafir — Du Sohn von Shitan — und Du wagſt es noch, es einzugeſtehen! Ruft den Henker herein!“

„Erbarmen, durchlauchtige Hoheit — Erbarmen!“ rief der Grieche. „Habe ich nicht Euer Verſprechen bei'm Schwerte des Propheten? Außerdem war er kein wahrer Gläubiger, ſonſt würde er nicht dem Geſetz ungehorſam geweſen ſeyn. Ein guter Muſelmann wird nie einen Tropfen Wein anrühren.“

„Ich habe verſprochen, Dir den Mord des ſchwarzen Sklaven zu vergeben und vergab Dir auch; aber ein Janitſcharen Aga — iſt das nicht etwas ganz Anderes?“ wandte ſich der Paſcha an Muſtapha.

„Eure Hoheit iſt mit vollem Rechte entrüſtet — der Kafir ver-

dient gespießt zu werden. Indeß gibt es doch zwei Rücksichten, auf die Euer Sklave Eure erhabene Weisheit aufmerksam zu machen sich erlaubt. Erstlich hat Eure Hoheit ein unbedingtes Versprechen gegeben und bei dem Schwerte des Propheten geschworen."

„Staffir Allah, was kümmere ich mich um dies? Wenn ich den Eid einem wahren Gläubiger geleistet hätte, so wäre es etwas Anderes."

„Und dann ist der Sklave mit seiner Geschichte noch nicht zu Ende, die sehr interessant zu werden scheint."

„Wallah! Das ist wahr. Er soll in seiner Geschichte fortfahren."

Aber der Grieche blieb mit dem Gesichte auf dem Boden liegen und richtete sich nicht wieder auf, bis ihm der Pascha das Versprechen erneuert und dasselbe bei der heiligen Fahne, welche aus dem Unterkleide des Propheten gemacht war, beschworen hatte. Seine Hoheit war wieder zu guter Laune gekommen und sehnte sich nach dem Schluß der Geschichte; so fuhr denn der Grieche folgendermaßen fort: —

Nachdem ich das Faß zugespundet hatte, ging ich nach dem Hof hinunter, wo das Pferd des Aga stand, versetzte demselben eine schwere Wunde und ließ es los, damit es nach Hause galopiren möchte. Der Hufschlag des armen Thieres mitten in der Nacht weckte seine Familie, und als sie entdeckten, daß es verwundet und ohne seinen Reiter angelangt sey, meinten sie, der Aga sey, als er seinen Truppen nachfolgte, von Banditen angegriffen und ermordet worden. Sie schickten zu mir, um zu fragen, um welche Zeit er mein Haus verlassen habe, und ich erwiederte, er sey eine Stunde nach Dunkel in schwerer Betrunkenheit aufgebrochen und habe seinen Säbel bei mir gelassen, den ich zurückgab. Niemand beargwöhnte den wirklichen Thatbestand, und so glaubte man, er sey auf dem Wege umgekommen.

Ich war nun meiner gefährlichen Bekanntſchaft los, und obſchon er mir viel Wein weggetrunken hatte, ſo gewann ich doch den Werth deſſelben mit Intereſſen aus der Blume, die ich von ſeiner Leiche erzielte und meinen übrigen Vorräthen mittheilte. Ich ſtellte ſeinen Behälter neben den beiden andern Fäſſern auf. Mein Handel wurde einträglicher, und meine Weine ſtanden in größerem Rufe als je.

Eines Tages aber kam der Kadi, welcher meinen Wein hatte loben hören, heimlich nach meinem Hauſe. Ich beugte mich bis zur Erde über die Ehre, die er mir erwies, denn ich hatte längſt gewünſcht, ihn unter meine Kundſchaft zu zählen. Einiges von meinem Beſten ablaſſend, ſagte ich zu ihm, als ich ihm das Glas anbot:

„Dieſer Saft, Euer Geſtrengen, nenne ich meinen Aga-Wein, weil ihn der verſtorbene Aga ſo ſehr liebte. Er pflegte jedesmal ein ganzes Faß zu kaufen und ließ es in einer Sänfte nach ſeinem Hauſe bringen.“

„Kein übler Einfall,“ verſetzte der Kadi. „Viel beſſer, als wenn man einen Sklaven mit einem Krug ſchickt, denn dies gibt immer Anlaß zu Bemerkungen. Ich will das Gleiche thun, aber zuerſt laßt mich Alles koſten, was Ihr habt.“

Er verſuchte den Inhalt mehrerer Fäſſer, aber kein Wein wollte ihm ſo gut behagen, als derjenige, welchen ich ihm zuerſt empfohlen hatte. Endlich fielen ſeine Blicke auf die drei Fäſſer, welche höher als die andern da lagen.

„Und was iſt dies?“ fragte er.

„Leere Fäſſer,“ verſetzte ich.

Aber er hatte ſeinen Stock in der Hand und ſtieß an eines derſelben an.

„Grieche, Du ſagſt mir, dieſe Fäſſer ſeyen leer, aber ſie klingen nicht darnach. Wahrſcheinlich iſt darin noch beſſerer Wein als ich gekoſtet habe. Laſſe mir augenblicklich davon ab.“

Ich mußte willfahren — er koſtete — erklärte den Wein für ausgeſucht und wollte das Ganze kaufen. Ich entgegnete, daß der Wein in dieſen Fäſſern als Würze für den übrigen gebraucht werde und ſtehe ſo hoch im Preiſe, daß er wahrſcheinlich nicht ſo viel dafür bezahlen wolle. Er fragte, wie hoch er zu ſtehen komme, und ich forderte viermal den Preis der andern Weine.

„Es gilt," ſagte der Kadi. „Zwar iſt er theuer — aber man kann keinen guten Wein haben, ohne dafür zu bezahlen. Der Handel iſt geſchloſſen."

Ich wurde nun ſehr unruhig und erwiederte, daß ich dieſe Fäſſer nicht ablaſſen könne, denn ich ſey außer Stande, mein Geſchäft mit Reputation fortzuführen, wenn ich die Mittel verliere, meine Weine zu würzen. Aber vergeblich. Er ſagte, ich habe einen Preis gefordert, und er ſey darauf eingegangen, ihn zu bezahlen. Sofort befahl er ſeinen Sklaven, eine Sänfte zu bringen und wich nicht aus dem Keller, bis alle drei Fäſſer fortgeſchafft waren. In dieſer Wieſe verlor ich mit einemale meinen Aethiopier, meinen Juden und meinen Aga.

Ich konnte mir wohl denken, daß das Geheimniß bald entdeckt werden mußte, und traf deßhalb ſchon am nächſten Tage meine Vorbereitungen zur Abreiſe. Der Kadi zahlte mir mein Geld, und ich gab ihm meine Abſicht zu erkennen, die Gegend zu verlaſſen; denn da er mich genöthigt habe, ihm dieſe Weine zu verkaufen, ſo könne ich nicht länger hoffen, mein Geſchäft mit Erfolg fortzuführen. Abermals bat ich ihn, mir die Fäſſer zurückzugeben und bot ihm dafür drei andere als Geſchenk an, aber vergeblich. Ich miethete ein Schiff, auf das ich meine übrigen Vorräthe lud, nahm all mein Geld mit mir und ſegelte, ehe eine Entdeckung ſtattgefunden hatte, nach Corfu aus. Wir wurden jedoch von einem Sturme befallen, der uns nach vierzehn Tagen, während welcher Zeit wir vergeblich gegen ihn ankämpften, wieder nach Smyrna zurücktrieb. Als ſich das Wetter gemäßigt hatte, ertheilte ich dem Capitän die Weiſung,

das Schiff in die äußere Rhede zu nehmen, damit ich sobald wie möglich wieder auesegeln könne. Wir hatten aber noch keine fünf Minuten geankert, als ich ein Bootvom Ufer abstoßen sah, in welchem sich der Kadi und die Diener der Gerechtigkeit befanden.

Dies gab mir die Ueberzeugung, daß ich verrathen sey, und ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Endlich kam mir der Gedanke, meinen eigenen Leib in einem Fasse zu verbergen, wie ich es früher mit denen von anderen gehalt hatte. Ich rief den Capitän in die Cajüte herunter, theilte ihm mit, daß ich Grund zu haben glaube, der Kadi wolle mir ans Leben, und bot ihm einen großen Theil der Ladung an, wenn er mir beistehen wolle.

Der Kapitän, welcher zum Unglück für mich eine Grieche war, sagte zu. Wir gingen in den Raum hinunter, ließen eines der Fäßer ab und nahmen der Deckel heraus. Dann kroch ich hinein und die Reife wurden wieder niedergeschlagen.

Unmittelbar darauf kam der Kadi an Bord und fragte nach mir. Der Kapitän gab an, ich sey in dem Sturme über Bord gefallen und er deßhalb wieder umgekehrt, weil das Schiff an kein Haus in Corfu addressirt gewesen sey.

„So ist denn dieser verfluchte Schurke meiner Rache entkommen!“ rief der Kadi — der Mörder, der seine Weine mit den Körpern seiner Nebenmenschen raffinirte. Aber Du könntest mich täuschen, Grieche; wir wollen das Schiff durchsuchen.“

Die Schergen, welche den Kadi begleiteten, durchsuchten nun jeden Theil des Schiffes auf's Sorgfältigste. Da sie mich nicht auffinden konnten, so schenkte man dem griechischen Kapitän Glauben, und der Kadi entfernte sich mit seinen Leuten, indem er tausend Verwünschungen über meine Seele ausschüttete.

Ich athmete nun freier, obschon ich fast berauscht war von der Weinhefe, die an dem Holze des Fasses hing, und sehnte mich danach, wieder in Freiheit gesetzt zu werden. Aber der türkische Kapitän dachte nicht entfernt daran und kam nie in meine Nähe. In der

Nacht lichtete er den Anker und segelte aus. Ich hörte das Gespräch zweier Matrosen mit an und entnahm daraus dessen Absichten; er wollte mich nähmlich während der Fahrt über Bord werfen und mein Eigenthum in Besitz nehmen. Ich rief diesen Leuten durch das Spundloch zu und schrie um Erbarmen; aber vergeblich. Einer derselben antwortete mir, ich habe Andere umgebracht und in Fässer gesteckt — deßhalb müsse ich in derselben Weise behandelt werden.

Ich mußte im Geiste die Gerechtigkeit meiner Strafe anerkennen und ergab mich in mein Schicksal, indem ich jetzt nur noch wünschte, schnell über Bord geworfen und so meines Elends enthoben zu werden; denn die Furcht vor dem Tode schien mir weit schrecklicher zu seyn, als die Wirklichkeit. Es war jedoch anders beschlossen. Ein Sturm, der mit aller Gewalt losbrach, nahm den Kapitän und die Mannschaft ausschließlich in Anspruch, und ich wurde entweder vergessen, oder sollte bei passenderer Gelegenheit mein Urtheil erleiden.

Am dritten Tage hörte ich die Matrosen sagen, mit einem solchen Bösewicht an Bord, wie ich sey, müsse das Schiff unvermeidlich zu Grunde gehen. Es wurden nun die Lucken geöffnet; man hißte mich herauf und warf mich in die tobende See. Der Spund des Fasses war herausgenommen; aber ich stopfte, wenn das Loch unter Wasser war, mein Schnupftuch hinein und hinderte so, daß sich mein Behälter füllte; befand sich die Oeffnung oben, so nahm ich es wieder heraus, um einige Augenblick frische Luft zu gewinnen. Von dem beständigen Rollen auf den sturmbewegten Wellen wurde ich furchtbar zerbeult, und die Schmerzen sowohl, als die Erschöpfung bewogen mich zu dem Entschlusse, das Wasser hereinzulassen und so meinem Leben ein Ende zu machen. Da fing mit einemmale das Faß mit furchtbarer Geschwindigkeit an zu rollen, und nach etlichen Umwälzungen fand ich, daß es von einer Brandung ans Ufer geworfen worden war. Einen Augenblick nachher hörte ich Stimmen. Leute kamen zu dem Fasse her-

auf und rollten mich fort. Ich wollte nicht ſprechen, um die Perſonen nicht alſo zu erſchrecken, daß ſie mich am Ufer liegen ließen, wo mich die Wellen hätten wieder erfaſſen können; aber ſobald ſie Halt machten, rief ich mit matter Stimme durch das Spundloch und bat ſie um die Barmherzigkeit, mich hinauszulaſſen.

Anfangs ſchienen ſie zu erſchrecken; aber auf meine wiederholten Bitten und auf meine Angabe, daß ich der Eigenthümer des in der Nähe liegenden Schiffes ſey, den Kapitän und Mannſchaft meuteriſcher Weiſe über Bord geworfen hätten, brachten ſie Werkzeug herzu und ſetzten mich in Freiheit.

Der erſte Anblick, welcher nach meiner Befreiung meinen Blicken begegnete, war mein als Wrack daliegendes Schiff, welches von jeder Welle weiter an dem Ufer herauf getrieben und mehr in Stücke zerſchellt wurde. Es war bereits in der Mitte aus einander gebrochen, und in der ſchäumenden weißen Brandung ſchwammen Weinfäſſer, die, ſobald ſie das Ufer berührten, von den Leuten, welche mich erlöst hatten, aufwärts gerollt wurden. Ich war ſo erſchöpft, daß ich an der Stelle, wo ich lag, ohnmächtig wurde. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in einer Höhle auf einem Bündel alten Kleider und in meiner Nähe ſaßen vierzig oder fünfzig Männer um ein großes Feuer her, welche ſich bei meinen Weinfäſſern gütlich thaten. Sobald ſie bemerkten, daß ich wieder zur Beſinnung gekommen war, goſſen ſie mir etwas Wein ein, der mich wieder kräftigte. Nun befahl mir einer aus dem Haufen, welcher der Häuptling zu ſeyn ſchien, hereinzukommen.

„Die Männer, welche wir von dem Wrak gerettet haben, erzählten mir ſeltſame Geſchichten von Deinen ungeheuren Verbrechen. Setz' Dich nieder und erzähle mir die Wahrheit — wenn ich Dir glauben kann, ſo ſoll Dir Gerechtigkeit werden. Ich bin hier Kadi — Du biſt hier auf der Inſel Iſchia — und wenn Du

wiſſen willſt, in was für Geſellſchaft Du Dich befindeſt, ſo magſt Du erfahren, daß wir von einfältigen Leuten Seeräuber genannt werden. Jetzt ſprich die Wahrheit.“

Ich dachte, bei Seeräubern könne meine Geſchichte eine weit beſſere Aufnahme finden, als bei andern Leuten, und erzählte ſie daher in denſelben Worten, wie ich es jetzt vor Eurer Hoheit gethan habe. Nachdem ich zu Ende gekommen war, bemerkte der Kapitän der Bande:

„Wohlan denn — da Du zugibſt, Du habeſt einen Sklaven getödtet, bei dem Morde eines Juden Beiſtand geleiſtet und einen Aga ertränkt, ſo verdienſt Du zuverläſſig den Tod; aber in Rückſicht auf die Vortrefflichkeit des Weines und auf das Geheimniß, das Du uns mitgetheilt haſt, will ich Dein Urtheil umwandeln. Der Kapitän und die Matroſen haben ſich des Verraths und Raubs auf hoher See ſchuldig gemacht — ein ſehr ſchlimmes Verbrechen, das augenſcheinlich Tod verdient; aber da wir durch ihre Vermittlung in den Beſitz dieſes Weines gekommen ſind, ſo will ich mild gegen ſie ſeyn. Ich verurtheile euch alle zu harter Arbeit für Lebenszeit. Ihr ſollt als Sklaven nach Kairo verkauft werden, während wir das Geld einſtecken und Euern Wein trinken.

Die Piraten zollten der Gerechtigkeit einer Entſcheidung, welche ihnen ſo vortheilhaft war, lauten Beifall und wieſen alle Appellation von unſerer Seite zurück. Sobald das Wetter beſſer wurde, brachte man uns an Bord einer kleinen Schebecke, und nach unſerer Ankunft in dieſem Hafen wurden wir auf dem Markt ausgeſtellt und verkauft.

Dies iſt die Geſchichte, Paſcha, welche mich zu der Aeußerung veranlaßte, deren Erklärung Ihr wünſchtet. Ich hoffe, Ihr werdet mir zugeſtehen, daß ich mehr unglücklich, als ſchuldig war, da ich bei jeder Gelegenheit, in welchem ich einer Andern das Leben nahm, nur zwiſchen dem ſeinigen und meinem eigenen die Wahl hatte.“

* * *

„Das iſt eine wunderſame Geſchichte," bemerkte der Paſcha; „aber dennoch — wenn mein Verſprechen nicht wäre, ſo würde ich Dir zuverläſſig den Kopf abſchlagen laſſen, weil Du den Aga ertränkt haſt. Es iſt doch die Unverſchämtheit zu weit getrieben, wenn ein ungläubiger Grieche meint, ſein Leben ſey von demſelben Werthe, wie das eines Janitſcharen Agas und Prophetenanhängers. Wie dem übrigens ſeyn mag, Du haſt mein Verſprechen und magſt gehen."

„Die Weisheit Eurer Hoheit iſt glänzender, als die Sterne des Himmels," bemerkte Muſtapha. „Soll der Sklave noch weiter mit Eurer Güte beehrt werden?"

„Maſchallah! Güte? Ich laſſe ihm das Leben, und da er es für werthvoller hält, als das eines Agas, ſo glaube ich, daß er ein ſchönes Geſchenk davon trägt. Ja wohl da, einen Aga zu erſäufen!' fuhr der Paſcha fort, indem er aufſtand. „Aber es iſt gewiß eine ſehr merkwürdige Geſchichte. Laß ſie aufſchreiben, Muſtapha. Wir wollen morgen den andern Mann anhören."

Drittes Kapitel.

„Muſtapha," ſagte der Paſcha am anderen Tage, nachdem die Audienzhalle geſchloſſen war, „iſt der andere Giaur bereit?"

„Baſchem Ustun! Möge jede Säumigkeit über meinen Kopf kommen, durchlauchtige Hoheit. Der ungläubige Hund harrt nur Eures Gebots, um ſich kriechend Eurer erhabener Perſon zu nähern."

*

„Er ſoll kommen, damit unſer Ohr erquickt werde. Barek Allah! Gott ſey geprieſen! Es gibt außer dem Kalifen Harun noch andere Leute, welche Geſchichten zuſammen kriegen können.“

Der Sklave erhielt Befehl, vor dem Paſcha zu erſcheinen. Er war ein bräunlicher Mann mit ſchönen Zügen und trat mit einer ſtolzen Haltung ein, welche weder durch ſeine Lage, noch durch ſeine zerriſſenen Kleider verdeckt werden konnte. Als er noch einen Schritt von dem Staatsteppich entfernt war, verbeugte er ſich und kreuzte ſtumm ſeine Arme.

„Ich wünſche zu wiſſen, aus welchem Grunde Du Dich letzthin, als Du mit dem griechiſchen Sklaven Streit hatteſt, für einen ſo guten Weinkenner erklärteſt.“

„Durchlauchtige Hoheit, ich gab damals als Grund an, weil ich viele Jahre Dominikaner-Mönch geweſen ſey.“

„Ich erinnere mich, daß Du ſo ſagteſt. Was iſt das für ein Gewerbe, Muſtapha?“ fragte der Paſcha.

„Wenn Euer Sklave nicht irrt, ſo iſt es allenthalben ein gutes Gewerbe. Der Ungläubige meint, er ſey ein Mollah oder Derwiſch unter den Anhängern von Iſauri *) geweſen.“

„Mögen ſie und die Gräber ihrer Väter in Ewigkeit befleckt ſeyn!“ rief der Paſcha. „Trinken ſie nicht Wein und eſſen Schweinefleiſch? Haſt Du nichts weiter zu ſagen?“ fragte der Paſcha.

„Mein Leben iſt nicht unintereſſant geweſen,“ verſetzte der Sklave, „und wenn es Eurer Hoheit beliebt, mich anzuhören, ſo will ich meine Geſchichte erzählen.“

„Ja, wir wollen uns herablaſſen. Setz' Dich und fange an.“

Geſchichte des Mönchs.

Ich bin ein Spanier und in Sevilla geboren; ob aber mein Vater ein Grand oder von beſcheidenerer Herkunft war, kann ich

*) Jeſus Chriſtus

nicht mit Bestimmtheit angeben. Ich weiß nur so viel, daß ich mich, als meine Vernunft zu tagen begann, in dem von der Regierung errichteten Zufluchtsort für jene unglücklichen Wesen befand, die mit Schwarzbrod und Oel auferzogen werden, weil ihre unnatürlichen Eltern entweder den Aufwand für ihren Unterhalt nicht bestreiten mögen, oder zuerst durch ungesetzliche Liebe die Schaam, und zuletzt durch die Schaam die mütterliche Liebe besiegen ließen.

In einem gewissen Alter werden diese Kinder für verschiedene Berufe und Gewerbe bestimmt, und diejenigen, welche frühzeitig Talent zeigen, finden oft Aufnahme im Schooß der Kirche.

Da mich die Natur mit einer sehr schönen Stimme und einem richtigen Ohr für Musik ausgestattet hat, so wurde ich ausgewählt, um als Chorsänger in einem Dominikanerkloster von großem Rufe aufgezogen zu werden. Ich war zehn Jahre alt, als man mich der Obhut des Chorregenten übergab. Unter seiner Leitung erhielt ich Singunterricht, während ich zu anderen Zeiten den Ministrantendienst der Kirche versehen und bei den Prozessionen das Weihrauchfaß oder eine große Wachskerze tragen mußte. Als Kind wurde meine Stimme viel bewundert, und nachdem der Gottesdienst vorüber war, schenkten mir die Damen oft Confekt, das sie in ihren Taschen für den kleinen Anselmo mitgebracht hatten. Mit meinem heranwachsenden Alter vervollkommnete ich mich in der Musik und in meinem zwanzigsten Jahre hatte ich einen schönen Tenor. Der Superior des Klosters und andere Würdenträger der Kirche lagen mir nun auf das Schmeichelhafteste an, so daß ich endlich einwilligte, das Gelübde abzulegen und ein Mönch zu werden.

Obgleich man in unserem Kloster viel Freiheit hatte, wurde mir doch noch mehr nachgesehen als den übrigen Mönchen. Ich ertheilte Unterricht in der Musik und im Singen, und ein Theil meines Verdiensts fiel zum Besten der Brüderschaft in die Hände

des Superiors. Doch abgesehen hievon verbreitete sich mein Ruf bald über ganz Sevilla, und Hunderte pflegten in unserer Kirche blos deßhalb die Messe zu besuchen, um die Stimme des Bruders Anselmo zu hören. Ich wurde daher als ein sehr werthvolles Eigenthum betrachtet, und das Kloster würde bedeutend gelitten haben, wenn ich es verlassen hätte. Obschon ich meiner Gelübde nicht entbunden werden konnte, war doch der Fall denkbar, daß ich durch Verwendung nach Madrid kam, und der Superior, der dies wußte, gestattete mir jede Nachsicht, um mich nur zum Bleiben zu vermögen. Das Geld, welches ich für meine Bedürfnisse erhielt, setzte mich in die Lage, den Pförtner zu meinem Freunde zu machen, so daß ich zu jeder Stunde ein- oder ausgehen konnte. Ich verstand mich vortrefflich auf die Guitarre, und so wenig es sich auch mit meinen mönchischen Gelübden zusammen zu reimen scheint, eilte ich doch oft vom Abendgottesdienste fort, um bei einer Serenade für irgend eine schöne Sennora mitzuwirken, deren Inamorato der Gewalt meiner Stimme bedurfte, um sie seinen Wünschen geneigt zu machen.

Meine Sevillas und Conzonettas wurden sehr bewundert, und zuletzt galt keine Serenade für vollkommen, wenn nicht Anselmos Tenor dabei war. Ich brauche kaum zu bemerken, daß dies ein sehr einträgliches Geschäft war und ich dadurch die Mittel gewann, einer Ueppigkeit zu pflegen, welche die Regel unser Orden nicht gestattete. Ich wurde bald ein Schlemmer und blieb oft ganze Nächte durch bei den jungen Cavalieren sitzen, um mit ihnen zu trinken und ihnen zur Unterhaltung Liebeslieder vorzusingen. Dennoch wurde mein Benehmen nicht bekannt, oder vielleicht aus den bereits angedeuteten Gründen übersehen. Wenn der Mensch sich einmal einen übermäßigen Weingenusse hingibt, so ist er auch jedem anderen Laster zugänglich und wird ihm leicht zur Beute. Der erste Irrthum führte mich in andere, und ohne Rücksicht auf meine mönchischen Gelübde fühlte ich mich oft geneigter, für eigene Rech-

nung, als für die meiner Gönner eine Serenade zu bringen. Ich hatte zwar ein sehr schönes Gesicht, aber es war entstellt durch die geschorne Glatze und durch den häßlichen Schnitt des Haares. Die rauhe, ungestalte Mönchskutte verhüllte das Ebenmaß meiner Glieder, welches sonst vielleicht auf dem Prado Aufmerksamkeit geweckt haben würde, und ich bemerkte bald, daß sich die Bewunderung des anderen Geschlechts auf nichts weiter als auf meinen Gesang erstreckte. Die Damen schienen zu glauben, ich sey, wie es meine Pflicht heischte, in jeden andern Punkte für die Welt todt.

Da war nun eine junge Dame, Donna Sophia, welcher ich einige Zeit Musikunterricht ertheilt hatte und die mir geneigt zu seyn schien. Sie war eine vortreffliche Dilettantin und liebte die Musik leidenschaftlich; auch besteht zwischen den wahren Freunden der Tonkunst eine Sympathie, eine Art von Freimaurerei, welche sie augenblicklich auf den Fuß der Gleichheit und in ein sehr inniges Verhältniß setzt, so zwar, daß ich, wenn ich ein verheiratheter Mann wäre und eine Musikfreundin zur Frau hätte, mich sehr hüten würde, ihr einen Mann von ähnlichen Gefühlen vorzustellen, im Falle ich sie nicht selbst besäße. Ich kam bei dieser jungen Dame sehr in Gunst und schmeichelte mir schon mit einem erfolgreichen Ausgang, als eines Tages, wie wir eben ein Duett sangen, ein schöner, junger Officier eintrat. Sein braunes Haar wallte in natürlichen Locken nieder und seine Kleider paßten vortrefflich zu seiner schmächtigen, anmuthigen Gestalt. Er war ein Cousin, welcher eben erst von Carthagena zurückgekommen, und erwies sich gegen die Dame so aufmerksam, daß ich bald bemerkte, alle Bemühungen seyen verloren, und ich trete mit jedem weiteren Morgen mehr in den Hintergrund zurück.

Darüber ärgerlich wagte ich es, mich frei auszusprechen, und schmähte auch in seiner Abwesenheit vor Donna Sophia über ihn, weil ich hoffte, mich auf diese Weise wieder in ihrer Gunst festzusetzen. Dies war jedoch ein trauriger Irrthum, dann sie verbat

ſich für die Zukunft nicht nur meine Dienſtleiſtungen, ſondern ich mußte auch nachher erfahren, daß ſie ihrem Couſin den Grund meiner Entlaſſung mitgetheilt hatte.

Ich kehrte in keiner angenehmen Stimmung nach das Kloſter zurück, wo mir mitgetheilt wurde, daß der Superior mich zu ſprechen wünſche. Als ich vor ihm erſchien, erklärte er gegen mich, daß er von meinen zügelloſen Benehmen Kunde erhalten habe, ſchmähte bitterlich und ſchloß damit, daß er mir eine ſchwere Buße auflegte. Da ich wohl wußte, Ungehorſam würde nur größere Strenge zur Folge haben, ſo verbeugte ich mich mit demüthiger Miene, obſchon meine Bruſt vor Entrüſtung ſchwoll, und kehrte nach meiner Zelle zurück, feſt entſchloſſen, augenblicklich um meine Verſetzung nach Madrid einzukommen. Ich war noch nicht lange allein, als mir der Pförtner ein Billet brachte. Es war von Donna Sophia, welche mich bat, ſie denſelben Abend zu beſuchen, und ſich wegen der ſcheinbaren übeln Behandlung entſchuldigte; ſie habe ſich nur ſo anſtellen müſſen, um ihre Abſichten beſſer verbergen zu können, weil ſie bei unſerer letztem Zuſammenkunft befürchtet habe, daß ihre Mutter in der Nähe ſey.

Ich war entzückt über dieſes Billet und beeilte mich, ihrem Wunſche zu entſprechen. Sie hatte mich angewieſen an der Hinterthüre, welche gegen das Feld hinausging, zu erſcheinen und dreimal anzuklopfen. Aber kaum war mein Hand erhoben, um das Signal zu geben, als ich von vier verlarvten Männern ergriffen wurde, die mich knebelten und banden. Dann ſtreiften ſie mir meine Kutte ab und peitſchten mich mit Neſſeln, daß ich vor Schmerz faſt wüthend wurde. Nachdem ſie alſo ihre Rache befriedigt hatten, ließen ſie mich los, nahmen mir den Knebel ab und liefen davon. Ich vermuthete damals, was ſich auch ſpäter als richtig herausſtellte, daß ich dieſe Behandlung dem jungen Officier zu danken hatte, welcher alſo die Schmähungen, die ich vor ſeiner Geliebten gegen ihn ausgeſtoßen, an mir rächen wollte. Die Hiebe brann-

ten auf meiner Haut, und kochend vor Wuth zog ich, so gut es gehen wollte, meine Kleider an. Dann begann ich nachzudenken, in welcher Weise ich handeln sollte. Vor den übrigen Mitgliedern des Klosters konnte ich meine Lage nicht geheim halten, und eine wahrheitsgemäße Erklärung wäre nicht nur allzu demüthigend gewesen, sondern hätte mich auch einer viel strengeren Zucht unterworfen. Endlich kam ich aus den Gedanken, daß aus dem Uebel noch Gutes entspringen könne. Ich sammelte einen großen Büschel Nesseln, die unter den Mauern wuchsen, und schleppte mich nach dem Kloster zurück. In meiner Zelle angelangt, warf ich mein Gewand ab, das ich wegen meiner geschwollenen Glieder nicht länger tragen konnte, und begann die Wände und mein Bett mit den Nesseln zu peitschen.

Nach einer Weile stöhnte ich kläglich und immer lauter und lauter, bis endlich einige Mönche hereinkamen, um nach dem Grunde zu fragen. Da fanden sie nun, wie ich augenscheinlich mich selber auf die grausamste Weise kasteit hatte. Als sie die Thüre öffneten, warf ich mich auf das Brett und schrie noch lauter. Dies war freilich der einzige Theil meines Benehmens, welcher nicht in Täuschung bestand, denn ich fühlte die bittersten Schmerzen. Auf ihre Frage erwiederte ich ihnen, daß ich mich schwerer Vergehungen schuldig gemacht habe; der Superior haben mir einen Verweis ertheilt und mir Buße aufgelegt, wodurch ich bewogen worden sey, mich mit Nesseln zu peitschen. Ich bitte sie nunmehr, da ich selbst nicht mehr könne, die Operation fortzusetzen. Sie waren nicht so unmenschlich, um auf das Letztere einzugehen, sondern schickten nach dem Arzt des Klosters und meldeten den Vorgang dem Superior. Ersterer wandte Mittel an, um meinen Schmerz zu stillen, und Letzterer war über meine scheinbare Zerknirschung so erfreut, daß er mir die Absolution ertheilte und mir die auferlegte Buße abnahm. Nachdem ich wieder hergestellt war, kam ich bei ihm

mehr in Gunst, als je, und hatte mich der vollen früheren Nachsicht zu erfreuen.

Während ich mich jedoch auf meinem Schmerzenslager befand, stellte ich unaufhörlich Betrachtungen über das Vorgefallene an. Mit bitterem Leide bemerkte ich die Schranke, welche die Kutte zwischen mir in die Welt gezogen hatte, während mich doch mein Temperement unfähig machte, mein Gelübde zu erfüllen. Ich fluchte meinen Eltern, welche die Ursache meiner gegenwärtigen Lage waren und fluchte meinem Mönchsgewand, welches dieselbe überall zur Schau trug. Dann dachte ich an das verrätherische Mädchen und entwarf Racheplane. Ich verglich meine persönlichen Eigenschaften mit denen des jungen Officiers, und die Eitelkeit flüsterte mir ein, daß der Vortheil auf meiner Seite seyn würde, wenn mich nicht die schnöde Tracht meines Berufs entstellte. Endlich kam ich über meine Maßregeln zu einem Beschlusse.

Wie bereits gesagt, befand sich in Folge meiner Musikstunden und meines Beistandes bei den Serenaden meine Börse in einem guten Zustande. Nachdem ich mich hinreichend erholt hatte, um auszugehen, begab ich mich zu einem Barbier, dem ich sagte, man habe mir wegen beharrlichen Kopfwehs das Abrasiren des ganzen Kopfes anempfohlen, er solle mir daher eine falsche Tonsur machen. Diese war in einigen Tagen bereit und so gut angefertigt, daß kein Unterschied zwischen der Perücke und meinem eignen Haare, das ich nun entfernte, zu bemerken war. Soweit waren meine Einleitungen gelungen; da aber bei einem derartigen Unterfangen zu Vermeidung allen Verdachtes die größte Vorsicht nöthig war, so kehrte ich wieder nach dem Kloster zurück, wo ich mich mehrere Tage ruhig verhielt. Eines Abends, als es bereits dunkel war, ging ich wieder aus und begab mich in die Trödelbunde eines Juden, wo ich einen Cavaliersanzug, der mir passend schien, kaufte. Ich verbarg die Kleider in meiner Zelle und machte mich am andern Tage auf den Weg, um an irgend einem abgelegenen Theile eine kleine Woh-

nung aufzusuchen, wo ich keiner Beobachtung ausgesetzt wäre. Dies war nicht leicht; aber endlich gelang es mir, ein Quartier zu finden, das mit einem gemeinschaftlichen Treppenhause in Verbindung stand, in welchem die verschiedenen Hausbewohner unaufhörlich ab- und zugingen. Ich zahlte den ersten Monat voraus, sagte, mein Bruder, den ich mit jedem Tage erwarte, werde es nächstens beziehen, und nahm inzwischen den Schlüssel in Besitz. Ich kaufte einen kleinen Koffer, ließ ihn nach meiner Wohnung bringen und schloß darin meinen Cavalieranzug, den ich aus dem Kloster holte, ein. Dann verhielt ich mich wieder ruhig, einerseits um allem Verdacht vorzubeugen, dann aber auch um mich durch meine vermeintliche Besserung bei dem Superior in Gunst zu setzen. Einige Tage später ging ich wieder aus und ließ bei einem der geschicktesten Perückenmacher Sevillas ein Billet zurück, in welchem ich denselben aufforderte, mich zu einer gewissen Stunde in meiner Wohnung zu besuchen. In der letzteren angelangt, nahm ich meine Mönchskutte und falsche Tonsur ab, verschloß sie in meinem Koffer, band ein seidenes Tuch um meinen Kopf und legte mich zu Bette, den Cavalieranzug auf dem Stuhle neben mir liegen lassend. Zu der anberaumten Zeit klopfte der Perückenmacher. Ich hieß ihn eintreten, entschuldigte mich, daß mein Diener in einem Auftrage abwesend sey, und ersuchte ihn, mir eine schöne Perücke anzufertigen, weil ich mir wegen eines Fiebers, von dem ich jetzt genesen sey, den Kopf habe scheeren lassen müssen. Auf seine Frage über die Farbe und Art des verloreuen Haares schilderte ich ihm dasselbe weit heller, als mein eigenes war, und ungefähr in derselben Weise, wie es der junge Offizier trug, dessen Locken die Ursache meines kürzlichen Unglücks gewesen waren. Ich zahlte ihm einen Theil des Preises voraus, und nachdem er zu einer bestimmten Stunde die Perücke abzuliefern versprochen hatte, entließ ich ihn. Dann stieg ich aus meinem Bette, nahm Kutte und Tonsur wieder auf und kehrte nach dem Kloster zurück.

Während ich alle dieſe Vorbereitungen traf, hatte ich eifrig mein Geld zuſammengeſpart, das ich früher eben ſo ſchnell verſchwendete, als ich es gewonnen hatte. Ich konnte nicht umhin, mich jetzt mit einer Puppe vor ihrer Umwandlung zu vergleichen. Zuvor war ich die Raupe geweſen, jetzt aber ſtand ich im Begriffe, mein Gefängniß zu ſprengen und als ein bunter Schmetterling umherzufliegen. Ich ſetzte mein kluges Benehmen noch eine Woche fort, nach deren Verfluß ich mich zu meinem Superior begab und ſeinen Händen eine Geldſumme überlieferte, die ich bequem entbehren konnte. Er ertheilte mir dafür ſeinen Segen und lobte mich, daß ich mir meine früheren Ausſchweifungen abgewöhnt habe. Mit hochklopfendem Herzen eilte ich nach meiner Wohnung, warf die verhaßte Kutte ſammt der Tonſur ab und kleidete mich in meinen neuen Anzug.

Die Umwandlung war vollkommen, denn ich erkannte mich ſelbſt nicht mehr. Kaum konnte ich glauben, daß der ſchmucke junge Cavalier, der mir aus dem Spiegel entgegen ſah, der Bruder Anſelmo ſey. „Soll dieſes Geſicht durch eine ſchnöde Tonſur entſtellt werden?“ ſagte ich zu mir ſelber. „Sollen ſich dieſe Glieder unter einer garſtigen Mönchskutte bergen?“ Ich betrachtete mich abermals und konnte mich nur mit Mühe von dem Spiegelbilde meiner Umwandlung losreißen. Ich war in der That ein Schmetterling. Endlich nahm ich mir vor, auszugehen. Ich ſchloß meine Kutte ein und ſtieg die Treppe hinunter. Freilich wagte ich mich nur mit Zittern auf die Straße; aber ich fand bald Grund zuverſichtlicher zu werden, denn auf der Straße begegnete mir einer meiner vertrauteſten Freunde, der mir in's Geſicht ſah und ohne ein Zeichen der Erkennung an mir vorbei ging. Hocherfreut über dieſen Umſtand ermuthigte ich mich und ging keck nach dem Prado, wo ich von den Frauen mit günſtigen Blicken, von den Männern aber mit Sticheleien begrüßt wurde, die ich beide für gleich ſchmeichelhaft hielt. Abends begab ich mich wieder nach meiner Wohnung, legte meine Kutte an und kehrte in das Kloſter zurück. Ich fühlte nun wohl,

daß ich keine Entdeckung zu befürchten habe und schwelgte in dem Vorgenusse eines Glückes, das mir bisher versagt gewesen war. Später ließ ich mir die modischsten und kostbarsten Kleider anfertigen, miethete mein Quartier auf sechs Monate und legte mir den Namen Don Pedro bei. So machte ich nun die Bekanntschaft vieler jungen Männer, darunter auch die des jungen Officiers, welcher mich so übel behandelt hatte. Letzterer faßte eine Zuneigung zu mir, die ich zu Förderung meiner Absichten ermuthigte. Ich wurde sein Vertrauter. Er theilte mir sein Liebesverhältniß mit seiner Cousine mit, erklärte aber, daß er der Sache müde sey und mit ihr zu brechen wünsche; desgleichen erwähnte er als eines vortrefflichen Spasses der Züchtigung, welche er dem Mönche Anselmo hatte angedeihen lassen.

Er führte den Degen vortrefflich — eine Eigenschaft, die natürlich durch meine Erziehung vernachläßigt worden war und die ich dadurch erklärte, daß man mich bis zu dem Tode meines älteren Bruders für die Kirche bestimmt habe. Ich nahm sein Erbieten, mich zu unterrichten, an und wurde von ihm in den ersten Anfangsgründen der Fechtkunst eingeweiht. Später nahm ich Stunden bei einem Fechtmeister, und da ich mich unaufhörlich übte, so fand ich schon nach einigen Monaten aus den gelegentlichen Versuchen, die ich mit dem Officiere machte, daß ich ihm überlegen war. Meine Rache, die ich bisher hatte unterdrücken müssen, war nun zur Reife gediehen.

Aber trotz meiner auswärtigen Abenteuer bot ich doch aller Klugheit und Vorsicht auf, um eine Entdeckung zu vermeiden, indem ich mich aufs Sorgfältigste hütete, durch irgend eine Unbesonnenheit Anlaß zu Argwohn zu geben. In der Regel weihte ich vier Tage in der Woche dem Kloster und meinen Singstunden. Um die Schwierigkeit einer Identitäts-Nachweisung zu erhöhen, wurde ich als Bruder Anselmo weit ernster und auch in meinem Aeußeren schmutziger. Ich that dergleichen, als hätte ich eine

ungemeine Vorliebe für den Schnupftaback gewonnen, beſudelte damit mein Geſicht und meine Kutte und ſprach ſtets nur mit ſehr feierlicher Stimme. Weit entfernt alſo, Argwohn zu erregen, ſetzte ich mich vielmehr jeden Tag mehr in der Gunſt der Superiors feſt. Meine Abweſenheit bei Tag blieb unbeachtet, weil man wußte, daß ich Muſikſtunden gab, und meine nächtlichen Unregelmäſſigkeiten blieben ein Geheimniß, in das nur ich und der Pförtner eingeweiht waren. Ich brauche kaum zu bemerken, daß ich als Don Pedro ſtets bedauerte, nicht mit einer Singſtimme begabt zu ſeyn; ja ich ſchickte ſogar in Gegenwart meiner Gefährten einmal ein Billet an Bruder Anſelmo, daß er bei einer Serenade für eine Dame, welcher ich als Don Pedro den Hof machte, mitwirke. Ich glaube nicht, daß es damals je einem meiner Bekannten auch nur entfernt zu Sinne kam, ich könnte, unter verſchiedener Kleidung eine und dieſelbe Perſon ſeyn.

Um jedoch fortzufahren — eines Tages vertraute mir der junge Officier, welcher Don Lopez hieß, daß er ſich nicht zu rathen und zu helfen wiſſe; er werde von der Eiferſucht und den Vorwürfen ſeiner Geliebten bitterlich gequält — ich ſolle ihm daher rathen, was er anfangen ſolle. Ich lachte über ſeine Verlegenheit.

„Mein theurer Lopez, verſetzte ich, ſtellt mich ihr vor und verlaßt Euch darauf, daß ſie Euch nicht mehr viel läſtig fallen wird. Ich will ihr den Hof machen, und über die neue Eroberung erfreut, wird ſie Euch bald vergeſſen.“

„Euer Rath iſt vortrefflich, mein guter Freund,“ entgegnete er. „Wollt Ihr dieſen Nachmittag mit mir kommen?“

Abermals ſtand ich der gegenüber, welche ich geliebt hatte, nun aber nicht mehr liebte, denn ich lebte jetzt nur der Rache. Sie erkannte mich durchaus nicht. Ihr Verdruß über Don Lopez und das Vergnügen über meine Bemühungen, ihr zu gefallen, verſchafften mir bald Einfluß; aber ſie liebte zwiſchen den Paroxismen ihres Haſſes Don Lopez noch immer. Das einemal bot ſie Allem auf, ihn

wieder zu gewinnen, das andere Mal hörte ſie auf meine Liebesworte; aber endlich beſchuldigte er ſie der Treuloſigkeit und gab ihr für immer den Abſchied. Nun brach ihr ganzes Ungeſtüm los, und ſie verlangte von mir als einen Beweis meiner Liebe, daß ich ihn zum Zweikampf herausfordere. Nichts konnte mir gelegener kommen. Indem ich mich anſtellte, als ſey ich ganz wahnſinnig in ſie verliebt, erſah ich eine Gelegenheit, als er eben über mich lachte, ihn der Lüge zu zeihen und Genugthuung zu fordern. Da dies in Gegenwart von Anderen geſchehen war, ſo konnte von einem Widerruf oder einer Erklärung keine Rede ſeyn. Wir beſtellten uns und trafen allein in demſelben Felde zuſammen, wo ich meine Züchtigung erhalten hatte. Zugleich hatte ich meine Mönchskleider und die Tonſur mitgebracht, die ich vor ſeiner Ankunft unter denſelben Neſſeln verſteckte, welche er zu meiner Beſchimpfung ſammeln ließ. Der Kampf währte nicht lange. Nach einigen Stößen und Paraden lag er ſterbend zu meinen Füßen. Ich warf nun ſchnell meine Kutte über, vertauſchte die Perücke gegen die Tonſur und trat an ſeine Seite. Er öffnete ſeine Augen, welche ihm eine Ohnmacht — die Folge der plötzlichen Blutung — geſchloſſen hatte, und ſah mich erſtaunt an.

„Ja, Don Lopez,“ ſagte ich: „erblicke in Don Pedro den Mönch Anſelmo, den Du mit Neſſeln peitſchen ließeſt, und der jetzt den Schimpf gerächt hat.“

Dann warf ich die Kutte ab, ließ ihn den Anzug erblicken, welchen ich unter derſelben trug, und vertauſchte meine Tonſur mit der Perrücke.

„Du biſt jetzt von der Wahrheit überzeugt,“ fügte ich bei, „und ich bin gerächt.“

„Ich ſehe, wie es ſteht,“ verſetzte er mit matter Stimme. „Aber wenn Ihr mich als Don Pedro erſchlagen habt, ſo bitte ich Euch, mir, nun ich im Sterben liege, als Bruder Anſelmo die

Abſolution zu ertheilen. Treibt Eure Rache nicht ſo weit, um mir dies zu verweigen.“

Ich konnte ihm dieſen Troſt nicht verſagen und ertheilte dem Manne, welcher unter der Maske des einen Coſtüms von meiner Hand gefallen war, die Abſolution in der andern; denn es wäre eine Abgeſchmacktheit geweſen, wenn ſich jetzt meine Rachſucht nicht begnügt hätte.

Einige Minuten ſpäter ſtarb er. Ich eilte nach meiner Wohnung, wechſelte meine Kleider und begab mich nach dem Kloſter, von wo aus ich als Don Pedro an Donna Sophia ſchrieb, ihr das Vorgefallene mittheilte und ihr zugleich bedeutete, daß ich mich verborgen halten müſſe, bis der Lärm vorüber ſey. Drei Wochen blieb ich im Kloſter und ließ mich auswärts nur als Pater Anſelmo blicken. Ich brachte den Superior eine beträchtliche Summe zum Gebrauch der Kirche, theilweiſe um die Gewiſſensſtürme zu beſchwichtigen, die mich wegen des begangenen Verbrechens ängſtigten, theilweiſe, um mich in ſeiner Gunſt zu erhalten.

Nach Abfluß der gedachten Zeit ſchickte ich der jungen Dame in meiner Eigenſchaft als Don Pedro ein Billet, in welchem ich ihr meine Rückkehr meldete und ihr zu wiſſen that, daß ich ſie im Dunkel des Abends zu beſuchen gedenke. Ich ging nach meinem Quartier, kleidete mich als Cavaliier, klopfte an ihre Thüre und wurde eingelaſſen. Aber ſtatt der erwarteten herzlichen Begrüßungen überhäufte ſie mich mit Schmähungen und erlärte mich für einen Gegenſtand des Abſcheus. Es ſchien alſo, daß ſie zwar in der Wuth über die Untreue ihres Liebhabers den Einflüſterungen der Rache Gehör geſchenkt hatte, nun aber, als er nicht mehr unter den Lebenden weilte, alle ihre Liebe zu ihm wieder neu erwacht war. Ich zürnte jetzt gleichfalls und wollte das Haus verlaſſen; aber es lag nicht in ihrer Abſicht, daß ich ſo leicht entkommen ſollte, denn ſie hatte zwei ihrer Verwandten unten aufgeſtellt, damit ſie mich auffingen.

Während ich die Treppe hinunter stieg, rief sie den unten Stehenden zu, und ich fand ein paar gezogenen Degen, welche mir den Durchgang streitig machten. Es blieb mir daher keine andere Wahl, als mir meinen Weg zu erkämpfen. In einem wüthenden Angriffe brachte ich zuerst dem Einen eine schwere Wunde bei und entwaffnete bald nachher den Anderen in demselben Augenblicke, als meine erboste Schöne, welche bemerkte, daß ich das Feld behaupten werde, hinter mich hingelaufen war und mir die Arme gehalten hatte. Aber sie kam zu spät. Ich schleuderte sie entrüstet auf den Verwundeten und ging zum Hause hinaus. Sobald ich auf der Straße war, zahlte ich Fersengeld, eilte nach meiner Wohnung, wechselte meinen Anzug und begab mich nach dem Kloster.

Dieses Abenteuer machte mich um Vieles nüchterner. Ich blieb nun einige Monate ruhig und wagte es nicht, mich als Don Pedro zu zeigen, damit die Diener der Gerechtigkeit nicht Hand an mich legten. Ich wurde pünktlicher in meinen Pflichten und strenger in meinem Benehmen.

Die verschiedenen Beichtstühle in unserer Kirche waren gewöhnlich von den älteren Mönchen besetzt, obgleich auch hin und wieder die jüngeren eintreten mußten, wenn einer der ersteren durch Krankheit oder andere Ursachen verhindert war. Einer der Patres wurde ernstlich krank, und ich wußte, daß die Mutter der jungen Dame, welche sehr pünktlich in ihren religiösen Obliegenheiten war, jeden Freitag in dem Stuhle dieses Mannes zu beichten pflegte. Ich nahm Besitz davon, weil ich hoffte, irgend ein Mittel aufzufinden, um meine Rache zu verfolgen. Auch die junge Dame pflegte in demselben Stuhle zu beichten, obschon sie nur selten kam; namentlich hatte sie sich seit dem Tode ihres Liebhabers nicht wieder blicken lassen.

Wie ich mir vorgestellt hatte: kam die Mutter richtig und beichtete eine lange Reihe kleiner Sünden, für die ich ihr eine leichte

Buße auflegte. Dann fragte ich sie durch das Gitter des Beichtstuhls, ob sie keine Kinder habe, worauf sie bejahend antwortete. Ich erkundigte mich dann, wann ihre Tochter zum letztenmale gebeichtet habe. Sie nannte ein längst vergangenes Datum, und ich begann nun mich über die Nachlässigkeit der Eltern zu verbreitend, indem ich sie aufforderte, ihre Tochter zur Beichte zu schicken, da ich ihr andernfalls eine Buße von einigen hundert Paternostern und Ave Marias auflegen müsse, weil sie ihren mütterlichen Obliegenheiten nicht nachkomme. Die alte Dame, welche sich einer derartigen Buße nicht zu unterwerfen wünschte, versprach, ihre Tochter am andern Tage herzubringen, und hielt Wort. Donna Sophia kam augenscheinlich nicht sehr bereitwillig. Indes knieete sie in dem Beichtstuhle nieder, bekannte hundert Kleinigkeiten, schloß dann ihr Register und wartete auf die Absolution.

„Habt Ihr sonst nichts mehr auf dem Herzen?" fragte ich in dem gedämpften, murmelnden Tone, der im Beichtstuhle gewöhnlich ist; denn obgleich sich gegenseitig die Persönlichkeit nicht unterscheiden ließ, wünschte ich doch nicht, daß sie meine Stimme erkenne.

„Nein," versetzte sie mit schwachem Flüstern.

„Meine Tochter," entgegnete ich, „aus Eurer zitternden Antwort entnehme ich, daß Ihr Euch selbst und mich täuscht. Ich bin ein alter Mann und habe schon zu viele Jahre diesem Beichtstuhl vorgestanden, um nicht aus den Antworten, die ich erhalte, entnehmen zu können, ob das Gewissen wirklich entlastet ist. Ich bin überzeugt, auch das Eure drückt noch etwas schwer — eine Sünde, für die Ihr gerne Absolution haben möchtet, aber die Ihr Euch zu enthüllen scheut. Wenn Ihr auch nicht hauptsächlich dabei thätig wart, so habt Ihr doch zu dem Verbrechen mitgeholfen, und ich muß Euch die Absolution verweigern, bis von Euch ein volles Bekenntniß abgelegt worden ist."

Ihre Brust hob sich in stürmischer Aufregung; sie versuchte zu sprechen, konnte aber nichts als Thränen hervorbringen.

„Das ſind gute Vorboten," bemerkte ich, „und ich gewinne daraus die Ueberzeugung, daß meine Muthmaßung richtig war. Forſcht in Eurem Gewiſſen nach und nehmet den Troſt hin den ich Euch zu geben vermag. Muth, meine Tochter; auch die Beſten von uns ſind ſchwere Sünder."

Sobald es ihr möglich geworden war, ihr Schluchzen zu unterdrücken, begann ſie ihre Beichte. Sie erzählte ihre Zuneigung zu mir, ihre ſpätere Liebe für den jungen Officier, meine Schmähreden über denſelben und die darauf folgende Züchtigung — die Untreue ihres Liebhabers, die Einführung des Don Pedro, ihre Reue über den Umſtand, daß ſie ihn geſporut habe, ihren Geliebten zu tödten, den Tod deſſelben — kurz Alles, was ich Eurer Hoheit bereits mitgetheilt habe.

„Das ſind ernſtliche Verbrechen, meine Tochter — in der That ſchwere Verbrechen. Ihr ſeyd dem Verſucher in Eurer eigenen Perſon unterlegen, führtet den Tod eines Menſchen herbei, und habt den andern getäuſcht, als er den Lohn ſeiner Ungerechtigkeit forderte. Aber Alles dies iſt nur eine Kleinigkeit in Vergleichung mit dem Vergehen an dem heiligen Mönch, welches ich als Kirchenſchändung bezeichnen muß. Und was war ſein Vergehen? Daß er Euch vor einer Perſon warnte, welche durch ihr ſpäteres Benehmen bewies, wie ſehr der würdige Mann in ſeinen Muthmaßungen Recht hatte.

„Ihr habt in jeder Weiſe gegen den Himmel geſündigt. Euer ganzes Leben wird für die Aufgabe der Buße kaum zureichen, das ungeheure Verbrechen der Kirchenſchändung gar nicht eingerechnet, welches von Rechtswegen eigentlich der Inquiſition vorgelegt werden ſollte. In Eurem Falle iſt Excommunication weit eher am Ort, als Abſolution."

Ich wartete eine Weile, ehe ich weiter ſprach, und das Mädchen ſchluchzte inzwiſchen bitterlich.

„Meine Tochter," bemerkte ich, „ehe ich mich darüber entscheiden kann, was anzufangen ist, um Euch dem ewigen Verderben zu entreißen, ist es nöthig, daß Ihr Euch vor dem frommem Manne demüthigt, dessen Person Ihr beschimpft habt. Schickt nach dem Kloster, zu welchem er gehört, und bittet ihn, zu Euch zu kommen. Habt Ihr dann Euer Verbrechen gebeichtet, so bietet ihm dieselben Züchtigungs-Werkzeuge an, durch welche er durch Eure Anstiftung zu Schaden gekommen ist. Unterwerft Euch seinem Urtheil und der Buße, die er Euch vorschreiben wird. Habt Ihr dies gethan, so kommt wiede rhieher. Ich we de übermorgen abermals in diesem Stuhle sitzen."

Das Mädchen verhüllte ihr Gesicht, wartete einige Minuten, um sich zu fassen, und kehrte dann zu ihrer Mutter zurück, welche nicht wenig darüber verwundert war, daß man sie so lange im Beichstuhle behalten hatte.

Am nämlichen Abende erhielt ich von Donna Sophia ein Billet, in welchem sie mich bat, daß ich sie am andern Tage besuchen möchte. Ich fand sie in ihren Zimmer. Sie hatte bitterlich geweint und erröthete bei meinem Eintreten vor Schaam und Verdruß; indeß war sie Tags zuvor viel zu sehr eingeschüchtert werden, um den erhaltenen Einschärfungen Widerstand zu leisten. Ein großer Bund Nesseln lag auf dem Stuhl, und sobald ich eingetreten war, drehte sie den Thürschlüssel um, fiel auf ihre Kniee nieder und legte unter vielen Thränen ein volles Bekenntniß ab. Ich drückte das größte Entsetzen aus; sie aber umklammerte meine Füße, bat mich um Vergebung, deutete dann auf die Nesseln und ersuchte mich, davon Gebrauch zu machen, wie es mir passend dünke. Nachdem sie dies gesagt hatte, bedeckte sie das Gesicht mit den Händen und blieb stumm auf ihren Knieen liegen.

Ich muß gestehen, daß ich mich, wenn ich an die Art der über mich verhängten Züchtigung und an den Verrath dachte, der mich beinahe dem Tode preisgegeben hatte — sehr geneigt fühlte, durch

eine ſcharfe Geißelung Rache zu nehmen; aber obgleich die Liebe, welche ich vordem zu ihr gefühlt hatte, entſchwunden war, ſo beſaß ich doch von Natur aus zu viele Zärtlichkeit für das ſchöne Geſchlecht, um den Einflüſterungen meines Zornes Raum zu geben. Mein Zweck war, ſie fortzuſchaffen, damit ich nicht in meinem weltlichen Anzuge erkannt werden möchte, denn ich wußte wohl, daß ſie die einzige Perſon war, durch welche mir bewieſen werden konnte, daß ich ihren Liebhaber getödtet habe. Ich richtete ſie daher auf, ſagte ihr, daß ich mit ihrer Reue zufrieden ſey, und verzieh ihr für meine Perſon die üble Behandlung, welche ich erlitten hatte; zugleich aber forderte ich ſie auf, ſich wieder zu ihrem Beichtvater zu begeben, welcher ganz die geeignete Perſon ſey, ihr für ihre ſchwere Sünde Buße aufzulegen. Am andern Tage fand ich mich wieder in dem Beichtſtuhl ein, und ſie erzählte mir nun, was vorgefallen war. Ich erwiederte ihr, ſie könne durch nichts Anderes den Himmel ſich verſöhnen, als daß ſie ihre muſikaliſchen Talente ſeinem Dienſte weihe; denn nur darin könne ſie noch Heil finden, wenn ſie augenblicklich den Schleier nehme. Ich weigerte mich, auf ihren Vorſchlag zu jeder anderen auch noch ſo ſchweren Art von Buße zu hören, gegen welche ſie gerne das Urtheil umgetauſcht hätte. Von ihrem Gewiſſen gegeißelt, unglücklich durch die Untreue und den Tod ihres Geliebten underſchreckt durch die Bedrohung mit Excommunication, begab ſie ſich im Laufe der nächſten Woche nach den Urſelinerinen-Kloſter, wo ſie nach kurzer Probezeit den Schleier annahm und in den Orden eintrat.

Sobald ich meinen einzigen Ankläger hinter Thor und Riegel wußte, nahm ich gelegentlich meine Cavaliertracht und meine Perücke wieder auf. Ich ſage gelegentlich, weil es in der Geſellſchaft, in der ich mich hauptſächlich umtrieb und in welcher ich der gute Weinkenner wurde, für den ich mich in Euren Hoheit Gegenwart ausgab — nicht nöthig war; denn ich fand mit meinem Geſang und mit meinem Guitarreſpiel in meiner Kette eben ſo gute Aufnahme,

als in jedem andern Gewande. Außerdem brauchte ich nie zu bezahlen, wenn ich als Mönch erſchien, während ich als Cavalier ſtets ausblechen mußte; deßhalb legte ich die letztere Tracht nur an, wenn ich mich einer Schönen angenehm zu machen wünſchte. Ich brauche kaum zu bemerken, daß ich mich ſorgfältig in Acht nahm, in der einen Eigenſchaft mit derſelben Geſellſchaft zu verkehren, bei welcher ich in der anderen gut bekannt war. Ich führte meine Verkleidung mit trefflichern Erfolg drei Jahre fort; dann aber fand ein Ereigniß Statt, welches mit meiner Entdeckung endete und zuletzt dahin führte, daß ich Sklave in Eurer Hoheit Beſitzungen wurde.

Ich hatte eine Zeitlang die Nichte einer ältlichen Dame unterrichtet, welche von edler Familie und ſehr reich war. Die Tante war während der Lehrſtunden ſtets anweſend, und da ich ſie als eine ſehr fromme Frau kannte, ſo wählte ich lauter unanfechtbare Arien, in denen durchaus nichts von Liebe vorkam. In meinem Benehmen war ich ſtets geſetzt und achtungsvoll, demüthig und aſcetiſch. Wenn ich von der alten Dame mein Geld empfing, pflegte ich ihr in Namen unſres Kloſters zu danken, zu deſſen Nutzen es verwendet werde, und nannte es eine Gabe der Mildthätigkeit, für die ich ihr Gottes Lohn wünſchte. Ihr Beichtvater ſtarb, und ſie wählte mich an ſeine Stelle. Danach hatte ich längſt getrachtet, und ich verdoppelte meinen Eifer, meine Demuth und meine Schmeicheleien.

Urſprünglich hatte ich es nicht auf die Liebe der Nichte abgeſehen, obſchon ſie ein ſehr hübſches Mädchen war, ſondern mehr auf den Beutel der alten Frau, weil ich wußte daß ſie nicht mehr ſehr lange leben konnte. Im Gegentheil war mir angelegentlichſt darum zu thun, die Nichte zu entfernen, weil man glaubte, ſie werde die Dublonen der alten Dame erben. Aber dazu war Zeit und Gelegenheit nöthig, und ich kultivirte inzwiſchen die Gunſt meines vornehmen Beichtkindes. Sie pflegte alle Wochen zu beichten, und

ich bemerkte oft, daß ſie ſich's als Sünde anrechnete, weil ſie zu viel an Jemand denke, der ſie in ihren jüngeren Tagen vom Pfade der Pflicht abgeführt habe, und für den ſie noch immer zu viel weltliche Leidenſchaft empfinde. Wir hatten eines Abends, weil es der Tag und die gewöhnliche Stunde ihrer Beichte war, um zehn Uhr die Karten niedergelegt, welche wir hin und wieder miteinander ſpielten. Sie wiederholte daſſelbe Vergehen, und ich deutete nun zart an, daß ſie vielleicht ruhiger ſeyn könne, wenn ſie mir die Umſtände vertraue, die mit ihren Gewiſſensbiſſen zuſammenhiengen. Sie ſtockte; aber als ich ſie darauf aufmerkſam machte, daß es da keiner Zurückhaltung bedürfe, und daß das Zugeſtändniß von Gewiſſensbiſſen, die aus einer Sünde hervorgingen, nicht das Bekenntniß der Sünde ſelbſt ſey, ſo fügte ſie ſich. Ihre Beichte bezog ſich auf ihre frühe Jugend, als ſie gegen die Wünſche ihrer Eltern einen jungen Cavalier liebte und denſelben unter der feierlichen Zuſage der Ehe in ihrem Gemache empfing. Ihre Verhältniß dauerte einige Zeit fort, bis es endlich entdeckt wurde. Ihre Verwandten lauerten dem Liebhaber auf, ermordeten ihn, und ſie ſelbſt wurde in ein Kloſter geworfen. Dort gebar ſie einen Knaben, den man ſogleich nach ſeiner Geburt beſeitigte. Sie hatte allen Gewaltmaßregeln und Drohungen, durch welche man ſie zu zwingen ſuchte, den Schleier zu nehmen, Widerſtand geleiſtet und kam nach dem Tode ihres Vaters in den Beſitz ihres Eigenthums, deſſen man ſie nicht berauben konnte. Jetzt gab ſie ſich alle Mühe, zu entdecken, wohin ihr Kind gebracht worden war, und erfuhr zuletzt, daß man es nach den Findelhauſe geſchickt hatte. Aber dieſe Kunde erhielt ſie erſt einige Jahre ſpäter, als die Kinder, welche um jene Periode in die Anſtalt gebracht worden, bereits durch die Welt zerſtreut waren. Sie hatte nie geheirathet, und ihre Gedanken kehrten ſtets wieder zu den Stunden zurück, die ſie mit ihrem angebeteten Felix verlebt hatte, obſchon ſie glaubte, es ſey Unrecht, bei einem Verhältniß zu verweilen, das an ſich ſündig war.

Ich hörte ihrer Geschichte mit großer Theilnahme zu, denn es kam mir der Gedanke, daß ich der unglückliche Sprößling ihrer Liebe seyn oder doch die alte Dame wahrscheinlich dahin gebracht werden könnte, es zu glauben. Ich fragte ob ihr Kind Merkmale getragen habe, an denen es sich wieder erkennen lasse, und erhielt die Antwort, sie habe die Leute, welche sie bedienten, auf's Sorgfältigste ins Verhör genommen, und von einer der Frauen erfahren, das Kind sey an der Hinterseite seines Halses mit einer großen Warze versehen gewesen; da jedoch diese wahrscheinlich später verging, so habe sie alle ihre Hoffnung, die Frucht ihres Leibes wieder zu finden, aufgegeben.

Ich bemerkte, daß Warzen, wenn sie zufällig entständen, zwar leicht wieder vergingen, dagegen aber eben so wenig, als Muttermäler zu entfernen wären, wenn sie mit auf die Welt gebracht würden. Ich gab dann dem Gespräch eine andere Wendung, indem ich sagte, ich könne ihr Benehmen nicht für sündig halten, denn es liege in der menschlichen Natur, daß man die Liebe für eine Person beibehalte, mit welcher man so zu sagen in der Ehe gelebt habe und die um eines solchen Verhältnißes willen vom Tod ereilt worden sey. Ich ertheilte ihr die Absolution, legte ihr als Buße ein Dutzend Ava Maries auf und verabschiedete mich. Als ich auf meinem Bette lag, dachte ich über das Vorgefallene nach. Jahr und Monat stimmten genau mit der Zeit zusammen, in welcher ich nach dem Findelhause gebracht worden war. Eine Warze konnte, wie sie ganz richtig bemerkt hatte, verschwinden — war dann vielleicht nicht ich derselbe Sohn, dessen Verlust sie beklagte? Ich begab mich am andern Morgen nach der Anstalt und erkundigte mich nach dem Datum meiner Aufnahme sammt allen Einzelnheiten, die stets aufgezeichnet wurden, für den Fall, daß man die Kinder später wieder reklamirte. Man nannte mir den Februar; aber in demselben Monat, am nämlichen Tage und fast zu der gleichen Stunde war auch ein anderer Name eingetragen.

„Abends neun Uhr wurde ein männliches Kind in einem Korbe an der Thüre gelaſſen; die Ueberbringer verſchwanden ſchnell wie der — keine Kennzeichen — Namen Anſelmo.“

„Um zehn Uhr wurde ein männliches Kind in einem Cabot an die Thüre gebracht. Ueberbringer unbekannt — keine Merkzeichen — Namen Jacobo.“

Augenſcheinlich waren alſo in einen Zwiſchenraum von einer Stunde zwei Kinder nach dem Findelhaus gebracht worden, von denen das eine ich war. Abends kehrte ich zu der alten Dame zurück und brachte gelegentlich die Rede auf ihre Nachforſchungen nach dem Kinde, indem ich ſie zugleich fragte, ob ſie mir nicht das Datum genau angeben könne. Sie antwortete, ſie habe dies nur zu genau in ihrem Gedächtniß aufbewahrt — ihre Entbindung habe am achtzehnten Februar ſtattgefunden. Auch ihre Anfrage in den Findelhauſe ſey ihr die Mittheilung gegeben worden, daß die in Februar eingebrachten Kinder keine Zeichen gehabt hätten; alle ſeyen im Lande herum zerſtreut — wo ſie aber ſeyen, wiſſe man nicht zu ſagen, da der frühere Hausmeiſter, welcher allein hätte Auskunft geben können, geſtorben ſey. Es war klar, entweder ich oder Jacobo mußte ihr Kind ſeyn; aber wie wäre es möglich geweſen, einen Beweis herzuſtellen? Ich trug jedoch kein Bedenken, meinen Plan zu verfolgen und mich mit dem Kinde, das ſie verloren hatte, zu identifiziren. Der Beweis, daß ich an demſelben Tage eingebracht wurde, war nutzlos, weil ich einen Competenten hatte, und außerdem ſtanden meine Kloſtergelübde im Widerſtreite mit meinen Spekulationen. Deßhalb beſchloß ich, wenigſtens ſie zu überzeugen, wenn es auch nicht genügend vor mir ſelbſt oder vor der übrigen Welt geſchehen konnte, und traf demgemäß meine Maßregeln.

Ich nahm mir vor, meinen Zweck in meiner weltlichen Verkleidung zu erreichen, und weil ich dazu einer Warze an dem Halſe bedurfte, ſo wollte ich mir dieſelbe möglichſt ſchnell beilegen. Dies war leicht bewerkſtelligt. Ein Mönch des Kloſters war mit derglei-

chen Excreſcenzen ſehr beläſtigt, und ich ſchlug ihm ſcherzhafter Weiſe vor, wir wollten den Verſuch machen ob es wahr ſey, daß man ſich mit Warzenblut Warzen inoculiren könne. Nach vierzehn Tagen hatte ich eine Warze an meinem Finger, die bald groß wurde, und dann wandte ich das Blut derſelben auf meinen Hals an. Nach drei Monaten hatte ich durch Inoculation und durch beharrliche Reibung eine große Warze oder vielmehr ein ganzes Conglomerat derſelben an der Hinterſeite meines Halſes hervorgerufen. Während dieſer Periode beſuchte ich die alte Dame nicht ſo häufig und entſchuldigte mich bei ihr mit meinen klöſterlichen Pflichten. Zunächſt handelte ſich's nun darum, wie ich mich ihr in einer andern Geſtalt vorführen konnte. Nach einiger Ueberlegung beſchloß ich, daß mir die Nichte Beiſtand leiſten ſollte, weil ich wußte, daß ſie auf jeden Fall, ſelbſt wenn mir mein Plan gelänge, einen Theil des Vermögens erhalten würde, das ich mir zu ſichern wünſchte. Da ich oft mit ihr allein war, ſo erſah ich die Gelegenheit, mit ihr von einem jungen Freund zu ſprechen, den ich höchlich herausſtrich, indem ich zugleich lachend erwähnte, ich vermuthe, daß er von ihren Reizen bezaubert ſey, weil ich ihn oft in dem gegenüberliegenden Hauſe auf der Lauer geſehen habe. Ein Bewunderer wird für ein junges Mädchen ſtets zur Quelle geheimer Freude; ihre Eitelkeit fühlte ſich geſchmeichelt, und ſie befragte mich über allerlei Einzelnheiten. Ich antwortete ihr ſo, daß ihre Neugierde entzündet wurde, beſchrieb ſeine Perſönlichkeit auf's Günſtigſte und erhob ſeine guten Eigenſchaften. Auch verſäumte ich nicht, ausführlich ſeinen Anzug zu ſchildern.

Nachdem der Muſikunterricht vorüber war, begab ich mich nach meiner Wohnung, zog meine beſten Kleider an, ſetzte meine Lockenperücke auf und ging vor den Fenſtern des Hauſes hin und her. Die Nichte erkannte in mir bald die Perſon, deren Anzug und Außenſeite ich ſo umſtändlich beſchrieben hatte, zeigte ſich einen Augenblick an dem Fenſter und fuhr in dem nächſten mit der ganzen

Koketterie ihres Geſchlechtes zurück. Ich bemerkte, daß ihr die Eroberung Freude machte, und entfernte mich nach kurzer Parade

Als ich am andern Tage in meiner Mönchstracht vorſprach, hielt ich ein Billet doux in meiner Taſche bereit. Der Geſangunterricht begann. Ich fand bald, daß ſie Feuer gefangen hatte; denn ſie wählte ein Lied, welches ich in Gegenwart ihrer Tante bei Seite gelegt haben würde, jetzt aber paſſiren ließ, weil es zu meinem Zwecke paßte. Als die Tante erſchien, hielten wir inne und begannen ein anderes. Durch dieſe kleine Liſt wurde ich eine Art Vertrauter, und dies wars, was ich haben wollte. Nachdem wir zwei oder drei Arien geſungen hatten, verließ die Tante, Donna Celia, das Gemach. Ich bemerkte ſodann gegen das Mädchen, ich habe den jungen Cavallier, von dem ich geſprochen, geſehen, und er ſcheine bethörter zu ſeyn, als je. Er habe mich um den Gefallen gebeten, ihm das Wort zu reden; dagegen aber hätte ich ihm gedroht, wenn er auf ſeiner Thorheit beharre, werde ich die Tante davon unterrichten, denn ich ſey der Anſicht, daß es ſich mit meiner Pflicht als Beichtvater der Familie nicht vertrage, heimliche Liebesbotſchaften zu überbringen. Ich gab zu, daß ich ſeine Lage bemitleide, denn es hätte ein Steinherz rühren müſſen, Zeuge ſeiner Thränen und Bitten zu ſeyn; aber trotz meiner großen Zuneigung zu ihm vertrage es ſich doch nicht mit meinem Gewiſſen, mich in einen ſolchen Handel zu miſchen. Ich fügte bei, er habe mir mitgetheilt, daß er geſtern Nachmittag vor dem Hauſe auf- und abgegangen ſey, weil er einen Diener zu treffen hoffte, den er zu Ueberbringung eines Briefchen beſtechen könnte; indeß habe ich ihm abermals gedroht, die Sache der Donna Celia mitzutheilen. Donna Clara (denn ſo war ihr Name) ſchien mit meiner Strenge gar nicht zufrieden zu ſeyn, ſagte aber nichts. Nach einer Weile fragte ich ſie, ob ſie ihn geſehen habe, und ſie antwortete mit ja, ohne ſich auf eine weitere Bemerkung einzulaſſen. Ihr Arbeitskörbchen lag auf dem Sopha, auf welchem ſie Platz genommen hatte, und ich

wußte das Billet unbemerkt hinein zu praktiziren. Nach beendigter Unterrichtsſtunde begab ich mich nach dem Zimmer ihrer Tante, um ihr in meiner beichtväterlichen Eigenſchaft einen Beſuch abzuſtatten. Nach einer halben Stunde kehrte ich durch den Salon zurück, in welchem ich Donna Clara verlaſſen hatte. Sie ſaß an ihrer Stickerei und hatte augenſcheinlich das Billet geleſen, denn ſie erröthete bei meinem Eintritte. Zufrieden mit dieſer Ueberzeugung, nahm ich keine weitere Notiz davon und verabſchiedete mich von ihr. In dem Billet bat ich ſie um eine Antwort und deutete ihr an, daß ich die ganze Nacht über unter ihrem Fenſter ſeyn werde. Sobald es dunkel war, kleidete ich mich als Don Pedro, ging nach ihrem Hauſe und ſchlug einige Noten auf der Guitarre an, um ihre Aufmerkſamkeit auf mich zu ziehen. Ich war etwas mehr, als eine halbe Stunde dort geweſen, als ſich das Fenſter öffnete und eine kleine Hand zum Vorſchein kam, welche zu meinen Füßen ein Billet niederfallen ließ. Ich that, als ob ich es mit Entzücken küßte, und entfernte mich. In meiner Wohnung angelangt, öffnete ich es und fand es ſo günſtig, als ich nur hoffen konnte. Nun entwarf ich den Plan, ihr Vertrauen zu gewinnen.

Als ich ſie am nächſten Tage beſuchte, ſagte ich ihr, die Ueberzeugung von den ehrenhaften Abſichten des jungen Cavaliers habe meine Bedenklichkeiten überwunden und mich bewogen, für ihn das Wort zu nehmen; freilich glaube ich, nicht recht zu handeln, aber der Zuſtand des jungen Mannes ſey ſo beklagenswerth, daß ich ſeinen Bitten nicht habe widerſtehen können. Ich erwarte übrigens, daß beiderſeits kein Schritt ohne mein Vorwiſſen geſchehe, und unter dieſer Bedingung wolle ich, wenn ihn der junge Cavalier gefalle, meinen Einfluß zu ihren Gunſten aufbieten. Donna Claras Geſicht leuchtete vor Freude über meine Mittheilung, und ſie geſtand aufrichtig ein, was ſie ſchon zuvor in ihrem Billet gethan hatte, daß ihr ſeine Perſon und ſein Charakter durchaus nicht mißfielen. Ich zog dann ein anderes Billet hervor, zu deſſen Ueberlieferung ich mich,

wie ich ſagte, hatte bewegen laſſen. Nun nahmen die Angelegenheiten einen erfolgreichen Fortgang. Ich traf wiederholt Abends mit ihr zuſammen und obſchon ich anfangs gleichgiltig war, feſſelten mich doch bald die vielen liebenswürdigen Eigenſchaften das Mädchens, welche durch die Liebe ans Licht gefördert wurden. Eines Tages bemerkte ſie gegen mich, daß zwiſchen mir und Don Pedro eine große Aehnlichkeit ſtattfinde, indeß kam ihr auch nie entfernt der Gedanke einer Möglichkeit, daß der ernſte, geſchorne Mann mit dem lebensluſtigen Cavalier in den krauſen Locken ein und dieſelbe Perſon ſeyn könnte. Als ich die Sache endlich für reif hielt, machte ich Donna Clara einen Beſuch, bedeutete ihr zur Einleitung daß ich ihr etwas Wichtiges mitzutheilen habe, und endeckte ihr, daß ein junger Mann in ihre Nichte verliebt ſey und, wie ich ſtark vermuthe, wieder geliebt werde. Ich kenne zwar den jungen Cavalier, der ſehr liebenswürdig ſey und viele gute Eigenſchaften beſitze, perſönlich ganz genau; indeß ſcheine doch über ſeiner Familie ein Geheimniß zu liegen, da er derſelben nie Erwähnung thue. Ich ſchloß mit der Bemerkung, daß ich es für mein Pflicht halte, ſie von der Sache in Kenntniß zu ſetzen, damit ſie, wenn ſie etwas gegen die Partie einzuwenden oder mit ihrer Nichte andere Abſichten habe, dem Liebeshandel ohne Weiteres ein Ziel ſetzen könne.

Die alte Dame war ſehr erſtaunt über die Nachricht und wurde ſehr ungehalten über die Nichte, weil ſie ſich erdreiſtet hatte, ohne ihr Vorwiſſen eine Bekanntſchaft anzuknüpfen. Ich ließ ſie ausſprechen und nahm mir dann ganz ruhig das Recht eines Beichtvaters, indem ich ſie darauf aufmerkſam machte, daß ſie in ihren jüngeren Jahren denſelben Fehler begangen habe. Der junge Mann habe mir gebeichtet, daß ſeine Abſichten ehrenhaft ſeien, obſchon es ihm unbekannt geweſen, daß ich in irgend einer Verbindung mit der Familie ſtehe. Donna Celia ſchien ſich nun mehr zufrieden zu geben und ſtellte viele Fragen an mich, aus denen ich entnahm, daß ihr das Geheimniß über die Familie des Freiers am anſtößigſten war.

Auf ihre Bitte verſprach ich ihr, darüber Aufklärung einzuholen, ehe weitere Schritte geſchehen ſollen. Nachdem ich ſie gewarnt hatte, ſich gegen ihre Nichte ja nicht zur Heftigkeit hinreißen zu laſſen, verabſchiedete ich mich. Zuvor aber ſprach ich noch einige Worte mit Clara, theilte ihr den dermaligen Stand der Dinge mit und empfahl ihr, ihre Tante nicht zu reizen, ſondern ſich bei ihren Verweiſen reuig zu benehmen. Das Mädchen leiſtete meinen Einſchärfungen Folge, und als ich am anderen Tage meinen Beſuch machte, fand ich ſie neben Donna Celia ſitzen, welche augenſcheinlich wieder verſöhnt war. Ich bedeutete Clara, durch einen Wink daß ſie das Zimmer verlaſſen möchte. Donna Celia theilte mir nun mit, die Nichte habe ihren Irrthum erkannt und ſie deren Unklugheit nachgeſehen, weil das Mädchen ihr verſprochenn habe, künftighin ſich nur durch ihren Rath leiten zu laſſen. Nachdem ſie fertig war begann ich:

„Macht Euch auf ſeltſame Neuigkeiten gefaßt, Madame — die Wege des Himmels ſind wunderbar. Geſtern Abend nahm ich Rückſprache mit dem jungen Cavalier Don Pedro, und es ſtellte ſich dabei heraus, daß er — der Sohn iſt, deſſen Verluſt Ihr ſo ſchmerzlich beklagt habt."

„Barmherziger Himmel!" rief die Dame und ſank ohnmächtig zurück. Sobald ſie ſich wieder erholt hatte, rief ſie aus: „Oh, wo iſt er! Bringt ihn zu mir, damit das Mutterauge geſegnet werde durch ſeinen Anblick! Laßt das Sehnen eines Mutterherzens ſeinen Lohn finden in ſeiner Umarmung — laßt mich die Thränen der Liebe an ſeinem Buſen weinen!"

Beruhigt Euch, meine theure Madame, verſetzte ich; denn Ihr habt die Beweiſe noch nicht geſehen. Zuerſt überzeugt Euch und dann gebt Euch dem entzückenden Vorgenuſſe hin. Als ich in Don Pedro drang, daß er mir ſeine Familienangelegenheiten mittheile, erklärte ich ihm unverhohlen, daß nur in rückhaltloſem Vertrauen Ausſicht für ihn vorhanden ſey. Er erwiederte mir ſodann,

daß er als Kind in das Findelhaus geſchickt worden ſey und nichts von ſeinen Eltern wiſſe; das Geheimniß und das auf ſeiner Geburt haftende Brandmal ſeyen ihm das ganze Leben über zur Quelle bitteren Schmerzens geworden. Ich fragte ihn, ob er wiſſe, wie alt er ſey oder ob er einen Auszug aus dem Aufnahme-Regiſter beſitze. Er holte nun aus einem Schranke ein Papier, auf welchem der 18. Februar deſſelben Jahres, in welchem Euer Kind dahin geſchickt wurde, verzeichnet war. Da ich noch nicht ganz überzeugt war, ſo erklärte ich ihm, daß ich ihn dieſen Morgen wieder beſuchen und ſehen wolle, was ſich thun laſſe, indem ich ihm zugleich verſicherte, daß ſein aufrichtiges Zugeſtändniß ihm mein ganzes Intereſſe gewonnen habe. Dieſen Morgen begab ich mich nach den Findelhaus, wo ich das Regiſter unterſuchte. In derſelben Nacht waren zwei Kinder eingebracht worden — hier iſt der Auszug, und Ihr werdet finden, daß ärgerlicher Weiſe keine Kennzeichen aufgeführt ſind. Wenn daher die Warze von der Ihr geſprochen habt, nicht noch immer vorhanden war, ſo blieb die Ungewißheit ſo groß, als nur je. Vor ungefähr einer Stunde beſuchte ich ihn wieder, ſprach abermals über den Gegenſtand mit ihm und bedeutete ihm, ſo viel ich wiſſe, ſey es Brauch, die beſonderen Merkmale der Kinder, die zu einer ſpätere Reklamation dienen könnten, aufzuzeichnen. Er antwortete, dies ſey nur dann der Fall, wenn ſich's um unzerſtörliche Merkmale handle; mit einem ſolchen ſey er nicht behaftet, obſchon ſich, ſolang er denken könne, eine große Warze an der Hinterſelte ſeines Halſes befinde. „Aber wozu auch dies?" fügte er bei. „Ich habe die Hoffnung, meine Eltern zu entdecken, längſt aufgegeben, und muß mich eben in mein unglückliches Schickſal fügen. Ich habe über das Vorgegangene nachgedacht und fühle, daß ich unrecht gehandelt habe. Ich bin ohne Familie und ohne Namen — welch ein Recht habe ich alſo, nach der Hand einer jungen Dame von guter Herkunft zu trachten? Ich habe den Entſchluß gefaßt, mein Gefühl zu überwinden, und will daher, ehe unſre Vertraulich-

keit ſo weit gediehen iſt, um den Bruch für das angebetete Weſen ſchmerzlich zu machen, Sevilla verlaſſen, um in der Einſamkeit meine unglückliche Lage zu beweinen.“

„Seyd Ihr eines ſolchen Opfers fähig, Don Pedro?“ fragte ich.

„Ja, Vater Anſelmo,“ antwortete er. „Ich werde ſtets wie ein Mann von Ehre und Familie handeln, obſchon ich meine Abkunft nicht beweiſen kann.“

„Dann erweiſt mir die Gunſt, Don Pedro,“ entgegnete ich, „mich dieſen Abend in meinem Kloſter zu beſuchen. Ich hoffe, Euch eine angenehme Kunde mittheilen zu können.“ Dann verließ ich ihn, um hieher zu eilen und Euch die frohe Kunde zu bringen.

„Aber warum habt Ihr ihn nicht augenblicklich mitgebracht?“ rief Donna Celia.

„Madame, ich habe im Kloſter wichtige Obliegenheiten zu erfüllen, welche mich bis ſpät in die Nacht hinein bei dem Superior zurückhalten werden. Dieſe dürfen nicht verabſäumt werden. Ueberhaupt iſt es nicht unmöglich, daß die Angelegenheiten unſres Kloſters für einige Zeit meine Abweſenheit fordern: denn es handelt ſich um eine neue Verpachtung unſrer Ländereien, und ich habe Grund, zu erwarten, daß mich der Superior mit dieſer Angelegenheit beauftragt. Ich will den jungen Mann mittheilen, was wir entdeckt haben, und ihn dann in Eure Arme ſenden. Ich möchte Euch übrigens rathen, nach der gegenwärtigen Aufregung Euch einige Stunde Ruhe zu gönnen, um für die ergreifende Scene, welche natürlich folgen wird, Kraft zu ſammeln. Es wäre mir lieb, wenn ich dabei zugegen ſeyn könnte, denn es kömmt auf dieſer Welt nicht oft vor, daß wir Zeuge ſeyn dürfen, wie ſich die beſten Gefühle des Herzens in ihrer tugendhaften Thätigkeit entfalten.“

Ich verabſchiedete mich ſodann mit der Bitte, Donna Celia möchte ihre Nichte von den Umſtänden unterrichten, da ſie vermuthlich einer wechſelſeitigen Zuneigung von Seiten der jungen Leute kein Hinderniß in den Weg legen werde.

Ich brach deßhalb so bald auf, um die Geschichte ordnen zu können, die ich meiner neuen Mutter als Don Pedro über mein Leben vormalen wollte. Auch wußte ich mir Urlaub verschaffen, den ich dadurch gewann, daß ich einen Brief von einem ältlichen Herrn, der zu Alicant wohnte, vorzeigte; es stund darin, daß derselbe auf dem Sterbebette liege und meine Anwesenheit wünsche — ein Gesuch, auf das von Seiten des Superiors, zu dem ich auf dem besten Fuße stand, um so bereitwilliger eingegangen wurde, weil dabei einige Gelderwerbung in Aussicht stand.

Um bei dem Kranken in Zeiten einzutreffen, sollte ich meine Reise schon am nämlichen Abend antreten. Ich verabschiedete mich von dem Superior und den übrigen Mönchen, in der Absicht, nie wieder zurückzukehren, und eilte nach meiner Wohnung, wo ich meine Mönchskutte abwarf und sie von jener Stunde an nie wieder aufnahm. Ich begab mich nach Donna Celias Hause, wurde eingelassen und in ein Zimmer geführt, wo ich ihre Ankunft erwarten sollte. Meine Person hatte ich aufs Vortheilhafteste herausgeputzt; denn ich trug eine neue Perücke, einen prächtigen Samtmantel, ein seidenes Wams und seidene Beinkleider. Als ich mich ein paar Augenblicke im Spiegel betrachtete, fühlte ich, hocherfreut über meine schöne Außenseite, daß ich unmöglich erkannt werden könne. Die Thüre ging auf und Donna Celia trat zitternd vor Beklommenheit ein. Ich warf mich auf meine Kniee und bat sie mit einer vor Bewegung fast erstickten Stimme um ihren Segen. Von ihren Gefühlen überwältigt wankte sie zu dem Sopha; ich blieb noch immer auf meinen Knieen liegen und ergriff ihre Hand, die ich mit Küssen bedeckte.

„Es ist — es ist mein Kind," rief sie endlich — „die allgewaltige Natur würde mir's gesagt haben, selbst wenn es an allen anderen Beweisen fehlte."

Und sie schlang ihre Arme um meinen Nacken, beugte sich über

mich und vergoß Thränen dankbaren Entzückens. Ich versichre Euch, Hoheit, daß ihre Aufregung ansteckend wirkte und auch ich meine Thränen mit der ihrigen mischte; denn ich fühlte damals und lebe auch jetzt noch der festen Ueberzeugung, daß ich ihr Sohn war. Obschon mir mein Gewissen während einer Scene, welche die Gefühle der Tugend in meine Brust zurückführte, für einen Augenblick Vorwürfe machte, war ich doch der Ansicht, daß eine Täuschung, welche soviel Entzücken und Freude hervorrufe, fast verzeihlich seyn müsse. Ich nahm meinen Sitz an ihrer Seite ein, und sie küßte mich wieder, indem sie mich das einemal in ihre Arme zog, das anderemal von sich zurück drückte, um mich betrachten zu können.

„Du bist ganz das Ebenbild deines Vaters, Pedro," bemerkte, sie in wehmüthigem Tone. „Aber Gottes Wille geschehe. Wenn er auch genommen hat, so hat er doch wieder gegeben, und ich danke ihm aus voller Seele für seine Güte."

Sobald wir uns einigermaßen von unsrer Aufregung erholt hatten, bat ich sie, mir die Geschichte meines Vaters zu erzählen, von der mir nur der gute Vater Anselmo Einiges mitgetheilt habe, und sie wiederholte mir nun alle Ereignisse ihrer Jugendzeit, welche bereits berichtet wurden.

„Aber du bist Clara noch nicht vorgestellt worden. Das schlimme Mädchen ließ sich wenig träumen, daß sie einen Liebeshandel mit ihrem Cousin unterhielt."

Donna Celia rief sie herunter, und ich trug kein Bedenken, das theure Mädchen an mein Herz und einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken. Unsre Augen strahlten von Liebe und Freude. Wir setzten uns auf das Sopha, ich in die Mitte, und hielten gegenseitig unsre Hände eng verschlungen.

„Und nun, mein theurer Pedro, möchte ich auch die Geschichte deines Lebens hören," sagte Donna Celia, denn ich fühle mich überzeugt, daß du dir nichts Unehrenhaftes vorzuwerfen hast."

Ich dankte ihr für ihre gute Meinung, drückte meine Hoffnung aus, daß ich sie weder in der Vergangenheit verscherzt habe noch durch die Zukunft je verlieren werde, und begann die Geschichte meines Lebens in folgenden Worten:

„Du begannst die Geschichte deines Lebens?“ unterbrach ihn der Pascha. „Lacht uns der Sklave in den Bart? Was war denn das Alles, was Du uns bisher erzählt hast?“

„Die Wahrheit, durchlauchtige Hoheit,“ entgegnete der Spanier. „Das aber, was ich jetzt zu erzählen im Begriffe bin, ist die Geschichte meines Lebens, wie ich sie erfunden hatte, um Donna Celia zu täuschen — diese ist falsch.“

„Ah, ich begreife, Mustapha; dieser Kafir ist ein regelmäßiger Kesseguh*) und läßt eine Geschichte aus der andere hervorgehen. Aber es ist schon spät; sorge dafür, daß er morgen Abend wieder erscheine. Bero! Geh, Ungläubiger — der Muezzin ruft zum Gebet.“

Der Spanier verließ das Gemach, und dem Rufe des Muezzin gehorsam begingen der Pascha und Mestapha ihre gewöhnliche Abendandacht — das heißt, sie weihten sich der Flasche.

Viertes Kapitel.

Am andern Tage wurde der spanische Sklave vorgerufen, damit er seine Erzählung fortsetze.

*) Orientalischer Mährchenerzähler.

„Eure durchlauchtige Hoheit erinnert ſich natürlich, wo ich geſtern Abend aufgehört habe," begann der Sklave.

„Vollkommen," verſetzte der Paſcha. „Du brachſt ab bei dem Beginn deiner Geſchichte; aber ich hoffe, Du wirſt dieſen Abend fertig werden, da ich bereits einen großen Theil von dem, was Du ſagteſt, wieder vergeſſen habe."

„Eure Hoheit erinnert ſich, daß ich Platz genommen hatte — —"

„Ja, in unſer Gegenwart," unterbrach ihn der Paſcha. „So herablaſſend benehmen wir uns gegen einen Giaur. Aber jetzt fahre fort in Deiner Geſchichte."

„Mit gebührender Ehrerbietigkeit gegen Eure Hoheit — ich hatte Platz genommen auf dem Sopha zwiſchen meiner Mutter Donna Celia und meiner Geliebten Donna Clara."

„Ja, ja — ich entſinne mich jetzt."

„Jede der Damen hielt eine meiner Hände feſt."

„Das wiſſen wir ſchon," erwiederte der Paſcha ungeduldig.

„Und ich war im Begriffe, meine Mährchen von eigener Erfindung zu erzählen, um die alte Dame, meine Mutter, zu täuſchen."

„Anna Senna! Fluch über deine Mutter!" rief der Paſcha in zornigem Tone. „Setz Dich nieder und ſpinne Deine Geſchichte fort. Gilt Dir ein Paſcha für nichts? Soll ſich der Eſel an dem Löwen reiben dürfen? Wallah el Nebi! bei Gott und dem Propheten — lachſt Du uns in den Bart? Die Geſchichte!"

„Die Geſchichte, welche Eure Hoheit zu hören wünſcht," erwiederte der Sklave mit großer Gelaſſenheit, „begann in folgenden Worten:"

Fortſetzung der Erzählung des Mönches.

Auf die Geſchichte meiner früheſten Kindheit kann ich mich nicht mehr erinnern, theuerſte Mutter. Als ich ungefähr ſieben Jahre alt war, fand ich mich in der Geſellſchaft vieler anderen

Kinder, von dem ſchreienden Windelkinde an bis zu den Knaben meines eigenen Alters. Ich erinnere mich auch, daß wir nur ſehr ſpärliche Koſt erhielten und ſtrengen Züchtigungen ausgeſetzt wurden.

„Das arme Kind!“ rief Donna Celia, indem ſie meine Hand drückte, welche ſie noch immer in der ihrigen feſthielt.

„Da blieb ich nun bis in mein zehntes Jahr, als eine alte Dame nach dem Findelhauſe kam, die eine Vorliebe zu mir faßte; denn ich hörte oft ſagen, daß ich ein ſehr ſchöner Knabe ſey, obſchon ich in der letzten Zeit an gutem Ausſehen verloren habe, Clara.“

Nun wurde meine andere Hand gedrückt, und ein verneinendes Lächeln bildete die Antwort.

Ich fuhr fort:

„Die alte Dame, Donna Iſabella, welche der edlen Familie der Guzmans angehörte, bedurfte eines Pagen und hatte im Sinne, mir in dieſer Eigenſchaft weitere Erziehung angedeihen zu laſſen. Sie nahm mich nach ihrem Hauſe und ließ mich nach ihren Geſchmacke kleiden. Ich pflegte an ihrer Seite auf dem Teppich zu ſitzen und beſorgte ihre Aufträge: kurz, ich war eine Art menſchlicher Klingel, welche Jedermann herbeirufen und Alles, was man brauchte, holen mußte. Indeß wurde ich gut genährt, und ich bildete mir nicht wenig ein auf den kleinen Dolch, den ich in meinen Gürtel trug. Der einzige Theil meiner Erziehung, der mir nicht gefallen wollte, war, daß ich von einem Prieſter, der in der Familie heimiſch war, leſen und ſchreiben lernen ſollte, um ſo mehr, da derſelbe eine eben ſo große Abneigung gegen das Lehren hatte, als ich gegen das Lernen. Wäre die Sache blos auf uns angekommen, ſo würden wir ſie zur Zufriedenheit beider Partieen bereinigt haben; da jedoch die alte Dame meine Fortſchritte dadurch auf die Probe ſetzen wollte, daß ich ihr, während ſie ſtrickte, vorleſen ſollte, ſo ſahen wir uns genöthigt, unſere Obliegenheiten zu erfüllen. Durch Schreien und Schläge wurde ich endlich hinreichend erleuchtet, um meiner Gebieterin einen Roman vorleſen oder in ihrem Namen ein Einladungs-

Billet bejahend oder verneinend beantworten zu können. Donna Isabella hatte zwei Nichten, die bei ihr wohnten, und zur Zeit meines Eintrittes in die Familie beinahe erwachsen waren. Sie machten sich das Vergnügen, mich im Tanzen und in vielen anderen Dingen zu unterrichten; überhaupt gewann ich viel von ihnen, sogar im Lesen und Schreiben. Obgleich ich noch ein Kind war, machte es mir doch Freude, von zwei hübschen Mädchen unterrichtet zu werden. Es ist jedoch nöthig, daß ich diese jungen Damen ausführlicher schildere. Die älteste davon, welche Donna Emilia hieß, war von verständigem, gesetztem Charakter, zwar stets heiter, aber nie geräuschvoll; sie lächelte stets, obschon sie nur selten oder vielleicht nie lachte. Die jüngere, Donna Theresa, war ganz anders — ein frohsinniges, leichtherziges Wesen von offenem, vertrauensvollem und edelmüthigem Charakter: ihre Fehler bestanden blos in einem Untermaß in allen ihren Gefühlen, da sie gerne in Extreme überging. Nie hatte sich ein Schwesternpaar mehr geliebt, und es schien, als ob die Verschiedenheit ihrer Charaktere nur die gegenseitige Zuneigung erhöhe. Der Ernst der älteren wurde durch die Lebhaftigkeit der jüngeren bis zur Heiterkeit umgewandelt, und die Ausgelassenheit der jüngeren durch die Klugheit der älteren in Schranken erhalten. Als Kind liebte ich zwar Donna Emilia, aber für Donna Theresa wäre ich durch's Feuer gegangen.

Ich hatte mich drei Jahre in dieser Stellung befunden, als eine Rechtsangelegenheit Donna Isabella nach Madrid führte. Die jungen Damen, die sehr schön waren und in ihren Aeußern große Aehnlichkeit mit einander hatten, wurden von den Cavalieren sehr bewundert. Zwei derselben gewannen ihren Nebenbuhlern den Vorrang ab. Don Perez war der begünstigte Anbeter von Donna Emilia, während sich Don Florez rühmen konnte, die Fesseln der lebhaften Theresa zu tragen. Donna Isabella hatte jedoch nicht die Absicht, ihre Nichten so bald von sich zu lassen, und da sie aus den Serenaden, welche jede Nacht statt fanden, entnahm, daß die Mädchen

Anbeter hatten, so eilte sie früher, als sie beabsichtigt, nach Sevilla zurück.

Obgleich ich in das Vertrauen der jungen Damen nicht eingeweiht war, begriff ich doch einigermaßen, was vorging; aber klüger als die meisten Knaben meines Alters, machte ich weder gegen meine Gebieterin, noch gegen die Mädchen Bemerkungen darüber. Wir befanden uns wieder einen Monat in Sevilla, als mich Donna Emilia bei Seite rief und zu mir sagte:

„Pedro kannst Du ein Geheimniß bewahren?"

„Ja, wenn ich dafür bezahlt werde," — lautete meine Antwort.

„Und was willst Du dafür haben, Du kleiner Geizhals?"

„Von Euch nur einen Kuß," — erwiederte ich.

Sie nannte mich einen kleinen Schelm, gab mir den Kuß und sagte mir dann, daß sich ein wenig nach der Vesperglocke ein Cavalier unter dem Fenster einfinden würde, dem ich das Billet, das sie mir in in die Hand drückte, übergeben müßte. Da ich zum Voraus meine Bezahlung erhalten hatte, so willigte ich natürlich ein. Um die erwähnte Zeit sah ich zum Thore hinaus, und da ich ein Cavalier unter den Fenster bemerkte, so redete ich ihn an:

„Seyd Ihr es, Sennor; der etwas von einer schönen Dame erwartet?"

„Ja, mein kleiner Page; ich erwarte ein Billet," versetzte er.

„So nehmt es," entgegnete ich, indem ich es aus meiner Weste heraus holte.

Er drückte mir eine Dublone in die Hand und verschwand augenblicklich.

Das Gold gefiel mir sehr wohl, aber die andere Bezahlung war mir doch lieber. Ich steckte das Geld in meine Tasche und kehrte in das Haus zurück. Kaum hatte ich die Halle wieder erreicht, als mich Donna Therese anredete:

„Pedro, ich habe mich nach dir umgesehen — kannst du ein Geheimniß bewahren?"

„Ja, wenn ich dafür bezahlt werde," versetzte ich wie zuvor.

„Und was willst du haben, damit deine kleine Plapperzunge im Zaume gehalten werde?"

„Von Euch muß es ein Kuß seyn," versetzte ich.

„O du kleines Aeffchen — ich will dir zwanzig geben." Und sie küßte mich bis mir fast der Athem verging. „Und nun," sagte sie, „mußt du einem Sennor, der unten wartet, ein Billet bringen."

Ich nahm das Billet, und als ich an das Thor kam, fand ich daselbst, wie sie gesagt hatte, einen Cavalier.

„Auf was wartet Ihr, Sennor?" fragte ich. „Vielleicht auf ein Billet doux von einer holden Dame?"

„Ja, mein hübscher Knabe," antwortete er.

„Vielleicht macht Euch dieses Freude," versetzte ich, indem ich ihm das Billet hinbot.

Er riß es aus meiner Hand und wollte sich entfernen.

„Sennor," sagte ich, „ich kann nicht dulden, daß meine Gebieterin gekränkt werde. Ihre Gunstbezeugungen sind zwar unschätzbar, aber dennoch muß stets Gold dabei in Rede kommen. Wenn ihr so arm seyd, so ist hier ein Stück für Euch, damit Ihr den Ueberbringer des Billets belohnen könnt."

Und ich bot ihm die Dublone an, die ich von dem andern Cavalier erhalten hatte.

„Du bist ein witziger Knabe, versetzte er, und hast meine Nachläßigkeit verbessert — denn ich versichre dich, weiter war es nicht. Thue dies zu dem andern."

Er drückte mir eine Viertelsdublone in die Hand und verschwand.

Ich kehrte nach dem Hause zurück, und da ich schon einige Zeit von der alten Dame fern gewesen war, so begab ich mir in den Salon, wo ich sie allein antraf.

„Pedro, komm hieher, Kind; du weißt, wie gütig ich gegen

dich geweſen bin und wie ſorgfältig ich dich erzogen habe. Sage mir jetzt, kannſt du ein Geheimniß bewahren?"

„Ja, Madame," verſetzte ich; „die eurigen wohl, denn es iſt meine Pflicht."

„Du biſt ein gutes Kind. Wohlan denn, es kommt mir vor, als ob meine beiden Nichten von einigen Cavalieren belagert werden, welche ſie zu Madrid kennen gelernt haben, und ich wünſche, du möchteſt mir ausfindig machen, ob es wahr iſt. — Verſtehſt du mich?"

„O ja, Madame," verſetzte ich; „vollkommen."

„Gut; ſo gib Acht — und da haſt du zwei Realen, Pedro, um dir dafür Zuckerpflaumen zu kaufen."

So wurde ich an einem Tage in die eigentliche Beſchäftigung eines Pagen eingeführt. Ich fügte die beiden Realen dem Golde bei, und Ihr könnt Euch denken, daß ich mir vornahm, je nach der geleiſteten Bezahlung meine Dienſte einzurichten. Ich fand jedoch nachher, daß ich in Betreff der Billets einen argen Irrthum begangen hatte. Das der Donna Emilia hatte ich dem Don Florez, Donna Thereſas Anbeter, übergeben, und das der Donna Thereſa hatte Don Perez erhalten, welcher Donna Emilia liebte. Es wird hier am Ort ſeyn, zu erklären, was mir erſt nach der Löſung des Knotens zur Kunde kam. Don Perez, der Liebhaber Emiliens, war ein junger Mann, welcher nach dem Tode eines Onkels, deſſen Fideikommißerbe er war, ein großes Vermögen zu erwarten hatte; Don Florez dagegen war ſchon vorderhand im Beſitz eines großen Reichthums und konnte für ſich ſelbſt wählen. Aus Furcht vor Entdeckung waren beide Billets mit verſtellter Hand geſchrieben und nicht mit den Taufnamen der Mädchen unterzeichnet worden. Das der Donna Emilia lautete folgendermaaßen:

„Ich habe Euer Billet an dem angedeutenden Orte gefunden; aber meine Tante nahm den Schlüſſel zu dem Parke an ſich und hegt, glaube ich, Argwohn. — Warum drängt

Ihr so sehr? — Ich hoffe, Eure Liebe wird sich, wie die meinige, durch die Zögerung nur erhöhen. Unmöglich kann ich heute Nacht mit Euch zusammentreffen; aber ich habe meinen Pagen für unsere Dienst gewonnen und will Euch bald schreiben."

Das Billet der Donna Theresa, welches in die Hände des Don Perez gerieth, lautete also:

„Ich kann Euren Bitten um eine Zusamenkunft nicht länger Wiederstand leisten. Meine Tante hat zwar den Park verschlossen, aber wenn Ihr Muth genug habt, über die Gartenmauer zu steigen, so will ich Euch in dem Salon treffen, welcher gegen den Garten hinausgeht. Laut sprechen dürfen wir nicht, da die Dienerschaft stets an der Thüre vorbeigeht; auch können wir kein Licht haben — ich muß mich daher ganz auf Eure Ehre verlassen."

Don Perez war hoch entzückt, daß Donna Emilia endlich in seine Bitten, ihm eine Zusammenkunft zu gestatten, gewilligt hatte, und Don Florez, der sich über das rückhaltige Benehmen seiner Geliebten sehr ärgerte, klagte sie in Nachhausegehen der Koketterie an. Zu der anberaumten Stunde traf Don Perez seine vermeintliche Geliebte in dem Salon. Die beiden Schwestern waren Vertraute, und da ich in ihr Geheimniß eingeweiht war, so trugen sie kein Bedenken, vor mir zu sprechen. Als am andern Tage die Tante das Zimmer verlassen hatte, begannen sie, sich über die persönlichen Vorzüge ihrer Cavaliere zu besprechen, und beriefen sich nach einem humoristischen Streite auf mich.

„Komm, Pedro," sagte Theresa; „du sollst entscheiden. — Welchen hältst du für den schönsten Cavalier?"

„Je nun," antwortete ich, „ich glaube, Euer Sennor ist für einen blonden Mann der schönste, den ich je gesehen habe — aber die schönen schwarzen Augen, welche Donna Emilias Cavalier besitzt, sind nicht minder einnehmend."

„Ei, Pedro, du haſt dich in den beiden geirrt," ſagte Emilia. „Der Blonde, Don Perez, iſt mein Anbeter; der dunkle Sennor, Don Florez, macht meiner Schweſter den Hof."

Ich bemerkte, daß bei Ueberlieferung der Billete ein Irrthum ſtattgefunden hatte, und Thereſa erröthete. Aber ich hatte Verſtand genug zu antworten:

„Sehr wahr, Fräulein, Ihr habt Recht; ich erinnere mich jetzt, daß ich die beiden verwechſelte."

Bald nachher kam die Tante in das Zimmer, und Thereſa winkte mir, ihr zu folgen. Sobald ich mit ihr draußen angelangt war, begann ſie:

„Sage mir die Wahrheit, Pedro, haſt du dich wirklich nicht verſehen, oder überlieferteſt du mein Billet an den blonden Cavalier, Don Perez?"

Ich antwortete, das letztere ſey allerdings geſchehen, den ich habe Emilias Billet bereits an den dunkeln Gentleman abgegeben gehabt. Donna Thereſa hielt nun ihre Hand vor das Geſicht und weinte bitterlich.

„Pedro," ſagte ſie, „du mußt dieſes Geheimniß bewahren, denn es iſt von der größten Wichtigkeit — mein Gott, was wird aus mir werden?" rief ſie, eine Zeitlang ſich der größten Betrübniß hingebend. Endlich wiſchte ſie ihre Augen, holte nach vieler Ueberlegung Papier und ſchrieb ein Billet.

„Pedro, überliefere dies an die Adreſſe; merke dir aber wohl, daß es dem dunkeln Cavalier zugedacht iſt."

Thereſe hatte Emiliens Billet an Don Perez, welches in die Hände des Don Florez gekommen war, geleſen, und das ihrige lautete deßhalb folgendermaßen;

„Ihr mögt mich vielleicht für hart halten, weil ich Euch geſtern Nacht eine Zuſammenkunft verweigerte, aber ich fürchtete mich. Glaubt ja nicht, daß ich mit Euern Gefühlen ſpielen wolle; Ihr werdet mich in dem nach den Garten

führenden Salon treffen, der gestern Nacht besetzt war. Kommt um zehn Uhr."

Ich entfernte mich mit den Billet und übergab es Don Florez.

„Mein lieber Knabe," erwiederte er, „sage Donna Theresa, ich werde nicht ermangeln. Ich weiß jetzt, warum sie mich gestern Nacht nicht empfangen konnte, und hoffe nun, gleichfalls so glücklich zu seyn, wie Don Perez."

Er drückte mir eine Dublone in die Hand, und ich entfernte mich. Kaum hatte ich jedoch seine Straße verlassen, als mir Don Perez begegnete.

„Ah, mein kleiner Page, daß trifft sich ja recht glücklich. Komm auf einen Augenblick mit mir, damit ich Donna Emilia ein Billet schreibe."

Ich folgte ihm, und er gab mir wie früher eine Viertels-Dublone.

„Ich danke Euch Sennor," versetzte ich. „Mit den Dublonen des Don Perez und Euren Viertels-Dublonen werde ich bald ein reicher Mann seyn."

„Wie sagst du? entgegnete er. „Don Florez gibt dir Dublonen? — Dann verderbt er den Markt. Aber ich darf nicht zugeben, daß er dich besser bezahle, als ich, sonst werde ich weniger treu bedient werden. Da hast du noch anderthalb Dublonen, welche mit dem, was du bereits erhalten hast, den Betrag gleichstellen."

Ich machte meine Verbeugung und entfernte mich unter vielen Dankesäußerungen.

So jung ich auch war, dachte ich mir doch, daß bei der Zusammenkunft der letzten Nacht etwas vorgefallen seyn müsse, was Donna Theresa ernstlich berühre. Da ich sie mehr liebte, als ihre Schwester, so beschloß ich, Emilia das Billet des Don Perez nicht zu überliefern, bis ich zuvor Donna Theresa darüber befragt hätte. Bei meiner Rückkehr winckte ich ihr nach ihrem Gemache und überlieferte ihr die Antwort ihres Liebhabers, nebst dessen Bemerkung, daß er hoffe,

er werde so glücklich seyn, wie Don Perez in der letzten Nacht. Sie erröthete vor Schaam und Aerger; dann sagte ich ihr, wie ich Don Perez getroffen und was sich weiter zugetragen hatte. Ich gab ihr das Billet und fragte sie, ob ich es überliefern solle oder nicht. Sie riß es hastig auf — es lautet also:

„Wie kann ich Euch, meine angebetete Emilia, genügend meinen Dank ausdrücken für die Güte, die Ihr mir in der letzten Nacht erwiesen habt? Sagt mir, mein theuerster Engel, wann Ihr mir abermals die Wonne bereiten wollt, Euch wieder in dem Salon zu sehen? Mein Leben ist eine Oede, so lange ich mich nach der Erneuerung Eurer Gunst nur sehnen muß."

„Pedro," sagte sie, „du hast mir in der That einen großen Dienst geleistet — bist mein Retter gewesen. Wie kann ich dich je belohnen?"

„Gebt mir dießmal eine doppelte Portion Küsse," versetzte ich.

„Du sollst Tausend haben," antwortete sie, mich küßend und segnend, während ihr Thränen die Wangen herunterliefen. Dann nahm sie Papier, ahmte die Handschrift nach und schrieb:

„Ich muß mich Euren Wünschen unterwerfen, Donna Emilia, und mich der Strenge Eures Charakters fügen, während Eure Schwester Don Florez beglückt. Dennoch hoffe ich, daß Ihr Euch erweichen lassen werdet. Ich bin sehr elend; schreibt mir, wenn Ihr anders noch ein Fünkchen Liebe bergt für Euren Verehrer — — Perez.

„Bring dies Emilia, mein liebes Kind. — Wie kann ich dich belohnen?"

„Ihr müßt für mein Geld Sorge tragen" sagte ich, „denn wenn die gnädige Frau dahinter kommt, werde ich nicht sagen können, wie ich es erhalten habe."

Sie lächelte wehmüthig, während sie meine Dublonen in Empfang nahm, und schloß sie in ihr Geschmeide-Etuis ein.

„Ich will auch meine Beiträge zu Vergrößerung deines Reichthums geben, Pedro,“ ſagte ſie.

„Nein, antwortete ich; von Euch nur Küſſe.“

Ich ſagte ihr nun, warum mir ihre Tante die beiden Realen gegeben hatte, und wir trennten uns. Ich übergab ſodann das Billet an Donna Emilia, welche mir Nachmittags ihre Antwort einhändigte; aber ich wollte nichts ohne Donna Thereſas Vorwiſſen thun, da hiedurch vielleicht das Unheil wieder gut gemacht werden konnte, welches durch meinen Irrthum herbeigeführt worden war. Ich brachte daher das Billet der Donna Emilia ihrer Schweſter und theilte ihr meine Gedanken mit.

„Mein theurer Pedro, du biſt in der That ein Schatz für mich,“ verſetzte Thereſa,

Sie öffnete Emilias Schreiben, welches folgendermaßen lautete: —

„Ihr beſchuldigt mich der Liebloſigkeit, ohne daß ich dieſen Vorwurf verdiene. Der Himmel weiß, daß mein Herz nur zu nachgiebig iſt. Ich will Euch, ſobald es möglicherweiſe geſchehen kann, zu einer Zuſammenkunft Anlaß geben; aber wie bereits geſagt, meine Tante iſt argwöhniſch, und ich kann mich nicht wie Thereſa entſchließen, auf die Gefahr einer Entdeckung hin einen derartigen Schritt zu wagen.“

Thereſa zerriß dieſes Billet und ſchrieb folgende Antwort:

„Wenn ein Mädchen das Unglück gehabt hat, dem Drängen eines Liebhabers allzuviel nachzugeben, ſo wird er anmaßend und fordert als Recht, was er nur als Gunſt aufnehmen ſollte. Das, was in der Dunkelheit vorging, ſollte als ein Geheimniß tief in der Bruſt bewahrt bleiben und nie durch die Zunge laut werden. Ich ſage Euch daher unverhohlen, daß ich es als eine Kränkung betrachten werde, wenn Ihr je wieder auf die Zuſammenkunft der letzten Nacht anſpielt, und um Euch dafür zu ſtrafen, daß Ihr anmaßender Weiſe

[illegible] [illegible] [illegible] [

lieber kleiner Pedro — es steht jetzt Alles gut; aber doch wäre eine Entdeckung möglich, denn ich will dir nur vertrauen, daß die Zärtlichkeit der letzten Nacht, welche Don Florez zugedacht war, durch deinen Irrthum, durch die Dunkelheit und durch das bei der Zusammenkunft nöthige Schweigen, an den Verehrer meiner Schwester verschwendet wurde. Ich hoffe übrigens, daß Alles noch gut gehen werde und das unabsichtliche Unglück mir nicht zu Schaden komme."

Am selben Abend wurde Don Florez von Theresa in dem Salon empfangen. Als ich am andern Morgen wie gewöhnlich bei meiner Gebieterin war, stellte sie die Frage an mich:

„Wie steht's Pedro — hast du keine Entdeckung gemacht?"

„Ja, gnädige Frau," versetzte ich.

„Und worin bestände sie, Kind?"

„Ein Herr hat mich aufgefordert, einen Brief zu überbringen; aber ich wollte nicht."

„An wen, mein Kind?"

„Ich weiß nicht, gnädige Frau; denn ich weigerte mich, ihn in die Hand zu nehmen."

„Du hast Recht daran gethan, Pedro; aber wenn man dir das nächstemal wieder einen Brief anbietet, so nimmst du ihn, um ihn mir zu bringen."

„Gut, gnädige Frau," entgegnete ich.

„Da hast du zwei Realen, Kind — hast du diejenigen, welche ich dir letzthin gab, schon verbraucht?"

Ich verließ das Gemach. Außen begegnete mir Donna Emilia und übergab mir ein Billet für Don Perez, das ich zuerst meiner Freundin Theresa brachte. Sie öffnete es und las:

„Endlich hat meine Liebe über meinen Entschluß den Sieg davon getragen, und ich will Euch einen Besuch gestatten. Es ist kein anderes Mittel dazu vorhanden, als der Salon. Nehmet Euch in Acht, mich zu kränken, oder es ist das letzte Mal."

„Dieß mag angehen," Pedro ſagte Tereſa. „Im Vorbeigehn machſt du auch einen Beſuch in der Wohnung des Don Florez."

Ich überlieferte das Billet an Don Perez, und noch ehe er es ausgeleſen hatte, trat Don Florez in das Zimmer.

„Wünſche mir Glück, mein lieber Freund," ſagte er, „ich wurde ſo gütig empfangen, als ich nur wünſchen konnte."

„Und meine Schöne iſt bald wieder weicher geworden," antwortete Perez, „denn ſie beſtellt mich auf dieſen Abend. Pedro, ſage deiner Gebieterin, daß ich nicht ſchreiben wolle; aber ich ſegne ſie für ihre Güte und werde nicht ermangeln, mich einzufinden. — Verſtehſt du? — Nun, auf was warteſt du, — ah du kleiner Schelm, ich begreife." Und er warf mir eine Dublone zu. — „Florez, du gibſt dem Knaben zu viel Geld, und ich muß nun das Gleiche thun."

Florez lachte und ich entfernte mich.

So dauerte mein Zwiſchenträgergeſchäft einige Zeit fort, bis die alte Dame krank wurde und ſtarb. Sie theilte ihr Vermögen zwiſchen ihren beiden Nichten, und da ſie jetzt unabhängig waren, heiratheten ſie ihre Liebhaber. Die alte Frau vergaß jedoch, meiner in ihrem Teſtamente Erwähnung zu thun, und ſo wäre ich denn in die Welt hinausgeſchleudert worden, wenn mich nicht Donna Tereſa alsbald in ihre eigenen Dienſte genommen hätte. Ich war ſo glücklich wie zuvor, obgleich nach der Hochzeit keine Dublonen mehr in meine Hände fielen. Don Perez mußte ſich wohl ſehr gefürchtet haben, Donna Emilia Anſtoß zu geben, denn er ſprach vor der Hochzeit nie von der Zuſammenkunft, die er im Salon mit ihr gehabt zu haben wähnte; dann aber lachte er ſie über den Gegenſtand aus. Donna Emilia war höchlich erſtaunt und erklärte auf's Beſtimmteſte, daß nichts dergleichen ſtattgefunden habe. Er machte ſich jedoch anfangs über ihr Abläugnen luſtig, berief ſich auf ihre Billete, die er noch in ſeinem Beſitze habe, brachte ſie

herbei und zeigte ihr dasjenige, in welchem sie ihm verbot, von der Sache zu sprechen. Donna Emilia betheuerte, daß sie dies nicht geschrieben habe, und war über das augenscheinliche Geheimniß nicht wenig betroffen. Sie gab an, Teresa habe Don Florez zugesagt, selbige Nacht im Salon mit ihm zusammen zu treffen.

„Im Gegentheil," versetzte Don Perez; „er erhielt zur selbigen Zeit, um welche ich dieses Billet von Euch erhielt, von Donna Teresa eine Verweigerung des Rendez-vous."

Donna Emilia brach in Thränen aus.

„Ich sehe, wie es steht," versetzte sie. „Der Page hat irrthümlicher Weise das Billet, welches ich schrieb, Don Florez gegeben, und das meiner Schwester ist in Eure Hände gefallen. Ihr habt von dem Umstand unwürdigen Vortheil gezogen, denn Ihr werdet mich doch nicht glauben machen wollen, Don Perez, daß Ihr das Versehen nicht bemerktet, als Euch Teresa in dem Salon empfing, — oder, daß sie Euch nicht von Don Florez unterscheiden konnte. Grausame Schwester, — mußtest du mir so mein Glück rauben! Verrätherischer Don Perez, konntet Ihr also Eueren Freund und mich verrathen!"

Don Perez bot allen seinen Kräften auf, um seine Gattin zu beschwichtigen, aber vergeblich. Ihre Eifersucht, ihr Stolz und ihre Gewissensbedenken wurden mit einemmale rege, und sie wollte weder auf Vorstellungen, noch auf Betheurungen hören. Obschon er sich fest überzeugt fühlte, die Sache müsse sich so verhalten, wie seine Gattin angebe, beschloß er doch, der größeren Sicherheit wegen auch mich zu befragen. Er kam in die Wohnung des Don Florez und blieb eine Weile bei seinem Freunde und dessen Gattin, benahm sich aber während seines Besuches so unruhig, daß sie ihn fragten, ob er unwohl sey; er entfernte sich jedoch bald und bedeutete mir durch ein Zeichen, daß ich ihm folgen möchte. Er ging dann auf alle Einzelnheiten ein und be-

fragte mich in Betreff der Ueberlieferung jener Billete. Ich nahm es für ausgemacht an, daß zwiſchen ihm und ſeiner Gattin eine Erklärung ſtattgefunden habe; indeß hatte ich mir's zur vornehmlichſten Aufgabe geſetzt, Donna Tereſa zu retten.

„Ich weiß nicht, Sennor, was an Donna Emilia's Ausſage wahr ſeyn mag," verſetzte ich; „aber daß nicht Donna Tereſa mit Euch zuſammentraf, kann ich mit Gewißheit behaupten, — denn ich war ſelbige Nacht, bis ſie zu Bette ging, auf ihrem Zimmer und ſpielte mit ihr Piquet um Zuckerbohnen."

„Wer kann es dann geweſen ſeyn?" bemerkte er.

„Ich weiß es nicht, Sennor. Ich ging nicht nach dem Stocke hinunter, wo die gnädige Frau wohnte, weil ſie mich zu Bette geſchickt hatte und ich wohl wußte, daß ſie mich ſchmälen würde, wenn ſie mich noch auffände. Ich kann daher nicht ſagen, ob Donna Emilia bei Euch war, oder nicht."

Don Perez dachte eine Weile nach und kam endlich zu dem Schluſſe, ſeine Gattin ſchäme ſich ihrer Nachſicht gegen ihn in einem unbewachten Augenblicke und wolle dieſelbe nicht zugeſtehen. Dennoch war er weit entfernt, zufrieden zu ſeyn. Er kehrte nach Hauſe zurück, um ſeiner Gattin mitzutheilen, was er erfahren, hörte aber, ſie habe vor einiger Zeit die Wohnung verlaſſen, ohne anzugeben, wohin ſie gegangen ſey. Sobald Don Perez fort war, eilte ich zu meiner Gebieterin, um ihr das Vorgefallene mitzutheilen.

„Ich danke dir für deine wohlmeinende Abſicht, Pedro, fürchte aber, daß jetzt Alles an den Tag kommen wird. Es iſt ein Gericht, das mich wegen meiner Thorheit und Unbeſonnenheit treffen mußte."

Inzwiſchen hatte Donna Emilia ihre Zuflucht zu einem benachbarten Kloſter genommen und beſchied daſelbſt Don Florez zu ſich. Er fand ſie in Thränen aufgelöst. Durch ihre Eiferſucht überzeugt, daß zwiſchen ihrer Schweſter und Don Perez ein wech-

ſeitiges Liebesverſtändniß ſtattgefunden habe, theilte ſie Don Florez alle Umſtände mit, ſagte ihm, wie verrätheriſch ſie beide behandelt worden ſeyen, und erklärte ihm ihre Abſicht, ſich aus der Welt zurückzuziehen.

Dieſe Kunde brachte Don Florez bis zum Wahnſinne auf.

„Deßhalb alſo," rief er, „hat ſie mich in jener Nacht abgewieſen und war in der nächſtfolgenden ſo freundlich gegen mich. Verwünſchter Pinſel, der ich war! Aber dem Himmel ſey Dank, es iſt nicht zu ſpät, Rache zu nehmen. Don Perez, Du ſollſt mir theuer dafür bezahlen."

Mit dieſen Worten verließ er Donna Emilia, ohne zu wiſſen, ob er ſeine Rache zuerſt an Don Perez oder an ſeiner Gattin auslaſſen ſollte. Dieſer Punkt kam jedoch bald zur Entſcheidung, denn am Kloſterthor begegnete er dem Erſteren, welcher inzwiſchen Nachrichten erhalten hatte, wo er ſeine Gattin zu ſuchen habe.

„Ah, Don Perez — gerade Ihr ſeyd die Perſon, die ich zu ſehen verlangte. Verrätheriſcher, ehrloſer Schurke."

„Nicht doch, Don Florez. Ich bin ein unglücklicher Mann, den ein grauſamer Irrthum, welcher vorgefallen iſt, faſt in Wahnſinn hetzt. Ruft Eure Worte zurück, denn ſie ſind ungerecht."

„Ich gedenke nicht, irgend etwas zurückzunehmen, ſondern will die Wahrheit mit der Spitze meines Degens behaupten. Wenn Ihr nicht eben ſo ſehr Memme, als Schurke ſeyd, ſo folgt mir."

„Eine ſolche Sprache läßt keine weitere Gegenrede zu — ich ſtehe zu Dienſten," erwiederte Don Perez.

Die beiden Schwäger gingen nun ſchweigend weiter, bis ſie ein nahe gelegenes Feld erreicht hatten, wo ſie ihre Mäntel abwarfen und mit dämoniſcher Wuth gegen einander kämpften. Der Sieg entſchied ſich zu Gunſten des Don Perez, deſſen Degen das Herz des Gegners durchdrang, ſo daß dieſer lautlos zuſammenbrach. Don Perez betrachtete die Leiche mit wehmüthigem Geſichte, wiſchte die Klinge ab, nahm ſeinen Mantel wieder auf und begab ſich geraden Weges nach dem Hauſe des Gefallenen.

„Donna Tereſa," ſagte er in meinem Beiſeyn, „wenn Ihr am Tage des Gerichts Rettung hofft, ſo fordere ich Euch auf, mir die Wahrheit zu ſagen. Seyd Ihr's geweſen, mit der ich in Folge eines unſeligen Irrthums jene einzige Nacht in dem Salon zuſammenkam, — und waren die Liebkoſungen, welche ich genoß, Don Florez zugedacht?"

Seine Miene verrieth eine Wildheit, welche Donna Tereſa einſchüchterte. Endlich aber ſtammelte ſie:

„Ach, ich arme Sünderin, es iſt wahr; aber Ihr wißt zu gut, daß mein Herz nie ungetreu war, obſchon ich meine Unbeſonnenheit zu verbergen ſuchte, ſobald ich meinen Irrthum entdeckt hatte."

„Wärt Ihr ſo tugendhaft geweſen, wie Eure Schweſter, Madame, ſo hättet Ihr uns allen dieſes Unglück erſpart, und Euer Gatte läge jetzt nicht als Leiche da, erſchlagen von der Hand ſeines Schwagers."

Donna Tereſa wurde auf dieſe Nachricht hin ohnmächtig, und Don Perez verließ augenblicklich das Haus. Ich eilte ihr zu Hülfe, und es gelang mir, ſie wieder in's Leben zu rufen.

„Es iſt nur zu wahr," rief ſie wehklagend; „das Verbrechen findet ſtets ſeine Strafe — in dieſer oder in der nächſten Welt. Meine allzu große Liebe gegen meinen Gatten, welche mich die Gebote der Tugend mißachten ließ, hat ihn ermordet. O Gott! Ich bin ſeine Mörderin und habe noch zwei anderen Weſen das Leben eben ſo ſehr zur Laſt gemacht, wie mir ſelber. Meine liebe, arme Schweſter, — wo iſt ſie?"

Ich bot allen meinen Kräften auf, ſie zu tröſten, aber vergeblich. Sie verlangte blos von mir, ich ſolle ausfindig machen, wo ihre Schweſter ſey, und ihr die Kunde überbringen. Ich trat dieſen traurigen Auftrag an und begegnete auf meinem Wege den Leuten, welche die Leiche des Don Florez herbeibrachten. Ich ſchauderte, wenn ich bedachte, welche Hauptrolle ich in der Tra-

göbie gespielt hatte. Bald hatte ich erfahren, was ich zu erforschen ausgesandt war, und kehrte zu Donna Teresa zurück. Sie kleidete sich in tiefe Trauer, forderte mich auf, ihr zu folgen, klopfte an das Klosterthor und wurde auf ihre Erklärung, daß sie die Priorin zu sprechen wünsche, eingelassen. Letztere kam aus dem Sprechzimmer heraus, um sie zu empfangen, denn sie wollte Niemand einlassen, so lange sich Donna Emilia in einem solchen Zustand von Verzweiflung befand.

„Ich will zu meiner Schwester, gnädige Frau, und lasse mich nicht zurückweisen. Führt mich zu ihr, — Ihr mögt, wenn Ihr wollt, Zeugin unserer Begegnung seyn."

Die Priorin, welche nicht wußte, daß Emilia ihre Schwester zurückgewiesen haben würde, ging voran, und wir wurden Emilia vorgeführt, welche sich voll Abscheu abwandte, als sie Donna Teresa eintreten sah.

„Emilia," rief meine Gebieterin, „wir haben unter demselben Herzen gelegen und sind als Kinder mit einander aufgewachsen; nie zuvor hatten wir ein Geheimniß vor einander, bis dieser unglückselige Irrthum stattfand. Auf meinen Knieen bitte ich Dich, mich anzuhören und meinen Worten Glauben zu schenken."

„Mache die Sache mit deinem Gatten aus, Teresa; es ist nöthiger, ihn zufrieden zu stellen, als mich."

„Ach! ich habe keinen Gatten mehr, Emilia; er hat nun vor Gott seine eigene Sache auszumachen, — denn er ist gefallen durch das Schwerdt des Deinigen."

Donna Emilia fuhr zurück.

„Ja, Emilia — liebe, theure Schwester, es ist nur zu wahr, — und noch wahrer, daß Du seinen Tod herbeigeführt hast. Tödte mich nicht gleichfalls Emilia, indem Du Dich weigerst, mir Glauben zu schenken, wenn ich Dir bei meiner Hoffnung auf die ewige Seligkeit erkläre, daß ich nichts von dem Irrthume ahnete, bis mir der Knabe Tags darauf denselben enthüllte. Wenn du wüßtest,

wie mich Schaam, Reue und die Furcht vor Entdeckung von dem Augenblicke an folterte, als ich die unglückſelige Ueberzeugung gewonnen hatte, ſo würdeſt du mir vergeben, daß ich es verſuchte, einen Fehltritt zu verbergen, deſſen Kundwerdung Andere eben ſo unglücklich gemacht hätte, wie mich. Sage, daß du mir glaubeſt, — ſage, daß du mir verzeiheſt, Emilia. O Emilia, kannſt du deiner Schweſter nicht vergeben?"

Emilia antwortete nicht, und Tereſa umklammerte ihre Kniee mit krampfhaftem Schluchzen. In dieſem Augenblicke trat Don Perez ein, dem man den Beſuch ſeiner Gattin nicht verweigert hatte, näherte ſich der Stelle, wo ſich die beiden unglücklichen Damen ſich in der gedachten Haltung befanden, und ſagte:

„Obſchon Ihr die Grundurſache dieſer unglücklichen Angelegenheit ſeyd, Tereſa, ſo will ich Euch doch keinen Vorwurf mehr machen; denn die Strafe, die Euch ereilt hat, iſt größer, als Euer Verbrechen. An Euch muß ich mich jetzt wenden, Madame, die Ihr, weil Ihr den Worten der Wahrheit keinen Glauben ſchenktet, mich bewogen habt, meinen theuerſten Freund und Bruder zu erſchlagen. Ja, ich hatte ihn, ohne es zu wiſſen, im zarteſten Punkte verletzt und mußte nun die Unbill dadurch noch erhöhen, daß ich ihm das Leben nahm. Seyd Ihr jetzt zufrieden, Madame? Macht es Euch glücklich, daß Ihr meine Tage durch Eure Ungerechtigkeit und Euren unwürdigen Argwohn verbittert habt, — daß Ihr Eure unglückliche und nicht einmal ſchuldige Schweſter zu einer troſtloſen, verlaſſenen Wittwe machtet, die jetzt vergeblich zu Euren Füßen um Verzeihung fleht, — daß Ihr zu dem Tode Eures Schwagers, ihres Gatten und meines Freundes, Anlaß gabt? Sprecht, Madame; ſeyd Ihr jetzt zufrieden, oder fordert Euer Unglaube noch mehr Opfer?"

Emilia antwortete nicht, ſondern hielt noch immer ihr Antlitz abgewandt.

„So ſey es denn, Madame," verſetzte Perez, und hatte, ehe

Jemand seine Absicht ahnete, seinen Degen gezogen, in welchen er sich stürzte. „So sey denn das Opfer meines Lebens Euch ein Beweis meiner Aufrichtigkeit, Emilia. So wahr ich auf die Vergebung meines Schöpfers hoffe, ich habe Euch die Wahrheit gesagt."

Mit diesen Worten drehte er sich auf den Rücken und war todt.

Bei seinem Falle fuhr Emilia auf und warf sich mit Entsetzen und Staunen an seiner Seite nieder. Der Nebel der Leidenschaft, welcher ihr Auge getrübt hatte, war entfernt, und sie sah jetzt die letzten traurigen Folgen ihres Unglaubens. Wie Don Perez zu sprechen aufgehört hatte, warf sie sich im bittersten Schmerze über ihn hin.

„O ich glaube, ich glaube — Perez, ich schenke Dir ja herzlich gerne Glauben! — Sprich mit mir, Perez! — O Gott, er stirbt! — Schwester, Teresa — komm, mit Dir wird er sprechen, — mit Dir zürnt er nicht! — Schwester, Schwester, so rede doch — o Gott! o Gott!" kreischte die unglückliche Frau; „er ist todt — und ich habe ihn ermordet!"

Sie zerstieß jetzt ihre Stirne an dem Boden. Teresa eilte zu ihrer Schwester und umschlang sie mit ihren Armen, während ihre Thränen reichlich entströmten. Es stund einige Zeit an, ehe Emilias Vernunft wieder zurückkehrte; endlich aber erschöpfte sich das Ungestüm ihrer Gefühle, und sie fand in einem reichlichen Weinen Erleichterung.

„Wer ist dieß? — O bist du's Teresa, — meine gütige Schwester, die ich so übel behandelt habe, — ich glaube Dir, — ich glaube Dir, Teresa! Möge mir Gott vergeben! Küsse mich, Schwester, und sage mir, daß Du mir verzeihest, — denn bin ich nicht schrecklich gestraft?"

„Die Schuld liegt ganz auf mir," antwortete Teresa in Thränen ausbrechend; „oh, wie sündhaft, wie thöricht bin ich gewesen!"

„Nicht doch, Schweſter; Dein Vergehen iſt klein in Vergleichung mit dem meinigen. Du ließeſt dich durch die Leidenſchaft überwältigen; aber ſie entſprang aus einem Uebermaße der Liebe, aus dem beſten Gefühle unſrer Natur, — dem einzigen Ueberreſte des Himmels, der uns nach unſerem Falle geblieben iſt. Auch ich habe mich der Leidenſchaft hingegeben; aber aus was entſprang die meinige? — Aus dem Haſſe und der Eiferſucht, — aus Empfindungen, welche die Hölle, wo ſie herrſchen, erzeugt und eingepflanzt hat. Aber es iſt geſchehen, und die Reue kommt jetzt zu ſpät.“

Die unglücklichen Schweſtern umarmten einander und verwiſchten ihre Thränen. Ich brauche kaum zu ſagen, daß die Frau Aebtiſſin und ich unſerer innigen Theilnahme an der rührenden Scene keine Zügel anlegen konnten. Als der Abend einbrach, trennten ſie ſich, um in ihren verſchiedenen Wohnungen dem gleichen traurigen Dienſte obzuliegen, — nämlich bei der Leiche ihres Gatten zu wachen und ſie mit Thränen zu bethauen. Einige Tage nachher fand die Beerdigung ſtatt. Emilia ſchickte nach ihrer Schweſter, verabſchiedete ſich auf's Zärtlichſte von ihr und nahm den Schleier, ihr ganzes Eigenthum an die Kirche vergabend. Donna Tereſa ging nicht in's Kloſter, ſondern gab ſich den thätigeren Pflichten der Barmherzigkeit und des Wohlwollens hin; aber ſie zehrte ſich allmählig ab, denn ihr Herz war gebrochen. Ich blieb noch drei Jahre, das heißt bis zu ihrem Tode bei ihr, und ihr Teſtament bedachte mich mit einer beträchtlichen Summe, während der Reſt ihres großen Vermögens auf wohlthätige Anſtalten verwendet wurde. Sie ſtarb vor ungefähr fünf Jahren, und ich lebte während dieſer Zeit von ihrem Vermächtniſſe, das übrigens jetzt faſt ganz erſchöpft iſt. Das Brandmal meiner Geburt war das Einzige, was ſchwer auf meiner Seele laſtete. Doch Gott ſey Dank, die Vorſehung hat es endlich beſeitigt, und ich hoffe, ich werde der Mutter, welche mich ſo wohlwollend anerkannt hat, oder dem theuren Mädchen,

Mus Rattus, pl. xxiii. fig. 1.—Mus Decumanus, pl. xxiii. fig. 2.—Mus Musculus, pl. xxiii. fig. 3.—Mus Sylvaticus, pl. xxiii. fig. 4.—Mus Messorius, pl. xxiii. fig. 5.—Mus Minutus, pl. xxiii. fig. 6.—Mus Agrarius, pl. xxiii. fig. 7.—Mus Hirsutus, pl. xxiii. fig. 8.—Mus Terrestris, pl. xxiii. fig. 9.—Mus Amphibius, pl. xxiii. fig. 10.—Mus Typhlus, pl. xxiii. fig. 11.—Mus Arvalis, pl. xxiii. fig. 12.—Mus Lemmus, pl. xxiii. fig. 13.—Mus Torquatus, pl. xxiii. fig. 14.—Mus Hudsonius, pl. xxiii. fig. 15.—Mus Leucopus, pl. xxiii. fig. 16.—Mus Gossypinus, pl. xxiii. fig. 17.—Mus Palustris, pl. xxiii. fig. 18.—Mus Cricetus, pl. xxiii. fig. 19.—Mus Auratus, pl. xxiii. fig. 20.—Mus Barbarus, pl. xxiii. fig. 21.—Mus Dorsalis, pl. xxiii. fig. 22.—Mus Gerbillus, pl. xxiii. fig. 23.—Mus Jaculus, pl. xxiii. fig. 24.—Mus Sagitta, pl. xxiii. fig. 25.—Mus Alactaga, pl. xxiii. fig. 26.—Mus Dipus, pl. xxiii. fig. 27.—Mus Sminthus, pl. xxiii. fig. 28.—Mus Myoxus, pl. xxiii. fig. 29.—Mus Glis, pl. xxiii. fig. 30.—Mus Nitela, pl. xxiii. fig. 31.—Mus Dryas, pl. xxiii. fig. 32.—Mus Quercinus, pl. xxiii. fig. 33.—Mus Avellanarius, pl. xxiii. fig. 34.—Mus Citellus, pl. xxiii. fig. 35.—Mus Tridecemlineatus, pl. xxiii. fig. 36.—Mus Pusillus, pl. xxiii. fig. 37.—Mus Lagurus, pl. xxiii. fig. 38.—Mus Pratensis, pl. xxiii. fig. 39.—Mus Socialis, pl. xxiii. fig. 40.—Mus Monax, pl. xxiii. fig. 41.—Mus Marmota, pl. xxiii. fig. 42.—Mus Pilorides, pl. xxiii. fig. 43.—Mus Caligatus, pl. xxiii. fig. 44.—Mus Sciurus, pl. xxiii. fig. 45.—Mus Volucella, pl. xxiii. fig. 46.—Mus Petaurista, pl. xxiii. fig. 47.—Mus Taguan, pl. xxiii. fig. 48.—Mus Petaurus, pl. xxiii. fig. 49.—Mus Phalangista, pl. xxiii. fig. 50.—Mus Vulpina, pl. xxiii. fig. 51.—Mus Macropus, pl. xxiii. fig. 52.—Mus Parma, pl. xxiii. fig. 53.—Mus Penicillata, pl. xxiii. fig. 54.—Mus Setosus, pl. xxiii. fig. 55.—Mus Rufus, pl. xxiii. fig. 56.—Mus Bennettii, pl. xxiii. fig. 57.—Mus Wallabata, pl. xxiii. fig. 58.—Mus Billardierii, pl. xxiii. fig. 59.—Mus Ualabatus, pl. xxiii. fig. 60.—Mus Derbianus, pl. xxiii. fig. 61.—Mus Brachyurus, pl. xxiii. fig. 62.—Mus Parryi, pl. xxiii. fig. 63.—Mus Penicillatus, pl. xxiii. fig. 64.—Mus Concinnus, pl. xxiii. fig. 65.—Mus Hirtipes, pl. xxiii. fig. 66.—Mus Lanigerus, pl. xxiii. fig. 67.—Mus Lagotis, pl. xxiii. fig. 68.—Mus Penicillatus, pl. xxiii. fig. 69.—Mus Lasiurus, pl. xxiii. fig. 70.—Mus Penicillatus, pl. xxiii. fig. 71.—Mus Penicillatus, pl. xxiii. fig. 72.—Mus Penicillatus, pl. xxiii. fig. 73.—Mus Penicillatus, pl. xxiii. fig. 74.—Mus Penicillatus, pl. xxiii. fig. 75.—Mus Penicillatus, pl. xxiii. fig. 76.—Mus Penicillatus, pl. xxiii. fig. 77.—Mus Penicillatus, pl. xxiii. fig.

Geburt heftete, hatte den Erben der Güter aufgebracht; denn es lag in seinem Plane, Clara selbst zu heirathen, um sich auf diese Weise sowohl das persönliche, als das Grundeigenthum zu sichern. Wir trafen hin und wieder zusammen, aber stets nur mit grollendem Herzen, da mich sein Benehmen empfindlich berührte. Aus Furcht vor Entdeckung hatte ich seit meiner Heirath nie der Musik Aufmerksamkeit geschenkt und stets dergleichen gethan, als ob ich nicht singen könne. Sogar meine Gattin wußte nichts von meinem Talente, und obgleich ich in der letzten Zeit nichts mehr fürchtete, mochte ich doch meine Gabe nicht zur Schau stellen — denn da ich sie bisher verheimlicht hatte, so konnte ich den Grund eines solchen Benehmens nicht einmal meiner Gattin und Mutter erklären, ohne die Täuschung einzugestehen, der ich mich schuldig gemacht hatte.

Eines Abends befand ich mich in großer Gesellschaft bei meinem Cousin, dem Erben des Fideicommisses. Wir waren sehr vergnügt und hatten mehr als gewöhnlich getrunken. Der Wein übte an den meisten von uns seine Wirkung, und während der Abend in fröhlichem Gesang verbracht wurde, stellten sich allmählig noch mehr Gäste ein. Mein Cousin fühlte sich durch den Wein aufgeregt und erlaubte sich gegen mich mehrere boshafte Bemerkungen, von denen ich anfangs keine Notiz nahm; da er aber fortfuhr, so beantwortete ich sie endlich in einer Weise, welche seine Entrüstung wecken mußte. Auch mir kochte das Blut; aber die Vermittelung wechselseitiger Freunde beschwichtigte uns für eine Weile, und wir griffen wieder zur Flasche. Mein Cousin wurde um ein Lied angegangen; er hatte eine schöne Stimme, sang mit Geschmack und fand vielen Beifall.

„Vielleicht wird jetzt Don Pedro die Gesellschaft mit seiner Kunstfertigkeit erfreuen," sagte er in ironischem Tone, „obgleich er ihr am Ende den größten Gefallen damit erweist, daß er nicht versucht, wessen er nicht fähig ist."

Von diesem Sarkasmus gereizt und vom Weine erhitzt, ließ ich alle Klugheit außer Acht. Ich entriß ihm die Guitarre und begann nach einem Vorspiel, welches das Erstaunen aller Anwesenden weckte, eine meiner erfolgreichsten Arien. Ich sang in meinem besten Style, und die ganze Gesellschaft fühlte sich elektrisirt. Lauter Jubel verkündigte meinen Sieg und die Niederlage meines Verwandten. Einige umarmten mich in ihrer Begeisterung, und Alle riefen laut Da Capo; aber sobald ein augenblickliches Schweigen eintrat, hörte ich eine Stimme hinter mir bemerken:

„Diese Stimme gehört entweder dem Mönch Anselmo oder dem Teufel."

Ich stutzte über diese Worte und wandte mich nach dem Sprecher um; dieser aber hatte sich in dem Gedränge verloren, und ich konnte nicht entdecken, wer es gewesen war. Ich bemerkte, daß mein Verwandter ihm folgte, und verwünschte jetzt meine Unklugheit. Sobald es mir möglich wurde, verließ ich die Gesellschaft und kehrte nach Hause zurück. Wie ich nachher vernahm, hatte mein Cousin augenblicklich mit der Person, welche die verhängnißvollen Worte geäußert, Rücksprache genommen. Sie war einer von den Priestern, welche mich zu Sevilla gekannt hatten. Aus dieser Quelle nun schöpfte mein Vetter die Kunde, Bruder Anselmo habe vor fünf Jahren sein Kloster verlassen und sey nicht mehr dahin zurückgekehrt, weßhalb man angenommen, daß ihm ein Unfall zugestoßen sey. Seitdem habe man aber eine Entdeckung gemacht, welche auf die Vermuthung führe, daß Bruder Anselmo eine Zeitlang ein System von Täuschung fortgeführt habe. Ihr erinnert Euch vielleicht, daß ich, als ich mich weltlich kleidete, um mich der Donna Celia als Sohn vorzustellen, in meiner Wohnung den Anzug wechselte. Ich schloß meine Mönchskutte und die falsche Tonsur in den Koffer, um beides, wenn ich zurückkehrte, zerstören zu können, hatte aber ganz darauf vergessen und, als ich Sevilla verließ, den Schlüssel zu meiner Wohnung mitgenommen. Der Hauswirth wartete, bis seine Miethe fällig war,

und da er nichts weiter von mir hörte, ſo ließ er die Thüre aufbrechen und fand den Koffer. Als er denſelben öffnete, fand er die falſche Tonſur und die Kutte. Er kannte den Orden, welchem die Tracht angehörte, und da er Unfug witterte, ſo brachte er das Gewand in unſer Kloſter, wo es augenblicklich erkannt wurde, weil die Mönchskutten innen numerirt waren. Die falſche Tonſur verrieth, daß ich wahrſcheinlich die Regeln meines Ordens gebrochen habe, und es wurden geraume Zeit die ſorgfältigſten Nachforſchungen nach mir angeſtellt, die jedoch zu keinem Erfolge führten. In Folge dieſer Mittheilungen begab ſich mein rachſüchtiger Couſin nach Sevilla, um ſich über die Zeit meines Entweichens aus dem Kloſter zu unterrichten, und fand bei dieſer Gelegenheit, daß ſie ungefähr vierzehn Tage vor die Periode fiel, in welcher Donna Celia abgereist war. Er verfügte ſich ſodann zu meinem vormaligen Hausherrn, um weitere Auskunft einzuholen. Dieſer gab an, das Quartier ſey von einem Mönch für deſſen Bruder gemiethet worden, der es einige Zeit bewohnt habe. Seine Beſchreibung dieſes angeblichen Bruders paßte genau auf mich, und mein Couſin gewann nun die Ueberzeugung, daß der Mönch Anſelmo und Don Pedro ein und dieſelbe Perſon ſeyen. Er machte augenblicklich der Inquiſition die Anzeige. Inzwiſchen befand ich mich in der größten Beſtürzung. Ich fühlte, daß mir Entdeckung bevorſtand, und ſtellte Erwägungen an, wie ich mich benehmen ſollte. Ich hatte in der letzten Zeit allem Betruge abgeſchworen und mit jedem Tage einen Schritt weiter auf dem Pfade der Tugend gewonnen; jetzt mußte ich aber mit Bitterkeit empfinden, daß ich Alles, was mich bedrohte, wohl verdient hatte, und daß die Sünde früh oder ſpät ihren Lohn finde. Hätte ich Donna Celia meine Lage gleich anfangs mitgetheilt, ſo würde ſie, da ſie mich für ihren Sohn hielt, Einfluß genug beſeſſen haben, eine Löſung meiner Gelübde zu erwirken. Dann hätte ich kühn vor die Welt hintreten können — aber ein einziger Akt des Truges bedurfte zu ſeiner Unterſtützung noch anderer,

Art. 2. Le Gouverneur de la Province de Québec est autorisé à nommer, par commission sous le Grand Sceau de la Province, un Commissaire pour recevoir les déclarations et affidavits qui doivent être faits dans la Province de Québec, pour être produits devant la Cour du Banc du Roi, ou devant la Cour Supérieure, ou devant la Cour de Circuit, ou devant la Cour de Vice-Amirauté, ou devant la Cour de Commissaires, ou devant la Cour de Magistrat de Police, ou devant la Cour de Recorder, ou devant la Cour de Maire, ou devant la Cour de Juge de Paix, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Québec, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Montréal, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Trois-Rivières, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Sherbrooke, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Hull, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Gatineau, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Lévis, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Jean, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Hyacinthe, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Jérôme, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Eustache, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Lambert, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Laurent, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Léonard, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Michel, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Pierre, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Rémi, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Sauveur, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Thomas, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Vincent, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Saint-Zotique, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Terrebonne, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Valleyfield, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Vaudreuil, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Verchères, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Victoriaville, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Warwick, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Waterloo, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Westmount, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Windsor, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Yamachiche, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Yamaska, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de York, ou devant la Cour de Juge de Paix Spécial pour la Cité de Zotique.

„Das habe ich in der That nicht gewußt," versetzte Don Alvarez in großer Aufregung, „und wollte der Himmel, daß Ihr mir früher vertraut hättet."

„Vielleicht wäre es besser," entgegnete ich; „aber erlaubt mir, meine Behauptungen zu beweisen."

Ich gab dann zu, daß ich früher der Mönch Anselmo gewesen, und theilte ihm mit, wie ich durch Zufall Kunde von meiner Geburt erhalten und welche Schritte ich eingeschlagen habe.

„Ich weiß zwar wohl," fuhr ich fort, „daß ich sehr zu tadeln bin; aber meine Liebe zu Donna Clara ließ mich alle Folgen außer Acht setzen. Eure unglückliche Feindschaft bewog mich, mir in einem unbewachten Augenblicke eine Blöße zu geben, die wahrscheinlich mit meinem Untergange enden wird."

„Ich gebe zu, daß Eure Bemerkung wahr ist und keine Macht Euch retten kann. Ich beklage es, Don Pedro, aber was geschehen ist, läßt sich nicht ungeschehen machen. In diesem Augenblicke sind die Beamten der Inquisition in Eurem Hause."

Während er diese Worte sprach, kündigte ein lautes Klopfen an der Thüre an, daß sie mir gefolgt waren.

„Nein, das darf nicht geschehen, Don Pedro," sagte Don Alvarez. „Verbergt Euch hier."

Er öffnete eine geheime Thüre in der Wand und hieß mich hinein gehen; er hatte jedoch kaum Zeit gehabt, sie wieder zu schließen, als die Beamten in das Zimmer traten.

„Ihr habt ihn hier, Don Alvarez, oder nicht?" fragte der Führer.

„Leider nein," versetzte er. „Ich versuchte ihn aufzuhalten; aber da er eine Entdeckung vermuthete, so erzwang er sich den Abzug mit dem Degen in der Hand und entfernte sich, ohne daß ich die Richtung, welche er eingeschlagen, anzugeben wüßte. Indeß kann er nicht weit seyn. Laßt alle Pferde in meinem Stalle satteln und

Wills and Probate Act 1837 (7 Will. 4 & 1 Vict. c. 26) s. 9 as substituted by Administration of Estates Act 1925 (15 & 16 Geo. 5 c. 23) s. 46 (1) (vi) and Sch. 1 Pt. IV and amended by Wills Act 1963 (c. 44) s. 3 (1) (2) (3) (4) (5) (6) (7) (8) (9) (10) (11) (12) (13) (14) (15) (16) (17) (18) (19) (20) (21) (22) (23) (24) (25) (26) (27) (28) (29) (30) (31) (32) (33) (34) (35) (36) (37) (38) (39) (40)

es wird Euch für einige Zeit Dienste leisten. Steckt Euch in den Anzug eines meiner Diener — ich will Euch dann nach einem Seehafen begleiten und für Euch Sorge tragen, bis ich Euch sicher weiß. Ich gebe dann an, Ihr seyet in einem ehrlichen Duell gefallen und will die Beamten der Inquisition bestechen, daß sie über die Umstände, welche ich ihnen mitgetheilt habe, reinen Mund halten.

Der Rath war gut, und ich ging mit Freuden darauf ein. Ihm als Diener folgend, langte ich wohlbehalten zu Carthagena an, wo ich mich nach Neu-Spanien einschiffte. Wir segelten aus, und ehe wir nach die Meerenge von Gibraltar im Rücken hatten, wurden wir von einem Kreuzer angegriffen. Wir fochten verzweifelt, wurden aber durch die Mehrzahl überwältigt, die uns kaperte, nachdem wir mehr als die Hälfte unserer Mannschaft verloren hatten. Die Gefangenen wurden in diesen Hafen gebracht und ich nebst den übrigen in die Sklaverei verkauft.

* * *

Dies ist meine Geschichte," schloß der Spanier „und ich hoffe, daß sie Eurer durchlauchtigen Hoheit einiges Vergnügen gewährt hat."

Die Antwort des Pascha bestand blos in einem lauten Gähnen.

„Schukur Allah! Gottlob daß Du einmal fertig bist! Ich habe nicht viel davon verstanden," fuhr der Pascha fort, indem er sich an Mustapha wendete, „aber wie läßt sich auch von einem ungläubigen Christenhunde eine gute Geschichte erwarten!"

„Wallah Thaib! Wohl gesprochen, bei Gott!" versetzte Mustapha. „Wer war Lokman, daß man von seiner Weisheit sprechen mag? Sind nicht diese Worte mehr werth, als Perlenschnüre?

„Wie heißt das Land, aus welchem dieser Sklave gekommen ist?" fragte der Pascha.

„Spanien, durchlauchtige Hoheit. Die ungläubigen Stämme,

Kann Sie nur in der Bedeutung einer Zeit- oder Ortsbestimmung stehen, wie in Sätzen wie: Wir sind hier, Wir sind da, Wir sind dort.

Wenn wir aber sagen: Wir sind Menschen, Wir sind Deutsche, Wir sind Kaufleute, Wir sind Arbeiter, Wir sind Soldaten, Wir sind Lehrer, Wir sind Schüler, Wir sind Kinder, Wir sind Eltern, Wir sind Brüder, Wir sind Schwestern, Wir sind Freunde, Wir sind Feinde, Wir sind Gäste, Wir sind Wirte, Wir sind Diener, Wir sind Herren, Wir sind Knechte, Wir sind Mägde, Wir sind Bauern, Wir sind Handwerker, Wir sind Gelehrte, Wir sind Ärzte, Wir sind Künstler, Wir sind Dichter, Wir sind Sänger, Wir sind Musikanten, Wir sind Maler, Wir sind Bildhauer, Wir sind Schauspieler, Wir sind Tänzer, Wir sind Reiter, Wir sind Jäger, Wir sind Fischer, Wir sind Schiffer, Wir sind Matrosen, Wir sind Seeleute, Wir sind Reisende, Wir sind Fremde, Wir sind Einheimische, Wir sind Bürger, Wir sind Bürgerinnen, Wir sind Leute, Wir sind Menschen, Wir sind Personen, Wir sind Wesen, Wir sind Geschöpfe, Wir sind Kreaturen, Wir sind Gottes Kinder, Wir sind Gottes Geschöpfe, Wir sind Gottes Ebenbilder, Wir sind Gottes Diener, Wir sind Gottes Knechte, Wir sind Gottes Mägde, Wir sind Gottes Freunde, Wir sind Gottes Feinde, Wir sind Gottes Gäste, Wir sind Gottes Wirte, Wir sind Gottes Bauern, Wir sind Gottes Handwerker, Wir sind Gottes Gelehrte, Wir sind Gottes Ärzte, Wir sind Gottes Künstler, Wir sind Gottes Dichter, Wir sind Gottes Sänger, Wir sind Gottes Musikanten, Wir sind Gottes Maler, Wir sind Gottes Bildhauer, Wir sind Gottes Schauspieler, Wir sind Gottes Tänzer, Wir sind Gottes Reiter, Wir sind Gottes Jäger, Wir sind Gottes Fischer, Wir sind Gottes Schiffer, Wir sind Gottes Matrosen, Wir sind Gottes Seeleute, Wir sind Gottes Reisende, Wir sind Gottes Fremde, Wir sind Gottes Einheimische, Wir sind Gottes Bürger, Wir sind Gottes Bürgerinnen, Wir sind Gottes Leute, Wir sind Gottes Menschen, Wir sind Gottes Personen, Wir sind Gottes Wesen, Wir sind Gottes Geschöpfe, Wir sind Gottes Kreaturen, Wir sind Gottes Kinder

es für nöthig, auf die Beischaffung von Unterhaltungsstoffen besondere Sorgfalt zu verwenden.

Unter denjenigen, welche sich bei Mustapha, als er noch auf seinem früheren Gewerbe arbeitete, einzufinden pflegten, war auch ein französischer Renegat, ein sehr talentvoller Mann von schnellfertiger Erfindungsgabe, aber zugleich der grundsatzloseste Schurke, welcher vor Mustaphas Erhebung je seinen Unterhalt durch kecke piratische Versuche in einem offenen Boot gewonnen hatte. Er war jetzt im Dienste des Vezier und kommandirte eine bewaffnete Schebecke, welche letzterer angekauft hatte. Das Fahrzeug galt für einen Gouvernementkreuzer, war aber in Wirklichkeit nichts Anderes, als ein Pirat. Selim, denn dies war der Name, welchen der Renegat bei Abschwörung seines Glaubens angenommen hatte, verurtheilte jedes Schiff, das ihm unglücklicher Weise begegnete, nahm die Ladung heraus, verbrannte den Rumpf und warf die Mannschaft über Bord, damit sie, wenn sie könne, ans Land schwimme. Auf diese Weise wurde die Unbequemlichkeit einer Appellation gegen die Gerichtsbarkeit des hohen Admiralitätshofes, den er über die See gesetzt hatte, umgangen.

Die Folge davon war, daß seine Kreuzzüge erfolgreicher gingen, als je, und Mustapha, welcher sich nicht damit begnügte, die Unterthanen des Paschas auftrocknem Lande zu plündern, sammelte sich auf ihre Kosten ein großes Vermögen, indem er zur See spekulirte.

Hin und wieder erkannte man zwar an den Marken und Zahlen der Ballots oder Pakete die erst vor vierzehn Tagen vom Kai eingeschifften Kaufmannsgüter; aber der Renegat konnte dem Vezir stets befriedigende Auskunft geben, und nachdem ein Jude, welcher die Idee nicht ertragen konnte, daß er sich ohne Geschrei von seinem Eigenthum trennen sollte, gespießt worden war, zuckten die Leute ihre Achseln und sagten nichts.

Da fiel es nun Mustapha ein, Selim könne zu Erfüllung seiner Absichten mitwirken. Der Mann sprach schnell und laut, prahlte mit seinen eigenen Heldenthaten, drehte seinen Schnauzbart, während

er die unwahrscheinlichsten Versicherungen beschwor, und war, seit er des Veziers Schutz erhalten, allenthalben ein Gräuel und Aergerniß geworden.

Mustapha schickte nach ihm und fragte ihn zur Einleitung, ob er je Tausend und Eine Nacht gelesen habe.

„Ja, Vezier," versetzte der Renegat; „schon viele Jahre vorher, ehe ich Türke wurde."

„Erinnerst Du Dich der Reisen des Matrosen Sindbad?"

„O freilich, er ist der einzige Mann, der mir je im Lügen das Licht halten konnte."

„Wohlan denn, Seine Hoheit, der Pascha hat eine Freude an derartigen Geschichten, und ich wünsche, daß Du einen Bericht deiner eigenen Reisen zusammenstoppelst, wie Sindbad vor dir gethan hat."

„Aber was erhalte ich dafür?"

„Meine Gunst und meinen Schutz; außerdem wird seine Hoheit, wenn sie mit Deiner Erzählung zufrieden ist, nicht versäumen Dich mit einem schönen Geschenke zu belohnen."

„Na," versetzte Selim, „jeder, der in dieser Welt Gold produziren kann, wird stets in der Lage seyn, es gegen schlechtes Metall auszutauschen. Ich kann in meiner Münze schneller Lügen ausprägen, als er Zecchnen in der seinigen; und da Ihr es wünscht und die Sache einträglich seyn soll — je nun, so stehe ich zu seinen Diensten."

„Merke aber auf meine Anweisungen, Selim; denn Alles muß zufällig erscheinen."

Den von Mustapha erhaltenen Aufträgen gemäß blieb der Renegat selbigen Abend an der Ecke einer gewissen Straße, durch welche der Vezier den Pascha führte. Als Selim sie herankommen sah, rief er aus:

„Allah, Allah! Wann wird die glückliche Zeit kommen, welche mir in meiner siebenten und letzten Reise versprochen ist?"

„Wer bist Du und warum rufst Du zum Himmel um glückliche Zeiten?" fragte der Pascha.

„Ich bin Huckaback, der Matroſe," verſetzte der Renegat, „welcher nach einem Leben voll Gefahr und Unglück ſehnlichſt auf die Erfüllung eines Verſprechens harrt, das ihm von dem Höchſten geworden iſt."

„Ich muß dieſen Mann morgen ſehen," bemerkte der Paſcha. „Muſtapha, ſo lieb dir dein Leben iſt, ſieh zu, daß er morgen erſcheine."

Der Vezier verbeugte ſich, und der Paſcha kehrte ohne weiteres Abenteuer nach dem Pallaſte zurück.

Am andern Tage, ſobald das Geſchäft des Divans geſchloſſen war, erhielt der Renegat Befehl, einzutreten. Er warf ſich vor dem Paſcha nieder, ſtand dann wieder auf, kreuzte die Arme über ſeiner Bruſt und erwartete ſtumm, bis man ihm zu ſprechen geböte.

„Ich habe nach Dir geſchickt, Huckaback, um dich nach dem Sinne der Worte zu fragen, von denen du geſtern Nacht Gebrauch gemacht haſt. Ich möchte erfahren was Dir für Deine ſiebente und letzte Reiſe verſprochen wurde, werde es Dir aber Dank wiſſen, wenn Du mit der erſten anfängſt, da ich die Geſchichte aller Deiner Reiſen zu hören wünſche."

„Durchlauchtige Hoheit, da ich nur lebe, um Euch zu gehorchen, ſo ſoll, wenn Ihr es befehlt, Alles, was mir in meinem ereignißreichen Leben zugeſtoßen iſt, Euren Ohren vertraut werden. Es wird jedoch nöthig ſeyn, daß ich zur Zeit meiner früheren Jugend zurückkehre, um Eure Hoheit in den Stand zu ſetzen, das Ganze vollſtändiger zu begreifen."

„Aferin! wohlgeſprochen," verſetzte der Paſcha. „Ich mache mir nichts daraus, wie lang eine Geſchichte iſt — nur muß ſie gut ſeyn."

Er machte ſofort ein Zeichen, daß ſich der Erzähler ſetzen ſolle, und Selim begann, nachdem er dem Winke Folge geleiſtet hatte, in nachſtehender Weiſe:

Huckaback.

Durchlauchtige Hoheit, ich bin in Marseille geboren, wo ich zu dem Gewerbe meines Vaters erzogen wurde — zu einem Gewerbe (fuhr der verschmitzte Renegat fort) das, wie ich zu behaupten keinen Anstand nehme, weit mehr gebildete und talentvolle Männer erzeugt hat, als irgend ein anderes — ich meine das eines Barbiers."

„Wallah Thaib; wohl gesprochen, beim Allah!" bemerkte Mustapha.

Der Pascha nickte seinen Beifall, und der Renegat fuhr in seiner Geschichte fort.

Die Natur hatte mich mit einer schnellfertigen Erfindungsgabe versehen, und auf meine Erziehung wurde einige Sorgfalt verwendet. Mein Vater hatte mit seinem Barbiergewerbe auch das eines Aderlässers und Zahnausziehers verbunden. In meinem zehnten Lebensjahre konnte ich schon ziemlich gut Haare schneiden. Die Leute sagten zwar, die Köpfe, an welchen ich mich versucht habe, sähen aus, als ob sie von den Ratten abgenagt worden seyen; aber dieß war nur die Bemerkung des Neides, und mein Vater meinte, Alles müsse seinen Anfang haben.

Mit Fünfzehn wurde ich in die Elemente des Rasirens eingeführt, und nachdem ich durch die Pfunde von Fleisch, die ich mit den Barthaaren meiner Kunden abtrug, den Kredit meines Vaters, welcher sich wieder mit der Bemerkung tröstete, daß Alles seinen Anfang haben müsse, fast ganz zu Grunde gerichtet hätte, war ich gelegentlich ein ganz geschicktes Bürschlein geworden. Später wurde ich in die höheren Zweige des Zahnausreißens und Aderlassens eingeweiht. In dem ersteren konnte ich's anfangs den Leuten gar nicht

zu Gefallen machen, indem ich entweder einen mürben Zahn abbrach und die Wurzel in der Höhle zurückließ, oder mich in dem angedeuteten versah und statt dessen ein gesundes Kauwerkzeug auszog. Aber in der letzteren Branche beging ich noch ernstlichere Mißgriffe, da ich mehr als einmal so tief schlug, daß die Arterie zu spritzen begann, während ich die Vene verfehlt hatte. Die Folge davon war, daß meine Geschicklichkeit höchstens bei Ehemännern, die sich eines keifenden Weibes zu entledigen wünschten, oder bei Neffen in Nachfrage kam, welchen die Gesundheit eines unverwüstlichen Onkels an Herzen lag. Aber wie mein Vater weislich bemerkte — Alles muß seinen Anfang haben; und da sich die Proben nur an lebenden Gegenständen vornehmen ließ, so mußten eben einzelne Individuen für das allgemeine Beste leiden. Im meinem zwanzigstem Lebensjahre war ich eine vollendeter Barbier. So rasch auch übrigens meine Laufbahn war, wollte es das Geschick doch nicht, daß ich sie lange fortsetzte. Wie die Kugel, die aus der Mündung der Kanone geschleudert wird und auch in ihrer größten Schnelligkeit durch das Vorbeistreifen an der schwächsten Substanz eine Abbeugung von ihrer Richtung erleidet, so wurde der Gang meines Lebens durch mein Zusammentreffen mit einem Frauenzimmer verändert.

Mein Vater hatte einen guten Kunden, den er seit Jahrenjeden Morgen rasirt hatte, dem er bereits jeden Zahn aus dem Kopf gezogen und gegen den er jetzt seine lange Rechnung abzuschließen im im Begriffe war, indem er ihm unter der Anweisung eines unwissenden Apothekers täglich zur Ader ließ. Ich war oft in dem Hause — nicht gerade, um dem Patienten zur Ader zu lassen; denn mein Vater hielt ihn entweder für zu werthvoll oder war zu dankbar für vergangene Gunstbezeugungen, um ihn meinen Händen anzuvertrauen — aber ich hielt das Becken, holte das Wasser herbei und ordnete den Verband. Der Patient hatte eine Tochter, ein liebliches Mädchen, das ich im Geheim anbetete; aber ihr Rang im Leben stand zu hoch über dem

meinigen, um mir eine Aeußerung meiner Gefühle zu gestatten. Ich war damals ein schöner, junger Mann, obschon die Zeit in ihrer Mißgunst seitdem Allem aufgeboten hat, um mich so alt und garstig erscheinen zu lassen, als sie selbst ist. Das Mädchen faßte eine Neigung zu mir, beklagte sich über Zahnweh und bat mich um Rath. Ich erbot mich, den Zahn auszuziehen; aber entweder hatte sie von meiner Kunstfertigkeit gehört, oder wünschte sie den Vorwand für unsere Zusammenkünfte nicht zu entfernen — möglich auch und vielleicht das Allerwahrscheinlichste, daß sie gar kein Zahnweh hatte — kurz, sie wollte sich nicht dazu hergeben.

Der Tod ihrer Mutter, welcher stattgefunden, als sie noch ein Kind war, hatte sie ohne Führung gelassen, während sie ausserdem unter dem hoffnungslosen Zustand ihres Vaters allen Schutzes entbehrte. Von der Natur mit einem warmen Temperamente ausgestattet und dem Impulse ihrer Gefühle sich hingebend, führte sie eine Vertraulichkeit fort, die nur mit ihrer Schande enden konnte, und nach Abfluß eines Jahres ließ sich ihre Lage nicht länger verbergen. Ich war nun in einer schönen Klemme. Sie hatte zwei Brüder in der Armee, deren Rückkehr baldigst erwartet wurde, und ich fürchtete ihre Rache. Ich liebte sie von Herzen, aber doch mich selbst noch mehr, weßhalb ich eines Abends Alles, was ich mein Eigenthum nennen oder meinem geehrten Vater wegmausen konnte, zusammenpackte und mich an Bord eines genuesischen Schiffes begab, welches eben damals auszufahren in Begriffe war. Das Fahrzeug hatte zwölf lange Kanonen, eine Bemannung von sechzig Köpfen und war ein sogenannter Kaper. Man versteht unter diesem Ausdrucke ein Schiff, welches sich ohne Convoy durch die Meere schlägt und alle feindlichen Schiffe, auf die es trifft, wegnimmt, im Falle dieselben nicht stark genug sind, um Widerstand zu leisten. Unsere Clarirung lautete: nach Genua eine Ladung Blei, welche unten im Raum lag und fast nur als Ballast diente.

Aus den Gesprächen der Mannschaft machte ich bald die Ent-

deckung, daß wir nicht unmittelbar nach Genua fahren sollten. Mit einem Worte, durchlauchtige Hoheit, das Schiff war ein Seeräuber und hatte eine ganz verzweifelte Bande an Bord. Sobald meine Qualifikationen bekannt waren, hatte ich die Ehre, sechzig der größten Schurken, die nur je existirt hatten, die Bärte abzunehmen, ohne für meine Mühe etwas Anderes als Hiebe und Flüche zu erhalten. Ich vervollkommnete mich allerdings sehr in meinem Berufe; denn ich mußte, so lieb mir mein Leben war, Blut abzapfen, obschon sie keinen Anstand nahmen, während der ganzen Zeit der Operation eine Unterhaltung fortzuführen. Wir hatten die Ladungen aus mehreren Schiffen genommen, welche durch unsern pünktlichen Kapitän dem „Manifest" beigefügt worden waren, als wir eines Tages von einer englischen Fregatte gejagt wurden. Ich traf die Engländer nie am Land, muß aber sagen, daß sie zur See die unverschämtesten Leute sind, die man nur herumschwimmen sieht. Nie begnügen sie sich, vor ihrer eigenen Thüre zu kehren, obschon sie da genug zu schaffen hätten, sondern mengen sich stets in die Angelegenheiten von Andern. Sie kommen an Bord, wollen wissen, woher man kömmt, wohin man will und was man für Ladung hat — kurz, sie examiniren Einen so genau, als seyen sie die eigentlichen Zollhausbeamten der ganzen Welt.

Nun sagte es unserem Kapitän nicht eben zu, sich einer so strengen Nachforschung zu unterwerfen; er setzte daher alle seine Segel bei, um eine sieben Meilen entfernte Insel zu erreichen, und ankerte unter dem Schutze einer Batterie. Oesterreich — die Nation, welcher die Insel gehörte — stand nicht im Kriege mit England, sondern behauptete eine sogenannte „bewaffnete Neutralität."

„Halt da — was versteht man unter einer bewaffneten Neutralität?" fragte der Pascha.

„Das ist je nach den Umständen verschieden, durchlauchtige Ho-

heit; aber in der Regel wird ein Angriff mit Bajonetten darunter verſtanden."

Die Fregatte folgte, und da das ſeichte Waſſer ſie hinderte, uns allzu nahe zu kommen, ſo ſchickten ſie ihre Boote aus, um uns zu viſitiren. Es waren ihrer ſechs mit vollzähliger Bemannung und je einer Kanone in den Bugen, ſo daß es unſer Kapitain für räthlich hielt, ihnen die Erlaubtniß, bei uns an Bord kommen zu dürfen, zu verweigern. Als Wink, daß er in Betreff ihrer Maßregeln durchaus nicht mit ihnen einverſtanden ſey, ſchickte er ihnen, als ſie noch etwa eine Viertelmeile entfernt waren, eine volle Kartätſchenlage zu; aber ſie riefen ein dreimaliges Hurrah und waren ſo ſtarrköpfig, ſchneller als je zu rudern.

Wir empfingen ſie mit allen Ehren des Kriegs, die ſich durch Stutzſäbel, Piſtolen und Enterpiken ausdrücken laſſen; aber ſie waren ſehr entſchieden. Sobald der Eine niedergeſchlagen war, ſprang ein Anderer an ſeinen Platz, und ſo kam es denn, daß ſie das Schiff in kürzerer Friſt gewonnen hatten, als ich zur Erzählung der Geſchichte brauchte. Ich ſtand auf der Hütte, als ein engliſcher Matroſe mit einem Zopfe ſo dick wie ein Ankertau einen Hieb nach mir führte. Ich wich zurück, um ſeiner Waffe auszuweichen, und prallte dabei mit ſolcher Macht gegen einen andern Engländer an, daß wir beide mit einander über Bord purzelten. Ich hatte meinen Säbel verloren, er aber den ſeinigen noch immer in der Fauſt, und ſobald wir wieder an der Oberfläche auftauchten, faßte er mich am Kragen, mir die Spitze ſeines Seitengewehrs auf die Bruſt ſetzend. Ihm ſchien es ganz gleich zu ſeyn, ob er auf dem Decke oder im Waſſer focht. Zum Glück konnte ich mich ein wenig ſeitwärts drehen, und ſo drang der Säbel nur durch meine Jacke. Ich erinnerte mich, daß ich mein Raſirmeſſer in meiner Taſche hatte. Dieſes nahm ich nun unbemerkt unter dem Waſſer heraus, ſchwamm, eh' er ſeinen Stoß wiederholen konnte, auf ihn zu, ſchnitt

ihm von Ohr zu Ohr die Kehle durch und ſuchte dann in möglichſter Eile das Land zu gewinnen. Da ich merkwürdig gut ſchwimmen konnte, ſo wurde mir dies nicht ſchwer. Sobald ich das Ufer erreicht hatte, ſchaute ich zurück, und als ich bemerkte, daß die engliſchen Boote unſer Schiff hinaustaueten, ſo eilte ich nach dem nahegelegenen Fort. Ich fand daſelbſt eine gaſtfreundliche Aufnahme, und wir blieben bis nach Mitternacht unter Trinken, Rauchen und Schimpfen auf die Engländer ſitzen.

Am anderen Morgen ankerte eine Felucke, um Waſſer einzunehmen, und da ſie nach Toulon reiste, ſo bat ich, man möchte mir Fahrt geben. Wir ſegelten mit einer ſchönen Briſe aus, die ſich aber bald in einen ſchweren Sturm umwandelte. Wir wurden viele Tage umhergeſtoßen, und der Schiffer konnte ſich gar nicht denken, wohin wir getrieben wurden. Er tröſtete uns jedoch mit der Verſicherung, wir könnten nicht untergehen, da eine Dame von großer Heiligkeit als Kajütenpaſſagier mitziehe; die Heiligen würden dieſelbe ohne allen Zweifel behüten, da ſie ausgeſchickt worden ſey, um in einem Kloſter bei Marſeille das Amt einer Aebtiſſin zu übernehmen.

Dies war einiger Troſt, obſchon uns ſchönes Wetter unendlich lieber geweſen wäre. Der Sturm machte fort, und am andern Morgen meinten wir Land in unſrem Lee zu entdecken. Am Abend darauf gewannen wir die Ueberzeugung, daß unſere Vermuthung richtig geweſen war, denn das Schiff wurde an die Küſte geworfen und ging nach einigen Minuten in Trümmer. Ich war ſo glücklich, mich auf einem Theile des Wracks zu retten, und blieb bis zum Morgen halb todt am Geſtade liegen. Als der Tag anbrach, blickte ich umher; die Trümmer des Schiffs lagen zerſtreut am Ufer oder trieben ſpottend in der Brandung. Dicht neben mir befand ſich die Leiche der Dame, deren Heiligkeit der Kapitän als Schutz für uns Alle angeſehen hatte. Dann wandte ich mich von der See ab, um landeinwärts zu ſchauen und bemerkte zu meinem großen Er-

ſtaunen, daß ich nicht drei Meilen von meiner Heimath Marſeille entfernt war. Das war eine ſchreckliche Entdeckung; denn ich wußte, daß ich keine Schonung erhalten würde, und doch konnte ich keine Meile weit ziehen, ohne erkannt zu werden. Was war da anzufangen? Endlich fielen meine Blicke wieder auf die Leiche der todten Frau und da kam mir nun der Gedanke, ich könnte mich für ſie ausgeben.

Ich zog der Leiche die Kleider aus, legte ihr die meinigen an und bedeckte ſie mit Seegras; dann kroch ich in die Nonnentracht, welche ſie getragen und ſetzte mich nieder, um die Ankunft der Leute zu erwarten, der ich, wie ich wohl wußte, in Bälde entgegenſehen konnte. Ich war damals ohne eine Spur von Bart und in Folge der übeln Behandlung, welche ich an Bord des Genueſen erlitten, blaß und ſchmächtig im Geſichte. In einem Nonnenhabit konnte man mich wohl für ein Frauenzimmer von fünf und dreißig Jahren halten, das in einem Kloſter abgeſchieden geweſen war. In den Taſchen ihrer Kleider fand ich Briefe, welche mir die nöthige Aufklärung über ihre Geſchichte gaben, und ich beſchloß, lieber die Schweſter Euſtaſia vorzuſtellen, als mich in's Gefängniß werfen oder gar mit dem Degen durchrennen zu laſſen.

Ich hatte kaum Zeit gehabt, dieſe Dokumente zu Ende zu leſen, als ein Häuflein Leute, welche durch die Trümmer am Ufer aufmerkſam gemacht worden waren, auf mich zu kamen. Ich berichtete den Verluſt des Schiffs, den Tod der geſammten Mannſchaft, meinen Namen und Stand und den Grund meiner Hieherkunft, — daß mich nämlich der Biſchoff erſucht habe, die Führung des Kloſters Sankta Teresia zu übernehmen. Ich fügte noch bei, ich habe in meiner Noth die heilige Jungfrau angerufen, die mir zu Hülfe gekommen ſey und mich mit ſoviel Sorgfalt und Gemächlichkeit ſchwimmend ans Land geführt habe, als hätte ich auf Daunenkiſſen gelegen. Die Kunde kam ſchnell in Umlauf und fand Glauben; denn der Umſtand, daß ein hülfloſes Frauenzimmer mit dem Leben davon ge-

kommen ſey, während doch die geſammte Mannſchaft zu Grunde ging, hatte an ſich Mirakelhaftes genug.

Der Biſchof ſchickte mir ſeinen Wagen, und ich wurde nach der Stadt gebracht — hinter mir her ein Haufe von Prieſtern, Mönchen und gemeinem Volk, welche ſich ſehnten, ſogar den Boden zu küſſen, den eine Perſon betreten hatte, welche ſo ganz beſonders unter dem Schutze des Himmels ſtand. Ich wurde nach dem Palaſte des Biſchofs geführt, wo ich eine Art Hof hielt, da mir Deputationen der Collegien, der Gouverneur und Leute vom höchſten Rang die Aufwartung machten. Nach einem Aufenthalte von drei Tagen verfügte ich mich nach dem Kloſter, deſſen Aebtiſſin ich vorſtellen ſollte, und wurde begeiſtert von den Nonnen aufgenommen, welche mich mit dem gemiſchten Gefühle der Ehrfurcht und des Entzückens umſchaarten.

Am zweiten Tage meines Regiments als Aebtiſſin führten mir die beiden älteſten Schweſtern, welche faſt nie von meiner Seite wichen und kaum fortgeſchafft werden konnten, als ich mich Tages zuvor zu Bette legte, der Reihe nach ſämmtliche Nonnen war, indem ſie mit den älteren begannen und mit denen aufhörten, welche zuletzt das Gelübde der Keuſchheit abgelegt hatten. Ich muß ſagen, daß der Beginn dieſes Levers nicht viel Intereſſe für mich hatte; je näher es aber zum Schluße ging, deſto mehr feſſelten die vielen ſchönen Geſichter meine Aufmerkſamkeit, und ich ertheilte ihnen den Friedenskuß mit mehr Eifer, als ſich wohl durch die Klugheit rechtfertigte. Nun kam die zuletzt eingetretene Nonne heran und wurde mir als Schweſter Marie vorgeſtellt. Barmherziger Himmel! es war das arme Mädchen, welches ich verlaſſen hatte. Ich ſtutzte, als ich ſie herankommen ſah; ihre Augen waren zur Erde geſenkt, wie in tiefer Verehrung gegen meine anerkannte Heiligkeit, und wurden erſt aufgeſchlagen, als ſie ſich vor mir auf die Kniee niederließ, um den Kuß entgegenzunehmen. Die Liebe kann alle Bekleidungen durchblicken. Einen Moment glaubte ſie ihren flüchti-

gen Liebhaber vor sich zu sehen, und der Athem stockte ihr vor Erstaunen; aber bald entsann sie sich, wie unmöglich dies sey. Sie seufzte über die ungemeine Aehnlichkeit, als sie den Kuß von den Lippen empfing, welche früher die ihrigen so oft gedrückt hatten.

Nachdem die Ceremonie durchgemacht war, beklagte ich mich über Müdigkeit und drückte den Wunsch aus, allein gelassen zu werden.

Ich wollte über die Vergangenheit nachdenken und über meine sofortigen Schritte einen Entschluß fassen; denn um der Gefahr, welche mich bedrohte, zu entgehen, hatte ich mich in eine noch weit schwierigere Lage versetzt. Wo konnte dieß enden? Nach einem langen Brüten beschloß ich, Maria zu meiner Vertrauten zu machen und in Betreff meines weiteren Benehmens mich durch die Umstände leiten zu lassen. Ich zog die Klingel und beschied die Priorin des Klosters vor, damit sie mir Auskunft über den Charakter der Nonnen, welche mir vorgestellt worden, ertheile.

Durch dieses Vertrauen sich geschmeichelt fühlend, konnte die alte Hexe in ihrer Geschwätzigkeit und ihren boshaften Bemerkungen kein Ende finden; sie hatte die Liste in der Hand und trug die Familien- und Privatgeschichte einer jeden einzeln vor. Es währte zwei Stunden, bis sie zu Ende kam. Die letzte war Maria, deren Geschichte sie mir aufs Umständlichste mittheilte, und wenn die Priorin in ihren Berichten über alle übrigen mit dergleichen Pünktlichkeit zu Werke ging, so hatte ich gewiß keinen Grund, mir wegen meiner Aebtissin-Würde ein Compliment zu machen, sofern nämlich die frühere Lebensweise der Nonnen, welche meiner Hut vertraut waren, in Frage kam.

„Gute Schwester," versetzte ich, „habt Dank für Eure Mittheilungen, die ich in meinem Plane für die sittliche Hebung meiner Pflegbefohlenen zu benützen nicht versäumen werde. Ich habe es mir stets zur Regel gemacht, daß eine von der Schwesterschaft jede Nacht in meinem Zimmer bleibe, um zu wachen und Buße zu thun, weil ich

gefunden habe, daß dies in Verbindung mit zweckmäßigen Ermahnungen eine vortreffliche Wirkung übt. Natürlich betrifft dieß nicht so weise und andächtige Frauen, wie Ihr seyd; ich meine nur diejenigen, welche sich in ihrer Thorheit und in der Aufwallung jugendlicher Leidenschaftlichkeit noch nicht durch Abstinenz und Selbstkreuzigung hinreichend gedemüthigt haben. Wen werdet Ihr für diese Nacht zum Wachen vorschlagen?"

Die alte Hexe, welche, wie ich aus dem Ungestüm ihrer Bemerkungen entnommen hatte, eine große Abneigung gegen Maria hegte bezeichnete sie augenblicklich als eine Person, welcher eine schwere Buße besonders zu Statten kommen dürfte. Ich unterhielt mich mit ihr noch eine halbe Stunde, wünschte ihr gute Nacht und ertheilte ihr noch, ehe ich zu Bette ging, die Weisung, Maria zu mir zu schicken.

Maria trat, ihr Gebetbuch in der Hand, ein, verbeugte sich demüthig, als sie an mir vorüberging, setzte sich neben der Lampe nieder, welche an dem andern Ende des Zimmers vor einem Muttergottesbilde angezündet war, und begann die Aufgabe des Wachens und Betens.

„Marie," sagte ich von dem Bette aus. Da sie meine Stimme jetzt zum erstenmale hörte, stieß sie einen leichten Schrei aus, warf sich vor dem Bilde der Jungfrau auf ihre Kniee nieder, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und schien sich in stummes, aber angelegentliches Flehen zu vertiefen.

„Marie," sagte ich wieder; „komm her."

Sie stand auf und näherte sich zitternd dem unteren Theile des Bettes.

„Dir — und Dir allein vertrau' ich ein Geheimniß, das, wenn es entdeckt würde, mich einem schmerzlichen und schimpflichen Tode unterwürfe. Du hast Dich nicht getäuscht, als Du über das Gesicht in Nonnentracht erstauntest, und mußt nun aus meiner Stimme

entnommen haben, das ich wirklich Francois bin. Du sollst übrigens jetzt erfahren, wie ich die Aebtissin dieses Klosters wurde."

Ich theilte ihr sodann mit, was ich bereits Eurer durchlauchtigen Hoheit erzählt habe.

„Wie ich mich aus dieser gefährlichen Lage winden soll, weiß, ich nicht," fuhr ich fort; „indeß gereicht es mir doch zum Troste, daß ich wieder einmal in Gesellschaft des Gegenstandes meiner Liebe bin. Komm hieher, Marie; es ist wirklich dein Francois."

Maria blieb zu den Füßen des Bettes und rührte sich nicht von der Stelle. Ich konnte bemerken, daß ihr reichliche Thränen entströmten, während sie ihre Augen gen Himmel aufschlug.

„So sprich doch, Marie, wenn du mich je geliebt hast."

„Daß ich Dich liebte, Francois, weißt Du nur zu gut, und selbst Deine lieblose Flucht konnte das unwandelbare Gefühl in meiner Seele nicht austilgen. Um deinetwillen habe ich Allem Trotz geboten. Weder mein Vater noch meine Brüder konnten mir das Geheimniß erpressen, und obschon sie auf dich Argwohn hatten, konnten sie doch zu keiner Gewißheit kommen. Ich trug die Frucht meiner Schuld in einsamer Angst, wurde nachher, als ich des Trostes bedurft hätte, mit Vorwürfen überhäuft, und wenn ich Ruhe nöthig hatte, trafen mich betäubende Verwünschungen. Ich begrub mein Kind mit Scham, Schmerz und Schande. Du verließest mich und ich fühlte, daß mich kein Band mehr an diese Welt fesselte. So griff ich denn zum Schleier, und nie ist wohl ein armes, geopfertes Wesen so gerne aus der Welt geschieden. Ich habe hier Friede, wenn auch nicht Glück gefunden."

„Und nun sollst Du glücklich seyn, Marie," rief ich, ihr meine Arme entgegenbietend. „Komm zu mir; ich will Dir auseinandersetzen, warum ich Marseille verließ, und was ich für die Zukunft im Sinne hatte, wenn meine Absichten nicht durch unvorhergesehene Ereignisse vereitelt worden wären. Alles kann noch recht werden."

„Francois, es iſt Alles recht. Ich habe ein feierliches Gelübde abgelegt, und es iſt im Himmel aufgezeichnet. Du biſt durch Liſt und Trug an dieſen heiligen Ort gekommen und haſt einen heiligen Charakter angenommen; erhöhe nicht Dein Verbrechen dadurch, daß Du auch nur einem Gedanken an Ungebühr Raum gibſt, und tritt mich nicht noch mehr in den Staub, indem Du auch nur einen Augenblick glaubſt, ich könne mich einer Mitſchuld theilhaftig machen.“

„Heilige Jungfrau!“ rief ſie, auf ihre Kniee niederfallend, „ich flehe zu Dir um Deine mächtige Hülfe in dieſem Kampfe weltlicher Leidenſchaften und heiliger Wünſche. O laß mich für Alles erſterben, nur für Dich nicht und den Bräutigam, den ich aus deinen Händen empfangen habe.“

Sie ſtand dann auf und fuhr fort:

„Ich weiß nicht, wie es Dir möglich werden wird, dieſes Kloſter zu verlaſſen, Francois; aber dein Geheimniß iſt ſicher bei mir, vorausgeſetzt, daß Du nicht wieder meine Anweſenheit verlangſt, wie Du heute Nacht gethan haſt. Ich werde ſtets für Dich beten, aber wir dürfen uns nicht wieder ſehen.“

Und Marie winkte traurig mit ihrer Hand und verließ das Gemach.

Obſchon ich nie einen großen Reſpekt vor der katholiſchen Religion hatte, der ich damals noch angehörte, ſo flößte mir doch die Schönheit der Tugend, wie ſie ſich in Marie ausſprach, Ehrfurcht ein, und ich verbrachte die Nacht in melancholiſchen Betrachtungen. Ich fühlte, daß ich ſie mehr als je liebte, und beſchloß, ſie zu überreden daß ſie das Kloſter verlaſſe und mein Weib werde. Am andern Morgen ließ ich ſie rufen.

Marie, Du ergabſt Dich dem Himmel, als Du glaubteſt, Du habeſt kein anderes Band mehr auf Erden. Darin warſt Du im Irrthum, denn es gibt einen Mann, den Du noch liebſt und der auch

Dich anbetetet. Der Himmel hört nicht auf Gelübde, die in der Verblendung abgelegt werden; verlaß daher mit mir dieses Kloster, werde meine Frau und Du wirst deine Pflichten weit besser erfüllen, als wenn Du Dich zwischen diesen Mauern abhärmst, welche nichts als Neid, Haß und Gewissensbisse bergen."

„Francois, Du hast bereits meine Antwort gehört. Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden. Rette Dich selbst und überlaß mich meinem unglücklichen Schicksal," antwortete Marie in Thränen ausbrechend. „O Francois, warum hast Du mich verlassen, ohne mir auch nur ein einziges Wort zu sagen? Hättest Du mich nur auf Deine Gefahr aufmerksam gemacht, so würde ich zuerst auf Deine Entfernung gedrungen und um Deinetwillen Alles mit Geduld, wo nicht mit Freude ertragen haben. Wäre das, was Du jetzt sagst, wahr gewesen, so hätte Alles gut werden können; aber fortan gibt es nichts mehr, was mich in meiner einsamen Pilgerfahrt aufheitern könnte — denn ich berge nur noch den Wunsch, daß sie bald ihr Ende erreichen möge. Ich verzeihe Dir, Francois; aber habe Mitleid mit mir, denn ich habe es um Dich wohl verdient."

„Noch einmal, Marie, bitte ich Dich flehentlich, daß Du in meinen Vorschlag willigest."

„Nimmermehr, Francois. Ich werde meinem Gott nicht weniger treu sey, als ich es Dir war. — Er verläßt mich nicht, und wenn ich auch jetzt leide, so werde ich doch jenseits meinen Lohn finden."

Und Marie verließ mein Zimmer abermals.

Meine Lage in dem Nonnenkloster wurde mir nun unerträglich, und ich beschloß zu entweichen. Ich stellte mich krank und blieb in meinem Bette liegen. Gegen meine Wünsche schickte man nach dem Arzte eines benachbarten Klosters, der in großem Rufe stand. Als ich von seiner Ankunft hörte, kleidete ich mich an, um ihn zu empfangen, da ich mich vor einer genaueren Untersuchung scheuete. Der Arzt fragte mich, was mir fehle. Ich antwortete, daß ich keine

Schmerzen empfände, aber doch der Ueberzeugung lebe, daß ich bald heimgehen werde. Er unterſuchte meinen Puls und entfernte ſich ſofort, da er keine Krankheitsſymptome entdecken konnte.

Gegen die ältern Schweſtern, welche mich beſuchten, ſprach ich in Räthſeln und erklärte ihnen, es ſeyen Offenbarungen an mich ergangen, in deren Folge ſie ſich darauf gefaßt halten müßten, mich in Bälde nicht mehr unter ſich zu ſehen. Die Heiligkeit meines Rufes bewog ſie, meine Winke als Prophezeiungen zu betrachten. Eines Abends beklagte ich mich, daß ich mich viel unwohler fühle, und bat meine Umgebung, daß ſie ſich zeitig zurückziehen möge. Man wollte nach dem Arzte ſchicken; aber ich verbot es mit dem Bedeuten, daß mich kein Arzt kuriren könne, küßte die ältern Schweſtern, ſprach einen feierlichen Segen über ſie und entließ ſie. Sobald es dunkel war, warf ich meinen Nonnenhabit ab und ließ ihn in meinem Bette liegen. Da die Fenſter meines Zimmers, welche in den Kloſtergarten hinausgingen, nicht mit Eiſenſtangen verſehen waren, ſo ſtieg ich ungekleidet, wie ich war, hinaus, ließ mich nieder und erreichte wohlbehalten den Boden. Als ich außen war, traf ich die Vorſichtsmaßregel, das Fenſter zu ſchließen, damit Niemand an eine Flucht denken möge, kletterte auf einen Baum an der Gartenmauer, ließ mich an einem Zweige deſſelben auf der andern Seite nieder und war jetzt in Freiheit. Je weiter ich von dem Nonnenkloſter weg war, deſto weniger hatte ich zu befürchten, als Betrüger beargwöhnt zu werden; ich ſuchte daher die Landſtraße auf und eilte, ſo ſchnell ich konnte, in der Richtung von Marſeille nach Toulouſe.

Ich war eine ziemliche Strecke Wegs weit gekommen, ohne zu dieſer Stunde der Nacht Jemand zu begegnen, und wurde nur hin und wieder durch das Bellen eines Hundes erſchreckt, wenn ich auf meinem Wege durch Dörfer kam. Endlich ſetzte ich mich, vom Laufen und von der Kälte erſchöpft, unter eine Hecke, um mich gegen

den frostigen Wind zu schützen. Sobald letzterer ein wenig eingelullt war, hörte ich klagende Stimmen, welche in nicht großer Entfernung von der Straße herzukommen schienen. Ich stand auf und setzte meinen Weg fort, strauchelte aber mit einemmale über den Körper eines Menschen, den ich beim matten Sternenlichte untersuchte. Er war völlig todt, und es kam mir augenblicklich der Gedanke, daß hier ein Raub verübt worden sey: die Wehklagen, welche ich gehört hatte, rührten wahrscheinlich von denjenigen her, welche mit dem Leben davongekommen waren. Der Mantel des Ermordeten lag unter der Leiche — es war eine Kapote, wie sie von Offizieren getragen wird. Ich machte sie von seinem Halse los, um den sie mit zwei in Silber getriebenen Bärentatzen befestigt war, hüllte meine erfrornen Glieder darein und ging weiter nach einer Stelle, wo ich nun gelegentlich viel deutlicher als zuvor Stimmen hörte. Ich traf wieder auf zwei ausgestreckte Körper, und da der Tag nunmehr aufzudämmern begann, so bemerkte ich, daß sie wie Leute aus der niederen Classe gekleidet waren. Ich fuhr mit meiner Hand über ihre Gesichter und fühlte, daß dieselben ganz starr und todt waren. Da fürchtete ich nun, wenn ich mich an einer solchen Stelle betreten lasse und keine Auskunft über mich zu geben vermöge, so könnte ich des Mordes angeklagt werden, und dachte deßhalb auf augenblickliche Flucht; aber nun schlug eine klägliche Weiberstimme an mein Ohr, und dieß war ein Aufruf, dem ich nicht widerstehen konnte. Ich ging einige Schritte weiter und bemerkte nun einen Wagen, dessen Pferde nebst dem Kutscher todt in den Radspuren lagen. An die hinteren Räder war ein ältlicher Mann und eine junge Frauensperson mit Stricken festgebunden.

„Gott sey gepriesen, mein theurer Vater, Hülfe ist zur Hand!“ rief das Frauenzimmer, als ich mich näherte, und fügte dann alsbald bei: „o ich kenne ihn an seinem Mantel; es ist der Gentlemann, der uns so ritterlich vertheidigte und den wir für todt hielten. Seyd Ihr schwer verwundet, Herr?“

Da ich wohl einsah, ich könne besser jeden andern Menschen, als mich selbst vorstellen, so entgegnete ich mit meiner gewöhnlichen Erfindungsgabe und Geistesgegenwart:

„Dem Himmel sey Dank, nicht viel, Madame! Ich war betäubt, und sie ließen mich für todt liegen. Ich schätze mich glücklich, noch am Leben zu seyn und Euch Dienste leisten zu können."

Dann schickte ich mich ohne Weiteres an, die Taue loszumachen, durch welche der Vater und die Tochter (denn dies schienen sie ihrem Gespräche nach zu seyn) an den Rädern befestigt waren. Die Räuber hatten beide fast bis auf die Haut ausgezogen, und sie waren nun so durchfroren, daß sie kaum zu stehen vermochten; namentlich schauderte das arme Mädchen, als ob sie an einem kalten Fieber leide. Ich machte ihnen den Vorschlag, sie sollten in den Wagen steigen. da er ihnen den besten Schutz gegen den bitter kalten Wind verleihen könne, und sie entsprachen meiner Andeutung.

„Wenn ich Euch nicht um eine allzu große Gunst bitte, Herr," sagte der alte Mann, so möchte ich den Wunsch ausdrücken, daß Ihr meiner armen Tochter diesen Mantel leiht; denn sie geht vor Kälte fast zu Grunde."

„Mit Vergnügen, sobald ihr beide in dem Wagen seyd," entgegnete ich; denn ich war schon mit mir einig, wie ich mich benehmen wollte. Ich half ihnen hinein, schloß den Schlag, ließ den Mantel fallen, bot ihn zum Fenster hinein und sagte:

„Glaubt mir, Fräulein, ich würde ihn Euch schon zuvor angeboten haben; aber die Schurken haben mich, als ich betäubt da lag, in derselben Weise bedient, wie Euch, und ich muß nun gehen, ob ich nicht etwas auffinden kann, um mich selbst zu bedecken."

Ich entfernte mich sodann schnellen Schrittes und hörte das Mädchen noch rufen:

„O mein Vater, er hat sich entkleidet, um mir eine Hülle zu bieten!"

Ich kehrte alsbald zu der Leiche des Gentleman zurück, dessen

Mantel ich geborgt hatte und für den ich mich jetzt ohne Zweifel ausgeben konnte. Ich ſtreifte ihm die Kleider von den ſtarren Gliedern und legte ſie an: ſie paßten mir vortrefflich und waren zum Glück nicht mit Blut befleckt, da ihm eine Kugel ins Gehirn den Tod gebracht hatte. Ich ſchleppte dann die Leiche nach der andern Seite der Hecke, wo ich ſie in einen Graben warf und mit langem Gras bedeckte, damit ſie nicht aufgefunden werden möchte. Der Morgen war bereits angebrochen, als ich mit meiner Toilette zu Ende war und wie ich nach dem Wagen zurückkam, erging ſich der alte Herr in lauten Dankſagungen. Ich theilte ihm mit, während als ich zurückgekehrt ſey, um eine der andern Leichen auszuziehen, habe ich meine eigenen Kleider in einem Bündel gefunden, welches die Räuber in der Eile ihrer Flucht zurückgelaſſen hätten.

Die junge Dame ſagte nichts, ſondern blieb, von dem Mantel umhüllt, in einer Ecke des Wagens ſitzen. Ich begann nun ein Geſpräch mit dem alten Herrn, der mir aus einander ſetzte, wie der Angriff begonnen habe, ehe ich ihnen zu Hülfe gekommen ſey, und aus den Mittheilungen, die ich von ihm erhielt, konnte ich mir ſchon eine recht artige Vorſtellung von der Geſchichte bilden, die ich erzählen wollte. Ich fand, daß ich zu Pferd mit einem Diener ihnen zu Hülfe geeilt ſey, daß man uns beide für todt gehalten, und daß wir noch ungefähr zwei Stunden von einer Poſtſtadt entfernt wären. Mittlerweile war es heller Tag geworden, und ich machte nun die weitere Entdeckung, daß ich die Halbuniform eines Offiziers trug. Neugierig, auch die junge Dame zu betrachten, wandte ich mich an ſie, wie ſie in den Mantel eingehüllt da lag, und drückte die Hoffnung aus, daß es ſie nicht frieré. Sie ſteckte ihr Köpfchen hervor und antwortete verneinend; ein ſüßes Lächeln lag auf einem ſo ſüßen Geſichte, wie ich nie zuvor eines geſehen hatte. Ich betrachtete ſie wie bezaubert und verwandte mein Auge nicht von ihr, bis ſie erröthete und wie zuvor ſich wieder in den Mantel verkroch.

Dieſes brachte mich zur Beſinnung. Ich erbot mich, Beiſtand

herbeizuholen, und meine Dienſte wurden dankbar angenommen. Auf meinem Wege kam ich an den Erſchlagenen vorbei: der eine davon hatte eine ähnliche Livree, wie der Kutſcher, welcher todt bei ſeinen Pferden lag; der andere trug die Tracht eines Reitknechts, und ich nahm es für ausgemacht an, daß er mein Diener geweſen war. Ich viſitirte ſeine Taſchen, um weitere Aufklärungen zu finden, ſammelte den Inhalt und begann unterwegs zu leſen.

Vermittelſt dieſer Notizen fand ich, daß ich von Aix kam. Die Briefe und Papiere in meiner eigenen Taſche belehrten mich, wie ich hieß, wer mein Vater war, zu welchem Regiment ich gehörte, daß ich in Urlaub war, und daß ich einen Bruder beſaß, deſſen liebevollen Brief ich ſorgfältig um der weiteren Auskunft willen durchging. Ich hatte noch nicht Zeit gehabt, die beträchtliche Geldſumme, welche in meiner Börſe war, zu zählen, als ich auf einen Bauern traf, der ſeine Pferde auf den Acker hinaustrieb. Ich theilte ihm kurz die Umſtände mit und bot ihm eine ſchöne Belohnung an, wenn er auf eines ſeiner Pferde ſteigen und alsbald Beiſtand herbei holen wolle. Nachdem er in einem Handgalopp aufgebrochen war, kehrte ich nach dem Wagen zurück, um zu verſuchen, ob ich nicht das ſchöne Antlitz wieder zu ſehen kriege, das mich ſo bezaubert hatte. Ich erſtattete Bericht über das gute Glück, das mir begegnet war, und drückte meine Hoffnung aus, daß ſie ſchleunigſt ihrer Ungelegenheiten entnommen werden dürfte. Die Frage des alten Herrn über den Namen und Stand der Perſon, welcher er und ſeine Tochter ſo tief verſchuldet ſeyen, beantwortete ich unverhohlen nach meinen Papieren, ſprach viel von meinem Vater, dem Grafen de Rouillé, von meinem Regiment und bat dann um ein ähnliches Vertrauen.

Er war der Marquis de Fonſeca und die junge Dame ſeine Tochter; ſie wollten nach ihrem etwa drei Stunden entlegenen Schloſſe reiſen, und der Marquis drückte die Hoffnung aus, ich werde ſie begleiten, und ihm Gelegenheit geben, mir ſeine Dankbarkeit zu beweiſen.

Ich zögerte und sprach von Bestellungen — nicht daß ich die Einladung zurückzuweisen gedacht hatte, aber die junge Dame hatte sich der Bitte noch nicht angeschlossen. Mein Plan übte die gewünschte Wirkung. Das liebliche Gesicht kam abermals unter dem Mantel zum Vorschein, und die süßeste Stimme von der Welt drückte den Wunsch aus, ich möchte der Bitte ihres Vaters entsprechen. Ich erröthetete und stotterte meine Zustimmung. Vergnügt über ihren Sieg lächelte sie und verhüllte sich wieder mit dem Mantel, den ich um seiner neidischen Falten willen hätte in Stücken reißen mögen.

Jetzt kam Beistand herzu. Ein Haufen Volkes näherte sich, einen Polizeibeamten an der Spitze, der uns alsbald ins Verhör nahm, und während die angelangten zwei Paar Postpferde eingespannt wurden, zeichnete der Mann der öffentlichen Sicherheit in Kürze meine und des Marquis Angaben auf — erstere „nach meinem besten Wissen und Glauben," letztere „wie sie von den Betheiligten erlebt worden waren." Die Papiere wurden unterzeichnet, die Leichen fortgeführt, und auf die Bitte des Marquis nahm ich meinen Sitz zwischen ihm und seiner Tochter, worauf wir nach dem Schlosse fuhren.

Nach zwei Stunden langten wir an einem herrlichen Gebäude an, welches den Reichthum und den alten Adel des Besitzers bekundete. Ich hatte jetzt das Vergnügen, das in den Mantel gehüllte schöne Mädchen in meinen Armen die lange Treppenflucht hinanzutragen, welche wir von dem Eingange an ersteigen mußten. Sobald ich sie auf ein Sopha niedergelegt hatte, überließ ich sie der Sorgfalt ihrer weiblichen Dienerschaft und entfernte mich aus dem Gemach. Der Marquis hatte sich nach seinem eigenen Zimmer zurückgezogen, um den Mangel seiner Garderobe zu verbessern, und ich blieb eine Weile allein meinen Betrachtungen überlassen. Wozu soll alles dieß führen? dachte ich. Muß ich denn immer die Kleider und Titel anderer Leute annehmen — soll diese ewige Seelenwanderung

vor dem Tode kein Ende nehmen? Und wie viel war nicht von alledem weit mehr auf Rechnung der Umſtände als auf meine eigene gekommen?

Nach reiflicher Erwägung beſchloß ich, der Sache den Lauf zu laſſen und mich in Betreff des Ausgangs auf meine ſtets fertige Erfindungsgabe und auf das Glück zu verlaſſen. Ich fühlte, daß es mir unmöglich war, mich von dem ſüßen Weſen los zu reißen, deſſen perſönliche Reize mich bereits bezaubert hatten, und gelobte mir, jeder Gefahr kühn entgegen zu treten, um mir ihre Liebe zu gewinnen.

Nach einer Stunde trafen wir bei dem Frühſtücktiſche zuſammen und ich war mehr als je bezaubert. Indeß will ich Eure Hoheit nicht in Spannung erhalten, indem ich allzulang bei dieſem Gegenſtand verweile.

„Ya-ha — da thuſt Du recht daran, mein Freund," entgegnete der Paſcha gähnend. „Deine Geſchichte fängt an, ſehr trocken zu werden. Wir wollen Dir auch den Cypreſſenleib, die Hirſchaugen und den Vollmond ihres Geſichtes ſchenken. Der Muſelmann ſpricht nicht ſo viel von Weibsperſonen; aber ich kann mir denken — Du warſt ein Franzoſe und damals ſehr jung, verſtundeſt's alſo nicht beſſer. Warum auch von Weibern ſprechen, als ob ſie Seele hätten!"

Der Renegat hielt es nicht für paſſend, eine Anſicht auszudrücken, welche mit der Seiner Hoheit und der Behauptung des Propheten im Widerſpruch ſtand.

„Man kann mir nicht nachſagen, daß ich mich gegen ſie benommen habe, als ob ich ihnen etwas der Art zutraute," verſetzte er, „und ehe ich meine Religion wechſelte, machte mir mein Gewiſſen oft Vorwürfe wegen meines ſelbſtſüchtigen und gefühlloſen Benehmens gegen Marie. Aber ſeit ich ein Türke bin, iſt alles dieß vorbei."

Der Renegat fuhr bei dieſen Worten mit der Hand über ſeine

Stirne, denn sein Gewissen hatte ein lang ersticktes Gefühl der Tugend heraufbeschworen. Er erinnerte sich an die verbrecherische Laufbahn, auf der er fortgeschritten war und welcher er durch die Verläugnung seines Erlösers die Krone aufgesetzt hatte. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

Ich blieb eine Woche in der Gesellschaft des Marquis und seiner Tochter, bei denen ich mich täglich mehr und mehr in Gunst setzte. Ich hatte der Dame meine Leidenschaft nicht erklärt, da mich etwas Unwiderstehliches daran hinderte, aber dennoch wußte ich, daß ich nicht mit Gleichgültigkeit betrachtet wurde. Unsre Gesellschaft erhielt noch einen Zuwachs durch den Bischof von Toulouse, den Bruder des Marquis, welcher nach dem Schlosse gekommen war, um ihm und seiner Nichte wegen ihres glücklichen Entkommens zu gratuliren. Ich wurde als der Edelmann vorgestellt, welcher bei ihrer Rettung so wesentlichen Beistand geleistet hätte. Der Bischof sah mich überrascht und mit großen Augen an.

„Es ist seltsam," bemerkte er, „daß in der Nähe der Stelle, wo der Raub vorging, in einem Graben eine Leiche gefunden wurde, in welcher man denselben jungen Offizier erkannte, den Ihr mir jetzt vorstellt, wie kann dieß seyn?"

Der Marquis und seine Tochter waren über diese Kunde erstaunt, und ich fühlte mich gleichfalls betroffen, aber nur für einen Augenblick.

„Wie, sagt Ihr," rief ich mit Beben — „in einer Leiche wurde der Sohn des Grafen de Rouillé erkannt? Mein armer, armer Bruder! Mein theurer Viktor, so hast du also umkommen müssen! Welch' ein Unrecht habe ich Dir gethan!"

Ich warf mich sodann auf den Fauteuil und bedeckte mein Gesicht mit dem Tuche, als sey ich von Schmerz überwältigt, obschon ich in Wirklichkeit nur nachdenken wollte, was ich zunächst sagen konnte.

„Euer Bruder?“ rief der Marquis erſtaunt.

„Ja, Marquis, mein Bruder. Ich will nun den Umſtand angeben, welche mich bewogen, vor Euch geheim zu halten, daß er zur Zeit des Angriffs in meiner Geſellſchaft war. Als ich zu Eurem Beiſtand herzu eilte, folgte mir mein Bruder, der mit mir nach Marſeille reiten wollte, und von dem ich, wie Ihr Euch erinnern werdet, bereits geſprochen habe; aber nach der erſten Entladung der Feuerwaffen fand ich, daß er nicht an meiner Seite war, und ich glaubte, er habe mich aus Furcht im Stiche gelaſſen. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ein ſolcher Schimpf bekannt wurde, und habe deßhalb ſeiner keine Erwähnung gethan. Wie wenig dachte ich, als ihn mein Herz der Feigheit beſchuldigte, daran, daß er todt ſey und ſein Herzblut in meiner Vertheidigung vergoſſen habe. Viktor, mein theurer Viktor!“ fuhr ich fort, „wie ſchwer that ich Dir Unrecht, und was kann mich für Deinen Verluſt entſchädigen!“

Und mit den wildeſten Schmerzesäußerungen warf ich mich auf das Sopha nieder.

„Huckaback,“ bemerkte der Paſcha, „es ſcheint mir, als ſeyeſt Du in Deinen jungen Tagen ein großer Schurke geweſen.“

„Ich gebe es zu,“ verſetzte der Renegat. „Aber zu meiner Entſchuldigung wird ſich Eure Hoheit daran erinnern, daß ich damals ein Chriſt war.“

„Bei dem Bart des Propheten, das iſt wohlgeſprochen und ſehr wahr!“ entgegnete der Paſcha.

Der Marquis und ſein Bruder waren ſehr erſchüttert, daß ſie mich unabſichtlich in ſo große Betrübniß verſetzt hatten, und boten mir Troſt an; als ſie jedoch ihre Bemühungen fruchtlos ſahen, entfernten ſie ſich aus dem Gemache, weil ſie es für beſſer hielten, wenn ſie mich allein ließen. Nur Geriſe, die Tochter, blieb zurück,

am nach einer kurzen Pause zu mir, legte ihre Hand auf meine Schulter und redete mich mit ihrer Silberstimme an:

„Tröstet Euch, mein theurer Felix."

Aber ich gab keine Antwort.

„Wie unglücklich bin ich!" sagte sie. „In meiner Vertheidigung hat er sein Leben verloren, und Eurem Muthe verdanke ich meine Erhaltung. Er ist todt und Ihr seyd elend. Kann Euch nichts den Verlust Eures Bruders ersetzen — gar nichts, Felix?"

Ich richtete meinen Kopf auf, und sah ihre Augen, in welchen die innigste Liebe strahlte, in Thränen schwimmen. Als ich meinen Sitz wieder auf dem Sopha einnahm, zog ich sie sanft an mich. Sie leistete keinen Widerstand, und im Nu war sie mir an die Brust gesunken, während meine Arme ihre schöne Gestalt umschlossen hielten.

„Ja Cerise," murmelte ich; „ich habe einen Ersatz gefunden."

Mit erröthendem Lächeln machte sie sich los und stand auf, um sich zu entfernen, kehrte aber auf meine Bitte noch einmal zurück, und ich drückte einen Kuß auf ihre Stirne. Sie winkte mit der Hand und eilte aus dem Gemache.

„Deiner Beschreibung nach muß dies ein sehr hübsches Mädchen gewesen seyn," nahm der Pascha das Wort. „Sprich, was wird in Eurem Land für eine solche Person bezahlt?"

„Sie war über allen Preis erhaben," versetzte der Renegat zerstreut, als blicke er zurück auf vergangene Zeiten. „Die Liebe läßt sich nicht mit Geld bezahlen. — Der Moslem kauft die Sklavin und unterwirft sie blindlings seinem Willen, freit aber nicht in Liebe um sie."

„Nein, er kauft die Liebe mit," versetzte der Pascha, „und ich muß sagen, daß es mir lieb wäre, Du hättest das Gleiche gethan; denn mit all' Deiner Liebeswerbung kommst Du nur sehr langsam mit Deiner Geschichte voran. Fahre fort."

Ich blieb noch eine Woche, als der Bischof, welcher noch nicht abgereist war, eines Morgens nach Marseille hinüber fuhr und zum Mittagsessen wieder zurückkam.

„Man hat mich berufen," bemerkte er, als wir uns zur Tafel setzten, „um mich zu Rath zu ziehen, ob es passend sey, den Papst um die Canonisation der Schwester Eustasia anzugehen, von welcher Ihr so viel gehört habt und deren Verschwinden man für ein Mirakel betrachtet. Aber während unserer Berathung lief eine Kunde ein, durch welche in Betreff der Ansichten über ihre vermeintliche Heiligkeit ein großer Wechsel herbeigeführt wurde. Es stellte sich nämlich heraus, daß in der Nähe der Stelle, wo das Schiff scheiterte, die Leiche einer Frauensperson, welche in Mannskleider gehüllt war, aufgefunden wurde, und man glaubt jetzt, daß irgend ein Elender ihre Person im Kloster vorgestellt und sich hintendrein flüchtig gemacht hat. Die Polizei hat die strengsten Untersuchungen angeordnet, und wenn der Mensch aufgefunden wird, so steht nicht zu bezweifeln, daß man ihn nach Rom an die Inquisition ausliefert."

Wie Eure Hoheit sich denken kann, war mir dies keine sehr angenehme Kunde. Fast wäre ich von meinem Stuhl aufgefahren. Aber ich wußte mich hinreichend zu beherrschen und meine Gefühle zu verheimlichen, obgleich mir jeder Bissen im Munde quoll.

Aber ehe noch das Mittagsmahl vorüber war, wurde der Knoten verwickelter. Von meinem Adoptivvater lief an den Marquis ein Schreiben ein, in welchem der Graf de Rouillé erklärte, er höre von so verschiedenen Gerüchten, daß er über die Wahrheit nicht ins Klare kommen könne. Einerseits sage man, sein ältester Sohn sey noch am Leben und auf dem Schlosse des Marquis, von Andern aber müsse er vernehmen, daß derselbe ermordet worden sey; wieder Andere wünschten ihm in ihren Briefen Glück, daß doch einer seine Söhne sich gerettet habe. Er bat nun den Marquis, ihm den wahren Stand der Angelegenheit mitzutheilen und ihn durch den Ueberbringer wissen zu lassen, ob sein ältester Sohn

wirklich bei ihm sey, oder ob es mit dessen unglücklichem Tode seine Richtigkeit habe. Der jüngere Sohn befinde sich schon seit einigen Monaten in der Heimath, und er müsse fast glauben, da in den Berichten beider Erwähnung gethan sey, daß bei der Sache ein Betrug mit unterlaufe.

Ich bemerkte aus der Veränderung auf dem Gesichte des Marquis, daß die Angelegenheiten nicht ganz gut gingen, und hatte mich schon bis auf einen gewissen Grad vorbereitet. Der alte Herr übergab nun ernst den Brief an den Bischof, welcher ihn, nach dem er ihn gelesen hatte, mit einem finstern Blicke mir hinbot.

„Die Sache betrifft Euch, Herr," sagte er.

Ich las den Inhalt mit ruhiger Miene, gab das Blatt an den Marquis zurück und bemerkte mit einem Seufzer:

„Es ist ein verfehltes Wohlwollen, daß man den alten Mann also in einem Wahne erhält, denn der Schlag wird ihn nur um so schwerer betreffen, wenn er endlich nicht mehr verheimlicht werden kann. Ich habe Euch mitgetheilt, Herr — oder that ich's vielleicht nur gegen Mademoiselle Cerise — daß mein Vater schon seit zwei Jahren blind ist. Man scheut sich, ihm die Wahrheit zu sagen, und läßt ihn auf dem Glauben, daß Viktor in seiner Nähe sey. Ihr müßt nämlich wissen, daß mein Bruder in meiner Begleitung das Haus unseres Vaters im Geheim verließ. Unselige Stunde, in welcher ich seinen Bitten nachgab! Aber Monsieur le Marquis, ich bemerke, wie gebieterisch nothwendig es jetzt ist, daß ich zu meinem Vater gehe; er wird der zuverlässigsten Ueberzeugung von meinem Vorhandenseyn bedürfen, um seinem Schmerze nicht zu erliegen. Mit Eurer Erlaubniß, will ich dem Ueberbringer dieses Schreibens einige Zeilen mitgeben, und so ungern ich mich auch von Eurer angenehmen Gesellschaft trenne, muß ich doch morgen mit Tagesanbruch meine Reise antreten."

Die ruhige, zuversichtliche Miene, mit welcher ich antwortete,

beſeitigte allen Argwohn. Nachdem ich einige Zeilen an den Grafen geſchrieben hatte, bat ich den Marquis, mir ſein Siegel zu borgen, drückte es dem Wachſe auf und händigte das Schreiben dem Diener ein, damit er es dem Boten übergebe, welchen ich bald darauf zu meiner großen Freude an dem Fenſter vorbei galoppiren ſah.

„Oh!“ rief ich; „das iſt ja Pierre. Hätte ich dies gewußt, ſo würde ich einige Fragen an ihn geſtellt haben.“

Dieſer zeitgemäße Ausruf übte, wie ich wohl bemerkte, die erwartete Wirkung. Wir ſetzten uns wieder zu Tiſch, und ich wurde von dem Marquis ſowohl, als von deſſen Bruder mit mehr als gewöhnlicher Freundlichkeit behandelt, da ſie der Anſicht ſeyn mochten, ſie ſeyen mir Genugthuung ſchuldig, weil ſie für einen Augenblick Verdacht in meine Ehrlichkeit geſetzt hatten. Indeß war mir doch gar nicht wohl zu Muthe, und ich fühlte, daß ich nie mit mehr Klugheit gehandelt hatte, als indem ich von meinem baldigen Aufbruche ſprach.

Am Abende war ich allein mit Ceriſe. Seit der Kunde von meines Bruders Tod und der darauf folgenden Scene hatten wir uns unverbrüchliche Liebe geſchworen, und in dem gegenwärtigen Falle war es mir auch völlig Ernſt. Ich liebte ſie bis zur Verzweiflung und bete noch jetzt ihr Andenken an, obſchon inzwiſchen Jahre verſchwunden ſind und ſich ihr Staub längſt mit der Erde gemiſcht hat. Ja, Ceriſe, wenn Du aus den Regionen des Glückes, wo Dein reiner Geiſt weilt, niederſchauen kannſt auf einen ſchuldbeladenen Elenden — o ſo wende Dich nicht entſetzt ab, ſondern blicke mit Mitleid auf den, der Dich ſo zärtlich liebte, als nur ein Mann lieben kann, und der ſich jenſeits wenig um allen Segen kümmern wird, welchen ihm das Paradies bietet, wenn ihm nicht Dein ſchöner Geiſt zum Willkomm entgegentritt!

„Ich wünſche, Huckaback,“ bemerkte der Paſcha unmuthig,

and to a Free Method. Arranged and edited by Rev. Alfred Ainger, M.A. Globe 8vo. 3s. 6d.

"All the Sermons are models of composition. They are short, pithy, and to the point, and are admirably suited for the purpose for which they were intended."—*Scotsman*.

"Each one of the Sermons is worthy of careful study, and we cannot but think that the volume will be a welcome addition to the library of many a busy parish priest."—*Guardian*.

"Both for the matter and the manner of their treatment, these Sermons are admirable. They are short, simple, and direct."—*Spectator*.

"Mr. Ainger has done well to publish these Sermons."—*Saturday Review*.

"Canon Ainger's Sermons are models of what Sermons should be."—*Literary World*.

"Mr. Ainger's Sermons are simple in thought, and clear and forcible in expression."—*Graphic*.

"Mr. Ainger's Sermons are models of what Sermons should be. They are short, pithy, and to the point, and are admirably suited for the purpose for which they were intended."—*Scotsman*.

"Each one of the Sermons is worthy of careful study, and we cannot but think that the volume will be a welcome addition to the library of many a busy parish priest."—*Guardian*.

"Both for the matter and the manner of their treatment, these Sermons are admirable. They are short, simple, and direct."—*Spectator*.

"Mr. Ainger has done well to publish these Sermons."—*Saturday Review*.

"Canon Ainger's Sermons are models of what Sermons should be."—*Literary World*.

"Mr. Ainger's Sermons are simple in thought, and clear and forcible in expression."—*Graphic*.

viel Liebe und zu wenig See darin; aber ich denke, wenn Du die erstere ausgelassen hättest, so wäre sie nicht so lang geworden. Mustapha, gib ihm fünf Goldstücke — wir wollen morgen seine zweite Reise anhören."

Sobald sich der Pascha entfernt hatte, brummte der Renegat:

„Wenn ich noch weitere Geschichten erzählen soll, so darf man mich nicht unterbrechen und mir in dieser Weise Gesetze vorschreiben. Wäre ich nicht gestört worden, so hätte ich von Cerise noch eine Stunde lang reden können; so aber wurde die Sache gar zu kurz abgeschnitten."

„Der Pascha ist kein Freund von derartigen Abenteuern, Selim," versetzte Mustapha; „er möchte gern etwas Wunderbares haben. Könntest Du's nicht ein bischen mehr ausschmücken?"

„Wie meint Ihr dieß?"

„Heiliger Prophet! Wie soll ich's meinen? Flicke einige Lügen ein; Du mußt Dich nicht so ganz an die Thatsachen halten."

„An die Thatsachen halten, Vezier? Ei, ich habe ja noch nicht eine einzige Thatsache erzählt."

„Wie, ist nicht Alles dies wahr gewesen?"

„Kein Wort davon, so wahr ich in den Himmel zu kommen hoffe!"

„Bismillah! — Wie, auch das nicht von der Marie und dem Kloster — die Geschichte der Cerise?"

„Lauter Lügen von Anfang bis zum Ende."

„Und Du bist nie ein Barbier gewesen?"

„In meinem Leben nie."

„Aber warum so lange Apostrophen über die todte Cerise, während Du doch bemerktest, daß der Pascha ungeduldig wurde?"

„Blos, weil ich ein bischen in Verlegenheit war, Vezier. Ich wünschte Zeit zu gewinnen, um nachdenken zu können, was ich zunächst sagen wollte."

„Sklav," entgegnete Mustapha. „Du hast großes Talent. Aber merke Dir, daß Deine nächste Reise wunderbarer sein muß. Ich kann Dir wohl gleichzeitig sagen, wie Du sie einrichtest."

„Das allerdings; aber der Pascha ist kein Mann von Geschmack. Nein, geht mir meine fünf Goldstücke, und ich will mich fortmachen. Die Zunge klebt mir am Gaumen, und es wird mir nicht wieder wohl werden, bis ich wenigstens ein Gallone Bier im Leibe habe!"

„Heiliger Prophet! Welch ein Türke!" rief der Vezier, indem er seine Hände erhob. „Da ist Dein Geld, Kafir; vergiß nicht, Dich morgen hier einzufinden."

„Habt keine Sorge, Vezier. Euer Sklave lebt nur, um Euch zu gehorchen, wie wir Türken sagen."

„Wir Türken!" murmelte der Vezier, als er seine Blicke auf die sich entfernende Gestalt des Renegaten heftete. „In der That von allen Schurken —"

„In wohl!" murmelte der Renegat, sobald er außer Hörweite war. „vom allen Schurken — "

Was sie beide in ihren getrennten Selbstgesprächen meinten, müssen wir der Einbildungskraft unserer Leser anheim geben; denn die Wurstheit hinderte jede der betreffenden Personen, ihre übrigen Gedanken laut werden zu lassen.

Sechstes Kapitel.

„Maschallah! Wie wundervoll ist Gott! Hat der Kalif Harun Je solche Geschichten gehört?" bemerkte der Pascha, indem er, während ihm Mustapha Gesellschaft leistete, die Pfeife aus dem

Munde nahm. „Dieſer Ungläubige erzählt ſeltſame Geſchichten von fremden Ländern. — Was wird er wohl zunächſt vorbringen?“

„Der Shaitan Bacheh — denn ein Sohn des Teufels iſt er dennoch, obſchon er den Turban trägt und ſich vor Allah beugt — wird Eurer durchlauchtigen Hoheit zu einem wahren Schatze der Unterhaltung werden,“ verſetzte Muſtapha. „Aber wie lauten die Worte des Reichen? Wenn Du Gold haſt in Deinem Hazneh, ſo halte es wohl verſchloſſen und füge noch mehr hinzu: ſo wirſt Du reich werden.“

„Das ſind Worte der Weisheit,“ entgegnete der Paſcha.

„Ich möchte daher Eurer Hoheit rathen, dieſen Abend auszugehen und weitere Erzähler aufzuſuchen, damit wir das, was wir in unſerm Beſitze haben, nicht erſchöpfen.“

„Wallah Thaib! das iſt wohl geſprochen,“ erwiederte der Paſcha, indem er ſich von ſeinem Musnud oder Staatsteppich erhob. „Der Mond iſt aufgegangen — wenn Alles bereit iſt, ſo wollen wir uns auf den Weg machen.“

Eine Stunde ſpäter war der Paſcha, wie zuvor von Muſtapha und den bewaffneten Sklaven begleitet, auf der Straße und machte ſeine Wanderung durch die Stadt Cairo.

Sie waren noch keine halbe Stunde gegangen, als ſie an der Thüre eines Fruchtladens zwei Männer ſitzen ſahen, zwiſchen denen es zu hohen Worten gekommen war. Der Paſcha erhob ſeinen Finger gegen Muſtapha und gebot ihm in dieſer Weiſe, zu halten, damit ſie das Geſpräch anhören könnten.

„Ich ſage Dir, Ali, es iſt unmöglich, Deine langen Geſchichten anzuhören, ohne den Gleichmuth zu verlieren.“

„Lange Geſchichten?“ flüſterte der Paſcha entzückt ſeinem Begleiter zu. „Das iſt's eben, was wir brauchen können — Shukur Allah! Gott ſey Dank.“

„Und ich ſage Dir, Huſſan, daß die Deinigen zehnmal ſchlim-

mer sieh. Du kannst keine zehn Minuten sprechen, ohne daß ich eine Lüge darin in mir verspüre, Deinen Mund mit dem Absehe meiner Pantoffeln zu begrüßen. Ich wollte nur, daß Jemand zur Hand wäre, den uns Beine anhören und ein Urtheil darüber fällte."

„Das will ich auf mich nehmen," sagte der Pascha, indem er auf sie zuging. „Morgen will ich euch beide anhören und dem Wesir meine Gesichten mittheilen."

„Und wer sorgt Ihr?" bemerkte einer der Männer überrascht.

„Es ist Seine Hoheit, der Pascha," versetzte Mustapha, der jetzt gleichfalls herantrat.

Die beiden Männer warfen sich zu Boden, während der Pascha seinen Begleitern beauftragte, die Personen am anderen Tage vor ihn zu bringen. Der Dejier ertheilte nun den Sklaven, welche in der Ferne nachfolgten, Befehl, die Männer festzunehmen, und kehrte mit dem Pascha nach Hause zurück. Letzterer war nicht wenig erstaunt über die reiche Ernte, deren er sich von Neuem versah, welche sich gegenseitig ihre langen Geschichten zum Besten wußten.

Sobald am folgenden Tage der Khan geschlossen worden war, erhielten die beiden Männer Befehl, vor dem Pascha zu erscheinen.

„Ich will mir nun ein Urtheil bilden, was an euren Geschichten wahr mag," bemerkte er, „Zeigt euch beide wieder und macht es mit einander aus, wer von euch beginnen soll."

„Halten Eure Hoheit zu Gnaden — Ihr werdet nie im Stande sein, diesen Mann mit anzuhören," bemerkte Hassan. „Es ist daher das Beste, wenn Ihr ihn vorschickt."

„Allah bewahre Eure Hoheit vor allem Uebel," versetzte Ali, „aus meinen aber vor Hassans Reden, die so bodenlend sind, wie der dritte Band der Bibel."

„Ich habe euch nicht rufen lassen, um euren Streit, sondern eure Geschichten anzuhören. Mach Du den Anfang, Ali."

Digitized by Google

„Ich verſichere Eure Hoheit," fiel Huſſan ein, „daß Ihr ſchon in drei Minuten genug haben werdet."

„Und ich verſichere Dir," erwiederte der Paſcha, „daß Du für Deine Mühe mit der Baſtonade belohnt werden ſollſt, wenn Du nur noch ein Wort ſprichſt, ohne daß es Dir geboten wird. Ali, beginn mit Deiner Geſchichte."

„Gut, Eure Hoheit; Ihr wißt, es iſt ungefähr dreißig Jahre her, daß ich ein kleiner Knabe war, wie Ihr wißt."

Hier erhob Huſſan ſeine Hand und lächelte.

„Alſo Eure Hoheit, Ihr wißt — —"

„Ich weiß nichts, Ali; wie kann ich wiſſen, eh' Du mir's erzählt haſt?" bemerkte der Paſcha.

„Wohlan denn, Eure Hoheit muß wiſſen, daß ich von meiner Geburt an ſtets in derſelben Straße gewohnt habe, wo Eure Hoheit uns die letzte Nacht ſitzen ſah; und Ihr wißt, dreißig Jahre ſind eine lange Periode im Leben eines Menſchen. Mein Vater war ein Gärtner, und Ihr wißt, Leute dieſes Standes müſſen früh aufſtehen, um in Zeiten für den Markt bereit zu ſeyn, auf dem ſie, wie Ihr wißt, ihre Gemüſe zum Verkauf bringen."

„Ich geſtehe, das mag Alles ſehr wahr ſeyn," bemerkte der Paſcha; „aber Du thuſt mir einen Gefallen, wenn Du alle Deine ‚Ihr wißt' wegläßſt; denn ich bin ganz der Anſicht Deines Kameraden Huſſan, daß ſie ſehr widerlich ſind."

„Das iſt's was ich ihm immer ſage, durchlauchtige Hoheit. ‚Ali,' ſage ich, ‚wenn Du nur Deine ‚Ihr wißt' weglaſſen könnteſt,' ſage ich, ſo könnte Deine Geſchichte unterhaltlich ſeyn. Aber ‚ſage ich —'

„Stille da mit Deinem ‚ſage ich'" bemerkte der Paſcha. „Haſt Du die Baſtonade vergeſſen? Ihr ſcheint mir ein ſauberes Paar zu ſeyn. Ali, fahre fort in Deiner Geſchichte und merke Dir meine Einſchärfungen; der Felek und die Feraſches ſind zur Hand."

„Nun, Euer Hoheit, eines Morgens stand er früher als gewöhnlich auf, weil er ihm darum zu thun war, mit einigen Landleuten, an denen er, Ihr wißt, seinen Mangel hat, der Stelle auf dem Markte zu stehn. Nachdem er seinen Esel gesattelt hatte, ließ er ihn der Stadt zutraben. Dort langte er, Ihr wißt, ein wenig nach Morgengrauen auf dem Markte an, wo er, Ihr wißt — —"

„Halt Du nicht meinen Befehl vernommen, Dein Ihr wißt abzukürzen? Kann ich Gedanken finden, oder nicht? Fahre fort, und wenn Du nach einmal gegen mein Gebot verstößest, so sollst Du die Bastonade erhalten, bis die Nägel abfallen."

„Ich wurde Euer Hoheit Befehlen nachzukommen suchen," versetzte Ali. — „Ein wenig nach Tagesgrauen, Ihr — wie, er meinen ich — Irrungen er eine alte Frau, die neben einem Brückendamm saß und ihren Kopf mit einer alten, dunkelblauen Kapuze bedeckt hatte; und als er an sie vorbeiritt, Ihr — sie, wollte ich sagen — hielt sie einen ihre Finger aus, und sagte: Ali Baba, — denn so nannte den Namen meinen Vaters, hört auf meinen Rath und laßt Euer beladenes Thier fressen, um mir zu folgen."

„Nun vor-mein Vater, Ihr wißt, nicht geneigt, einem solchen alten Weibe — Ihr wißt — Aufmerksamkeit zu schenken und er antwortete, Ihr wißt — —"

„Heiliger Allah!" rief die der Pascha ergrimmt Muskapha zu, „was verdient dieser Mensch?"

„Die Züchtigung, welche All' denjenigen gebührt, die sich unterstehen, Euer Hoheit Geboten nicht Folge zu leisten."

„Und die soll er haben. Nehmt ihn hinaus und gebt ihm hundert Bastonstreiche. Setzt ihn auf einen Esel, den Geschirr dem Esel mangs gegenüber, und der Polizeidiener, der ihn durch die Stadt führt, soll ausrufen: „dies ist die Strafe, welche der Pascha demjenigen ertheilt, die sich zu sagen herausnehmen, daß Seine Hoheit etwas wisse, während sie in der That doch nichts weiß."

Die Wachen ergriffen den unglücklichen Ali, um den Willen des Paſchas an ihm zu vollziehen. Als derſelbe fortgeſchleppt wurde, rief Huſſan:

„Habe ich's nicht geſagt? Aber Ihr wollet mir nicht glauben.“

„Na, ich habe doch noch den Troſt,“ verſetzte Ali, „daß meine Geſchichte noch nicht erzählt iſt. Seine Hoheit wird entſcheiden, welche die Beſte iſt.“

Nach einigen Minuten, deren der Paſcha benöthigt war, um ſich von ſeinem Grimme zu erholen, redete er den andern Mann an:

„Wohlan, Huſſan, beginne mit Deiner Geſchichte — aber merke Dir wohl, daß ich nicht in der beſten Stimmung bin.“

„Wie wäre es auch anders möglich, nachdem Eure Hoheit von Ali ſo ſehr geärgert wurde? Ich ſagte es ja. ‚Ali,‘ ſagte ich — —“

„Komm einmal an Deine Erzählung,“ wiederholte der Paſcha ärgerlich.

„Es iſt ungefähr zwei Jahre her, Eure Hoheit, daß ich eines Tages in der Thüre des Fruchtladens ſaß, vor dem uns Eure Hoheit geſtern Abend bemerkte. Da kam ein junges Frauenzimmer, welches nicht zu der gewöhnlichen Klaſſe zu gehören ſchien, in Begleitung eines Laſtträgers herein. ‚Ich möchte gerne einige Melonen haben,‘ ſagt ſie. ‚Spaziert nur herein, denn ich habe ſehr ſchöne,‘ ſage ich. Und ich langte nach den oberen Geſims hinauf, wo ich vier oder fünf Muskat- und vier oder fünf Waſſermelonen aufgelegt hatte.

„‚Nun,‘ ſage ich, ‚junges Frauenzimmer, Ihr werdet bemerken, daß dieß weit ſchönere Melonen ſind,‘ ſage ich, ‚als man gewöhnlich findet, weßhalb ich auch den geringſten Preis, den ich dafür anſetzen kann,‘ ſage ich — —“

„Ei, Deine ſage ich ſind viel ſchlimmer als Alis Ihr wißt. Sey ſo gut, ſie wegzulaſſen, und fahre in Deiner Geſchichte fort,“ rief der Paſche in ſich ſteigerndem Unmuthe.

„Ich will Eurer Hoheit gehorchen, wenn es mir möglich iſt.

Ich machte den niedrigsten Preis namhaft, und sie schlug ihren Schleier zurück. „Ich habe gewonnen,“ sagte sie, nachdem sie mir erlaubt hatte, einen so köstlichen Gegenstand von der Nähe zu sehen, „daß sie weit wohlfeiler zu haben seyen.“

„Ich war von ihrer Schönheit so betroffen, daß ich ganz sprachlos dastand. „Habe ich nicht recht?“ sagte sie lächelnd. „Nun Euch, Frau,“ sagte ich, „kann ich nichts nehmen. Legt so viele in den Lord Eures Kaufdiensts, als Euch gut dünkt.“ Sie dankte mir und sagte Alle, die ich herunter gelangt hatte, in den Korb. „Nun,“ sagte sie, „welche ich einige Dutzend — die besten und schönsten, die Ihr habt.“ Ich holte einige herunter, welche sogar die Frauen von Cuzco Cobaill Caram bewundert haben würden. „Diese, schöne Frau,“ sagte ich, „sind die besten. Die in Gaster aufgenommen werden sollen.“ Sie sah dieselben mit Neugier nach dem Preis, den ich ihr nannte. „Sie sind theuer,“ versetzte sie; „Ihr müßt sie wohlfeiler geben.“ Und abermale fühlte sie ihren Schleier. „Frau,“ sagte ich, „diese Datteln sind nicht so wohlfeil um den von mir namhaft gemachten Preis, und es ist in der That unmöglich, auch nur einen Para weniger zu nehmen. Seht nur ihre Schönheit an, Frau,“ sagte ich; „sieht das Gemächt aus? Fühlt sie sich nicht an, wie Seide einzurühren,“ sagte ich, „daß ihr sie Euch zu einem Preise angeboten habe,“ sagte ich —

„Heiliger Prophet!“ rief der Pascha wuthentbrannt; „ich will nichts mehr von Deinen sagen ich hören. Wenn Du nicht ohne Aufsehn in Deiner Geschichte fortkommen kannst, so soll es Dir noch schlechter ergehen, als dem Ali-“

„Halten Eure Hoheit zu Gnaden, aber wie ist es möglich, daß Ihr erfahret, was ich gesagt habe, wenn ich Euch nicht das merklich mache, was ich sagte? Ich kann meine Geschichte anders nicht fortsetzen.“

„Das will ich doch sehen,“ erwiderte der Pascha in grimmigem Tone und winkte durch ein Zeichen dem Henker zum Eintreten.

„Erzähle jetzt weiter; und Du, Henker, schlägst ihm den Kopf ab, sobald er sein sage ich dreimal wiederholt hat. Fahre fort.“

„Ich werde nicht im Stande seyn, fortzufahren, durchlauchtige Hoheit. Aber erwägt nur einen Augenblick, wie harmlos mein sage ich gegen das abscheuliche Ihr wißt des Ali ist. Ich habe ihm dieß immer gesagt. ‚Ali,‘ sage ich, ‚wenn Du nur wüßtest,‘ sage ich, ‚wie ärgerlich Du bist! Ja, dann,‘ sage ich — —

In diesem Augenblicke fiel der Schmetar nieder und der Kopf Hussans rollte auf den Boden. Gewohnheitshalber zuckten die Lippen noch in ihren Convulsionen mit einer Bewegung, welche noch ein sage ich hervorgestoßen haben würden, wenn der Kanal des Lautes nicht so wirksam in seiner Thätigkeit unterbrochen worden wäre.

„Diese Geschichte ist zu Ende!“ bemerkte der Pascha in Wuth. „Von allen Widerwärtigkeiten, die mir je begegnet sind, ist keine so schlimm gewesen, als die Heimsuchung mit zwei solchen Personen. Allah verhüte, daß ich je wieder mit einem sage ich oder mit einem Ihr wißt zusammentreffe!“

„Eure Hoheit ist die Weisheit selbst,“ bemerkte Mustapha; „und möge gleiches Geschick alle diejenigen treffen, welche ihre Geschichte nicht erzählen können, ohne daß sie sagen, was sie gesagt haben.“

Aufgebracht über die getäuschte Erwartung und durch Mustaphas Bemerkung ein wenig beschwichtigt, war der Pascha im Begriffe, sich nach seinem Harem zurückzuziehen, als ihm Mustapha mit einer tiefen Verbeugung meldete, daß der Renegat in der Nähe sey, um seine zweite Reise zu erzählen, im Falle es demselben gestattet werden sollte, den Staub von Seiner Hoheit Füßen zu küssen.

„Khoda shefa midéhed — Gott gibt Erleichterung,“ entgegnete der Pascha, indem er seinen Sitz wieder einnahm. „Er soll kommen.“

Der Neuggi trat ein, machte die gewohnte Begrüßung, nahm Platz und begann die Geschichte seiner zweiten Reise.

Sechsundzwanzigste Reise.

Mit Euren durchlauchtigsten Hoheit Wohlerlauben — den Tag nachdem ich mich eingeschifft hatte, segelten wir mit günstigem Wind aus, brachten die Morenge hinter uns und schmeichelten uns schon mit der Aussicht einer glücklichen Fahrt, warben aber in unserer Erwartung elendiglich schändlich; denn drei Tage nachher brasen wir auf eine kleine Brigg unter englischer Flagge. Da sie wie ein Kauffahrer aussah, so achteten wir nicht darauf, daß sie sich uns näherte, weil wir meinten, sie haben ihre Absicht verloren und wünschte nur zu wissen, wo sie sey. Aber sobald sie dicht an uns war, fuhr sie nicht an unserem Steen vorbei, wie wir erwartet hatten, sondern rundete, und legte die Untersahen ein. Wir hatten keine Waffen und sahen uns daher in Folge dieser Uebervorsichtigkeit in den Raum hinunter geschlagen; noch einigen Minuten bestand sich das Schiff im Besitz unserer Angreifer. Sie hielten eine kurze Berathung, öffneten dann die Luken, und ein Hochgewachsener trat seine Worte hervor, indem er mit fürchterer Stimme dazu brüllte; „all hands aboy!“ Dann folgte der Ausruf: „tumble up there, tumble up!“ Da wir dies für ein Signal hielten, auf dem Deck zu erscheinen, so gehorchten wir der Aufforderung. Als wir eben kamen, fanden wir, daß es uns leicht geworden wäre, diese Männer, wenn wir sie vor ruiferni für Feinde gehalten hätten, zurückzuschlagen; denn sie waren nur fünfzehn an Zahl, während wir sechzehn Köpfe mußten. Aber es war zu spät. Wir hatten keine Waffen, und von den Engländern war jeder mit einem Säbel und noch zwei im Gürtel steckenden Pistolen versehen. Sobald wir Alle auf dem Decke waren, banden sie uns mit Tauen die Arme auf den Rücken und stellten uns in

Carnegie

einer Zeile auf; nachdem ſie uns nach unſerem Range und unſerem Gewerbe gefragt hatten, hielten ſie eine kurze Berathung, und der Hochbootsmann redete mich folgendermaßen an:

„Danke dem Himmel, Du Schurke, daß Du Barbier geworden biſt; dann dies hat Dir das Leben gerettet!“

Er zerhieb dann die Taue, mit welchen ich gebunden war, und ich blieb in Freiheit.

„Wohlan denn, meine Jungen!“ fuhr der Bootsmann fort, „nehme jetzt jeder ſeinen Vogel aufs Korn.“

Und mit dieſen Worten ergriff er den Kapitän unſeres Schiffes, führte ihn nach der Planke, rannte ihm ſein Schwert durch den Leib und ſtieß ihn in die See.

In derſelben Weiſe führte jeder von den mörderiſchen Schurken ſeinen ausgewählten Mann nach vorne, tödtete ihn entweder mit dem Schwerte oder mit der Piſtole, und ſchleuderte die Leiche in die Wellen.

Das Blut erſtarrte mir in den Adern, als ich dieſe Scene mit anſah; aber ich ſagte nichts, da ich mich nur allzuglücklich ſchätzte, mit dem Leben davon gekommen zu ſeyn. Nachdem all dies abgethan war, brüllte der Hochbootsmann: „Das Geſchäft iſt vorbei! Jetzt fege das Blut da auf, Meiſter Barbier, und ſey verdammt! Vergiß nicht, daß Du fortan einer von den Unſrigen biſt.“

Ich gehorchte in ſtummer Furcht und kehrte dann nach meinem früheren Standorte in der Nähe des Hackebords zurück.

Die Leute, welche uns gekapert hatten, waren, wie ich ſpäter entdeckte, ein Theil der Mannſchaft eines engliſchen Guineafahrers, welche ihren Meiſter und Maten ermordet und das Schiff im Beſitz genommen hatten. Da unſere Brigg in jeder Hinſicht ein viel ſchöneres Fahrzeug war, ſo beſchloſſen ſie, es zu behalten und ihr eigenes zu verſenken. Noch vor Einbruch der Nacht hatten ſie alle ihre Maßregeln getroffen und ſteuerten dann unter einer ſchönen Briſe gen Weſten.

Aber genau, als die Glocke um Mitternacht achtmal angezogen wurde, hieß sich über der Back eine furchtbare Stimme hören, die wenigstens hundertmal lauter lautete, als die des Hochbootsmanns; sie brüllte: „all hands ahoy!“

Die Erschütterung der Luft war so stark, daß das Schiff zitterte, als wäre es von einem Donnerschlage getroffen worden, und sodann sah die Bewegung ein wenig gelegt hatte, hörte man durch alle Theile des Raumes Wasser rauschen. Von dem Tone erschreckt, eilte Alles auf das Deck, und man erwartete, das Schiff werde augenblicklich untergehen. Die Leute waren mit ihren Hemden beklei det und sahen einander erstaunt und voll Entsetzen an. Das Wasser fuhr fort in das Schiff einzudringen, bis es das Kuhrleitengehäft erreicht hatte; dann aber hielt es plötzlich inne.

Nachdem sich der panische Schrecken bis zu einem gewissen Grade gemindert hatte, griffen die Matrosen, welche bemerkten, daß das Wasser nicht mehr höher stieg, nach den Pumpen, und um acht Uhr Morgens war das Schiff befreit. Dennoch lag der unerklärliche Umgang wie eine Unheimlichkeit auf dem Gemüthern der Seeleute, welche auf dem Deck umhergingen, ohne sich anzureden oder dem Schiffsfurier Aufmerksamkeit zu schenken. Da Niemand das Kommando übernahm, so blieb auch das Steuer unbesetzt.

Bis für meinen Theil hielt den Vorgang für ein Gericht, das sie wegen ihrer Grausamkeit betreffen habe, und machte mich bereits aufs Schlimmste gefaßt, weil ich faß annahm, daß das Vorgehe noch nicht geschehen sei. Ich dachte an Marie und gelobte in meinem Innern, wenn ich entkommen sollte, ein anderes Leben anzufangen.

Nachts begaben wir uns wieder nach unseren Hängematten; aber wir alle hatten so große Angst vor einer zweiten Heimsuchung, daß Niemand zum Schlafen kommen konnte. Die Glocke wurde nicht von den Leuten angezogen, sondern schlug von selbst und lauter, als ich sie je zuvor gehört hatte. Auch ließ sich abermals die schreck-

liche Stimme vernehmen: „all hands ahoy!“ und abermals trieb uns das hereinstürzende Wasser auf das Deck. Wie in der letzten Nacht stieg es wieder bis zum Kuhbrückengebälk, hielt dann inne und wurde bis acht Uhr am folgenden Morgen wieder ausgepumpt.

Einen Monat lang, während welcher Zeit wir nie Land sahen, — denn wir hatten alle Gissung verloren, und Niemand kümmerte sich um das Steuer — fand jede Nacht die schreckliche Heimsuchung Statt. Die Gewohnheit hatte die Leute einigermaßen abgehärtet. Sie fluchten und tranken wieder wie zuvor und scherzten sogar über den Hochbootsmann der Mittelwache, wie sie ihn nannten; aber zu gleicher Zeit erschöpfte sie die beharrliche Anstrengung dermaßen, daß sie einmal in der Nacht erklärten, sie wollten nicht länger pumpen. Das Wasser blieb den ganzen Tag über im Schiff, und Abends begaben wir uns wie gewöhnlich nach unsern Hängematten. Um Mitternacht ließ sich dieselbe Stimme über der Lucke wieder hören; aber es folgte jetzt kein Wasserrauschen, sondern der schrille Ruf: „tumble up there, tumble up!“

Wir Alle sprangen auf und eilten auf das Deck, denn wir fühlten uns wider Willen dahin getrieben. Nie werde ich den schrecklichen Anblick vergessen, der sich jetzt darbot; denn auf dem Decke des Schiffes lagen in einer Reihe die fünfzehn blutigen Leichen meiner ermordeten Schiffskameraden. Wir standen entsetzt da, und das Haar sträubte sich auf unseren Häuptern, als wir die übernatürliche Erscheinung betrachteten. Nach einer Pause von ungefähr fünf Minuten, während welcher Niemand ein Wort sprach oder sich auch nur rührte, rief eine der Leichen mit einer Grabesstimme, indem sie ihre Arme erhob:

„Kommt, nehme jeder seinen Vogel aufs Korn!“

Der Mann, welcher den lebendigen Körper nach der Laufplanke genommen, ihn getödtet und über Bord geworfen hatte, trat nun heran; er wurde augenscheinlich durch eine übernatürliche Kraft getrieben, denn nie werde ich den Blick des Entsetzens und den matten

Rascheln der Todesangst vergessen, der ihm entwichte, als er der Aufforderung Folge leistete. Gleich dem zitternden Vogel, der von den Schlange bezaubert wird, kroch er in die Arme der Leiche, die ihn fest umklammerte, in schlangenartigen Windungen mit ihm weiter rollte, bis sie den Rand der Laufplanke erreicht hatte, und dann mit einem Mörder in die See stürzte. Es folgte nun ein Blitz, der uns mehrere Minuten lang blendete. Als die wir unser Gesicht wieder gewannen, waren die übrigen Leichen verschwunden. Der Eindruck auf die schuldbeladenen Blenden war schrecklich. Sie lagen auf dem Decke niedergeschmettert da, wie in dumpfem Irrsinn blicke, als der Blitz über ihnen hingeglitten war. Die Szene ging jetzt auf, aber sie rührten sich nicht; die Strahlen trafen um Mittag ihre nackten Körper, aber dennoch blieben sie liegen; der Mond brach ein und sie lagen noch immer in derselben Lage. Endlich schien die Dunkelheit den Zauber zu lösen, denn sie krochen jetzt hinunter und ziegten sich in ihre Hängematten. Um Mitternacht schlug die Glocke wieder an. Abermals ließ sich die Stimme vernehmen — der Befehl folgte und sie begaben sich auf Deck nach dem Decke. Die vierzehn übrigen Leichen lagen in einer Reihe da. Ein weiteres Morden wurde aufgeboten, gehorchte und verschwand. Abermals brach ein Blitz herein, und die Leichen wurden unsichtbar. Sie wichten so fort — jede Nacht, bis der Hochbootsmann, welcher auf der Jagde außerhalb geblieben war, von der Leiche des Kapitäns den übrigen nach über Bord gezogen wurde. Dann ließ sich eine tiefdonnte Stimme von dem großen Mast vernehmen; sie rief: „das Geschäft ist vorbei!“ und dann folgte ein jubelndes Gelächter. Unmittelbar darauf rauschte das Wasser aus dem Schiffsraum hinaus, und das Fahrzeug war wieder so frei, wie zuvor.

Dem Himmel dankend, der mich mit dem Geschick der Uebrigen verschont hatte, legte ich mich nieder und versank zum erstenmal seit vielen Wochen in einen tiefen Schlaf. Wie lange er angee-

halten hat, weiß ich nicht, obſchon ich ſeine Dauer auf viele Tage zählen möchte. Endlich wurde ich durch den Ton von Stimmen geweckt, und ich fand jetzt, daß die Leute an Bord eines von Mexico nach dem ſüdlichen Spanien beſtimmten Schiffes ein Boot ausgeſchickt hatten, um die Brigg, welche mit zerriſſenen Segeln und nicht geſetzten Raen dalag, zu unterſuchen. Ich fürchtete, man werde mir, wenn ich das Vorgefallene erzähle, keinen Glauben ſchenken, oder falls es je geſchähe, eine Perſon nicht an Bord nehmen wollen, welche in Geſellſchaft von Menſchen geweſen war, an denen ſich die göttliche Rache ſo augenſcheinlich kund gegeben hatte, und berichtete deßhalb, wir ſeyen vor ſechs Wochen von der Ruhr befallen worden, welche die geſammte Mannſchaft hingerafft habe, mich, den Superkargo der Brigg, ausgenommen.

Da das Schiff der Mexicaner nur halb voll war und ihre Ladung hauptſächlich aus Cochenille und Kupfer beſtand, die nur einen kleinen Raum einnahmen, ſo erbot ſich der Kapitän, von der Brigg ſo viele Güter, als er unterbringen konnte, an Bord zu nehmen, vorausgeſetzt, daß ich ihm die Fracht überlaſſe. Ich ging bereitwillig darauf ein und las, nachdem ich das Manifeſt unterſucht hatte, die werthvollſten Gegenſtände aus, die ich nach dem ſpaniſchen Schiffe brachte.

Wir hatten günſtigen Wind. Nachdem wir durch die Meerenge eingefahren waren, hofften wir, in einem oder zwei Tagen unſern Hafen Valencia zu erreichen, wurden aber jetzt von einem Nordoſtſturme befallen, welcher viele Tage anhielt und uns auf die afrikaniſche Küſte zutrieb. Um unſer Unglück zu erhöhen, mußte das Schiff einen Leck kriegen, durch welchen es ſo viel Waſſer fing, daß wir es durch Pumpen kaum wieder befreien konnten.

Die Spanier ſind ſehr träge Matroſen, durchlauchtige Hoheit, und in einem Sturme weit mehr geneigt, zu beten, als zu arbeiten. In ihrem Schrecken gaben ſie das Pumpen auf, zündeten vor dem Bilde des heiligen Antonius, welches im Stern des Schiffes auf-

gestellt war, eine Frage an uns vorgenommen, dessen Gleichen ungeheuer waren. Da der Heilige ihren Willen nicht augenblicklich entdeckte, so nahmen sie das Bild aus dem Tabernakel heraus, mißhandelten es, gaben ihm alle nur erdenkliche schmähe Namen und machten damit den Schluß, daß es ein an den großen Mast banden und mit Stillschweigen züchtigten.

Inzwischen füllte sich das Schiff mehr und mehr. Hätten sie statt zu beten, an den Pumpen fortgearbeitet, so würde es uns gut genug ergangen seyn, denn der Sturm war im Abnehmen und das Fahrzeug konnte nicht mehr in viel Wasser, wie zuvor.

Während aber diese Unthätigkeit und den Unwillen, mein verschwollenes Eigenthum an Bord zu verlieren (denn ich betrachtete es als meine Habe), trieb ich das Bild von dem Maste, warf es über Bord und schlug einen, sie sollten an die Pumpen gehen, wenn sie gerettet zu werden wünschten. Die ganze Mannschaft lief nun einen Schritt des Entsetzens aus und würde mich wohl dem Bilde nachgeschickt haben, wenn ich mich nicht in das Takelwerk hinauf geflüchtet hätte, und mich da viele Stunden nicht herunter wagte.

Da die Spanier sich an keinen Heiligen mehr wenden konnten, so griffen sie abermals zu den Pumpen. In ihrem Erstaunen zog das Schiff kein Wasser mehr und war in Laufe von einigen Stunden frei.

Am nächsten Morgen hatte der Sturm ausgetobten und die Fenerbrn von Valencia zu. Ich benutzte, daß der Kapitän und die Matrosen mich verwiesen, kümmerte mich aber wenig darum; denn ich fühlte, mein Benehmen habe das Schiff und mein Eigenthum gerettet. Ein zweiten Tage ankerten wir in der Bai. Die Beiden, den Lumm an Bord und gingen mit dem Kapitän in die Stadt, hinunter, um sich daselbst lange mit demselben zu besprechen. Eine Stunde, nachdem sie das Schiff verlassen hatten, wollte ich auch Land gehen; der Kapitän erklärte jedoch, daß er mir dies vor dem

nächſten Morgen nicht erlauben könne. Während ich ihm noch wegen ſeiner Weigerung Vorſtellungen machte, ruderte ein Boot heran, aus welchem zwei ſchwarz gekleidete Perſonen an Bord ſtiegen. Ich erkannte in ihnen die Vertrauten der Inquiſition. Da fiel mir augenblicklich ein, wie ich die Aebtiſſin vorgeſtellt hatte; ich glaubte, ich ſey entdeckt, und hielt mein Urtheil für beſiegelt. Der Kapitän deutete auf mich hin. Die Schwarzen ergriffen mich am Kragen, hoben mich in das Boot und ruderten ſchweigend dem Ufer zu.

Nachdem wir gelandet hatten, wurde ich in eine ſchwarze Kutſche gebracht und nach dem Inquiſitionspallaſte geſchafft, wo man mich in einen der tiefſten Kerker warf. Am nächſten Tage erſchienen die Vertrauten und führten mich nach der Gerichtshalle, wo ich gefragt wurde, ob ich mein Verbrechen bekennen wolle. Ich verſetzte, daß ich nicht wiſſe, weſſen ich angeſchuldigt ſey. Man fragte mich wieder, ob ich bekennen wolle, und da ich dieſelbe Antwort gab, ſo wurde die Tortur über mich verhängt.

Ich wußte wohl, daß ich keine Ausſicht hatte, und weil ich es nicht für nöthig hielt, mich einer nutzloſen Qual auszuſetzen, ſo erklärte ich, daß ich bekenne.

„Was hat dich zu der That bewogen?“

Die Antwort machte mich verlegen, da mir die Natur meines Vergehens nicht ganz klar war; ich antwortete deßhalb, die heilige Jungfrau ſey es geweſen.

„Gotteslästerer!“ rief der Großinquiſitor. „Wie! Die heilige Jungfrau hätte dich aufgefordert, den San Antonio über Bord zu werfen?“

„Ja,“ verſetzte ich, hocherfreut, daß nicht von demjenigen Verbrechen die Rede war, welches ich vermuthet hatte. „Sie that es und ſagte mir, das Schiff werde dadurch gerettet werden!“

„Wo warſt du bei dieſer Gelegenheit?“

„Auf dem Deck.“

„Wo hast Du sie gesehen?“

„Sie saß auf einer kleinen blauen Wolke, ein wenig über dem Morgenstern.“ Fürchte Dich nicht, Henriette,“ sagte sie, indem sie mir mit der Hand winkte, „fodern wir das Will-oder Boot.“

Die Inquisitoren waren erstaunt über meine Kühnheit. Sie folgte nun eine Berathung, welche mit der Ermittelung zu Ende gehen sollte, ob ich als ein Geisterseher behandelt oder die Sache als ein Mirakel angesehen werden solle. Zum Unglück für mich hatte sich jedoch erst vor kurzer Zeit ein Wunder zugetragen, und es waren nur wenige Tage verflossen, die bei dem Auto-da-fe des nächsten Monats verbrannt werden sollten.

Die Entscheidung fiel daher gegen mich aus. Ich wurde geschmäht, mißhandelt und zum Flammentode verurtheilt. Gleichwohl nahm ich wir vor, als meine einzige Zuflucht, die auf den Augenblick eine gute Miene zur Sache zu machen. Ich blickte in die Höhe, als hätte ich irgend einen Punkt in der Decke der dunkeln Gerichtshalle vor Augen, und erhob wie in größtem Erstaunen meine Hände.

„Heilige Jungfrau! rief ich, indem ich meine Knie beugte, „ich danke Dir für dieses Zeichen. Gnädigster Herr,“ fuhr ich freudig fort, „ich strecke mich nicht. Ihr habt mich verurtheilt, in den Flammen zu sterben; ich gehe ohne Furcht; ich weiß meinen Körper und Ihnen verlassen werde, und daß mir eben so viele Lobpreisungen dessen Person, als wie jetzt Beschimpfungen zu Theil werden.“

Die Inquisitoren waren einen Augenblick verdutzt. Ihre Ueberraschung wich aber bald wieder ihrer Grausamkeit, denn sie sahen daran, wie viele Leuchte sie schon gefoltert hatten, weil sie lange Bekenntnissen, denn sie selbst nie einen Augenblick Glauben schenkten. Ich wurde nach meinem Kerker zurückgeschickt. Der Schließer, welcher mir unter in der Gerichtshalle soviel Kühnheit gesehen hatte, und deshalb der Uebergangung lebte, daß ich die Wahrheit gesprochen, bedauerte mich mit Wehmuthen und versah mich mit Bouteillchen, die

ihn seine Stelle gekostet haben würden, wenn sein Benehmen bekannt worden wäre.

Mittlerweile wurde die Ladung des Schiffes bei dem Zollhause gelandet, das Fahrzeug selbst aber ans Ufer gezogen, damit der Boden ausgestopft und verpicht werden konnte. Da zeigte sich nun zum großen Erstaunen des Kapitäns und der Mannschaft, daß der Kopf des Heiligen, den ich über Bord geworfen hatte, in dem Lecke stack und so fest eingekeilt war, daß man ihn nur mit Gewalt herausbringen konnte.

„Ein Wunder! Ein Wunder!" tönte es nun von den Kais und durch alle Theile der Stadt. Man sah jetzt deutlich, daß mich die heilige Jungfrau bewogen hatte, das Bild über Bord zu werfen, weil dies das einzige Mittel gewesen, das Leck zu verstopfen. Die Mönche des nächsten Klosters nahmen den heiligen Antonius für sich in Anspruch und kamen in großartiger Procession nach dem Schiffe herunter, um ihn nach ihrer Kirche zu tragen. Als der Großinquisitor von diesem Umstande Kunde erhielt, bezeugte er vor dem Bischof und der höchsten Geistlichkeit mein unerschrockenes Benehmen in der Gerichtshalle, und das Schiff war noch keine drei Stunde ans Land geholt worden, als ich in meinem Kerker von dem Großinquisitor, dem Bischof und einer langen Procession besucht wurde. Sie baten mich um Verzeihung und ertheilten mir auf mein Verlangen den Kuß des Friedens. So wurde ich denn unter allen Zeichen von Achtung in Freiheit gesetzt und fortan als ein Mensch betrachtet, der unter dem besondern Schutze der Jungfrau stand.

„Hab' ich Euch nicht gesagt, gnädiger Herr, daß ich mit Ehren meinen Kerker verlassen würde?" sagte ich zu dem Großinquisitor.

„Ja, das thatest Du, mein Freund," antwortete er. Ich hörte ihn noch murmelnd hinzufügen: „Entweder gibt es wirklich eine Jungfrau Maria, oder dieser Mensch ist der pfiffigste Schurke, der sich weit und breit auffinden läßt."

Während meines Aufenthalts in Valencia war meine Gefahr, schon sehr gesucht und gesucht. Ich verkaufte meine Waaren zu uns geheurem Preise, denn Jedermann glaubte, es müsse ihm Glück bringen, wenn er einen solchen Mann, wie ich selbst hatte. Ich erhielt viele schöne Geschenke; die verschiedenen Klöster lagen mir an, als Mönch in ihren Orden zu treten, und ich verlieb endlich die Stadt mit einer großen Gedrängnis, mit welcher ich mich nach Toulon begab, um mich nach meiner theuren Geliebten zu erkundigen, deren Bild noch immer der Gegenstand meiner Träume sowohl als meiner wachen Gedanken war."

„Halt," sagte der Pascha; „ich möchte wissen, ob Du glaubst daß die Jungfrau, wie Du sie nennst, den Kopf des Bildes in das Loch stecke, welches sich in dem Schiffsboden befand."

„Ihre Hoheit halten zu Gnaden, ich glaube es nicht, sondern bin der Ansicht, daß die ganze Sache blos auf dem Gesetz der Ursache und Wirkung beruhte. Es liegt in der Natur eines Bohrers, alles einzuschlingen, was in seinen Bereich kömmt. Das Wasser, welches in den Schiffsboden drängte, war nur der Schritt eines Wiebels. Als ich das Bild des Heiligen loswickte von dem Schiffe über Bord warf, wurde es von der Gewalt des Windes unter das Wasser gedrängt, bis es von dem Wirbel des Lochs ergriffen wurde, und so fand es ganz natürlich seinen Weg in das Loch."

„Du scheinst mir ganz recht zu haben," antwortete der Pascha, „obschon ich sein Wort von dem verstehe, was Du gesagt hast."

„Dies, durchlauchtigste Hoheit, waren die Abenteuer, welche meine zweite Reise begleiteten," schloß der Neugrad mit einer Verneigung seines Kopfes.

„Und es ist abendrein eine recht gute Reise gewesen — sie hat mir besser gefallen, als Deine erste. Mustapha gib ihm zehn Gold-

Digitized by Google

ſtücke. Du wirſt ihn morgen wieder herbringen, und wir wollen dann hören, was ihm auf ſeiner dritten zugeſtoßen iſt."

„Du ſiehſt, daß mein Rath gut war," ſagte Muſtapha, ſobald ſich der Paſcha entfernt hatte.

„Ganz vortrefflich," verſetzte der Renegat, indem er ſeine Hand ausſtreckte, um das Geld in Empfang zu nehmen. „Morgen will ich lügen, wie nur irgend ein Barbier."

Siebentes Kapitel.

„Khoda Chefa midèhed — Gott gibt Erleichterung!" rief der Paſcha nach dem Schluſſe des Divans — und in der That waren im Laufe der Tagesverhandlungen Viele um ihre irdiſche Güter erleichtert worden, während einige Andere in die Lage gekommen waren, ſich nicht weiter mit weltlichen Gedanken oder Wanderungen plagen zu müſſen. „Was haben wir heute, Muſtapha?"

„Möge Eurer Hoheit Schatten nie geringer werden!" verſetzte der Vezier. Haben wir nicht den Sklaven, der ſich erbot, ſeine Geſchichte zu Eurer Hoheit Füßen niederzulegen? Es geſchah an demſelben Abende, an welchem wir auf jene Söhne des Shitan trafen — auf Ali und Huſſan, welchen die Züchtigung zu Theil wurde, die ſie durch ihre ungeheuren Verbrechen verdienten. Haben wir nicht ferner das Manuſcript des ſpaniſchen Sklaven, das mein treuer Grieche überſetzt hat? Er ſagt mir, die Worte fließen von Honig, und ihre Muſik gleiche der des Bulbul, wenn er ſeiner Lieblingsroſe zuſingt."

„Und der Giaur, welcher ſeine Wanderungen und Reiſen erzählt," unterbrach ihn der Paſcha — wo iſt er? Kein Keſſeguh

unſres eigenen Geſchlechts erzählt Geſchichten, die den ſeinigen gleichen."

„Der Diwan iſt auf dem Waſſer, durchkreuzliche Hoheit. Er iſt ein wahrer Muſtam an Bord einer Schiffes und bringt Schätze nach dem Hafen Qurer durchkreuzlichen Hoheit. Er hat die Abſicht, langen zu Rath zegogen, und die Sterne waren günſtig. Ich erwarte, daß er morgen zurückkommen wird."

„Wohlan denn, ſo müſſen wir uns mit dem begnügen, was uns geboten wird. Laß den Sklaven kommen, damit wir ſeine Geſchichte anhören, weil es doch unmöglich iſt, daß wir heute die wunderbaren Begebungen durchkreuzlichen können."

„Was für ein Hund war Loqman in Vergleichung mit der Weisheit Eurer durchkreuzlichen Hoheit!" entgegnete Mahuppha.

„Die leeren Worte! — jetzt Augenblick, deſſen du dich erfreuſt, zähle für Gewinn. Wer kann ſagen, wie etwas enden wird." Der Scheik, der auf Mahuppha Befehl feſtgenommen worden, erhielt jetzt die Weiſung, zu erſcheinen. „Zwar hatten den Sklave ſeine Leute angetroffen, und den Wind hinweggeſucht" — aber mit andern Worten, wohnhaftig; aber Mahuppha wagte es nicht, einen Mann oder vielmehr eine Geſchichte ohne Einwilligung des Paſchas hinzulaſſen, und da ihn der Kenzaut nicht mit Mahuppha zu Bodet ſandt, ſo war er der Rückkehr, es ſey in Gnaden doch das Beſte, wenn der Sklave dem Paſcha vorgeführt werde.

„Du haſt mich aufgefordert, Deine Geſchichte zu hören," bemerkte der Paſcha, „und ich willige ein — nicht Dir, ſondern mir ſelbſt zu lieb, weil ich ein Freund von guten Geſchichten bin. Ich nehme es für ausgemacht an, daß die Dienſtzeit darunter zu zählen ſeyn werden, ſonſt würdeſt Du Dich nicht erbeten haben, ein derartiges Geſuch vorzubringen. Fange an."

Verſteht der Sklave, welcher ſich in eine Ecke niedergeſetzt hatte und ſeinen Körper immer vorwärts und rückwärts bewegte, „es iſt das Unglück zerſprungen, welche nichts wiſſen — von

der Aufregung, welche, wie ich Euer Hoheit zuvor angedeutet habe — an Höhe den ſtolzen, ſchneebedeckten Gipfel des Hebron überſteigt, — und dennoch nicht mehr werth ſeyn kann, als vier oder fünf Paras — —"

„Heiliger Prophet, was iſt Alles dies?" unterbrach ihn der Paſcha. „Ich kann kein Wort von dem verſtehen, was du ſagſt. Lachſt Du uns in die Bärte? Sprich verſtändlicher, beſinne Dich!"

„Ich entſinne mich, als ob es von heute wäre," fuhr der Wahnſinnige fort, „obſchon Jahre darüber hingerollt ſind. Nie wird es aus meinem Gedächtniſſe entſchwinden, ſo lange dieſes Herz, ſo gebrochen es auch iſt, zu ſchlagen fortfährt oder dieſes Gehirn brennen darf. Die Sonne iſt eben hinter dem zackigen Gipfel des Berges verſchwunden, der meinen Wohnplatz gegen den unfreundlichen Nordoſtwind ſchützte. Die Blätter der Reben, die in Gewinden an dem Gatter vor meiner Hütte hängen — ſie waren vor einer Minute noch von ihren herrlichen Strahlen durchbohrt und ſchienen ſo klar und durchſichtig — aber jetzt haben ſie einen brauneren Schatten angenommen, und ſo weit das Augen reichen kann, ſteigt ein dünner blauer Dunſt aus der Schlucht auf. Die ferne See hat ihr tiefes Blau gegen ein düſteres Grau vertauſcht, während die Brandung wild an der Küſte rollt, als ſey ſie unzufrieden, daß ſie nicht länger die Farben des Prismas reflektiren kann; denn erſt kürzlich noch tanzte ſie vor Freude unter der funkelnden Beleuchtung des Tagesgottes — —"

„Pu-uff!" rief der Paſcha, indem er ſich Luft zufächelte.

„Mein Boot lag an dem Geſtade, und meine Augen waren in glücklicher Vergeſſenheit darauf geheftet, bis der Schatten der Nacht mich hinderte, die Netze zu unterſcheiden, die ich auf dem Schanddecke ausgebreitet hatte. Ich wandte mich um bei der ſanften Stimme meiner Etana, welche, ihr Kind auf den Armen, neben mir ſaß und der Ungeduld des Kleinen zuſah, als fordre es einen raſcheren Milchſtrom von der ſchneeigen Bruſt, und ein holdes Lächeln

überlog die entsetzte Mutter, als sie sich über das erste ihrer Kinder unter ihren niederbeugte. Sie suchte mich glücklich — bis allzuglücklich. Ich hatte Alles, was ich wünschte — ja, ich hatte es —" Der Wahnsinnige hielt jetzt inne und schlug sich mit der Faust vor die Stirne — „aber jetzt ist's vorbei."

Nach einigen Sekunden nahm er wieder auf:

„Ich für meine Person bin stets der Ansicht gewesen, wenn der Wein gegen Süddem unsichtige, begehen sich die Sünden nach dem lieben Gott, und wenn Du deine Lust an den Trauben sich in Acht nehmt, nicht auch die Engel hineingewesen, so wird der Wein, wie ich Euren Hoheit gezeigt haben, und unter allen Umständen eigleit der Uebergangung erhöhen, wie weit ein Mensch mit seinen Gewissen gehen kann, das heißt die Verhältnis zu dem Grade des Verbrechens, der durch gewisse Zusammenkunft angehenlet ist und sich bis hinab in die tiefsten Nöten der ganzen Schlacht entreckt."

„Wahrhaftig, ich kann kein Wort von alledem verstehen!" rief der Pascha aufgebracht. „Kannst Du's, Mahmudja?"

„Wie mir es möglich, daß Euer Glaube einmal begriffe, was der Weisheit Euer Hoheit verloren ist?"

„Sehr wahr," versetzte der Pascha.

„Eure Hoheit wird auch und nach schon eine geeignete Einsicht bekommen," bemerkte der Wahnsinnige. „Aber es ist nöthig, daß Ihr admarket, daß ich die Geschichte zu Ende gebracht habe. Was gegenwärtig noch vor ist, wird sich kaum abwinden lassen, wie ein Strang Seide."

„Wohlan denn," erwiderte der Pascha, „so möchte ich nur, Du begännest mit dem Ende deiner Geschichte und schlössest mit dem Anfang. Fahre fort."

„Es ist unter dem Himmel nichts so interessant — so anmuthig — so lieblich zu betrachten, als eine junge Mutter mit ihrem Lieblingskinde an der Brust. Das sanfte Lispeln und Liebkosen der Kindheit — die sich entfaltende Anmuth der knospenden Jungfrau —

Digitized by Google

die erröthende, lächelnde, aber doch zitternde Braut, Alles verliert in Vergleichung mit dem Weibe in ihrer Schönheit, wenn sie ihre Bestimmung auf Erden erfüllt. Ihr Gesicht strahlt von jenem tiefen Gefühl des Entzückens, welches ihr die früheren Stunden der Sorge und der Angst mehr als vergütet. Aber ich fürchte Eure Hoheit zu ermüden."

„Wallah el Nebi! bei Gott und seinem Propheten, das thust du in der That. Lautet Alles so wie dieses?"

„Nein, Pascha. Wollte der Himmel, es wäre so. Barmherziger Gott — warum hast Du diesen Schlag zugelassen? — War ich nicht dankbar? — Waren meine Augen nicht reich an Thränen, die aus der Wonne der Dankbarkeit und Liebe quollen — ja sogar in demselben Augenblicke, als sie hereinstürzten — als ihre mörderischen Waffen auf meine Brust gezückt waren — als die Mutter laut aufschrie, während sie das Kind als eine nutzlose Last wegrißen und es zur Erde schleuderten — als ich es aufgriff und die Pistole des wilden Türken seinem Daseyn ein Ende machte? Es ist mir noch gegenwärtig, wie ich den kleinen rubinrothen Brunnen küßte, der aus seinem Herzen sprudelte; ich sehe auch sie noch, wie man sie sinnlos von hinnen trug. Pascha, in einer kurzen Minute wurde mir Alles geraubt — Weib, Kind, Heimath, Freiheit und Vernunft — und hier bin ich ein Wahnsinniger und ein Sklave!"

Der Tolle hielt inne, sprang dann auf und begann mit lauter Stimme:

„Aber ich weiß, wer sie sind — ich kenne sie Alle; ich weiß auch, wo sie ist, und nun sollst Du mir Gerechtigkeit verschaffen, Pascha. Dieser ist's, welcher mir mein Weib stahl — dieser ist's, der mir mein Kind ermordete — dieser hält sie fern von meinen Armen und so will ich ihm Trotz bieten in Deiner Gegenwart."

Wie er mit seinen Ausrufen zu Ende war, sprang er auf den erschreckten Mustapha los und zerraufte ihm mit der einen

Hand den Bart, wälzend er ihn mit den andern den Turban vom Kopfe schlug.

Die Wachen stürzten herein und befreiten den Beyler aus der unangenehmen Lage, in welche er sich durch seine eigene Unklugheit versetzt hatte, indem er diesen Mann vor dem Pascha erscheinen ließ.

Die Wuth der durchlauchtigsten Hoheit kannte keine Grenzen, und der Wahnsinnige hätte wohl mit seinem Kopfe büßen müssen, wenn nicht Mustapha sich ins Mittel gelegt hätte; denn lepterer wußte wohl, daß das gemeine Volk von Wahnsinnigen und Wahnsinnigen annimmt, sie könnten von den besonderen Schutz des Himmels — so daß also ein derartiges rasches Verfahren leicht einen Aufstand hätte zur Folge haben können. Auf seine Fürsprache wurde der Mann von den Wachen fortgeschleppt und erfreute in der innigsten Entfernung von dem Palaste wieder Lebensluft.

„Allah Kerim — Gott ist barmherzig!“ rief der Pascha, so bald der Wahnsinnige fortgebracht worden war. „Ich bin mir lieb, daß er nicht am Leben gar glaubte, ich habe kein Weib.“

„Allah verhüte, daß Eurer Hoheit eine solche Schandthat zu Theil werde. Er hat den Bart Eures Sklaven ganz zu Schanden gerissen,“ entgegnete der Beyler, indem er die Haaren seines Turbans wieder gerichtet machte.

„Mustapha, ziehe Dich auf — wir wollen nie mehr ein Wort darüber verlieren. Ich bin überzeugt, daß eine freiwillige Gefälligkeit nichts weiter ist.“

„Eure Hoheit spricht Wahrheit — Niemand kennt sich genau von dem, was des Schalleus werth ist. Gelb küßt man nicht mit den Füßen fort, und Diamanten findet man nicht gliihend im nächsten besten Gemüsestraße. Wenn wir sie erhalten wollen, müssen wir darnach suchen und sie aus den dunklen Minen heraus arbeiten. Ist es Eurer Hoheit gewehm, das Manuscript anzuhören, welches der griechische Sklave überzeugt hat?“

„Sey es darum,“ verſetzte der Paſcha, nicht in der beſten Laune.

Der Grieche erſchien, machte ſeine Verbeugung und begann dann folgende Vorleſung.

Manuſcript des Mönchs,

berichtend die Entdeckung der Inſel Madeira.

Ehe ich vor jenes beleidigte Tribunal trete, das zu verſöhnen ich viele Jahre in Buße und Gebet verbrachte, will ich zum Beſten Anderer die Geſchichte eines Menſchen niederſchreiben, welcher, indem er ſich einer verhängnißvollen Leidenſchaft hingab, den Reſt ſeiner eigenen Tage verbitterte und das Leben der angebeteten Genoſſin ſeiner Schuld verkürzte. Mein Bekenntniß ſoll öffentlich ſeyn, damit mein Beiſpiel zur Warnung diene, und möge die Aufrichtigkeit, mit welcher ich mein Vergehen anerkenne — mögen die Thränen, welche ich vergoſſen habe, meine Sünde austilgen aus den bändereichen Annalen menſchlichen Starrſinns und Ungehorſams!

In wenigen Tagen wird ſich dieſe abgezehrte Geſtalt mit dem Staube miſchen, dem ſie entſproſſen iſt, um, je nachdem es der Zufall gebietet, die Diſtel zu nähren, welche gegen die Fruchtbarkeit der Natur Krieg führt, oder den Getreidehalm, der unſer Daſeyn friſtet — den Nachtſchatten mit ſeiner tödtlichen Frucht oder das beſcheidene Veilchen mit ſeinen ſüßen Duft. Das Herz, welches ſo ungeſtüm ſchlug im Entzücken der Liebe und verödet wurde durch das Uebermaaß des Wehs, wird bald ausgepocht haben. Der Geiſt, welcher der unwiderſtehlichen Gewalt der Leidenſchaft erlag, ſich vergeblich gegen den Strom derſelben anſtemmte und wüſt und öde da lag, ſeit ſie ihn verließ gleich dem einſt fruchtbaren Thale, das die Ueberſchwemmung verheert hat — wird in Kurzem auf-

hören, thätig zu seyn. Nach einigen langen Tagen muß ich vor dem Thron eines beleidigten, aber doch barmherzigen Richters treten, der, indem er Alles opferte, über den Wahnsinn unserer Herzensthätigkeit weint. Mögen dann Henrique's Bekenntnisse als ein Warnungszeichen denen für diejenigen, welche sich dem ersten Impulse hingegeben geneigt sind. Wenn sie erst über die Entdeckung ihrer Irrthümer erschrecken, so werden sie finden, daß die Ueberzeugung zu spät kommt, und daß sie, gleich mir, unwiderruflich fortgerissen werden, wie auch ihre Vernunft und die Gewissen dagegen ankämpfen mag.

Ich bin ein Engländer von Geburt. Meine Eltern starben, noch ehe ich fünf Jahre alt war. Dennoch schmeckt mir meine Muttermilch in einem Tropfen Thau — ich habe eine matte Erinnerung an diejenige, auf deren Knieen ich jede Nacht zu Füßen pflegte, während sie meine kleinen Händchen zum Gebete faltete und ihr Kind segnete, ehe sie es zur Ruhe legte.

Aber ich verlor die Eltern, deren Lehren mir im Leben so werthvoll hätten seyn können, und blieb der Vormundschaft eines Mannes überlassen, welcher seine volle Pflicht erfüllt zu haben meinte, wenn er für meine leiblichen Interessen Sorge trug. Meine Erziehung wurde nicht vernachlässigt; aber ich hatte Niemand, der mir in Punkten von ernsterer Wichtigkeit an die Hand gegangen wäre. Von Natur mit einem feurigen, ungezähmten Temperament ausgestattet und mit einer Raschheit begabt, welche durch Hindernisse nur gesteigert wurde, wollte ich in meiner Seele lieber jeden Gefühl ermüdigen, um mich nur nicht einer verhaßten Ruhe hingeben zu müssen. Schmerzgefühlen und Gefahren, ja sogar Schmerz und Tode waren mir weit lieber, als der langsame Seelenfrieß, den Andere für so beneidenswerth halten. Ich konnte nur in kräftigen Anfeuerungen leben; fehlten mir diese, so fühlte ich mich so abgespannt, wie der Erzgichtbrüchtinirter am Morgen, ehe er seine Nerven durch eine Wiederholung seiner Lieblingsmedizin stimulirt hat.

Mein Treiben war von derſelben Beſchaffenheit — ich ſehnte mich nach beharrlicher Veränderung und nach einem ewigen Scenenwechſel. Ich fühlte den Wunſch, „gefangen zu ſeyn von den unſichtbaren Winden und mit ruheloſem Ungeſtüm hingejagt zu werden über die ſchwebende Welt.“ Nachts war ich glücklich; denn ſobald der Schlaf meine Augen beſiegelt hatte, träumte ich ſtets, daß ich mit Flugkraft begabt ſey. Meine Phantaſie trug mich auf Adlersfittigen durch die Luft — ich ſchwirrte über meinen Nebenmenſchen dahin und ſah mit Verachtung nieder auf ſie und ihre endloſe Plackerei.

Bei einem Geiſt von dieſer Beſchaffenheit, welchem nicht durch weiſen Rath Zügel angelegt wurden, iſt es nicht zu verwundern, daß mein Lieblingswunſch, mein beharrliches Sehnen darauf hinausging, die Welt zu durchſtreifen. Das endloſe Meer, welches mir die Mittel bot, meine Leidenſchaft zu befriedigen, war mir ein Gegenſtand der Liebe und Anbetung. Wenn ich auch nicht die Schwingen des Adlers hatte, mit denen mich meine Träume verſahen, ſo konnte ich doch vor den Fittigen des Windes dahin fliegen und, wie in Luftfahrten meines Schlafes, keine Spur hinter mir zurücklaſſen. Sobald ich das Alter erreicht hatte, welches mich befähigte, von meinem Eigenthum Beſitz zu nehmen, ſuchte ich das Element auf, welches meinem Charakter ſo ſehr zuſagte. Einige Jahre folgte ich dem Berufe eines Seemanns und war glücklich in meinen Spekulationen. Aber ich kümmerte mich wenig um den Gewinn; es war mir eine Luſt, von einem Klima zum andern zu ſchweifen, vor dem Sturme dahin zu fliegen, trotzend auf die ungeheuren Wellenberge zu blicken, die mich zu überwältigen drohten, den Wind und die tobende Brandung brüllen zu hören, in dem Getümmel der Schlacht zu ſtehen oder ſogar die Zerſtörung und das Unglück eines Schiffbruchs durchzumachen.

Es mag überraſchend erſcheinen, daß ich das Alter von Dreißig erreichte, ohne je Liebe gefühlt zu haben; aber es war ſo. Dieſe

gemaltigte von allen Anfregungen, welche auf mein fühlendes Herz so gewaltigen Einfluß üben sollte, war noch nicht in Thätigkeit getreten; aber es wurde zuletzt gewockt und wandelte gleich dem Ofian Alles vor ihr in Untergang und Verödung um. Ich war zu Cadix mit einer wesentlichen Lustung angelangt, und man machte mir den Vorschlag, Zeuge der Einkleidung einer Nonne zu seyn. Da das Mädchen, welches Profeß that, einer vornehmen Familie angehörte und die Feierlichkeit mit den größten Pracht vorgenommen werden sollte, so willigte ich ein. Die prachtvollen Vorgierungen der Kirche, die Harmonie des Gesangs, die feierlichen Töne der Orgel, die prächtigen Gewänder der Priester im Gegensatz zu der düsteren Tracht der Mönche und Nonnen, das Schweigen der Andächtigen, die ungeheure Menschenmenge, welche vor Allem die außerordentliche Schönheit der Einzukleidenden — also dies welche ein Gefühl der Theilnahme in mir, wie es nie zuvor durch irgend einen Prunkzug hervorgerufen worden war. Nachdem die Gemahlinnen vorüber waren, verließ ich die Kirche mit warm, übervollen gegebenen Empfindungen, welche ich mir damals noch nicht zu zergliedern wußte. Aber als ich auf meinem Ruhebette lag, bemerkte ich, daß das Bild des holden Mädchens, wie es vor dem Altar kniete, tief in mein Herz eingedrungen war, während der übrige Glanz des Ritus nur in matten Umrissen vor meinem geistigen Auge schwebte. Ich fühlte eine Unruhe, eine Leere in meiner Brust, welche, gleich der in der Atmosphäre, die Vorläuferin eines Sturmes war. Ich konnte nicht schlafen, sondern ward mich die ganze Nacht über von einer Seite auf die andere, um am andern Morgen fieberisch und unerfrischt wieder aufzustehen. Wie gewöhnlich den Inquilen meiner Gefühle folgend, begab ich mich zu einem Verwandten des Mädchens, der mich zu der Ceremonie mitgenommen hatte, und bereitete ihn, mich in dem Kloster einzuführen.

Da sie die Probezeit eines Jahres zu erdulden hatte, ehe sie vollends das Gelübde ablegte, durch welches sie für immer von der

Welt geſchieden werden ſollte, ſo hielt es nicht ſchwer, ſie zu ſehen. Ihre pflichtgetreue Ergebung in den Willen ihrer Eltern, ihr heiteres, ſchönes Antlitz, ihr engelgleiches Lächeln — Alles trug dazu bei, meine Leidenſchaft zu erhöhen, und nach der Unterhaltung einer Stunde verließ ich ſie mit ſtürmiſch bewegtem Herzen. Ich wiederholte meine Beſuche mehreremale, erklärte ihr bald meine Gefühle und fand, daß ſie mir Gehör ſchenkte, ohne an meinem Wort Anſtoß zu nehmen. Meine Geſchäfte forderten es gebieteriſch, daß ich Cadix verließ; aber ehe ich abreiste, erhielt ich die Verſicherung ihrer Gegenliebe. Sie hatte noch neun Monate Zeit, ehe ſie ſich ganz dem Kloſterleben einverleibte, und ich verſprach ihr, vor Ablauf dieſer Friſt zurückzukehren, und ſie als mein Eigenthum in Anſpruch zu nehmen. Da wir dergleichen Confeſſion angehörten und ſie nur deßhalb geopfert worden war, damit das Erbe ihrer Brüder durch ihre Morgengabe nicht geſchmälert würde, ſo verſah ich mich von Seite der Eltern keiner Einwendung. Ich bedurfte keiner Mitgift, da ich mehr als hinreichend Vermögen beſaß, um ſie mit jedem Luxus zu umgeben. Wir ſchieden. Unſere Hände zitterten, als ſich unſere Finger durch das Gitter berührten; unſere Thränen entſtrömten, ohne ſich vermiſchen zu können; unſere Lippen bebten, durften ſich aber nicht gegenſeitig berühren; unſere Herzen ſchlugen laut im Uebermaaße der Liebe, aber ich konnte ſie nicht in meine Umarmung ziehen.

„Noch drei Monate, Roſina!“ rief ich aus, als ich rücklings von dem Sprachgitter mich entfernte, die Augen noch immer auf ſie heftend.

„Bis dahin lebe wohl, Henrique! Im Vertrauen auf Dein Wort und Deine Ehre werde ich kein Bedenken tragen, Dein theures Bild in meinem Herzen zu bewahren.“

Von ihren Gefühlen überwältigt, brach ſie in Thränen aus, und eilte von hinnen.

Ich ſegelte mit günſtigen Winde und langte wohlbehalten in

meinem Vaterlande zu. Meine Güter wurden verkauft. Ich gewann dadurch eine große Summe Geldes, traf alle meine Vorbereitungen und beabsichtigte nach Ablauf einiger Tage aufs Neue meine Reise anzutreten, um meine Julage an Rosina zu erfüllen. Ich war in London und saß ungeduldig der endlichen Betrachtung des Schiffes entgegen, in welchem ich meine Fahrt machen wollte. Eines Abends schlenderte ich in dem Park umher, mich in den süßesten Liebesträumen ergehend, als ich plötzlich rob von einer reich gekleideten Person, welche zwei Hofbedienten am Arme hatte, bei Seite gestoßen wurde. Ergrimmt über solches Kränkung, und mir unwohlich nur dem Eindrucke des Augenblicks folge gebend, schlug ich sie ins Gesicht und zog meinen Degen — ganz vergessend, daß ich mich im Bereiche des Palastes befand. Ich wurde ergriffen und in Gefängniß geworfen. Mein Vergehen wurde für todeswürdig erklärt, weil mein Gegner ein Verwandter des Königs war. Ich bot eine große Summe für meine Befreiung; aber als man sah, daß ich reich war, wies man meine Erbietung so lange zurück, bis ich mich genöthigt zeigte, die Hälfte meiner Habe zum Opfer zu bringen, um der Strenge der Strafe zu entrinnen. Aber der Verlust solcher Güter sucht mich nicht an, da ich immer noch genug hatte, um so unklugen Leuten wie ihr schrecklich lange Dauer meiner Haft, — die Spannung schwebte die Stunden zu Tagen und Tage zu Monaten der peinlichsten Folter an. Ich war mehr als ein Jahr eingekerkert gewesen, ehe ich meine Befreiung erhalten konnte. Meine Einbildungskraft vergegenwärtigte mir Rosina, wie sie meine Untreue bemerkte, wie in ihrer Einsamkeit das gebrochene Gelübde nachteil und in ihrem Schmerze (schon in dem Gedanken lag Wahnsinn) den Dolchen ihrer Ehren, daß sie den Schleier nehme, nachgab. Ich kam ganz von Sinnen, zerraufte mein Haar, zerfleischte den Kopf an den Wänden meines Gefängnisses, tobte nach meiner Freiheit und erbot mich, jeden Schilling meiner Besitzthums herzugeben.

Digitized by Google

„Bei den Bart des Propheten, dies ermüdet mich," rief der Pascha. „Murakhas, Du bist entlassen."

Der griechische Sklave verbeugte sich und trat ab.

Achtes Kapitel.

Am andern Morgen bemerkte der Pascha gegen Mustapha:

„Wir haben heute keine Geschichte, und da dachte ich denn, ob es nicht doch das Beste wäre, wenn wir den Griechen die gestern begonnene Geschichte zu Ende bringen ließen."

„Sehr wahr, o Pascha," versetzte Mustapha. „Besser trocken Brod, als gar nichts zu essen. Wenn wir nicht Pillau haben können, müssen wir uns mit gekochtem Reis begnügen."

„Wohl gesprochen, Mustapha; er soll fortfahren."

Der griechische Sklave wurde herbei beschieden, und begann abermals seine Vorlesung.

Fortsetzung des Manuscripts.

Endlich hatte ich meine Freiheit errungen. Ich eilte nach der Küste miethete ein kleines Schiff und langte — zürnend mit den Winden, weil sie nicht mit einer Gewalt blasen wollten, die meinen ungestümen Wünschen entsprach — zu Cadix an. Es war Abends spät, als ich mich ausschiffte und nach dem Kloster begab. Der Widerstreit von Furcht und Hoffnung hatte mich dermaßen erschöpft, daß ich mich nur mit Mühe fortschleppen konnte. Ich wankte nach dem Pförtchen und fragte nach meiner Rosina.

Doch Sie ein naher Verwandter," entgegnete die Pförtnerin, „daß Ihr zu einer Schwester wollt?"

Ihre Frage setzte mich mit einemmale ins Klare. Rosina hatte den Schleier genommen — hatte der Welt und mir sie immer abgeschworen. Meine Gesichtszüge schwindelte und ich sank besinnungslos auf das Pflaster nieder. Ueber diesen Vorgang erschrocken, eilte die Pförtnerin zur Aebtissin und theilte ihr mit, ein Mann habe an dem Pförtchen nach der Schwester Rosina gefragt, und sey auf ihre Antwort hin bewußtlos niedergestürzt. Rosina war bei der Erzählung anwesend; ihr Herz sagte ihr, von wem die Rede war, und daß ich nicht treulos gewesen sey. Die Brende über diese Ueberzeugung und der Gedanke über ihre eigene Unvollkommenheit, welche jetzt Alles unglos machte, überwältigten sie dermaßen, daß man sie in einem eben so kläglichen Zustande, als der meine war, nach ihrer Zelle bringen mußte.

Als ich wieder zur Besinnung kam, lag ich in einem Bette. Ich war mehrere Wochen krr gewesen. Mit der Vernunft und dem Gedächtniß kehrte aber auch mein Elend zurück. Der Wohnsitz der Entsagung war verödet; aber mein Geist lag in derselben Erschöpfung, wie mein Körper, und ich fühlte eine Art ruhiger Verzweiflung. Ueberzeugt, daß Alles verloren sey und eine unübersteigliche Schranke zwischen mir und Rosina sich befinde, resignirte ich mich in eine Art Philosophie hinein und beschloß, sobald ich wieder hinreichende Kraft besäße, einen Ort zu meiden, von dem ich nie so viel Glück gekannt hatte, während er mir jetzt nichts als Wehe bot.

Nur Ein Wunsch blieb in mir übrig; ich wollte Rosina noch einmal sehen, ehe ich abreiste, um ihr die Gründe meiner Zögerung erklären zu können. Der Verband legte mir, daß ich darin hinreichthun; aber ich konnte den Einbildungen des Augenblicks keinen Widerstand leisten. Hätte ich mich ihm nicht hingegeben, so wäre ich zwar unglücklich, aber doch nicht schuldig gewesen.

Ich ſchrieb an ſie, machte ihr Vorwürfe wegen ihrer Uebereilung, und bat ſie um eine letzte Zuſammenkunft. Ihre Antwort war rührend — ſie entlockte meinen Augen Ströme von Thränen und entzündete meine Liebe aufs Neue. Die Zuſammenkunft wurde mir verweigert, da ſie doch zu nichts führen könne und nur Gefühle in ihr wecken müßte, die zu ihrer Pflicht im Widerſtreite ſtänden. Aber ihre Worte waren ſo gütig — die Abſage ſo mild, daß ich deutlich ſehen konnte, ihre Neigung ſtehe nicht im Einklange mit ihr Feder. Ich bat wiederholt, und da ich dieſes Wiederſehen als einen Beweis ihrer aufrichtigen Liebe forderte, ſo willigte ſie mit Widerſtreben ein.

Wir ſahen uns — ach dieſes Wiederſehen! — Es war die Quelle unſres Elends, unſrer Schuld. Von dieſem Augenblicke an beſchloß ich, nie von ihr zu laſſen — Religion, Tugend, Moral, jedes andere Gefühl ſchwand dahin vor dem Wiedererſcheinen des Gegenſtandes meiner Anbetung, und ehe wir uns trennten, wagte ich es auf's Neue, die Gelübde der Treue gegen ein Weſen auszuſprechen, das ſich ſeinem Gotte geweiht hatte.

„Das kann nicht ſeyn, Henrique," ſagte Roſina. „Wir dürfen uns nicht wiederſehen. Beſinne Dich doch und Du wirſt Dich ſelbſt überzeugen, daß es nicht ſchicklich iſt. Meine Eltern werden nie in eine Diſpenſation von meine Gelübden willigen — alle Hoffnungen einer Vereinigung in dieſer Welt ſind dahin — ach! mögen wir uns im Himmel wieder treffen!"

Sie rang ihre Hände in tiefem Schmerze und verſchwand.

Ich kehrte nach Hauſe zurück. In jedem meiner Pulſe klopfte Wahnſinn. Ich wandte mich wieder an ſie und bat ſie nochmals um eine Zuſammenkunft, erhielt aber eine beſtimmte Verweigerung. Die Hinderniſſe jedoch, die ſich mir in den Weg ſtellten, ſchlugen mich nicht nieder, ſondern erhöheten im Gegentheil meinen Entſchluß, ſie zu überwältigen. Es galt jetzt ihr Pflichtgefühl gegen ihre Eltern

zu besiegen, sie zu verrathen, daß sie die Gelübde gegen Gott mit Füßen trete, den Pallast der Inquisition Tag zu Tage, Thor und Riegel vor die niederzubrechen, und einer bestialischen, mit Menschen überfüllten Stadt zu flüchten — aber alle und jede Schwierigkeit suchte meine Glut nur noch mehr an — meine verdammige Entschlossenheit verdoppelte nur die Stimme des Gewissens. Obgleich mir bisher jeder Trug ein Gräuel gewesen war, erniedrigte ich mich jetzt doch zum erbärmsten zu einer Lüge. Ich schrieb die drei ich ihre Verwandten gefunden und setzte das Vorgefallene wahrheitlich dabei; sie hätten mir Gehör geschenkt und wären geneigt, nachzugeben. Man wolle es zwar vor die gehörig halten, aber in einigen Monaten werde sie ihrer Gelübde entbunden sein.

Wie grausam — wie teuflisch war mein Benehmen! Aber es entsprach meiner Absicht. Von der Aussicht auf ein künftiges Glück getragen, limpfte Nonna nicht länger gegen die verhängnißvolle Leidenschaft; sie weigerte sich nicht mehr, mich zu sehen, und auf meine Gelübde folgten Tränen zu Thränen. Tiefer und tiefer sog sie den berauschenden Trank ein, die er an ihr gleiche Wirkung gehabt hatte, wie an mir, indem er jeden andern Gedanken aus der Seele verbannte. Obgleich sich den Boden hätte öffnen mögen, um ihn Ruh bedeckt, und mich bereitwillig sie für allen Qualen einer Ewigkeit hingegeben haben würde, erfüllte mich doch eine teuflische Lust, als ich meinen Erfolg sah. Ihr Abfall von Religion und Tugend wurde mir zur Wonne.

Sechs Monate waren entschwunden, während welcher es mir durch Bestechungen an die Pförtnerin und durch die Nachgiebigkeit meiner Gebieterin gelang, Nachts Zutritt zu den Klostergärten zu gewinnen. Einst Abends hielte ich sie mit, ihre Eltern hätten auf die Drohung ihres Bruders hin ihre Zusage an mich zurückgenommen und den Entschluß gefaßt, sich nicht für ihre Diffamation zu verwenden. Ich hatte also vorbereitet, damit sie keine Zeit zur Ueberlegung gewinnen möchte, und von ihren eigenen Gefühlen

ſowohl, als durch meine Ueberredungen hingeriſſen, willigte ſie ein, mit mir nach England zu entfliehen. Ich trug das zitternde, halb ohnmächtige Mädchen in meinen Armen fort, kam glücklich aus dem Kloſter und aus der Stadt, ſchiffte mich an Bord eines Fahrzeugs ein, das auf meinen Wink die Anker lichten mußte, und hatte bald den Hafen von Cadix weit im Rücken.

Es war faſt Mitternacht, als wir uns einſchifften, und ich trug meinen Schatz in meinen Mantel gehüllt nach der Kajüte hinunter. Sie hatte ihr Nonnengewand nicht bei Seite gelegt, weil es mir außer Acht gekommen war, mich mit andern Gewändern vorzuſehen.

Gegen Morgen blies der Wind friſch. Roſina ſowohl als ich — wir beide hatten uns ganz jener allgewaltigen Liebe hingegeben, die uns erfüllte. Sie lag in meinen Armen, als der Kapitän des Schiffs, welcher mich ſprechen wollte, herunterkam und die Nonnentracht meiner Geliebten bemerkte. Er ſtutzte und verließ ſchnell wieder die Kajüte. Ich hatte eine Ahnung, daß nicht Alles recht ſey, riß mich von Roſina los, und ging auf das Deck, wo ſich der Kapitän eben mit der Mannſchaft berieth. Der Gegenſtand der Verhandlung betraf eine augenblickliche Rückkehr nach Cadix, um uns der Inquiſition auszuliefern. Ich ſetzte mich dieſem Vorſchlag entgegen, nahm das Schiff als mein Eigenthum in Anſpruch, da ich es gemiethet habe, und drohte jedem, der es wagen ſollte, den Kurs zu ändern, mit augenblicklichem Tode. Aber vergeblich. Ihr Entſetzen über den Kirchenraub und ihre Furcht, wegen Theilnahme daran die ſchrecklichſten Strafen erleiden zu müſſen, überwogen alle meine Gründe, und meine Verſprechungen ſowohl, als meine Drohungen blieben unbeachtet.

Ich wurde ergriffen, überwältigt und das Schiff ſteuerte land einwärts. Ich tobte, ſtampfte und flehte, aber vergeblich. Endlich erklärte ich jedoch, ſie ſollten es Alle büßen, denn ich werde ausſagen, daß ſie um meine Abſichten gewußt und nur deßhalb ihren Vertrag nicht erfüllt hätten, weil ich mich nicht weiter ihren Er-

preſſungen habe unterwerfen wollen. Dies machte ſie beſorgen, weil ihnen bekannt war, daß die Inquiſition beeitmäßig nach allen Vorwänden griff, und wenn ſie auch nicht verurtheilt wurden, doch ihnen doch auf alle Fälle lange Gefangenſchaft bereitet. Sie beriethen ſich wieder, worauf ſie das Schiff an den Wind brachten und das Langboot heraus hißten. Das Fahrzeug verſahen ſie mit ſtärkſtem Mund- und Waſſervorrath nebſt einigen kleinen Erforderniſſen; dann ſollten ſie die erſchrockene Roſina aus der Kajüte heraus, ſetzten ſie in das Boot und befahlen mir, ihr zu folgen. Sobald ich in dem Fahrzeuge war, kappten ſie das Schleppſeil, und wir lagen bald weit von Sterne der Schiffe. Sicherheit, wenigſtens der Grauſamkeit der Menſchen entronnen zu ſeyn, kümmerte ich mich wenig um die Gefahr, mit welcher mich die Elemente bedrohten. Ich tröſtete die arme Roſina, ſprangte den Maſt auf, hißte die Segel und brachte in ſüdlicher Richtung, um an irgend einem Theile der afrikaniſchen Küſte zu landen. Weit entfernt, durch meine Sage beunruhigt zu werden, fühlte ich mich im Gegentheile glücklich. Ich ſchwamm jetzt nun in einer geſchickten Barke, hatte aber in ihren engen Grenzen Alles, um mich ich mich in dieſer Welt kümmerte. Ich ſegelte, ohne zu wiſſen wohin, aber Roſina war in meiner Geſellſchaft; ich fühlte die Unſchicklichkeit meines Geſchickes, wurde aber durch den Gedanken des Beſitzes meiner ſo entſchädigt. Der Wind hob ſich, die See ging hoch und ſchaukelte ſich zu drohendem Schaum; wir ſchoſſen pfeilſchnell dahin, und während ich mit dem einen Arm Roſinen, mit dem andern aber Roſina umfaßt hielt, fühlte ich mich hoherhaben über unſere romantiſche Lage. Die wenige Nahrung machte mich blind gegen alle Gefahren, die uns in Ausſicht ſtanden.

Sechs Tage liefen wir vor dem Winde, als eine ſich bläulene Wolkenmaſſe am öſtlichen Horizont verkündigte, daß ein Meſtral eintreten würde. Ich befaß keinen Compaß, konnte halte Tag und nach der Sonne, Nachts aber nach den Sternen geſteuert. Ich glaubte nun gut fühlig zu ſeyn und beſchloß, offnürts zu laufen, um das

afrikaniſche Ufer zu gewinnen; aber die Kühlte war zu ſtark, um mir zu geſtatten, die Breitſeite meiner kleinen Barke an den Wind zu bringen, und ich ſah mich genöthigt, in ſüdlicher Richtung fortzuſteuern.

Zum erſten Mal bemächtigte ſich jetzt meiner ein Gefühl der Unruhe. Wir hatten nur noch auf zwei Tage Lebensmittel, und Roſina empfand die Einwirkung von Wind und Wetter in ihren abnehmenden Kräften. Ich ſelbſt fühlte die Nothwendigkeit der Ruhe. Nur mit Schwierigkeit konnte ich meine Augenlider offen erhalten; denn jede Minute forderte die Natur gebieteriſcher ihre Rechte und ich nickte am Steuer.

Ich war in eine melancholiſche Träumerei verlieſt, als es mir auf einmal vorkam, die Wolken am Horizont thäten ſich hin und wieder auf und ließen mich den Gipfel eines Berges entdecken. Sie ſchloßen ſich wieder, und ich blickte in größter Spannung danach hin, bis ſie endlich allmählig wegrollten und eine hohe Inſel enthüllten, welche mit Bäumen und Grün bis an den Waſſerrand herunter bedeckt war. Ich ſchrie laut auf vor Entzücken und machte Roſina darauf aufmerkſam, welche meinen Jubel mit einem matten Lächeln beantwortete. Mein Blut erſtarrte über den Ausdruck ihres Geſichts. Sie hatte viele Stunden in tiefem Brüten da geſeſſen, und ich bemerkte, daß ſie ſich nur mir zu Liebe zu dem Lächeln zwang, da ihr die Kunde ſelbſt nur wenig Freude machte. Ich ſchrieb dies jedoch der Erſchöpfung zu und ſteuerte in der Hoffnung, ſie bald wieder anders zu ſehen, geradenwegs auf den einzigen Theil der Küſte zu, welcher uns eine ſichere Landung verſprach. In einer Stunde war ich ganz nahe an dem Ufer, und da mir angelegentlich darum zu thun war, noch vor der Dunkelheit ans Land zu kommen, ſo ſteuerte ich mit aufgehißten Segeln durch die Brandung, welche weit ſchwerer war, als ich erwartet hatte. Sobald der Bug das Geſtade berührte, wurde das Boot auf die Seite geworfen und es bedurfte aller meiner Anſtrengung, die Geliebte zu retten. Wir

wurden bei dieser Gelegenheit ganz von der Brandung übergossen, welche nach wenigen Minuten das Boot in Stücke zerschellte. Jetzt trug Rosina nach einer Höhle unsern der Ufer, hüllte sie in einen Mantel, welchen ich aus dem Boote gerettet hatte, nahm ihr den Mannenhabit ab und breitete ihn unter den warmen Strahlen der Sonne zum Trocknen aus. Sofort machte ich mich auf den Weg, um Nahrung zu suchen, welche ich auch alsbald fand; denn Bananas und Cocosnüsse waren in Menge vorhanden und frisches Wasser rann in rauschenden Büchlein nieder. Ich brachte ihr das Kokosnüsse und wünschte ihr Glück, daß wir nunmehr jeglicher Verfolgung entronnen seyen und einer Ort gefunden hätten, der uns Alles, was wir brauchten, zu bieten versprache. Sie antwortete mir mit einem matten Lächeln, denn ihre Gedanken waren anderswo. Die Sonne hatte inzwischen ihre Kleider getrocknet, und ich brachte sie ihr; sie aber schauderte, als sie derselben ansichtig wurde, und es kostete sie augenscheinlich einen schweren Kampf, bis sie sich entschließen konnte, die Kannenkraut wieder anzulegen. Die Nacht brach ein, und wir blieben in der Höhle. Unser Bette bestand aus dem Mantel und aus dem Segel des Boots. Getrennt von aller Welt und nur uns selbst lebend, verschliefen wir uns mit den Armen und Füßen in Schlaf. Der Morgen brach an. Kein Wölkchen ließ sich an dem ganzen blauen Himmelszelt blicken. Wie gingen aus und betrachteten in stummer Bewunderung die prächtige Landschaft. Die Insel war in Schönheit gekleidet; die Sonne goß ihre lieblichen Strahlen über die weite Fruchtbarkeit der Natur aus, die Vögel trillerten ihre Freudenlieder, und die ruhige, spiegelklare See lieb die hohen Berge, welche sich über einander thürmten, wiederstrahlen.

„Hier also Rosina," rief ich entzückt entzückt aus, „haben wir Alles, was wir brauchen, und sind geeignet in unserer gegenseitigen Liebe."

Rosina drach in Thränen aus.

„Alles — Alles, Henrique, nur kein ruhiges Gewissen, ohne

das ich, wie ich wohl fühle, nicht leben kann. Ich liebe Dich — liebe Dich innig — bete Dich an, Henrique; nach Allen was vorgegangen iſt, kannſt Du nicht daran zweifeln. Aber nun der Wahnſinn der Leidenſchaft ſich gelegt hat, erwacht die Thätigkeit des Gewiſſens — ach, es iſt nur zu thätig, denn es hat mir Alles verbittert, und ich fühle, daß für mich das Glück auf immer dahin iſt. Ich habe mich meinem Gott vermählt und meinen Erlöſer zum Bräutigam erkoren; ihm gelten meine Gelübde, und ich brachte ſie ihm am Altare dar. Um der künftigen willen habe ich dieſe Welt verlaſſen — und was that ich? — ich bin ihm untreu geworden — verließ ihn, um mich einer weltlichen Leidenſchaft hinzugeben, opferte die Ewigkeit für eine vergängliche Sterblichkeit, und eine ſchreckliche Stimme in meinem Inneren ſagt mir, daß ich mich losgeſagt habe von allen Freuden des Himmels. Trage Geduld mit mir, theuerer Henrique — ich will dir keinen Vorwurf machen, aber mich ſelbſt muß ich verdammen. Ich fühle, daß meines Bleibens nicht lange mehr hier iſt, ſondern daß ich bald abgerufen ſeyn werde vor meinen beleidigten Herrn."

„Barmherziger Erlöſer!" rief ſie, indem ſie auf die Kniee niederfiel und die Augen flehend zum Herrn erhob, „ſtrafe ihn nicht — vergib ihm ſeinen Fehler; denn was iſt er in Vergleichung mit meiner Sünde? Er hat kein Gelübde abgelegt, keine Untreue begangen und iſt nicht der ſchuldige Theil. Schone ihn, o Herr, und laß die gerechte Strafe nur diejenige treffen, welche ihn zum Verbrechen verführt hat."

Ein herbes Herzweh bemächtigte ſich meiner; ich warf mich auf den Boden und weinte bitterlich. Ich fühlte, daß ich durch meine Lüge ihre tugendhaften Entſchließungen zerſtört hatte; meine Selbſtſucht hatte ihren Seelenfrieden zu Grunde gerichtet und ſie in Schuld verſtrickt. Sie kniete an meiner Seite nieder, beredete mich aufzuſtehen, unterdrückte ihre eigenen Gefuhle, indem ſie die Thränen von meinen Wangen küßte, und verſprach mir, nie wieder mei-

nen Feldern zu fahren. Aber er war dahin — dahin für immer. Mein Verbrechen trat in seiner ganzen Größe vor mich hin; ich fühlte, daß ich mich einer schweren, unverzeihlichen Sünde schuldig gemacht und daß ich diejenige, welche ich liebte, eben so gut, als mich selbst zu Grunde gerichtet hatte. Sie lag noch immer auf ihren Knieen und an ihrer Seite stehe ich zu dem beleidigten Himmel um Erbarmen und Vergebung. Sie schloß sich meinem glühenden Gebete an; Thränen der Reue strömten über unsre Wangen nieder, und wir blieben einige Zeit in unserer bittenden Stellung. Endlich erhoben wir uns wieder.

„Fühlst du Dich nicht glücklicher, Rosina?“ fragte ich.

Rosinas Antwort bestand in einem traurigen Lächeln, und wir schwiegen nach der Bibel zurück.

Viele Stunden wurde kein Wort gesprochen und wir ergingen uns stumm in unsern wehmüthigen Gedanken. Die Nacht brach wieder herein und wir legten uns zur Ruhe nieder. Als ich sie in meinen Armen schlingen wollte, fühlte ich, daß sie schaudernte und zurückwich. Ich ließ sie los und machte nun mein Lager an der andern Seite der Hütte, denn ich konnte ihre Gefühle und andere sie. Den dieser Stunde an war sie mir nicht weiter, als eine theure, geliebte Schwester, und obgleich ihr Körper mich jene Stunde mehr dahin schwand, schien doch ihr Geist sich allmählig wieder zu beleben. Nach vierzehn Tagen fühlte sie sich so gestärkt, daß sie sich nicht mehr von ihrem Lager erheben konnte. Ich war brachte Tag und Nacht unter Betrübnissen an ihrer Seite, denn ich wußte daß sie dem Tode nahe war. Einige Stunden vor ihrem letzten Athemzuge schien sie sich ein wenig zu erholen und redete mit folgendermaßen an. —

„Dennoch, diese Stunde hat Balsam in meine Brust gegossen, denn eine Stimme sagt mir, daß uns beiden vergeben ist. Unsre Verbrechen ist groß gewesen, aber unsre Reue war aufrichtig, und ich fühle die Ueberzeugung, daß wir uns im Himmel wieder sehen

werden. Für Deine Freundlichkeit — für Deine unwandelbare Liebe nimm meinen Dank und eine Zuneigung, welche der Himmel nicht verbietet — denn jetzt iſt ſie rein. Wir haben geſündigt, im Gebete gerungen und mit einander Verzeihung erhalten; jenſeits werden wir wieder beiſammen ſeyn. Gott ſegne Dich, Henrique! bete für meine Seele, die noch immer an ihrer irdiſchen Liebe haftet, aber Verzeihung gefunden hat bei Dem, welcher unſre Unvollkommenheit kennt. Reine Mutter Gottes, bitt für mich! Göttlicher Erlöſer der Du die Thränen und Zerknirſchung der Magdalena nicht verſchmäht haſt, nimm eine treuloſe, aber reuige Braut gnädig auf! denn als ich meine Gelübde ablegte, wußteſt Du, daß mein Herz —"

Mit welchem Schmerz warf ich mich über die Leiche hin! Mit welch bittern Thränen wuſch ich das kalte Antlitz — ſo ſchön, ſo engelgleich in ſeiner Ruhe! Am Morgen grub ich ihr Grab. Nachdem ich meine Hände, die ich mir bei den Geſchäfte blutig kratzte, gereinigt hatte, kehrte ich zu der Leiche zurück und trug ſie in ihrem Nonnengewande nach der Stätte, die ich ihr zubereitet hatte. Ich legte ſie hinein, ſammelte die Blumen, welche rund umher blühten, ſtreute ſie darüber hin und blieb bis Sonnenuntergang neben dem Grabe ſitzen. Als ich ſie bedeckte, legte ich die Erde handvollweiſe ſo leicht über ihre theuren Reſte, wie eine Mutter ihren ſchlafenden Säugling bedeckt. Es ſtund lange an, ehe ich es über mich gewinnen konnte, das himmliſche Antlitz mit Erde zu verhüllen oder es vor meinen ſchmerzenden Augen zu verbergen. Erſt als dies geſchehen, fühlte ich in der That, daß Roſina dahin und ich allein war.

Noch zwei Jahre blieb ich in der Einſamkeit. Ich errichtete über ihrem Grabe eine rohgearbeitete Kapelle und verbrachte daſelbſt meine Tage in Reue und Zerknirſchung. Schiffe, welche einer fremden Nation gehörten, beſuchten die Inſel, kehrten mit der Kunde ihrer Entdeckung nach Hauſe zurück, und das Land wurde zum Zweck der Coloniſation in Beſitz genommen. Zu ihrem Erſtaunen fanden

sie mich auf, und nachdem ich ihnen meine Geschichte erzählt und meine Wünsche mitgetheilt hatte, ergriffen sie mit die Ueberfahrt nach ihren Inseln. Wieder schiffte ich mich auf den bahnlosen Wellen ein, die mir nicht länger zur Wonne gereichten. Wie das Aas zurückeilt, hofften meine Blicke stets auf den beschiedenen Gesträuche, das sich über der Asche meiner Rosina erstreckt hatte. Ich dachte mir, ein Stern glänze über der Stelle, und ich begrüßte ihn als einen Boten der Gnade. Nach meiner Landung begab ich mich in das Kloster, zu welchem ich jetzt gehöre. Ich legte das Gelübde der Enthaltsamkeit und Kasteiung ab und verbrachte den Rest meines Lage in Messen für die Seele meiner Rosina und in Gebeten für meine eigene Erlösung.

Dieß ist die Geschichte Hemyar's, und möge sie denen zur Warnung dienen, welche ihre Vernunft durch die Leidenschaften bestechen lassen, und nicht den ersten Impuls zum Unrecht zügeln, wenn ihnen das Gewissen sagt, daß sie von dem Pfade der Tugend ausgleiten.

„Heiliger Allah!“ rief der Pascha gähnend, „Ob dies der Mühe, welcher der Rede sagt? Was ist überhaupt daran, Muschinko? Eine Sklavin die sich in einen andern Sklaven verliebt, — ein nur die Beute einzuschlafen? Marakkos, Du bist entlassen,“ fuhr er gegen den griechischen Sklaven fort, welcher sich auf dieses Geheiß entfernte.

Muschinko, welcher bemerkte, daß der Pascha über die Unterhaltung des Abends unzufrieden war, redete ihn folgendermaßen an: „Die Seele Eurer durchlauchtigsten Hoheit ist traurig, und Eure Gestalt ist mager. Was sagt der Arzt, und kann nicht seine Werkzeuge mehr werth sein Perlen? Wenn Du traut bist und Du Deinen Geist schwer stützt, so laß Die Wein bringen. Trinke und danke Allah, daß er Erleichterung gegeben hat.“

„Wallah Thalb, das iſt wohl geſprochen," verſetzte der Paſcha. „Läßt ſich nicht etwas von dem Feuerwaſſer der Franken bekommen?"

„Iſt nicht die Erde und was die Erde birgt, für Eure durchlauchtige Hoheit geſchaffen?" entgegnete Muſtapha, aus ſeiner Bruſttaſche eine Flaſche Branntwein hervorziehend.

„Gott iſt groß," ſagte der Paſcha, nach einen langen Zuge die Flaſche von ſeinen Munde abſetzend und ſie dem Vezir hinbietend.

„Gott iſt höchſt barmherzig!" erwiederte Muſtapha, ſich zum Athmen Zeit laſſend und den Bart mit dem Aermel ſeines Kalaat abwiſchend, während er achtungsvoll die Flaſche ſeinem Gebieter zurückgab.

Neuntes Kapitel.

„Hham d'illah! Preis ſey Gott!" rief der Paſcha, nach dem Schluſſe des Divan. „Es iſt trockene Arbeit, drei Stunden lang Bitten anhören zu müſſen, ohne daß auch nur eine einzige Zechine meinem Schatze zugefloſſen wäre. Muſtapha, iſt der Renegat zurückgekehrt?"

„Der Kafir harrt darauf, den Staub von Eurer Hoheit Füßen küſſen zu dürfen," verſetzte der Vezier.

„So laß ihn eintreten, Muſtapha," entgegnete der Paſcha vergnügt.

Und der Renegat wurde unverweilt eingeführt.

„Koſh amedeid, Du biſt willkommen, Huckaback. Seit Du fort biſt, ſind uns die Ohren verziftet worden. Ich vergaß, wo Du zuletzt aufgehört haſt."

„Eure Hoheit halten zu Gnaden, am Ende meiner zweiten Reiſe, in welcher — —"

„Ich erinnere mich — die kaukasische Gottin verhoffte das Beil. Du magst fortfahren.“

Der Renegat verbeugte sich und begann die Geschichte seiner dritten Reise mit folgenden Worten:

„Ich glaube, daß ich Eure Hoheit am Schlusse meiner zweiten Reise andeutete, ich habe mir vorgenommen, nach Tauben zu gehen und wegen meiner thorichten Verlegenheiten umgehauen zu“

„Ich entsinne mich,“ unterbrach ihn der Pascha, „nun Dir aber, wie ich schon früher sagte, aufs Neue bemerke, daß ich nichts von ihr wissen will. Gehe so gut, diesen Theil zu überspringen, oder es wird sich fünf Zeichnen aus diesem Quelle lesen.“

„Ich gehorche, Eure Hoheit,“ erwiederte der Renegat, welcher nach langen Nachsinnen fortfuhr.

Hudabacks dritte Reise.

Ich war über die Enge von Gerisini Selbstmorde so ergriffen, daß es mir unmöglich wurde, am Lande zu bleiben. Auf den Rath eines Wallfischfangerkapitains, welcher sich über das große Vermögen verbreitete, das sich durch eine derartigen Spekulation erringen lasse, kaufte ich ein großes Schiff und hatte es zu einer Reise in die Baffinsbai aus. Dies zehrte all' mein übriges Geld auf; da ich jedoch mit einer gehörigen Summe heimzukehren hoffte, so nahm ich keinen Anstand, mich davon zu trennen.

Meine Mannschaft bestand aus ungefähr dreißig tüchtigen Burschen, unter denen sich zehn Engländer befanden; die übrigen gehörten meinem eigenen Lande an. Wie brauchten notwendig, die sich das Eis erreichen, welches beyhoch undurchsinnam, fuhren zwischen durch und kamen endlich in schönes, freies Wasser, wo eine große Menge Wallfische in allen Richtungen ihr Wasserfontainen in die Luft blieben. Unsere Boote waren bald hinausgeschifft, und wir fuhlten uns ungemein glücklich, denn wir bekamen binnen zwanzig Fischen an Bord, die wir aufkochten, noch ehe die Zubereitet vorüber war

Ich hielt jetzt mein Glück für gemacht. Das Schiff war bis oben voll, und wir setzten die Segel zur Heimfahrt. Aber nun traf uns ein schwerer Sturm aus Süden, welcher alles Eis zusammentrieb und uns in Gefahr brachte, in Atome zerdrückt zu werden. Zum Glücke trafen wir auf eine Bucht im Lee eines großen Eisberges, welche uns bewahrte, und wir sahen sehnlich dem Ende des Sturms entgegen, um unsre Fahrt fortsetzen zu können. Aber als sich das Unwetter legte, trat harter Frost ein, und wir froren an, wo wir lagen. Das Eis gewann um uns her eine Dicke von mehreren Fußen und hob das Schiff — geladen, wie es war — aus dem Wasser.

Die Engländer, welche erfahrne Fischer waren, sagten uns, wir hätten keine Aussicht, vor dem nächsten Frühling befreit zu werden. Ich stieg auf den Mast hinauf und bemerkte auf Meilen hin, soweit das Auge am Horizont streifen konnte, eine ununterbrochene Reihe von Eisbergen und Eisfeldern, die unzertrennlich mit einander verbunden waren. Auf jede Erlösung verzichtend, bis das kalte Wetter bräche, traf ich daher alle Vorbereitungen zum Ueberwintern. Unsere Mundvorräthe waren sehr spärlich und wir sahen uns genöthigt, zu unserem Unterhalt den Thran zu benützen, der aber bald solche Durchfälle erzeugte, daß wir davon abstehen mußten.

Nach zwei Monaten wurde die Kälte furchtbar, und unser Brennstoff ging auf die Neige. Einen Monat später beklagte sich die Mannschaft über den Scharbock und konnte nicht auf dem Deck umhergehen. Zu Ende des vierten Monats waren alle hingestorben, den Oberharpunier, der ein fetter Engländer war, und mich selbst ausgenommen.

Die Leichen blieben auf dem Decke, denn die Kälte war so maßlos, daß sie auf Jahrhunderte vor Fäulniß bewahrt geblieben wären. Zu Ende des fünften Monats war all' unser Mundvorrath erschöpft, und wir sahen uns genöthigt, wieder unsere Zuflucht zu

dem Thrane zu nehmen. Der Thran erzeugte abermals die alten Beschwerden, und da wir keine anderen Hülfsquellen hatten, so sahen wir uns durch den dringenden Hunger genöthigt, die beiden unsrer Kameraden zu verzehren. Sie waren so hart, daß man nur mit Mühe vermittelst des Beils ein Stück davon los trennen konnte; auch war das Fleisch so fressbe, daß es wie ein Stück Kranit schmeckte. Wir schnitten es jedoch vor dem Essen auf, zu dem wir als Material die Gallerte des Halsbeins nahmen, indem wir dieselben nach Beduefniß niederhieben. Der alte Harpunier und ich lebten einen Monat lang auf dem besten Fuße miteinander und verstießen während dieser Zeit nie selbst in die kleinste Unfreundlichkeit. Die dritte Leiche herunterspühlt und dieselbe nach Wunsch gethanen, was jetzt um des Wechsels in der Witterung willen weit leichter gieng, als zuvor.

Das Eis fuhr fort zu brechen, und Tag und Nacht wurden wir durch das laute Krachen erschreckt, wenn die Eisberge sich von einander trennten. Aber mein Widerwillen gegen das Menschenfleisch hatte eine Art von Abhaltung verursachen. Ich war stets ein großer Freund von gutem Essen gewesen und verstand mich selbst nicht übel auf die Bereitung der Speisen, weshalb ich mir vornahm, mich künftig zu machen, und sich für unsre Mahlzeiten nicht etwas Schmackhaftes anfinden ließe. Dieser Gedanke verfolgte mich Tag und Nacht, bis ich mir zuletzt vorstellte, ich sey ein französischer Restaurateur. Ich band mir ein Tuchertuch als Schürze vor, setzte statt einer Pelzhaube ein baumwollenes Nachtmütze auf und war eben im Begriffe, meine Geschicklichkeit zu erproben, als ich die Entdeckung machte, daß ich weder Butter noch sonstiges Fett hatte, den Thran ausgenommen, welchen ich als unpassend für ein cuisinier français hielt. Meine todten Kameraden wurden nun der Reihe nach untersucht; aber es waren vor ihrem Hinscheiden so abgemagert, daß ich keine Spur von Fett an ihnen bemerken ließ. Ohne Fett war nichts anzufangen, und während ich mich schon ganz der

Verzweiflung hingab, fielen meine Augen auf den runden Wanſt, welchen der engliſche Harpuier, das einzige außer mir noch lebende Weſen, fortwährend beibehalten hatte.

„Ich muß Fett haben," rief ich wild, während ich ſeinen derben Körper betrachtete. Er ſtutzte, als er meine rollenden Augen bemerkte, und wie er gar ſah, daß ich, das Meſſer wetzend, auf ihn zukam, hielt er es nicht für räthlich, ſich länger meiner Geſellſchaft anzuvertrauen. Zwei oder drei Decken aufgreifend eilte er nach dem Decke, und es gelang ihm, nach dem großen Mars hinanzuſteigen, ehe ich ihm folgen konnte. Hier hielt er mich im Schach, und ich beobachtete ihn ſtets von unten, mein großes Vorlegmeſſer in der Hand, das ich gelegentlich wetzte. Er blieb die ganze Nacht oben und ich auf dem Decke, damit ich ihn alsbald in Empfang nehmen konnte, ſobald er herunterſtieg. Meine Wuth, mich ſeiner zu bemächtigen, war ſo übermäßig, daß ich weder Kälte noch Hunger ſpürte. Schon den Tag über war das Wetter nicht warm genug, um angenehm zu ſeyn; aber Nachts trat vollends ein ſchneidender Froſt ein. Mein fetter Schiffskamerad blieb drei Tage und drei Nächte auf dem Mars, während welcher Zeit ich mich keinen Augenblick von meinem Poſten rührte. Am Schluſſe des dritten Tages ſchauete er über den Marsrand nieder und flehte um Gnade; aber als er ſich zeigte, kannte ich ihn kaum mehr — ſo ſehr hatte er abgenommen. Da fiel mir denn ein, wenn er noch länger oben bliebe, werde er nicht mehr Fett haben, als die Uebrigen, und durchaus nicht für meine Zwecke paſſen. Ich gab ihm deßhalb mein Ehrenwort, daß ich zehn Tage lang nichts gegen ſein Leben verſuchen wolle, und da er vor Kälte faſt zu Grunde ging, ſo ließ er ſich den Waffenſtillſtand gefallen und ſtieg auf das Deck herunter. Das Verbrechen des Mords blieb mir übrigens erſpart, denn er brachte einen ſolchen Wolfshunger mit herunter, daß er faſt einen ganzen Mannsſchenkel aufzehrte und im Laufe der Nacht an Ueber-

ladung barb. Ich kenn Euren Hoheit die Freude kann ausdrücken, welche ich empfand, als ich sah, daß der Körper des Harpunieren in meinem Besitz war. Ich betrachtete meinen Schatz wieder und wieder mit Entzücken, denn ich konnte jetzt meine kannibalischen Gelüsten frei kochen. Er war bald zergliedert, und alle festen Theile wurden sorgfältig zusammengeschmolzen. Ich fand dann, daß ich einen hinreichenden Vorrath besaß, um mich, so lange die Leichen währten, in meiner Gesellschaftlichkeit zu üben. Am ersten Tage gelang mir dies wunderbar. Ich kochte — als meine Speisen bereit waren, nahm ich die Nadelstäbe und Schüsse ab, fuhr mit den Fingern durch mein Haar und stellte mich vor, daß ich gerade bei einem Restaurateur sey. Ich legte das Tuch, trug die Gerichte auf, und als Alles fertig war, begab ich mich auf das Deck, um als der Bonvivant zurückzukehren, welcher das Diner bestellt hatte.

Alle jenen hatte mir ein Mahl so köstlich geschmeckt. Zu meinem Mahahinne vergaß ich Alles, was ich gekocht hatte, und trank Wasser für Champagner. Dann dachte ich nach, was ich mit am folgenden Tage zum Diner bereiten wollte, und begab mich zu Bette. Mittlerweile hatte sich das Gis gebrochen und das Schiff war wieder flott; aber ich kümmerte mich nicht darum. Alle meine Gedanken concentrirten sich nur auf die Freuden der Tafel; also als ich Tage lang nach dem Tode ging, um mir ein Stück Fleisch zu holen, wurde ich durch ein fürchterliches Geheul erschreckt. Ich wandte meinen Kopf um und bemerkte einen ungeheuren weißen Bären, welcher krampfige Anstrengungen in meiner Speisekammer anstellte, denn er hatte bereits den Leib eines meiner todten Kameraden fast ganz aufgefreßt. Er war so groß, wie ein Ochse — so groß, daß er, als er auf mich zustürzte und ich die Treppe hinunterlief, mir nicht folgen konnte. Ich schnitt wieder hinauf und bemerkte, daß er mit seinem Maule zu Ende war. Er marschirte zwei oder drei Mal um die Decke, beschmierte Alles, brüllte dann über Bord und verschwand.

Froh, von einem ſo unangenehmen Gaſte befreit zu ſeyn, kam ich wieder herauf, hieb mir das erforderliche Fleiſch ab, verſuchte abermals meine Kochkunſt, hielt ein gutes Diner und legte mich zum Schlafe nieder. Nie hatte ich mich ſo glücklich gefühlt, als in meinem Wahnſinn. Alles, an was ich dachte oder was ich wünſchte, ſtand mir zu Gebot — mein Glück concentrirte ſich auf das Verzehren meiner Nebenmenſchen, die ich in paſſender Weiſe kochte, ſtatt nach der gewöhnlichen Methode das Fleiſch roh hinunter zu ſchlucken, um das gebieteriſche Drängen des Hungers zu beſchwichtigen. Als ich am Morgen erwachte und wieder auf das Deck kroch, wurde ich auf's Neue mit dem zornigen Geheul des Bären begrüßt, der ſich eine zweite Leiche behagen ließ. Nachdem er damit fertig war, plumpte er wieder wie früher in die See.

Jetzt hielt ich es für hohe Zeit, derartigen Eingriffen in meine Speiſekammer ein Ende zu machen, da mir ſonſt nach wenigen Tagen nichts mehr übrig blieb. Ich ſetzte meine Erfindungsgabe in Thätigkeit und erſann einen Plan, von dem ich glaubte, daß er gelingen müſſe. Sobald ich alle Leichen nach dem hintern Theil des Halbdecks geſchleppt hatte, pflanzte ich davor die Kajütenlucke mit Schwabbern und kleinen Segeln auf, um ſo einen acht Zoll hohen Damm zu bilden. Dann ſtieg ich wieder in den Raum und holte vierzig oder fünfzig Eimer Thran herauf, die ich hinten über das Deck ausgoß, ſo daß es mehrere Zoll hoch mit Oel bedeckt war. Am folgenden Morgen kam, wie ich erwartet hatte, der Bär wieder und begann ſein Mahl. Ich ſelbſt hatte mich in dem Beſahnmars aufgeſtellt und mehrere Eimer Oel mitgenommen, die ich auf ihn niedergoß. Sein Pelz war ohnehin ſchon gut getränkt von dem Oele des Decks, auf das er ſich niedergelegt hatte, um die Leiche gemächlicher verzehren zu können. Nachdem ſich alle meine Thraneimer über ihn ausgeſchüttet hatte, warf ich die leeren Gefäße auf ihn nieder. Dieß brachte ihn in Wuth, und er ſtieg ins Takel-

weif, um Rache zu nehmen. Ich wartete, bis er in den Kreuzbaumstamm eingedrungen war; dann aber goß ich meinen letzten Eimer über ihn aus, der fie völlig löschte, und glitt auf der andern Seite an den Taufträgen auf den Deck nieder.

Ein Bär kann zwar schnell aufrecht klettern, aber nur sehr langsam herabsteigen; ich hatte daher hinreichend Zeit, meine Vorbereitungen zu treffen. In dem Raum fanden ich eine Werkzeug, die ich zuvor bereit gehalten hatte, und hielt die Flamme an den Hinterheil des niederträchtigen Thieres. Die Wirkung war, wie ich erwartet hatte. Sein dicker, allenthalben mit Del getränkter Pelz loderte im Nu hell auf, und brannte mit solcher Lebhaftigkeit, daß der Bär, noch ehe er das Deck erreichen konnte, wie eine ungeheure Feuerkugel aussah. Ich zog mich nun nach der Hütte zurück, um seine Bewegungen zu beobachten. Schnell hat das Thier das Halbdeck erreicht hatte, wollte es sich zuerst in dem Oele, weil es dadurch die Flammen zu erlöschen hoffte; aber dies mehrte nur den Brennstoff, und der Bär sprang endlich vor Schmerz laut brüllend in die See hin, in welcher er verschwand.

Nachdem ich mir so den Eindringling vom Halse geschafft hatte, kehrte ich zu meiner Kabine zurück. Das Schiff war jetzt ganz vom Eise umgeben, und der Mond schien, und die Leichen meiner Schiffskameraden entsandten einen garstigen Geruch; aber ich sah und schmeckte nichts. Nur dies sah mir auf, daß der Wölfen, welchen die Hölzer auf der Deck zerstreut hatten, zu sprossen angefangen hatten, und ich wünschte mir Glück zu der Abwechslung, welche Hierdurch meiner Kochkunst in Aussicht gestellt wurde. Ich sahe fort, mir fehlte zu kochen, zu essen und zu schlafen, als sich mit einem Male ein Ausfand zutrug, welcher aller meiner culinarischen Thätigkeit ein Ende machte. In einer Nacht fand ich, daß das Wasser die Seite meiner Hütte in den Kajüte bespülte, und als ich ers Schrecken herausspang, um mich von der Ursache zu überzeugen plumpte ich über Kopf und Ohren in das feuchte Element. Das

Schiff hatte, als es von dem Eis gehoben wurde, ein Leck erhalten, durch welches es ſich allmählig füllte, ohne daß ich es bemerkte. Meine Furcht vor dem Ertrinken war ſo groß, daß ich mich in dieſelbe Gefahr ſtürzte, die ich vermeiden wollte. Ich ſprang durch die Kajütenfenſter in die See hinaus, während ich doch Sicherheit gefunden hätte, wenn ich auf das Deck gegangen wäre; denn ein kurzes Nachdenken belehrte mich, daß ein mit Oel geladenes Schiff nicht ſinken könne. Die Erwägung kam jedoch zu ſpät, und von der Kälte des Waſſers gelähmt hätte ich kaum ein paar Sekunden länger ſchwimmen können, als ich plötzlich in Berührung mit einer Spiere kam, die etwas größer war, als ein Bootsmaſt. Ich faßte ſie, um mich daran feſtzuhalten, war aber nicht wenig erſtaunt, finden zu müſſen, daß ſie hin und wieder von mir weggezerrt wurde, als hielte ſich Jemand anders daran feſt, der mich zum Loslaſſen zwingen wollte. Es war jedoch zu dunkel, als daß ich etwas hätte unterſcheiden können. Ich hielt mich angeklammert, bis es Tag wurde; aber nun entdeckte ich zu meinem größten Entſetzen dicht neben mir einen ungeheuren Hayfiſch. Ich hätte beinahe meine Stütze losgelaſſen und wäre in den Wellen verſunken — ſo ſehr hatte mich die Furcht gelähmt. Mit jedem Augenblick erwartete ich, die grimmigen Zähne würden mich in zwei Hälften quetſchen, und ich ſchloß meine Augen, um nicht die Schrecken meines Todes durch den Anblick des Mittels dazu zu erhöhen. Es entſchwanden einige Minuten, die mir wie eben ſo viele Stunden vorkamen, und erſtaunt, daß ich noch immer am Leben war, wagte ich es endlich, meine Augen zu öffnen. Der Hayfiſch ſtand noch immer in der gleichen Entfernung, und als ich die Sache näher unterſuchte, bemerkte ich, daß der Bootsmaſt oder die Spiere, an welcher ich hing, der Beſtie quer durch die Naſe gegangen war — in einer Weiſe ſogar, daß ſich das Holz zu beiden Seiten das Gleichgewicht hielt. Der Hayfiſch gehört zu der Art, welche man in der nördlichen See findet, und die von den Matroſen der blinde Hayfiſch genannt wird. Ich be-

griff nun vollkommen, daß man das Ruder gefangen, mit der sogenannten Spreizfegatura versehen und dann wieder zum Sprosse losgelassen hatte. Die Leichtigkeit der Spiere hinderte den Hauptsieg, unter das Wasser zu sinken, und die Matrosen machten sich ein Vergnügen daraus, ihren gefuchteten Feind in dieser Masse zu peinigen.

Ich bot nun allen meinen Muth auf, und da ich es satt hatte, mich an dem Spiere fortzuhalten, so beschloß ich, auf den Rücken des Thieres zu steigen, und sah diese Schwierigkeit bewerkstelligt zu lassen. Ich fand den Sitz auf seiner Schulter vor der Rückenflosse nicht nur sicher, sondern auch sehr gemächlich. Der Hartfisch, welcher nicht die Lustempfindungen gewahrt war, machte mehrere Versuche, sich weiter zu entledigen; aber da es nicht stehen konnte, so behauptete ich meinen Sitz. Er vergrößerte nun seine Schnelligkeit, und wir schossen mit einer Geschwindigkeit von ungefähr vier Knoten in der Stunde über eine glatte See. Zwei Tage lang setzte ich auf meinem neumodischen Roße den Mut nach Süden fort, ohne während dieser Zeit eine andere Nahrung einzunehmen, als einige kleine Muschelen und Würmer, die ich unter den Fingern des Thieres auflesen konnte. Auch fand ich in der Nähe des Schwanzes eine kleine Remora oder einen Saugfisch; aber kaum hatte ich ihn an meinen Mund gebracht, als er sich an meine Lippen so festsetzte, daß ich meinte, es seyen mir sie lauter verbrannt. Keine Gefahr war im Stande, ihn los zu machen, und es blieb mir zu meinem großen Verdrusse mehrere Stunden wie ein Schloß vor dem Munde hängen, bis er endlich, weil es so lang auf dem Wasser war, Kraft und Athem. Jetzt vergehrte ich ihn.

Am dritten Tage bemerkte ich in der Entfernung Land. Ob schon mir eine Fahrt auf dem Rücken des Hartfisches sich nicht unangenehm war, so fand ich doch meine Neugierde nun gestillet, und wünschte sehr, wieder auf festen Boden zu kommen. Mein Roß konnte seine Wut auf zu viel Fleiß im seiner Blindheit wollen mit der Nase auf die Küste; aber ehe es seinen Irrthum entdeckte, glitt ich von seinem

Rücken herunter, kletterte das steile Gestade hinan und befand mich wieder einmal, wie ich wähnte, auf festem Lande. Vom langen Wachen ermüdet, legte ich mich nieder und schlief ein.

Eine Berührung an der Schulter weckte mich, und als ich meine Augen aufschlug, bemerkte ich, daß ich von mehreren Leuten umgeben war, welche ich natürlich für Eingeborne der Insel hielt. Ihre Kleidung schien mir aus schwarzem Leder zu bestehen. Sie trugen Hosen und lange Jacken, ähnlich denen der Eskimo-Indianer, mit welchen wir hin und wieder in dem nördlichen Meere zusammengetroffen waren. Jeder hielt eine ganz aus Bein gefertigte, lange Harpune in seiner rechten Hand.

Ich war nicht wenig überrascht, mich in dem Patois-Dialekt der Basken meines eigenen Landes, wie er zu Bayonne und an andern Orten der Pyrenäen gesprochen wird, angeredet zu hören. Auf ihre Fragen antwortete ich, daß ich von der Mannschaft eines Wallfischfängers, welche den Winter über im Eis eingefroren, allein noch am Leben sey; das Schiff habe sich mit Wasser gefüllt, und ich sey auf dem Rücken eines Hayfischs entronnen.

Sie drückten keine Ueberraschung über meine unerhörte Lokomotive aus, sondern bemerkten im Gegentheil bloß, daß Hayfische gar schlimme Pferde seyen, und baten mich sodann, sie nach ihrer Stadt zu begleiten — eine Einladung, die ich mit Freude annahm. Im Weitergehen bemerkte ich, daß die Insel aus weißem porösem Bimsstein bestand und nicht die mindeste Spur von Vegetation zeigte. Nicht einmal ein Fleckchen Moos konnte ich entdecken — überall nur der kahle Bimsstein mit Tausenden von schönen grünen etwa zehn Zoll langen Eidechsen, die allenthalben umher huschten. Der Weg war steil und an manchen Stellen mit eingehauenen Stufen versehen, vermittelst derer man hinaufsteigen konnte. Nach einem erschöpfenden Gange von ungefähr einer Stunde, den ich in meinem geschwächten Zustand nicht hätte vollbringen können, wenn wir die Inselbewohner nicht Beistand geleistet haben würden, erreichten wir

den Gipfel. Hier bot sich mir ein auffallender Anblick. Ich befand mich auf dem Kamme einer Bergkette, die ein ungeheures Amphitheater bildete, und ein Thal von ungefähr sechs Stunden im Durchmesser umschloß, dessen größerer Theil aus einem See bestand.

Da den Alten das Letzteren konnte ich eigentümliche unterscheiden, die mir wie menschliche Wohnungen vorkamen; aber nirgends war ein Baum oder ein Strauch zu sehen.

„Also," fragte ich den Mann, welcher der Aufseher der Uebergänge zu sein schien, „habt ihr denn keinen Baum hier?"

„Nein; aber wir können recht wohl ohne sie existiren. Bemerkt ihr nicht, daß kein Boden da ist und die Insel ganz aus Bimsstein besteht?"

„Ja, das sieht ich wohl," versetzte ich. „Aber sagt mir, wie heißt denn eure Land oder Ort — und in welchem Theile der Welt sind wir?"

„Was den Namen betrifft, so nennen wir die Insel das Wallfisch-Eiland," versetzte der Mann; „aber wo wir sind, können wir selbst nicht genau sagen; denn wir sind auf einer schwimmenden Insel. Sie besteht ganz aus Bimsstein, dessen specifische Schwere, wie Ihr wissen müßt, viel leichter ist, als die des Wassers."

„Wie seltsam," bemerkte ich. „Ich kann unmöglich glauben, daß es Euch Ernst ist."

„Nicht so ganz seltsam, als Ihr Euch vorstellt," entgegnete mein Führer. „Wenn Ihr den Bau dieser Insel von unserem Standpunkt aus untersucht, so werdet Ihr mit einem Male bemerken, daß sie der Krater irgend einer großen Balkans gewesen ist. Man kann sich leicht denken, wie in Folge einer jener plötzlichen Launen der Natur wiederden Natur die Basis des gehobenen Balkans wieder versank und der Gipfel des Kraters auf den Meere schwimmen blieb. Dies ist unsre Ansicht von Formation dieser Insel, und ich zweifle, ob Ihren Festland-Geologen eine genügendere Theorie aufstellen können."

„Wie Ihr ſteht alſo im Verkehr mit Europa?“ rief ich hocherfreut über die Hoffnung einer Heimkehr.

„Wir hatten Verkehr damit, aber jetzt iſt's nicht mehr der Fall. So ſonderbar es Euch erſcheinen mag, wechſelt dieſe Inſel im Laufe von Jahrhunderten ihre Stellung nicht um viele hundert Meilen, und Winters iſt ſie im Norden von Eisbergen umſchloſſen. Mit dem Eintritt des Frühlings werden wir frei und trifften dann einen Grad oder zwei nach Süden ab, aber ſelten weiter.“

„Ueben Wind und Fluth keine Einwirkung auf euch?“

„Allerdings; aber es findet durch die ganze Natur ein allgemeines Gleichgewicht ſtatt und Alles erreicht ſeinen Höhepunkt. Auch in der ſcheinbaren Unordnung liegt Regelmäßigkeit, und kein Strom läuft in die eine Richtung, ohne daß eine Gegenſtrömung vorhanden wäre, um das Gleichgewicht wiederherzuſtellen. Sofern die Unterſtrömungen und die Wechſel, welche unaufhörlich ſtattfinden, in Frage kommen, ſo möchte ich ſagen, daß wir im Ganzen nur ſehr wenig oder am Ende gar nicht durch die Fluth berührt werden; und wir betrachten ſie als eine Art Leibesübung, von der Natur vorgeſchrieben, um den Ocean in guter Geſundheit zu erhalten. Daſſelbe läßt ſich in Betreff der Winde behaupten. Der Wind iſt eine Subſtanz, ſo gut wie das Waſſer, zwar einer größern Ausdehnung fähig, aber dennoch eine Subſtanz. Ein gewiſſer Antheil davon iſt der Welt zu ihrer Bequemlichkeit zugewieſen, und auch in ſeiner ſcheinbaren Veränderlichkeit liegt eine gewiſſe Regel. Es iſt augenſcheinlich, wenn alle Winde durch die Nordweſtkühlten, die im Winter vorkommen, ſich im Oſten ſammeln, ſo müſſen ſie ſich in dieſem Theile anhäufen, aber ihre bekannte Expanſivkraft zwingt ſie zur Rückkehr und zur Herſtellung des Gleichgewichts. Dies iſt der Grund, warum wir in den Monaten Februar und März ſo lange Oſtwind haben.“

„Ihr ſagtet, daß Ihr im Verkehr mit Europa ſtandet?“

„Wir kriegen hin und wieder nothgedrungene Beſuche von de-

nen, welche in Schiffen oder Booten verschlagen worden, aber die Leute, welche hierherkamen, sind nie zurückgekehrt. Da ist sehr schwer die Insel zu verlassen, und wir schwerlich uns, daß wenige, welche sich eine Zeitlang unter uns aufhalten, je ein Verlangen darnach gefangen hätten."

„Wie, sie wollen einen alten Fels, auf dem kein Hälmchen Gras wächst, nicht verlassen?"

„Das Glück," versetzte mein Führer, „besteht nicht in den Verschiedenheiten unserer Wohnsitze, sondern darin, daß man mit dem zufrieden ist, was man hat."

Und er begann den Weg hinabzuklettern.

Ich folgte ihm in traulicher Stimmung, da ich mir von ei-nem so aufrichtigen Orte nicht viel Tadelnes verbrechen konnte.

„Ich bin kein Eingeborener dieser Insel," bemerkte er im Weitergehen. „Ihre ersten Bewohner erhielt sie vor mehr als einhundert Jahren durch die Mannschaft eines französischen Schiffes, welches in dem nördlichen Ocean verloren ging. Allein ich wünsche nicht weiter vorzugehen. Ich wurde vor ungefähr zwanzig Jahren in einem Wallfischboot, dann einem Steuerbaum von seinem Schiffe abkam, hierher verschlagen. Jetzt bin ich verheirathet, meine Frau, liebe Familie und gute Güter einem der reichsten Einwohner der Insel, denn ich besitze wenigs bis fünfzig Wallfische."

„Wallfische?" rief ich erstaunt.

„Ja," versetzte mein Führer, „Wallfische. Sie sind das Staatsgut dieser Insel, und ohne sie könnten wir nicht so wohlhabend und so glücklich seyn, als es wirklich der Fall ist. Doch ihr werdet viel sehen und erfahren, englisch aber auch gelegentlich erkennen, daß es nichts in der Welt giebt, was sich der Mensch im Drange der Noth und durch Scharfsichtigkeit nicht nützlich machen könnte. Jener See, welcher den Boden unseres Thales bedeckt, ist wie Dante's unserer Reichthümer und unserer Gemächlichkeit: er giebt uns einen so reichlichen Ertrag, wie die fruchtbarste Ebene Italiens in Frankreich."

Digitized by Google

Als wir an dem Fuße des Gebirges anlangten, bemerkte ich an dem Seeufer mehrere ſchwarze Gegenſtände.

„Sind dies Wallfiſche?“ fragte ich.

„Es waren Wallfiſche, jetzt aber ſind es Häuſer. Dieſes einzeln ſtehende gehört mir, und ich hoffe, Ihr werdet es als das Eurige betrachten, bis Ihr mit Euch einig geworden ſeyd, was Ihr thun wollt.“

Wir ſtiegen nach dem Ufer hinunter, und die übrigen Inſelbewohner überließen mich nun meinem Führer, der nach ſeinem Hauſe voranging. Es beſtand aus der Haut eines einzigen Wallfiſches, der viel größer geweſen war als irgend einer, den ich je in dem nördlichen Ocean geſehen hatte. Die Wirbelſäule und die Rippen des Thieres dienten als Gebälk, um die Haut auszuſpannen. Das Ganze hatte Aehnlichkeit mit einem langen Zelte, das noch weiter durch oben angebrachte Stricken von gedrehten Sehnen befeſtigt war; auch befanden ſich zu beiden Seiten eingerammte Pfähle, die gleichfalls aus Knochen beſtanden. Als ich eintrat, bemerkte ich zu meiner großen Verwunderung, daß es durchaus nicht an Licht fehlte. Dieſes fiel durch dünn geſchabtes Fiſchbein ein, und am Kopfende des Thiers war die Küche angebracht, deren Rauch durch die Athemlöcher entwich.

An der einen Seite des Zimmers, in welches ich eingeführt wurde, ſtanden Sitze, die mit Seehundsfellen bedeckt waren, und das andere Ende des Hauſes war durch eine Art ſchwarzer Haut in Schlafgemächern für den Hausherrn und ſeine Familie abgetheilt. Es war nicht der mindeſte üble Geruch zu verſpüren, obwohl ich etwas der Art vor meinem Eintritt in dieſe ſeltſame Wohnung vermuthet hatte.

Mein Führer ſtellte mir ſeine Frau vor, die mich mit großer Herzlichkeit bewillkommnete. Sie war in dieſelbe dunkle Haut gekleidet, wie ihr Mann, obſchon ihr Anzug ein viel feineres Gewebe hatte. Auf dem Kopfe trug ſie eine Scharlachhaube, und die Vor-

derſeite ſo wohl, als der untere Rand ihres Kleides war gleichfalls mit Scharlach verziert, ſo daß ſie ſich im Ganzen recht nett und zierlich ausnahm. Es wurde mir ein Napf mit Milch angeboten, um mich nach meinem Spaziergang und meinem langen Faſten zu erfriſchen.

„Wie," bemerkte ich, „habt ihr Milch hier ohne Weide?"

„Ja," verſetzte mein Wirth; „trinkt davon, ob ſie Euch ſchmackhaft vorkommt."

Ich that ſo und fand ſie nur ſehr wenig von der Eſelsmilch meines Vaterlandes verſchieden, nur vielleicht ein Bischen herber im Geſchmack. Mittlerweile wurden mehrere Arten Muſcheln und ein großer Käſelaib auf den Tiſch gelegt, der, wie die Stühle, ganz aus Knochenmaſſe beſtand.

„Auch Käſe?" fragte ich.

„Ja und Ihr werdet ihn nicht ſchlecht finden. Ihr habt die Milch des Wallfiſches getrunken, und aus derſelben bereiten wir auch Käſe."

„Freund Huckaback," bemerkte der Paſcha, „es kömmt mir vor, als ob Du mir Lügen aufbindeſt. Wer hat je von Wallfiſchmilch gehört!"

„Allah verhüte, daß ich es verſuchen ſollte, einen Mann von Eurer Hoheit Verſtand zu täuſchen; da wäre ich lange nicht gewitzt genug."

„Das iſt ſehr wahr," bemerkte der Paſcha.

„Eure Hoheit dachte nur einen Augenblick nicht daran, daß der Wallfiſch ein ſogenanntes warmblütiges Thier iſt, daß er Blutgefäße hat, ähnlich denen der menſchlichen Spezies, und daß er lebendige Jungen gebiert, die er an ſeiner Bruſt ſäugt."

„Sehr wahr, bemerkte der Paſcha; „ich hatte dies ganz vergeſſen."

Mein Wirth fuhr nun folgendermaßen fort:

„Wie ich euch zuvor ſagte, iſt der Walfiſch das Stapelgut dieſer Inſel. Ihr bemerkt, daß ſeine Haut uns als Haus dient, aus ſeinen Knochen machen wir alle unſere Gerätbſchaften, und aus ſeinen Sehnen fertigen wir die dickſten Taue bis zum feinſten Faden herab. Der Anzug, den wir tragen, beſteht aus der Bauchhaut, die mit einer Art Seife zubearbeitet iſt. Letztere gewinnen wir aus dem Alkali der Tangen, welche man überflüſſig in dem See findet, und aus dem Thran des Wallfiſches. Das Wallrath dient uns als Licht und Brennſtoff, das Fleiſch giebt uns Nahrung, und die Milch iſt uns unſchätzbar. Allerdings haben wir auch noch andere Hilfsquellen, zum Beiſpiel unſere Eidechſen, allerlei Fiſche und Muſcheln, auch verſchaffen wir uns, wenn wir Winters unter den Eisbergen eingeſchloſſen ſind, das Fleiſch und die Häute der Seehunde und des weißen Bären. An Pflanzenſtoffen fehlt es übrigens ganz und gar, und obgleich der Mangel des Brodes Anfangs ſehr läſtig wird, ſo findet man ſich doch ſchon in wenigen Wochen darein. Es iſt übrigens Zeit, daß Ihr nach Eurer Anſtrengung ausruht; ich will Euch Eure Kammer anweiſen und Eure Ankunft dem Oberharpunier melden.“

Er führte mich ſodann in ein inneres Gemach, wo ich ein gutes Lager aus Eisbärenhäuten fand, warf mich darauf nieder und war nach einigen Minuten feſt eingeſchlafen.

Am andern Morgen wurde ich von meinem Wirthe geweckt.

„Wenn Ihr zu ſehen wünſcht, wie man die Wallfiſche milkt, ſo iſt jetzt die Stunde, in welcher ſie hereingerufen werden. Ein kurzer Spaziergang wird Euch mehr Aufklärung geben, als das Erzählen vieler Stunden.“

Völlig erfriſcht durch meinen langen Schlaf, ſtand ich auf und folgte meinem Führer. Wir kamen an einem großen Waſſerbehälter vorbei.

„Dies iſt unſer Waſſer. Wir dürfen es nicht verſchwenden,

obſchon wir es im Ueberfluß haben. Der Behälter iſt mit einem Kalkcäment ausgekleidet, das wir durch Brennen der Muſchelſchalen erhalten. Wir machen alle unſere Gefäße, welche dem Feuer ausgeſetzt werden, von derſelben Subſtanz, die wir mit zerſtoßener Lava miſchen; ſie werden dann im Feuer gebrannt und mit Seeſalz verglast.“

Wir gelangten nun an den Rand des Sees, wo ein großes ſeichtes Dock in die Lava eingehauen war. Hier ſah ich ungefähr zwei Dutzend junge Wallfiſche, welche meinem Wirthe folgten, während er am Strande hinging.

„Dies ſind meine Kälber. Sie dürfen nicht zu ihren Müttern, bis wir die Milch, welche wir ſelbſt brauchen, gemolken haben.“

Mehrere Männer kamen nun nach dem Ufer herunter. Einer derſelben blies auf einer Pfeife, gebildet aus einem Stücke des Hornes von einem Seeeinhorn, und alsbald ſammelte ſich eine Herde von Wallfiſchen, welche nah auf das Ufer zuſchwammen. Sie gingen alle auf den Ruf ihrer Namen, und als die Männer knietief ins Waſſer wateten, legten ſich die Thiere ruhig auf die Seite, ſo daß eines ihrer Euter aus dem Waſſer hervorſah. Dieſes wurde von vier Männern gedrückt und der Inhalt in einem großen Eimer von Wallfiſchknochen, der mit Reifen von derſelben Subſtanz gebunden war, aufgefangen.

Sobald die Bruſt des Thieres leer war, rutſchte es mit einem Schlage ſeines Schwanzes wieder in's tiefe Waſſer und ſchwamm nicht weit von dem Melkorte in kleinen Kreiſen umher.

„Die eine Bruſt überlaſſen wir ſtets dem Kalbe,“ bemerkte mein Wirth. „Wenn ſie alle gemolken ſind, werde ich den Pferch öffnen und die Mütter hinein laſſen.“

„Was ſind denn dort für ungeheure Wallfiſche, die in der Ferne ſpielen?“

„Das ſind unſere Wallochſen, antwortete mein Wirth. „Wir finden, daß ſie zu einer ungeheuern Größe anwachſen, und bauen dann aus ihren Häuten unſere Häuſer.“

„Iſt das dort am Ufer ein todter Wallfiſch?

„Es iſt eines unſerer Wallfiſchboote," verſetzte er, „aber, wie Ihr Euch denken könnt, aus der Haut eines Wallfiſches gebaut, die wir durch häufige Anwendung von Oel und Kalk gehärtet haben. Wir bedienen uns ſolcher Fahrzeuge, um die Thiere zu fangen, wenn wir ihrer bedürfen."

„Ihr bedient Euch alſo nicht der Harpunen?"

„Nur wenn wir ſie tödten. In der Regel werfen wir um den Schwanz eine Schlinge und befeſtigen das Tau an eines dieſer Boote, welche ſo leicht ſchwimmen, daß der Wallfiſch ſie nicht mit hinunternehmen kann und bald ſeiner Anſtrengungen müde wird. Ich ſpreche jetzt von den Männchen, die für die Zucht aufbehalten werden, oder von fremden Wallfiſchen, die ſich hin und wieder Winters in unſern See verlieren. Unſere eigenen ſind von Kindheit an ſo heimiſch gewöhnt, daß wir nur wenige Mühe mit ihnen haben. Aber es iſt Zeit, daß wir zurückkehren."

„Hier iſt eine von unſern Manufakturieen," bemerkte mein Wirth als wir an einem Wallfiſchhauſe vorbeikamen. „Wir wollen eintreten. Dies iſt der grobe Stoff des Landes, der zu Scheidewänden in den Häuſern u. dgl. verwendet wird. Der dort iſt von feinerer Sorte und dient zu dem Anzuge, wie ich ihn gegenwärtig trage. Hier iſt die Haut eines Wallkalbes, welche gewöhnlich zu Frauenkleidern benützt wird, und hier haben wir unſern koſtbarſten Manufakturartikel, die Bauchhaut des Wallkalbes, welche weiß iſt und ſich durch den Saft des Murex, eines Schalthieres, welches häufig an unſerm Ufer vorkommt, färben läßt."

„Habt Ihr Geld?" fragte ich.

„Nein, unſer Verkehr geſchieht durch Tauſch. Der Haupttauſchartikel aber, der uns ſtatt des Geldes dient, iſt der Wallfiſchkäſe, welcher Jahrelang aufbewahrt wird und durch die Zeit ſehr an Güte gewinnt. Dieſes feine Tuch iſt acht Quadrat Ellen neuen Käſes werth und daher ein ſehr theurer Artikel."

Wir langten an dem Hause an und fanden daselbst unser Mahl bereit — ein vortreffliches Ragout, das ich nur hoch loben konnte.

„Es ist eines unserer Lieblingsgerichte," versetzte mein Wirth, „und besteht aus Eidechsenschwänzen."

„Aus Eidechsenschwänzen?"

„Ja; ich habe im Sinne, einige für das Mittagessen zu sammeln, und Ihr sollt dann meinen Eidexengraben sehen."

Im Laufe des Tages begleitete ich meinen Wirth eine Strecke weit den Berg hinauf, bis wir endlich an einer großen Grube Halt machten; sie war mit einem Flechtwerke aus Wallfischsehnen bedeckt. Der Mann, welcher uns begleitete, stieg hinab und kehrte bald mit einem Eimer voll Eidechsen zurück, der mit einem ähnlichen Netze umschlossen war. Er nahm sie dann der Reihe nach heraus und riß an ihren Schwänzen, die ihm augenblicklich in der Hand blieben; dann machte er eine Kerbe in den Stumpf und warf das Thier wieder in die Grube.

„Wozu aber die Thiere wieder zurückwerfen?" fragte ich.

„Weil ihre Schwänze das nächste Jahr wieder gewachsen sind."

„Und warum kerbt Ihr den Stumpf in der Mitte ein?"

„Damit statt des einen Schwanzes zwei wachsen, was unausbleiblich der Fall ist," entgegnete mein Wirth.

Aber ich will Eure Hoheit nicht mit einem Berichte alles dessen ermüden, was ich sah und was sich während meines Aufenthaltes auf der Insel zutrug. Wenn ich auf die Vortrefflichkeit der dortigen Regierung, welche aus einem Oberharpunier und zwei Kammern von ersten und zweiten Harpuniren bestand, auf die Sitten und Gebräuche der Einwohner, auf die Ceremonien bei Geburten, Heirathen und Todesfällen, auf ihre Vergnügungen und ihre scharfsinnige Art, sich in allen ihren Bedürfnissen zu helfen, eingehen wollte, so hätte ich Stoff genug, um wenigstens zwei Quartbände ohne Rand zu füllen. Ich beschränke mich daher auf die Angabe, daß ich nach einem Aufenthalte von sechs Monaten höchst unge-

huldig wurde, die Inſel wieder zu verlaſſen, und daher den Entſchluß faßte, mich lieber jeder Gefahr zu unterziehen, als von der Ausführung meines Wunſches abzuſtehen."

Mein Wirth und die erſten Einwohner der Inſel willigten, weil ſie ſahen, daß ſie mich durch ihre Ueberredungen nicht zum Bleiben vermögen konnten, endlich ein, mich mit den Mitteln zu verſehen, auf die ich verfallen war, um mein Entkommen zu bewerkſtelligen.

Ich habe Eurer Hoheit zu bemerken vergeſſen, daß die Wallfiſche äußerſt gelehrige Thiere waren, und ſich nicht nur zum Ziehen auf dem See, ſondern auch zum Tragen auf dem Rücken gebrauchen ließen. Allerdings war ich nicht zu bewegen, ein ſolches Thier zu beſteigen, denn nach meiner Reiſe auf dem Hayfiſch hatte ich ein wahres Grauſen vor dem Ritte auf einem Fiſchrücken. Indeß fuhr ich oft in einem der großen Wallfiſchboote auf dem See umher und ließ mich von einem oder zwei Thieren führen, denen man die Zugriemen um die Schwänze geſchlungen hatte. Dieſe Art Fuhrwerk brachte mich auf den Gedanken, einen Abzug von der Inſel durch eines dieſer großen Wallfiſchboote zu bewerkſtelligen; ich wollte daſſelbe vollſtändig bedecken und mich durch einen Zug-Wallfiſch aus der Mündung des Sees hinauskauen laſſen.

Auf meine Bitten wurde ein Boot zubereitet und mit Fiſchbeinſcheiben bedeckt, um Licht einzulaſſen. Ich that genügenden Mundvorrath für eine lange Reiſe ein, ließ den Wallfiſch anſpannen und ſchied unter den Thränen der freundlichen Inſelbewohner, welche mich als einen Mann betrachteten, der mit Gewalt in ſein Verderben rennen wollte. Aber ich wußte, daß der Fiſchfang bald beginnen werde, und hatte große Hoffnung, von einem der Schiffe aufgeleſen zu werden. Ich war bald aus dem See. Der Knabe, welcher auf dem Rücken des Zugwalfiſchs ritt, hatte mich der ihm ertheilten Weiſung gemäß, hinausgetaut, bis ſich die Inſel am Ho-

rizont nur noch wie eine Wolke ausnahm, worauf er die Zugriemen abschnitt und zurückeilte, um vor Einbruch der Nacht wieder zu Hause anzulangen.

Drei Wochen lang wurde ich innerhalb dieses ungeheuern Bootes oder vielmehr Fisches auf den Wellen umhergeworfen, ohne jedoch Schaden zu nehmen, weil mein Fahrzeug ungemein leicht schwamm. Da wurde ich eines Morgens aus einem gesunden Schlafe durch einen plötzlichen Stoß gegen die Außenseite eines Schiffes geweckt. Ich meinte, mit einem Eisberge in Berührung gekommen zu seyn, aber der Ton von Stimmen überzeugte mich, daß ich endlich auf Menschen gerathen war. Eine Harpune wurde jetzt hereingetrieben, der ich nur mit knapper Noth entkam, und aus einer Salve von Flüchen, die darauf erfolgte, erkannte ich augenblicklich, daß die Leute Engländer waren.

Nach einigen Minuten begannen sie ein Loch in die Seiten meines Wallfischbootes zu hauen, und sobald ein Stück weggenommen war, guckte ein Kopf herein. Da ich mich vor einer zweiten Harpune fürchtete, so hatte ich als Schutzmittel meine große Eisbärenhaut aufgezogen. Sobald der Mann dies bemerkte, zog er augenblicklich seinen Kopf wieder zurück und betheuerte mit einem Schwure, daß in dem Bauche des Wallfisches ein weißer Bär stecke. Das Boot fuhr zurück und sie begannen nun, Musketkugeln abzuschießen, welche mein Fahrzeug allenthalben durchlöcherten. Ich mußte mich auf den Boden niederlegen, um mein Leben zu retten. Nach ungefähr zwanzig Schüssen kam das Boot wieder heran, und ein Mann steckte abermals seinen Kopf durch das Loch.

Da er mich mit der Bärenhaut bedeckt auf dem Boden liegen sah, so meinte er, das Thier sey getödtet, und theilte seinen Kameraden diese Kunde mit. Mit einiger Besorgniß kletterten sie nun durch das Loch herein, welches sie ausgehauen hatten, und als sie meine Bärenhaut aufhoben, entdeckten sie meine Person, welche in die schwarze Haut gekleidet war, wie sie von den Bewohnern des

Wallfiſcheilandes getragen wurde. Dies erſchreckte ſie noch mehr. Einer brüllte hinaus, der Teufel ſey da, und Alle beeilten ſich, wieder zu dem Loche hinauszukommen, durch das ſie hereingeſtiegen waren. Aber eben ihre Haſt vereitelte dieſes Vorhaben, da jeder dadurch den andern hinderte. Nur mit Schwierigkeit gelang es mir, ſie endlich zu überzeugen, daß ich ein unſchädliches Menſchenkind ſey. Nachdem ich ihnen in kurzen Worten erklärt hatte, wie ich hieher gekommen, erlaubten ſie mir, mit ihnen an Bord ihres Schiffes zu gehen. Als der Kapitän dieſe Geſchichte hörte, wurde er ſehr verdrießlich, denn er hatte mein Fahrzeug für einen todten Wallfiſch gehalten und Befehl ertheilt, denſelben an die Seite ſeines Schiffes zu ziehen, um die Thranſchwarten abzuhauen. In ſeiner Erwartung getäuſcht, ſchwor er, daß ich ein Jonas ſey, der aus dem Bauche des Wallfiſches komme, und das Schiff werde kein Glück haben, wenn ich an Bord bleibe. Die Matroſen, deren Gewinn von der Anzahl der gefangenen Fiſche abhing, hielten dies für einen vortrefflichen Grund, mich in die See zu werfen, und wären nicht zwei Segel in Sicht geweſen, welche auf uns zuſteuerten, ſo hätte ich wahrſcheinlich nie mehr Gelegenheit gefunden, meine Abenteuer zu erzählen. Endlich aber vereinigten ſie ſich dahin, mich an Bord des Fahrzeugs zu ſetzen, welches franzöſiſche Farben aufgehiſſt hatte. Es war von Havre und bereits auf dem Heimweg begriffen, weil es ſchon zwölf Fiſche gefangen hatte. Der Kapitän ließ ſich's gefallen, mich einzunehmen, und nach zwei Monaten war ich wieder in meinem Vaterlande angelangt.

Dies, durchlauchtige Hoheit, ſind die abenteuerlichen Erlebniſſe meiner dritten Reiſe."

„Gut; die Geſchichte von der Inſel iſt freilich ein bischen zu lang geweſen," bemerkte der Paſcha; „indeß iſt gleichwohl viel Unterhaltendes darin vorgekommen. Muſtapha, ich meine, ſie ſey dennoch zehn Goldſtücke werth."

Zehntes Kapitel.

Am andern Tage begann der Renegat seine vierte Reise mit folgenden Worten:

Huckabacks vierte Reise.

Eure Hoheit wird denken, ich hätte jetzt nach so vielen Unfällen die Seereisen ziemlich satt haben können; aber wenn man einmal an ein unstätes Leben gewöhnt wurde, so ist man von einer Unruhe besessen, die Einen von Gemächlichkeit und Ueberfluß forttreibt, um in künftiger Gefahr und Schwierigkeit Abwechslung zu suchen. Dennoch kann ich sah mich genöthigt, daß dies im gegenwärtigen Falle bei mir zutraf; denn ich sah mich genöthigt, mich gegen meine Neigung wieder einzuschiffen. Der Kapitän des Schiffes, welcher mich mit nach Hause genommen, machte mir eine kleine Geldsumme zum Geschenk, und ich wanderte durch Frankreich nach Marseille; denn ich fühlte mich gedrungen, nachzusehen, ob mein Vater noch am Leben sey. Wegen der Aebtissin-Geschichte hegte ich keine Besorgnisse mehr, denn ich wußte, wie bald in dieser Welt Alles vergessen wird, und Zeit und Mühesal hatten mich dermaßen verändert, daß kaum zu erwarten stand, ich dürfte wieder erkannt werden.

In meiner Vaterstadt angelangt, begab ich mich nach der wohlbekannten Rasirstube, wo ich unter väterlicher Leitung meine Talente zu üben pflegte. Die Stange ragte zwar noch immer über der Thüre heraus, und das Becken pendelte im Winde; aber als ich in die gedrängt volle Stube trat (es war nämlich Samstag Nachmittag) bemerkte ich, daß mir sämmtliche Operateure unbekannt waren. Meinen Vater bekam ich nicht zu Gesicht. Einer der Exspektanten, welcher wartete, bis die Reihe an ihn käme, machte mir

höflich auf der Bank neben ſich Platz, und ich hatte Zeit, mich umzuſchauen, ehe ich Fragen ſtellte.

Die Raſirſtube war neu gemalt, ein Spiegel von beträchtlichem Umfang hatte den kleinen verdrängt, und das Ganze trug das Anſehen eines gedeihlicheren Etabliſſements.

„Ihr ſeyd ein Fremder, Monſieur?“ bemerkte mein Nachbar.

„Ja,“ verſetzte ich. „Aber ich bin ſchon früher in Marſeille geweſen, und während meiner letzten Anweſenheit pflegte ich mich hier raſiren zu laſſen. Der Meiſter war ein kleiner, beleibter Mann; aber ich kann mich ſeines Namens nicht mehr entſinnen.“

„Oh — Monſieur Maurepas. Er iſt todt — er ſtarb vor ungefähr zwei Monaten.“

„Und was iſt aus ſeiner Familie geworden?“

„Er hatte nur einen einzigen Sohn, der eine Intrike mit der Tochter eines alten Offiziers in hieſiger Stadt anfing und ſich flüchtig machen mußte. Niemand hatte ſeitdem von ihm gehört. Man meint, er ſey zur See umgekommen, weil das Fahrzeug, in welchem er ſich eingeſchifft hatte, nie den Hafen ſeiner Beſtimmung erreichte. Der alte Mann hat ein ſchönes Vermögen hinterlaſſen, und zwei entfernte Verwandte führen nun Proceß wegen der Erbſchaft.“

„Was wurde aus dem Frauenzimmer, von dem Ihr ſprecht?“

Sie ging in ein Kloſter, das keine drei Meilen von hier liegt, und iſt ſeitdem geſtorben. Es handelte ſich daſelbſt um ein Geheimniß wegen der Aebtiſſin, und man glaubte, ſie ſey im Stande, es aufzuklären. Wenn ich nicht irre, wurde ſie von der Inquiſition als eine Widerſpenſtige behandelt und in's Gefängniß geworfen, wo ſie in Folge der an ihr geübten Strenge ſtarb.“

Bei dieſen Worten ging mir ein Stich durchs Herz. Das arme Mädchen hatte alſo um meinetwillen die grauſamſte Behandlung erlitten und war mir bis auf den letzten Augenblick treu geblieben. Ich verfiel in eine ſchmerzliche Träumerei. Auch Cerise,

über deren Geſchick ich mich zu Toulouſe erkundigt hatte — die liebe, theure Cerise!"

„Ich ſage dir noch einmal Huckeback, ich will nichts mehr von der Cerise hören," rief der Paſcha. „Sie iſt todt, und hat alſo hier nichts weiter zu ſchaffen."

Die erhaltene Nachricht erregte in mir Zweifel über meine künftigen Schritte. Ich konnte zwar leicht meine Identität beweiſen, fürchtete übrigens, ich möchte in einer Weiſe katechiſirt werden, die Verdacht erregte. Da ich aber keinen Sous mehr im Vermögen hatte, wollte mir doch der Gedanke, auf das Eigenthum meines Vaters ganz und gar Verzicht zu leiſten, nicht einleuchten. Ich pflegte früher die Perücke eines alten Advokaten, der große Stücke auf mich hielt, in Ordnung zu erhalten. Da ſeit meiner Flucht erſt fünf Jahre verſtrichen waren, ſo dachte ich, er könnte wohl noch am Leben ſeyn, und beſchloß, ihn aufzuſuchen. Ich pochte an ſeine Thüre, und fragte, ob der Herr zu Hauſe ſey. Das Mädchen, welches mir öffnete, antwortete bejahend und wies mich in daſſelbe kleine, mit Papieren angefüllte Studirzimmer, nach welchem ich früher ſeine Perücke zu bringen pflegte.

„Was iſt Euer Belieben, Monſieur?" fragte der alte Mann, durch ſeine Brille nach mir hinblickend.

„Ich wünſche wegen einer beſtrittenen Erbſchaft Euer Gutachten zu hören," lautete meine Antwort.

„Was iſt's für eine Hinterlaſſenſchaft?"

„Die des Monſieur Maurepas, welcher kürzlich in hieſiger Stadt das Zeitliche ſegnete."

„Wie, wieder ein neuer Anſprucherheber? Thut mir leid. Ich bin bereits von der einen Partie angenommen — Ihr müßt daher anderswohin gehen. Wenn nur François wieder käme und ſein Eigenthum in Anſpruch nähme — der arme Burſche!"

Entzückt darüber, daß der alte Herr mich noch immer im Andenken hatte, trug ich kein Bedenken, mich ihm zu entdecken.

„Ich bin François, Monsieur," versetzte ich.

Der Advokat stand von seinem Sitze auf, trat dicht vor mich hin, und sah mir angelegentlich in's Gesicht. Nachdem er mich einige Minuten gemustert hatte, sagte er:

„Gut — ich glaube, Ihr seyd's. Aber darf ich fragen, Monsieur, wo Ihr diese ganze Zeit über gesteckt habt?"

„Ich kann darüber nicht gut Auskunft geben und nur sagen, daß ich viel gesehen und gelitten habe."

„Und dennoch muß ich diese Auskunft haben, wenn Ihr Euer Eigenthum zu gewinnen wünscht, das heißt, Ihr müßt rund heraus mit der Farbe — fürchtet Euch nicht, François. Es ist ein Theil unseres Berufes, in seltsame Geheimnisse eingeweiht zu werden, und ich denke, es sind manche viel wichtigere in dieser Brust verschlossen, als diejenigen seyn werden, welche Ihr enthüllen könnt."

„Aber wenn mein Leben dabei in Frage käme?"

„Was dann? Euer Leben wird sicher seyn. Wenn ich Alles ausplaudern wollte, was ich weiß, könnte ich halb Marseille an den Galgen bringen. Aber abgesehen von meinen Berufspflichten, bin ich Euch wohl geneigt; setzt Euch daher nieder und laßt mich Eure Geschichte hören."

Ich fühlte, daß ich meinem alten Bekannten wohl vertrauen konnte, und begann deßhalb meine Abenteuer ausführlich zu berichten. Als ich ihm meinen Schiffbruch in der Nähe von Marseille mittheilte, unterbrach er mich lachend:

„Und Ihr wart die heilige Aebtissin?"

„Ja."

„Gut; meinte ich doch Euer Gesicht zu erkennen, als ich mit den andern Hansnarren Euch meine Aufwartung machte. Wie man sich zuletzt gar zuflüsterte, eine Mannsperson habe die heilige Aebtissin vorgestellt, sagte ich zu mir selbst: ‚das ist entweder François

oder der Teufel gewesen.' Habe aber nie meinen Argwohn laut werden lassen."

Nachdem ich meine Erzählung beendigt hatte, bemerkte er:

„Wohlan, François, es wird etwas gefährlich seyn, vor dem Gerichtshofe Eure Identität zu beweisen, und die anderen Partien werden natürlich darauf bestehen. Ich möchte Euch daher rathen, Euch mit der Partie, welche mich angenommen hat, zu vergleichen. Laßt das ganze Eigenthum auf ihn übertragen, unter der Bedingung, daß er Euch die Hälfte oder je mehr desto lieber überlasse. Ich stelle Euch als einen sorglosen jungen Menschen vor, der gerne geschwind Geld erhalten möchte, um es verjubeln zu können. Geht es auf diese Weise, so erhaltet Ihr eine schöne, runde Summe ohne Gefahr, und ich kann meinen beiden Klienten einen Gefallen erweisen. Es ist mir immer lieb, wenn ich's so einleiten kann."

Das Verständige dieses Vorschlages leuchtete mir ein, und mein alter Freund schoß mir einige Louisd'or vor, um mich in die Lage zu versetzen, mein Aussehen zu verbessern. Er rieth mir, mich nicht zu viel zu zeigen, und bot mir ein Bett in seinem Hause an. Ich überließ es ihm, mir für eine anständigere Garderobe zu sorgen, und er wählte zu meiner besseren Verkleidung eine Offiziers-Halbuniform. Nachdem er außerdem noch einige andere Bedürfnisse eingekauft hatte, kehrte er nach seinem Hause zurück.

„Na, parole d'honneur, Ihr macht Eurem Anzuge Ehre. Es wundert mich nicht, daß Mademoiselle de Fonseca sich in Euch verliebte. Das ist übrigens eine traurige Geschichte — ich weiß nicht ob ich Euch meine Haushälterin anvertrauen darf, denn sie ist sehr jung und sehr hübsch. Gebt mir Euer Ehrenwort, daß Ihr dem armen Mädchen nicht den Hof machen wollt, denn ich liebe sie und möchte nicht gerne, daß Ihr Eure Liste von gebrochenen Herzen mit dem ihrigen vergrößertet."

„Ich bitte, sprecht nicht davon," versetzte ich traurig. „Mein

Herz iſt todt und begraben mit derjenigen, deren Namen ich eben genannt habe."

„Wohlan denn, ſo geht die Treppe hinauf und ſtellt Euch ſelbſt vor. Im nächſten Zimmer warten Leute auf mich."

Ich gehorchte ſeiner Anweiſung, und als ich in das obere Zimmer trat, bemerkte ich eine jugendliche Geſtalt, die mir den Rücken zugekehrt hielt, vor einem Stickrahmen. Wie ich mich näherte, wandte ſie ihr Antlitz um — aber denkt Euch mein Erſtaunen, mein Entzücken, als ich Cerife erblickte!"

„Heiliger Prophet," rief der Paſcha, „iſt das Weibsbild wieder lebendig geworden?"

„Sie war nie todt, durchlauchtige Hoheit, und wird Eure Aufmerkſamkeit noch mehr als einmal in Anſpruch nehmen, wenn ich in Erzählung meiner Reiſen fortfahren ſoll."

„Aber ich hoffe, es kommt zu keinen weiteren Liebesſcenen."

„Nur noch die gegenwärtige," durchlauchtige Hoheit; „denn nachher wurden wir verheirathet."

Cerife ſah mich einen Augenblick an, ſchrie laut auf und fiel beſinnungslos zu Boden. Ich fing ſie mit meinen Armen auf, rief ſie, während ſie bewußtlos da lag, bei ihrem Namen und drückte ihr hundert Küſſe auf die Lippen.

Das Geräuſch hatte den alten Herrn erſchreckt; er war unbemerkt hereingetreten und ſah die Scene mit an.

„Auf Ehre, Monſieur, in Anbetracht Eures eben gegebenen Verſprechens benehmt Ihr Euch etwas frei."

„Es iſt Cerife, mein theurer Herr — Cerife!"

„Cerife de Fonſeca?"

„Ja, dieſelbe; das theure Mädchen, das ich ſtets beklagt habe."

„Bei meiner Seele, Monſieur François, Ihr habt Talent für

Abenteuer," ſagte der alte Herr, indem er das Zimmer verließ und mit einem Glas Waſſer zurückkehrte.

Eriſe war bald wieder hergeſtellt und lag nun zitternd in meinen Armen. Unſer alter Freund, welcher ſich „de trop" hielt, entfernte ſich und ließ uns allein.

Ich will nicht bei einer Scene verweilen, welche keinen Reiz für ſolche haben kann, die, gleich Eurer Hoheit, die Liebe bereits fertig kaufen, und werde mich daher auf eine Erzählung von Eriſens Geſchichte beſchränken, wie ſie mir von derſelben mitgetheilt wurde, nachdem ich ihr zuvor ein ähnliches Vertrauen erwieſen hatte.

„Erlaubt mir zu bemerken, Felix — oder, wie Euer Name ſeyn mag, Ihr Betrüger" — ſagte Eriſe halb vorwurfsvoll, halb im Scherze.

„Mein Name iſt François."

„Wohlan denn, François; aber dieſer Name wird mir nie ſo gefallen, wie Felix — den gegen Felix — doch was hängt zuletzt von dem Namen ab? — Genug daß der erſte in mein Herz eingegraben iſt und ſich nicht aus demſelben verwiſchen läßt. Ich will Euch übrigens jetzt meine Geſchichte erzählen. Erlaubt mir, mit einer Bemerkung zu beginnen, welche mir die Bekanntſchaft mit Euch und ſpäteres Nachdenken tief in die Seele eingeprägt haben. Es iſt ein großes Unglück, daß diejenigen, welche in dieſer Welt dem Range nach am höchſten ſtehen, ihre Stellung in einem Punkte, auf dem faſt alles wahre Lebensglück beruht, theuer bezahlen müſſen. Ich meine in der Wahl eines Gefährten, mit dem man Hand in Hand die Pilgerfahrt durch's Leben machen ſoll. Je höher der Rang, deſto mehr iſt der freie Wille beſchränkt, deſſen ſich doch der gemeinſte Bauer ungebunden erfreuen kann.

„Ein König hat keine Wahl, ſondern muß ſich den Wünſchen ſeiner Unterthanen und den Intereſſen ſeines Landes unterwerfen. Die Ariſtokratie in unſerem Lande iſt nur wenig beſſer daran — wenigſtens der weibliche Theil derſelben; denn man ſchleppt die

armen Weſen von den Klöſtern zum Altar und bringt ſie den Familienverbindungen zum Opfer.

„Um die Zeit, als Ihr uns an der Landſtraße beiſtandet, oder wir doch wenigſtens dieſer Meinung waren — denn die Sache iſt mir bis jetzt noch ein Geheimniß —“

„In einem Punkte wenigſtens iſt es mehr als bloße Annahme, meine Cerise, denn ich beraubte mich meines einzigen Kleidungsſtückes, um Euch zu bedecken.“

„Ja, das thatet Ihr — das thatet Ihr — ich meine Euch noch zu ſehen, wie Ihr von der Seite des Wagens wegtratet. Ich liebte Euch von jenem Augenblicke an — aber um fortzufahren: ich war damals auf dem Wege nach dem Schloſſe begriffen, um meinem künftigen Gatten vorgeſtellt zu werden, den ich nie zuvor geſehen hatte, obſchon die Partie längſt zuvor beſchloſſen war.

„Meinem Vater fiel es nicht entfernt ein, daß aus unſerer kurzen Bekanntſchaft Schaden erwachſen könnte, und hegte gegen Euch zu ſehr die Gefühle des Dankes, um Euch das Haus zu verbieten. Freilich wußte er nicht, wie Umſtände und Gelegenheit wirkſamer ſind, als die Zeit, und ich lernte Euch in einigen Tagen mehr kennen, als ich es, was für immer einem Manne gegenüber in eben ſo vielen Jahren für möglich gehalten hatte. Daß ich Euch liebte — mit Innigkeit liebte, — iſt Euch wohl bekannt.

„Um jedoch fortzufahren — (wie! küßt mich nicht ſo, oder ich kann Euch meine Geſchichte nicht erzählen) — am andern Morgen hörte ich, daß Ihr Eurer, Tags zuvor ausgeſprochenen Abſicht zufolge abgereist ſeyet; aber das Pferd meines Vaters kam nicht wieder zurück. Mein Vater wurde ernſt, und der Biſchof düſterer, als gewöhnlich. Zwei Tage nachher theilte mir mein Vater mit, daß Ihr ein Betrüger wäret; Alles ſey entdeckt, und Ihr würdet im Betretungsfalle wahrſcheinlich der Inquiſition übergeben. Ihr hättet Euch übrigens aus dem Lande geflüchtet, und ſeyet vermuth-

lich zu Schiff nach Toulon gegangen; zugleich kündigte er mir an, daß mein künftiger Gatte in ein paar Tagen eintreffen würde.

„Ich überlegte mir Alles dies und zog daraus meine Folgerungen. Zuerst mußte ich annehmen, Ihr seyet nicht die Person, für die Ihr Euch ausgegeben hattet, und zweitens glaubte ich, mein Vater habe unsere Zuneigung entdeckt und deßhalb darauf bestanden, daß Ihr Euch nicht wieder blicken lasset — aber daß Ihr mich aufgegeben und das Land verlassen hättet, erschien mir nach dem Vorgefallenen als eine Unmöglichkeit. Mochtet Ihr übrigens Monsieur de Rouillé seyn oder nicht — ich sehnte mich blos nach Euch, und Ihr wart der Gegenstand meiner Anbetung, für den ich zu leben oder zu sterben gelobt hatte. Ich fühlte mich überzeugt, Ihr würdet eines Tags wieder zurückkommen, und dieser Glaube hielt mich aufrecht. Mein künftiger Gatte erschien — er war abscheulich. Der für unsere Hochzeit festgesetzte Tag nahte heran — ich sah nur einen einzigen Ausweg, nämlich die Flucht. Ich wußte, daß das Mädchen, welches mich bediente (Ihr erinnert Euch — sie kam zu uns in den Garten und theilte uns mit, daß der Bischof angelangt sey) mir treulich zugethan war. Ich zog sie ins Vertrauen, und durch ihre Vermittlung kam ich in den Besitz eines Bauernmädchenkleides; auch versprach sie mir Schutz in der Hütte ihres Vaters, der in der Entfernung einiger Stunden von dem Schlosse wohnte. Am Abend vor der beabsichtigten Vermählung eilte ich nach dem Flusse hinunter, warf Hut und Halstuch ans Ufer und eilte dann weiter nach der Stelle, wo der Vater meines Mädchens mit einem Wägelchen auf mich wartete. Das Mädchen selbst, welches zurückblieb, wußte Alles bewunderungswürdig einzuleiten. Man glaubte, ich hätte mich ertränkt, und da man ihrer Dienste nicht weiter benöthigt war, so wurde sie entlassen und kam mir nach der Hütte ihres Vaters nach. Dort blieb ich mehr als ein Jahr, bis ich es endlich für räthlich hielt, nach Marseille zu kommen, wo ich bald nachher die Haushaltung des alten Herrn übernahm, der mich seitdem mehr wie eine Tochter, als

wie einen Dienſtboten behandelt hat. Nun, Monſieur Francois, könnt Ihr mir eben ſo gute Auskunft über Euch ſelbſt geben?"

„Nicht ganz, Ceriſe; aber ich kann Euch ehrlich erklären, daß ich Euch nie vergaß, ſo lange ich Euch am Leben glaubte, und als ich Euch für todt hielt, hörte ich nie auf, Euch zu beklagen; auch habe ich ſeitdem nie wieder ein Frauenzimmer anſehen mögen. Unſer alter Freund unten kann dies aus der Antwort beweiſen, die ich ihm gab, als er mich vor den Reizen ſeiner Haushälterin verwarnte."

Durchlauchtige Hoheit, ich ſagte Ceriſe nicht die ganze Wahrheit, denn ich habe es ſtets für vollkommen rechtfertigbar gehalten, Thatſachen zu verſchweigen, welche nicht zu dem Glücke anderer Leute beitragen können. Ich erklärte ihr, ich habe ſie verlaſſen, weil ich mein Leben verwirkt haben würde, wenn ich geblieben wäre; und um ihretwillen ſey mir daſſelbe werth geworden. Ich habe immer beabſichtigt, wieder zurückzukehren; namentlich habe ich, nachdem ich von Valencia aus als reicher Mann anlangte, augenblicklich Erkundigungen über ſie eingezogen, dadurch aber nur die Nachricht von ihrem Tode erhalten. Auch verſchwieg ich vor ihr das Gewerbe, zu welchem ich erzogen worden, indem ich ihr blos andeutete, mein Vater ſey ein vornehmer Mann geweſen und reich geſtorben — denn obgleich Leute von guter Familie ſich bisweilen der Liebe beugen, ohne vornweg nach der Geburt zu fragen, ſo ſind ſie doch ſtets ärgerlich, wenn ſie die Entdeckung machen müſſen, ihr Lotterieloos ſey eine Niete geweſen.

Ceriſe war zufrieden — wir erneuerten unſer Gelübde, und der alte Herr bedauerte es nicht, daß wir den Bund der Ehe ſchloſſen und ſein Haus verließen, weil er meinte, unſere Geheimniſſe könnten, wenn ſein Mitwiſſen entdeckt würde, für ihn höchſt gefährlich werden.

Ich erhielt von dem Anſpruchserheber zwei Drittheile meines Vermögens, mit denen ich mich in Geſellſchaft meiner Frau nach

Toulon begab. Ein Jahr lang erfreute ich mich eines ungetrübten Glücks. Meine Gattin war mir Alles, und weit entfernt, ſie verlaſſen zu wollen, um Abwechſelung zu ſuchen, konnte ich nicht einmal den Gedanken ertragen, ohne ihre Begleitung nur aus dem Hauſe zu gehen. Aber wir lebten viel zu ſchnell, und am Schluſſe des Jahres fand ich, daß ein Drittheil meines Vermögens aufgebraucht war. Meine Liebe geſtattete mir nicht, meine Gattin dem Bettelſtabe preiszugeben, und ich beſchloß daher, einige Maßregeln zu treffen, um uns die Mittel für eine künftige Exiſtenz zu ſichern. Ich berieth mich mit ihr, und Eeriſe erkannte unter vielen Thränen meine Klugheit an. Ich theilte den Reſt meines Eigenthums, legte die eine Hälfte in Kaufmannsgütern an, überließ ihr die andere für ihren Unterhalt während meiner Abweſenheit und ſchiffte mich an Bord eines nach Weſtindien beſtimmten Schiffes ein.

Wir erreichten die Inſeln ohne Unfall, und ich war ungemein glücklich in meinen Spekulationen. Fortuna ſchien einmal müde zu ſeyn, mich mit ihrer Ungunſt zu verfolgen; aber ich kannte ihre Tücke und ſchiffte die Hälfte meiner Rückfracht in einem andern Fahrzeuge ein, um mir eine doppelte Ausſicht zu ſichern.

Unſer Kapitän war zur Abfahrt bereit, und die Paſſagiere kamen an Bord. Unter den letzteren befand ſich ein reicher, alter Herr, der von Mexico gekommen war und nach Frankreich reiſen wollte. Als er an Bord kam, fühlte er ſich ſehr unwohl, und ich empfahl ihm eine kleine Aderläſſe, für die ich ihm meine Dienſte anbot. Sie wurden angenommen, der alte Herr genas, und wir kamen nachher auf einen ſehr vertrauten Fuß. Wir waren etwa vierzehn Tage auf der Fahrt, als ein Orkan losbrach, wie ich nie zuvor einen ähnlichen erlebt hatte. Die See war eine einzige Schaummaſſe, die Luft mit Sprüh gefüllt, welche uns mit blendender Gewalt ins Geſicht ſchlug, und der Wind blies ſo heftig, daß ihm Niemand ſtehen konnte. Das Schiff wurde auf die Seite geworfen, und wir gaben uns für verloren. Zum Glück gingen die Maſten über Bord und das Fahrzeug

richtete ſich wieder auf. Als aber der Orkan ausgeblaſen hatte, befanden wir uns in einer ſehr ſchlimmen Lage, denn alle ledigen Spieren waren über Bord gewaſchen worden, und wir entbehrten aller Mittel, um Nothmaſten aufzurichten und die Segel zu hiſſen. Wir lagen rollend in der nun folgenden Windſtille und triftteten unter dem Einfluſſe des ſogenannten Golfſtroms nach Norden.

Eines Morgens, als wir uns ängſtlich nach einem Schiffe umſahen, bemerkten wir einen Gegenſtand in der Ferne, über den wir nicht ins Klare kommen konnten.

Anfangs meinten wir, es ſeyen mehrere ſchwimmende Fäſſer, die über Bord geworfen wurden oder aus dem Raume eines geſcheiterten Schiffes brachen. Endlich aber entdeckten wir, daß es eine ungeheure Schlange war, welche mit einer Geſchwindigkeit von ſechs oder acht Seemeilen in der Stunde unmittelbar auf unſer Schiff zukam. Als ſie ſich näherte, bemerkten wir zu unſerm Entſetzen, daß ſie eine Länge von ungefähr hundert Fußen und die Dicke des Hauptmaſtes auf einem Vierundſiebenziger hatte. Gelegentlich erhob ſie ihren Kopf viele Fuß über die Oberfläche, ſenkte ihn dann wieder ins Waſſer, und ſetzte ihren raſchen Lauf fort. Als ſie ſich uns auf ungefähr eine halbe Meile genähert hatte, eilten wir Alle in unſerm Schrecken nach dem Raume hinunter. Das Thier kam an das Schiff und erhob ſeinen Leib mehr als um die Hälfte aus dem Waſſer, ſo daß der Kopf unſere Marsſegelraaen erreicht haben würde, wenn unſere Maſten noch geſtanden hätten. Die Schlange ſenkte ſodann den großen, rautenförmigen Kopf, ſteckte ihn in die Luke hinunter, ergriff einen von der Mannſchaft mit ihren Zähnen, ſtürzte ſich in die See und verſchwand.

Wir waren Alle höchlich entſetzt, denn wir ſahen mit jedem Augenblicke dem Wiedererſcheinen der Beſtie entgegen und hatten doch keine Mittel, uns unten zu ſichern, denn jedes Gitter und jedes Fenſter war in dem Orkan über Bord gewaſchen worden. Der alte Herr war der Unruhigſte von Allen. Er ſchickte nach mir und ſagte:

„Ich hoffte, meine Verwandten in Frankreich noch einmal zu ſehen, aber es wird mir nicht mehr ſo gut werden. Mein Name iſt Fonſeca. Ich bin ein jüngerer Bruder in der edlen Familie dieſes Namens und hatte im Sinne, nicht gerade meinen Bruder, aber doch ſeine Tochter mit den Schätzen zu bereichern, die ich mit mir bringe. Sollten ſich meine Beſorgniſſe verwirklichen, ſo baue ich auf Eure Ehre, daß Ihr meine Bitte erfüllen werdet. Sie beſteht darin, daß Ihr dieſe Kiſte, welche von großem Werth iſt, den Händen meines Bruders oder ſeiner Tochter überliefert. Hier iſt ein Brief mit der Adreſſe und hier der Schlüſſel; der Reſt meines an Bord befindlichen Eigenthums ſoll, im Falle ich ſterbe und das Schiff gerettet wird, Euch gehören. Hier habt Ihr eine Schenkungsurkunde, die Ihr im Nothfalle vorzeigen könnt.“

Ich übernahm die Kiſte, ſagte ihm aber nicht, daß ich der Gatte ſeiner Nichte ſey; denn er hätte ſie enterben können, weil ſie ſich ſo tief unter ihrem Range verheirathet hatte. Der alte Gentleman hatte mit ſeiner Beſorgniß Recht gehabt. Die Schlange kehrte Nachmittags zurück, ergriff ihn ebenſo, wie am Morgen den Matroſen, und ſtürzte wieder in die See. So fuhr ſie fort, jeden Tag zwei oder drei abzulangen, bis nur noch ich allein übrig war. Am achten Tage hatte ſie den letzten Mann außer mir geholt und ich wußte, daß auch mein Schickſal Abends zur Entſcheidung kommen mußte; denn ſo groß auch die Beſtie war, konnte ſie doch in jeden Theil des Schiffes dringen und durch den Wind ihres Athems viele Fuß entfernte Körper zu ſich hinziehen.

Zufälligerweiſe befanden ſich zwei Tonnen mit einem neuen, in England erfundenen Material an Bord, das wir Verſuchs halber nach Frankreich nehmen wollten. Während des Orkans war das eine geplatzt und verbreitete einen unerträglichen Geſtank. Obſchon die Subſtanz allmählig verdunſtet war, ſo bemerkte ich doch, daß die Schlange, ſo oft ſie ſich einem Gegenſtande näherte, der damit beſudelt war, ſich augenblicklich abwandte, als ob ihr der Geruch eben

ſo unerträglich ſey, als uns. Ich weiß nicht, aus was der Stoff beſtand; aber die Engländer nannten ihn Steinkohlentheer. Da fiel mir denn ein, ich könnte mich vielleicht vermittelſt dieſes widerlichen Präparats retten. Ich ſchlug den Deckel des noch ganzen Faſſes ein, bewaffnete mich mit einem Beſen, ſprang in das Faß und erwartete in höchſter Todesangſt mein Schickſal. Die Schlange kam, zwängte, wie gewöhnlich, ihren Vorderleib die Luke herunter, wurde meiner anſichtig und reckte mit feuerſprühenden Augen den Kopf aus, um mich zu ergreifen. Ich fuhr ihr nun mit dem eingetauchten Beſen in den Rachen und duckte mich bis über den Kopf unter den Kohlentheer. Als ich mich faſt erſtickt wieder erhob, war das Thier verſchwunden. Ich kletterte heraus, ſah über die Schiffsſeite hinunter und bemerkte nur, wie die Schlange wüthend den Ocean peitſchte, um ſich ſchlug und untertauchte, um ſich des ekelhaften Gemiſches, womit ich ihr den Rachen gefüllt hatte, zu entledigen. Nachdem ſie ſich in ihren gewaltigen Anſtrengungen ganz erſchöpft hatte, verſank ſie, ohne daß ich ihrer je wieder anſichtig wurde.

„Du haſt ſie alſo nie mehr geſehen?“ fragte der Paſcha.

„Nie mehr. Auch wurde das Thier ſonſt nie von Jemandem bemerkt, als von den Amerikanern, welche viel beſſere Augen haben, als ſich die Europäer deren rühmen können.“

Das Schiff triftete mit dem Golfſtrom nordwärts, bis es ganz in Landnähe gelangte. Nun kam ein Lootſenboot heran und enterte. Die Schiffer waren ſehr ärgerlich, mich an Bord zu finden; denn wäre das Fahrzeug aller Mannſchaft baar geweſen, ſo hätten ſie es ſammt der Ladung für ſich behalten können, während ſie ſo nur an ein Achtel berechtigt waren. Ich verſtand genug Engliſch, um aus ihren Worten zu entnehmen, daß ſie mich über Bord zu werfen gedachten und eilte deßhalb augenblicklich in den Raum hinunter, um meine

Kiſte in Sicherheit zu bringen; wie ich aber wieder auf das Deck zurückkehrte, ſchleuderten ſie mich in die See. Ich ſank, tauchte unter das Heck und hielt mich, ohne daß ich von ihnen bemerkt wurde, an den Ruderketten feſt. Inzwiſchen war ein anderes Lootſenboot herangekommen, um das Schiff gleichfalls zu unterſuchen. Ich ſchwamm darauf zu und wurde eingenommen. Da die Capitäne einander nicht leiden konnten, ſo wurde ich nach New-York genommen, um Zeugniß abzulegen gegen die Leute, welche einen Mordverſuch an mir verübt hatten. Dort blieb ich nun lange genug, um die ſieben Achtel meiner Ladung zu verkaufen. Ich war noch Zeuge, wie die Mannſchaft des erſten Bootes gehangen wurde, und begab mich dann an Bord eines Schiffs, welches nach Bordeaux beſtimmt war, wo ich wohlbehalten anlangte. Von hier aus reiste ich nach Toulon und fand daſelbſt meine theure Geriſe ſo ſchön und ſo zärtlich als nur je.

Ich war jetzt ein reicher Mann und kaufte mir ein großes Gut, mit welchem der Titel eines Marquis verbunden war. Ferner brachte ich das Schloß Fonſeca an mich und machte es meiner theuren Gattin zum Geſchenke. Wie glücklich fühlte ich mich nicht im Beſitze der Mittel, ſie wieder zu dem Range in der Geſellſchaft zu erheben, den ſie um meinetwillen aufgegeben hatte. Wir lebten einige Jahre glücklich, ohne uns übrigens eines Kinderſegens erfreuen zu dürfen. Dann traten Ereigniſſe ein, welche mich wieder auf die See ſchickten. Dies, durchlauchtige Hoheit, iſt die Geſchichte meiner vierten Reiſe."

„Gut," bemerkte der Paſcha. „Ich habe nie zuvor von einer ſo großen Schlange gehört — vielleicht Du, Muſtapha?"

„Nie, durchlauchtige Hoheit; aber Reiſende ſehen wunderſame Dinge. In welcher Ausdehnung wollt Ihr den Mann Eure Gnade koſten laſſen?"

„Gib ihm zehn Goldſtücke," ſagte der Paſcha, indem er ſich von ſeinem Thronſeſſel erhob und hinter den Vorhang wackelte.

Muſtapha zahlte die Zechinen aus.

„Nimm guten Rath an, Selim," ſagte er. „Es würde Seiner Hoheit viel beſſer gefallen, wenn Du mehr auf der See bliebeſt und ein bischen mehr Wunderbares erzähltest. Dein Weib da, die Ceriſe, wie Du ſie nennſt, iſt eine gar langweilige Perſon."

„Na, ich will ſie mir morgen vom Halſe ſchaffen. Aber ich kann Euch ſagen, Vezier, daß ich mein Geld redlich verdienen muß, denn 's iſt eine erſchöpfende Arbeit — und außerdem mein Gewiſſen."

„Heiliger Prophet! Da höre man nur — ſein Gewiſſen! Geh', Heuchler; ertränke es heute Nacht in Wein, und es wird morgen todt ſeyn. Vergiß mir nur nicht, Dein Weib umzubringen."

„Erlaubt mir, zu bemerken, daß ihr Türken ſehr wenig Geſchmack habt. Gleichwohl will ich ſie mir nach eurer eigenen Methode vom Halſe ſchaffen — ſie ſoll im Meere ertrinken."

„Bashem ustun — auf mein Haupt komme es!"

Eilftes Kapitel.

Am andern Tage brachte der Paſcha ſeine Geſchäfte in großer Eile zu Ende, denn Muſtapha hatte ihm angedeutet, daß der Renegat ſeine fünfte Reiſe für die allerwunderbarſte halte. Selim wurde wie früher eingeführt und begann die Erzählung.

Huckabacks fünfte Reiſe.

„Eure Hoheit mag ſich wohl wundern, daß ich mich wieder auf den trügeriſchen Ocean hinauswagte, nachdem ich doch jetzt im Beſitze von Reichthum, Rang und einer bezaubernden Gattin war. In-

deß hat Eure Hoheit natürlich von der gräuelvollen Revolution gehört, die in Frankreich ſtattfand."

„Frankreich? Ja, ich glaube, es gibt ein Land, das ſo heißt. Indeß kann ich nicht ſagen, daß ich je etwas von der Revolution gehört hätte. Heiliger Prophet, was dieſe Leute nicht für ſeltſame Vorſtellungen haben!" fuhr der Paſcha gegen den Vezir fort. „Bilden ſie ſich ein, wir kümmerten uns um das, was in ihren barbariſchen Ländern vorgeht! Du magſt fortfahren, Huckaback."

Es wird nöthig ſeyn, durchlauchtige Hoheit, einige Worte über den Gegenſtand zu ſagen; ich will mich jedoch ſo kurz wie möglich faſſen. Eines Tages umgab ein Haufen Marſeiller Bürger, die rothe Mützen auf den Köpfen trugen, ihre Hemdärmel aufgeſchlagen hatten und mit verſchiedenen Waffen ausgerüſtet waren, mein Schloß und verlangten von mir eine unvorzügliche Erklärung, ob ich für die Einberufung der Generalſtaaten ſey. Ich antwortete: „von Herzen gerne, wenn ſie es wünſchten." Sie brachten mir ſodann ein Vivat und zogen weiter.

Bald nachher kamen ſie wieder und wollten von mir wiſſen, ob ich für den National-Convent ſey. Meine bejahende Antwort ſtellte ſie zufrieden und ſie verſchwanden abermals. Zum dritten Male erſchienen ſie, um mich zu fragen, ob ich ein Republikaner ſey, und ich fertigte ſie auf's Neue mit einem Ja ab. Das vierte Mal wollten ſie wiſſen, ob ich es mit den Girondiſten halte. Ich erklärte mich für einen Angehörigen dieſer Partei und hoffte, nunmehr mit keinen weiteren Fragen behelligt zu werden. Aber ehe zwei oder drei Monate abgelaufen waren, kam ein anderer Haufen, welcher ſich überzeugen wollte, ob ich ein ächter Jakobiner ſey, — eine Eigenſchaft, zu der ich mich feierlich bekannte. Wieder einmal frugen ſie mich, ob ich lieber Bürger heißen oder mir den Kopf abſchlagen laſſen wolle. Ich erklärte mich zu Gunſten des erſtern und machte ihnen

mit meinem Marquis-Titel ein Geſchenk. Aber endlich umringten ſie mein Haus unter lautem Geſchrei, erklärten mich für einen Ariſtokraten und beſtanden darauf, meinen Kopf auf einer Pike fortzutragen. Ich betrachtete dies für einen Punkt, gegen den ich Vorſtellungen erheben müſſe, und gab ihnen die Verſicherung, daß ich, obſchon ich das Eigenthum gekauft habe, kein Ariſtokrat, ſondern im Gegentheil ein bürgerlicher Barbier von Marſeille ſey. Den Marquis-Titel, den ich mit dem Eigenthum erworben, habe ich aufgegeben, und es ſtünden mir deßhalb durchaus keine ariſtokratiſchen Anſprüche zu. Sie beſtanden jedoch auf dem Beweiſe, befahlen einem Diener, die geeigneten Materialien herbeizubringen, und forderten mich auf, ein Dutzend aus ihrem Haufen zu raſiren. Ich ſchabte aus Leibeskräften darauf los und entledigte mich der Aufgabe ſo ſehr zu ihrer Zufriedenheit, daß ſie mich umarmten und ſchon wieder aufbrechen wollten, als mit einem Male eines der Weiber verlangte, daß ich zum Beweiſe meiner Aufrichtigkeit meine Gattin, deren ariſtokratiſche Herkunft bekannt war, ausliefern ſolle. Wir Alle haben unſere Augenblicke der Schwäche. Wäre ich klug genug geweſen, dem Anſinnen zu willfahren, ſo hätte Alles gut ablaufen können; aber, obgleich ich ſchon zwölf Jahre in der Ehe gelebt hatte, war ich doch thöricht genug, vor der Ausſicht Anſtand zu nehmen, daß der Kopf meiner bezaubernden Ceriſe auf einer Pike weggetragen werden ſollte. Meine Gattin konnte ſich nur von mir des Schutzes verſehen und ich ſtellte den Eindringlingen vor, obgleich von adeliger Abkunft, habe ſie ſich doch auf eine Höhe mit mir geſtellt, indem ſie einen Bürger-Barbier heirathete. Nach kurzer Berathung kamen ſie darin überein, daß ſie genugſam herabgewürdigt ſey, um am Leben bleiben zu dürfen, und nachdem ſie meine Keller aufgebrochen hatten, um meine Geſundheit zu trinken, entfernten ſie ſich. Ich hatte jedoch bald Urſache, meine Thorheit zu bereuen. Ceriſe war eine ſchöne Frau, die im Unglück treu an mir gehangen hatte; aber der Wohlſtand war ſowohl ihr, als mein Verderben. Sie hatte bereits eine Affaire mit einem Grafen gehabt, und denſel-

den letzter Zeit gegen einen ſchönen, jungen Abbé vertauſcht. Indeß macht man ſich in unſerm Lande nicht viel aus ſolchen kleinen Egarements, und ich hatte weder Zeit noch Neigung, mich in ihre Angelegenheiten zu miſchen. Mit ihrer aufrichtigen Freundſchaft mich begnügend, konnte ich ihr wohl einige kleine Treuloſigkeiten vergeben, und nichts hatte die Ruhe und die Heiterkeit unſers Hausweſens getrübt, bis ich mich zu dem unglücklichen Expoſé genöthigt ſah, in ihrer Gegenwart zu beweiſen, daß ich ein Barbier geweſen ſey. Ihr Stolz empörte ſich über den Gedanken, einen ſolchen Bund eingegangen zu haben, und ihre Gefühle gegen mich wandelten ſich in die des tödtlichſten Haſſes um. Obgleich ich ihr Leben gerettet hatte, beſchloß ſie doch undankbarer Weiſe, das meine zu opfern. Dem kleinen Abbé war vor einigen Wochen der Kopf abgeſchlagen worden, und ſie bildete jetzt eine Liaiſon mit einem Jakobiner, welcher ihr ſeine Liebe dadurch beweiſen ſollte, daß er mich als einen Ariſtokraten anſchwärzte.

Zum Glück erhielt ich noch in Zeiten Kunde, um nach Toulon entwiſchen zu können. Mein Weib und — was von noch größerer Bedeutung war — mein ganzes Eigenthum den Händen des Jakobiners überlaſſend, ſchloß ich mich dem Pöbel an. Ich gelobte Rache allen Ariſtokraten und wurde einer der ungeſtümſten Sansculotten-Führer. Zwei Monate ſpäter, als ſich Toulons Thore der Armee öffneten und ich eben bei einer Noyade mithalf, hatte ich das Vergnügen, meinen jakobiniſchen Stellvertreter, welcher nun ſeinerſeits verklagt worden war, Rücken an Rücken mit einem Frauenzimmer zuſammengebunden zu ſehen. Die Dame war meine angebetete Ceriſe. Ich hatte keine Zeit, ſie anzureden, denn das Pärlein wurde an Bord des Schiffes geſchleudert. Es verſank mit ihnen und einigen hundert Andern. Das aufgelöste nußbraune Haar meiner Gattin ſchwamm noch ein paar Sekunden auf den Wellen, nachdem ihr Kopf bereits verſchwunden war, und ich ſeufzte bei der Rückerinnerung an die vergängliche Wonne, die mir Wohlſtand und Liebe

ie Zeitlang an der Seite meiner bezaubernden Cerise gesichert ten.

„Und sie ist jetzt wirklich todt, Huckaback?“ fragte der Pascha.

„Ja, durchlauchtige Hoheit.“

„Allah Kerim — Gott ist höchst barmherzig. So wären wir doch endlich mit dem Weibsbild fertig, und die Geschichte kann nun ungestört fortgehen.“

Ich habe Grund zu glauben, daß ich wahrscheinlich eine bedeutende Person geworden wäre, wenn ich hätte in Frankreich bleiben können; doch ein abermaliger, thörichter Versuch von meiner Seite, das Leben des alten Advokaten zu Marseille zu retten, welcher mir zur Wiedererwerbung meines väterlichen Eigenthums verholfen hatte, machte mich verdächtig. Wohl wissend, daß zwischen Argwohn und Guillotine nur wenige Stunden lagen, stahl ich mich an Bord einer italienischen Brigg, welche durch das schlechte Wetter hereingetrieben worden war, und bewirkte so mein Entkommen. Das Schiff wollte in Nordamerika eine Ladung Salzfische holen, welche im nächsten Frühjahr verzehrt werden sollte, und hatte fünfzehn Mann Matrosen an Bord. Der Kapitän war bei der Ausfahrt sehr krank und schrieb die Schuld auf Rechnung eines Becher Weins, den seine Frau mit ihren Thränen gemischt und ihm beim Abschied zum Trinken gegeben hatte. Im Verlauf unserer Reise siechte er allmählig mehr und mehr dahin, bis er endlich sein Bette nicht mehr verlassen konnte, und da sich außer mir Niemand an Bord befand, welcher eine Schiffsgissung führen konnte, so wurde diese Obliegenheit auf mich übertragen.

Einige Tage vor seinem Tode ließ mich der Kapitän rufen.

‚Francois,‘ sagte er, „mein Weib hat mich vergiftet, damit ich nicht wieder zurückkehre, um ein Verhältniß zu stören, das sie während meiner Anwesenheit angeknüpft hatte. Ich habe weder

Kinder noch Verwandte, die sich je um mich gekümmert hätten, und da ich eben so gut Eigenthümer der Ladung, als Kapitän dieses Schiffes bin, so ist meine Absicht, das Ganze Euch zu übermachen. Ihr habt die größten Ansprüche daran, denn es ist außer Euch Niemand an Bord, der das Fahrzeug schiffen könnte. Versteht mich wohl — ich wähle Euch nicht so fast aus besonderer Vorliebe zum Erben, sondern nur deßhalb, damit mein Eigenthum nicht in die Hände meines Weibes komme. Ihr habt daher mehr dem Himmel, als mir für Euer gutes Glück zu danken. Zur Erwiederung müßt Ihr mir nur Eines versprechen und es auch bei Eurer Ankunft in Italien treulich halten — laßt für meine Seele fünfhundert Messen lesen."

Ich leistete bereitwillig das mir abverlangte Versprechen, worauf der Kapitän sein Testament aufsetzte und es der ganzen Schiffsmannschaft als Zeugen vorlas: es enthielt die Verfügung, daß Schiff und Ladung nach seinem Tode mir gehören sollten. Zwei Tage darauf verschied er. Wir nähten ihn in eine Hängematte und warfen ihn über Bord. Obgleich es damals ganz windstill war, trat doch unmittelbar nachher ein Sturm ein, der sich bis zu einem Orkan steigerte.

Wir mußten vor dem Winde segeln und lenseten mehrere Tage unter kahlen Stangen, bis ich endlich fand, daß wir mitten im atlantischen Ocean und außer der Fahrstraße aller Schiffe standen. Das Wetter wurde allmählig milder und wir breiteten wieder unser Tuch vor der Brise aus. Meiner Gissung zufolge waren wir viele hundert Stunden von was immer für einem Lande entfernt; aber zu meinem Erstaunen sah ich mehrere Wasservögel von einer Art, die sich nur selten weit von der Küste entfernt, das Schiff umschwirren. Ich sah ihnen bis Sonnenuntergang zu und bemerkte, daß sie ihren Flug nach Südosten nahmen. In der Hoffnung, ein bis jetzt noch nicht entdecktes Land aufzufinden, steuerte ich das Schiff die Nacht über in dieselbe Richtung, und am andern Morgen früh fanden

wir uns in der Nähe einer ſehr hohen, koniſch geformten Inſel, die ungefähr vier bis ſechs Stunden lang ſeyn mochte und auf keiner Karte angezeigt war. Ich beſchloß, ſie zu unterſuchen, und warf in einer kleinen Bai Anker. Einige Häuſer, die in der Nähe des Ufers ſtanden, verkündigten mir, daß ſie bewohnt ſey; indeß konnte ich weder Kanonen, noch Feſtungswerke unterſcheiden. Wir hatten unſere Segel noch nicht beſchlagen, als ein Boot von der Küſte abſchoß und auf uns zuruderte. Es langte bald neben uns an und ſetzte uns eben ſo ſehr durch die Eigenthümlichkeit ſeines Baues, als durch das Ausſehen der Leute, welche ſich an Bord befanden, in Erſtaunen.

Das Fahrzeug war ein weiter Kahn mit ſchönem Schnitzwerk und eingelegten Goldverzierungen. Von einem im Stern aufgepflanzten Stabe wehte eine Flagge herunter, die in weißem Felde die Goldſtickerei einer Fontaine zeigte. Die drei Männer, namentlich aber derjenige, welcher in den Sternſchooten ſaß, trugen eine Kleidung, die reich mit Goldfäden verziert war. Am meiſten ſetzte uns aber die Eigenthümlichkeit ihrer Farbe in Erſtaunen; ihre Geſichter waren zwar gut geformt, aber vom ſchönſten Himmelblau; dabei hatten ſie ſchwarze Augen und braune Haare.

Der Mann in den Sternſchooten kam zu uns an Bord, redete mich in vortrefflichem Portugieſiſch an und fragte mich, ob ich dieſe Sprache verſtehe. Nachdem ich ihm mit Ja geantwortet hatte, bewillkommte er mich im Namen des Königs und erkundigte ſich nach der Zahl meiner Mannſchaft — ob ich Kranke an Bord hätte, und was dergleichen mehr war. Er ſchrieb ſodann alle meine Angaben mit einem Stücke rothen Zinnobers auf goldene Täfelchen nieder.

Nachdem er mit ſeinen Fragen zu Ende war, theilte er mir folgende Einzelnheiten mit. Die urſprüngliche Bevölkerung dieſer Inſel ſtamme von einem der Schiffe her, welches zu Vasco de Gamas Geſchwader gehörte; es habe, mit den Produkten des Oſtens und Probe-Exemplaren der verſchiedenen Einwohner aus den neu

Mayor Quincy Adams Shaw, Jr., of Boston, Mass., was born in Boston, Mass., on the 12th day of October, 1859, and is the son of Quincy Adams Shaw and Pauline Agassiz Shaw. He was graduated from Harvard College in the class of 1881, and from the Harvard Law School in the class of 1884. He was admitted to the Suffolk County bar in 1884, and has since been engaged in the practice of his profession in Boston. He was elected Mayor of Boston in 1900, and was re-elected in 1901 and 1902. He is a member of the Union Club, the Somerset Club, the Harvard Club, the Tennis and Racquet Club, the Country Club, the Brookline, Mass., and the Myopia Hunt Club, Hamilton, Mass. He married, on the 12th day of October, 1887, Rose Wigglesworth, daughter of Edward Wigglesworth, of Boston, Mass. They have two children, Quincy Adams Shaw, 3d, born on the 12th day of October, 1888, and Pauline Agassiz Shaw, born on the 12th day of October, 1890.

and zu gehen, und da mir meine Führer verſicherten,
uf der Leeſeite der Inſel und es ſtehe deßhalb von
mein Schiff nichts zu beſorgen, ſo willigte ich in
indem ich Allen, bis auf zwei, erlaubte, das Schiff

ei dem Dorfe an's Land ſtiegen, waren wir nicht
t, bemerken zu müſſen, daß ſogar die Schweinströge,
Geländer — kurz alle Artikel, die in Metall aus-
konnten, aus gediegenem Golde beſtanden. Indeß
ie Zeit zu weiterer Unterſuchung, denn wir trafen
hleifen, die in der Nähe des Ufers auf uns war-
leinen Stieren beſpannt waren.
n auf, und die Thiere eilten raſchen Trabes einen
ian. In weniger als zwei Stunden erreichten wir
Königs, ein ausgedehntes Gebäude von nicht be-
diger Architektur, das ſich aber doch durch den un-
nblick großer goldener Säulen auszeichnete, welche
bildeten und ſich von einer Seite zur anderen er-
wie erſtaunten wir erſt, als wir abgeſtiegen waren
Portikus gingen über die wunderbar ſchönen Statuen,
verziert war. Sie ſtanden auf Geſtellen von polir-
waren aus einer Art lichtblauen Chalcedons geſchnit-
nen in Vereinigung mit der meiſterhaften Ausführung
des Lebens gab. Ich ſtaunte jedoch ſehr über die
ltungen, welche die Bildhauer gewählt hatten; denn
oder weniger verdreht, obſchon das Ebenmaß der Fi-
ungswürdig genannt werden konnte. Einige ſahen aus,
m Schlaf auf die Beine geſtellt worden. Andere lachten
nd ein paar Andere waren gar im Akte des Erbre-
t. In der ganzen Reihe konnte ich auch nicht ein
emerken, welches die menſchliche Form in einer edlen
n Haltung darſtellte, und es that mir wahrhaftig leid

Ibn Ḥabīb (Ḥabīb) al-Sulamī al-Andalusī al-Qurṭubī, Abū Marwān, Andalusian scholar, author of a number of works on history, grammar, lexicography, and fiqh. He was born in Elvira (Granada) in 796 and died in Cordova in 853. He was a student of Mālik b. Anas and Abū Maʿshar al-Madanī. He was the first to introduce the Mālikī madhhab to Andalusia. He was also a poet and a physician. His works include *Kitāb al-Taʾrīkh*, *Kitāb al-Wāḍiḥa fī al-Sunan wa-al-Fiqh*, *Kitāb al-Ghāya fī Gharīb al-Ḥadīth*, *Kitāb al-Ṭibb*, and *Kitāb al-Ṣifāt*.

Geſtalt, daß ich mich auf die Complimente, die ich
it zugedacht hatte, gar nicht mehr beſinnen konnte,
os ſtehen blieb.
ꝛ empfing uns ſehr huldreich. Er ſtellte viele Fragen
rderte, als er nach einer halben Stunde die Audienz
der ſchönſten Damen auf, ſie ſollten ſich je einen
r ausleſen und für deſſen Bequemlichkeit und Unter-
tragen. Jedes Land hat ſeine eigenen Gebräuche,
zu erwähnen, daß mir hierorts einer ganz beſonders
h nämlich den Ceremonienmeiſter fragte, welche Hul-
ich dem König des Landes gezollt wurde, theilte er
ſtrecke gegen denſelben in gleicher Höhe mit dem Ge-
aus und ſchnippe mit den Fingern nach ihm. Je
ıalzen konnte, als deſto eleganter und begabter wurde
Aber in meiner Verwirrung hatte ich dieſe Wei-
eſſen, die mir erſt wieder in's Gedächtniß kam, als
Damen, den Befehlen ihres Souverains gehorſam,
ippen ſah. Ehe ſich der König zurückzog, bedeutete
ꝛ, wir würden für einige Tage in ſeinem Palaſte
ın; er wolle uns die Ehre erweiſen, dieſen Nachmit-
tafeln.
Geſellſchaft trennte ſich jetzt. Diejenigen, welche
: in ihre Obhut genommen hatten, führten ſie nach
chtung ab und ließen mich mit der Princeſſin allein,
ıuf die Weiſung ihres Vaters von ihrem Sitze er-
mit ihrer Sorgfalt zu beehren. Ich hätte vor ihr
› ſie anbeten mögen. Unwillkürlich ließ ich mich auf
ıieder und ſah zu ihrem Antlitz auf, als hätte ich
en Beſuch vor mir.
e und redete mich an:
r befohlen worden, für Eure Gemächlichkeit Sorge
ich gehorche den Geboten meines Vaters mit Ver-

Fig. 1. Ventral view of the head of *Ceratophyllus gallinae* (Schrank). Fig. 2. Ventral view of the head of *Ceratophyllus fringillus* Wagner. Fig. 3. Ventral view of the head of *Ceratophyllus hirundinis* (Curtis). Fig. 4. Ventral view of the head of *Ceratophyllus garei* Rothschild. Fig. 5. Ventral view of the head of *Ceratophyllus rothschildi* Rothschild. Fig. 6. Ventral view of the head of *Ceratophyllus vagabundus* (Boeck). Fig. 7. Ventral view of the head of *Ceratophyllus farreni* Rothschild. Fig. 8. Ventral view of the head of *Ceratophyllus styx* Rothschild. Fig. 9. Ventral view of the head of *Ceratophyllus tesquorum* Wagner. Fig. 10. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 11. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 12. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 13. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 14. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 15. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 16. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 17. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 18. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 19. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 20. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 21. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 22. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 23. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 24. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 25. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 26. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 27. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 28. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 29. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 30. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 31. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 32. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 33. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 34. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 35. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 36. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 37. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 38. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 39. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 40. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 41. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 42. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 43. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 44. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 45. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 46. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 47. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 48. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 49. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 50. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 51. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 52. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 53. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 54. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 55. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 56. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 57. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 58. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 59. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 60. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 61. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 62. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 63. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 64. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 65. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 66. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 67. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 68. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 69. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 70. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 71. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 72. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 73. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 74. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 75. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 76. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 77. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 78. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 79. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 80. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 81. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 82. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 83. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 84. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 85. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 86. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 87. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 88. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 89. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 90. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 91. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 92. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 93. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 94. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 95. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 96. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 97. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 98. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 99. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner. Fig. 100. Ventral view of the head of *Ceratophyllus sciurorum* Wagner.

: mir ihre Hand, die ich achtungsvoll an meine Lippen
e mich durch den Palaſt und lenkte meine Aufmerkſam-
en Gegenſtand, den ſie für beachtenswerth hielt. So
zwei oder drei Stunden im Geſpräch oder in Bemer-
: unſere Umgebung verbracht, als ich noch den Wunſch
die merkwürdige Quelle zu ſehen, von welcher die Inſel
en führte.

werde Euch gehorchen," verſetzte ſie, und ihr Antlitz
mals einen Ausdruck von Trauer an.

ging ſodann nach einer Halle von ſchwarzem Marmor
deren Mitte die Quelle ihr Waſſer zwölf oder vierzehn
in die Höhe ſprudelte; es wurde von einem geräumigen
eder aufgefangen. Das Waſſer in Maſſe hatte alle Far-
legensbogens, und die funkelnden Tropfen der Fontaine
wie das reinſte Gold.

e ſchön!" rief ich nach einigen Minuten ſtummer Bewun-
„Dies iſt alſo das Waſſer der langen Lebensdauer?"

d auch der Trunkenheit," verſetzte die Princeſſin. „Es
der Bankette des Königs auf den Tiſch kommen; aber ſeyd
herr, ſehr mäßig im Gebrauche deſſelben."

verſprach ihr dies, und wir ſetzten unſern Spaziergang
i Portikus des Palaſtes fort, wo ich ſie auf die Statuen
em Chalcedon aufmerkſam machte, indem ich ſie bat, mir
ilen von wem ſie ausgeführt worden und warum ſie ſich
otesken und ungereimten Stellungen befänden.

uf dieſe Frage kann ich nicht weiter antworten, als daß ſie
Inſel gefertigt wurden. Wir müſſen jetzt zurückkehren, denn
mkeit des Königs wird bereit ſeyn."

ir ſetzten uns an der Tafel des Königs nieder, das heißt ich und
Gefährten; denn weder den Höflingen, noch den Hofdamen
dieſelbe Ehre zu Theil. Jede Dame ſtand hinter der Perſon,
ihrer Obhut anvertraut war, und beſorgte die Aufwartung.

chtet der Vorſtellungen des Königs, welchem ſehr viel
en zu ſeyn ſchien, daß ſie blieben. Die beiden Betrun
n von einigen Höflingen weggetragen, und der König
nſcheinlich mißvergnügt die Halle. Ich war wieder mit
uberuden Prinzeſſin allein. Entzündet von dem aufre-
nk den ich genoſſen, warf ich mich ihr zu Füßen und
meine ungeſtüme Leidenſchaft nebſt meinem Wunſche,
ie zu verlaſſen, wenn ſie mich mit ihrer Gegenliebe be-
ne. Ich bemerkte daß ich Eindruck gemacht hatte, und
ſie, die günſtige Gelegenheit benützend, mit meinen Be-
., denen ſie geduldig zuhörte, bis der Abend einbrach, der
immer auf den Stufen des Thrones ſitzend fand. Endlich
uf und ſagte:

weiß nicht, ob Ihr es mit Euren Worten aufrichtig
chon ich es hoffe; denn ich würde mich in der That ſehr
len, wenn ſich das Gegentheil herausſtellen ſollte. Aber
jetzt unter dem Einfluß des berauſchenden Waſſers und
uch ſelbſt täuſchen. Kommt, es iſt Zeit, daß ich Euch
em Gemache führe, wo Ihr die aufregende Wirkung der
Quelle wegſchlafen müßt. Wenn Ihr morgen früh der-
nſicht ſeyd, ſo finde ich vielleicht Anlaß, Euch eine Ent-
zu machen."

ſpürte am andern Morgen kein Kopfweh nach der Un-
t der vorangegangenen Nacht. Sobald ich das Gemach
begegnete mir außen die Prinzeſſin.

h bin noch immer deſſelben Sinnes, theure Prinzeſſin,"
), indem ich einen Kuß auf ihre Hand drückte. „Für Euch
ill ich leben — oder ſterben, wenn ich nicht bei Euch blei-
n!"

ie lächelte und antwortete:

So will ich denn auch für Euch Alles opfern, denn bis ich

: voll Grauſamkeit und Täuſchung mein Glück zu er-
› ließ ſichs ſehr angelegen ſeyn, mich zum Trinken des
. bewegen. Aber was uns in der Kindheit aufgedrungen
t uns in der Regel bei zunehmenden Jahren mit Ab-
: Folge davon war, daß ich ſeit ihrem Tode, der ſich in
benten Lebensjahre zutrug, nie mehr von dem Waſſer
ätte ich Euch nicht dieſe Enthüllung gemacht, ſo würdet
lle Eure Gefährten wahrſcheinlich heute Abend das Opfer
ſeyn, denn dem Bankette wird wieder wie geſtern das
gen. Meine Zuneigung zu Euch, iſt, wie ich hoffe, das
weſen, das Leben derjenigen, welche noch übrig ſind, zu

chwürdiger Verrath!“ rief ich. „Aber was iſt jetzt an-
?“

: müßt fliehen. Ermahnt Eure Leute, dieſen Abend nicht
„ und beſinnt Euch auf einen Vorwand, um morgen Vor-
uf ein paar Stunden an Bord zu gehen. Was mich be-
—“

ne Euch, Prinzeſſin, kann und will ich nicht gehen. Ent-
lligt Ihr ein, mich zu begleiten, oder ich bleibe hier und
s aufs Spiel; denn ich will lieber als todte Statue im
likus Eures Palaſtes aufgeſtellt werden, als mit einem ge-
n Herzen die Inſel verlaſſen.“

ann iſt er alſo treu. Es gibt wirklich in dieſer Welt Einige,
und nicht trügeriſch ſind!“ rief die Prinzeſſin, und fiel auf
ee nieder, während ihr die Thränen über die Wangen her-
uſelten. „Ich bin überzeugt, Ihr werdet mich freundlich be-
,“ fuhr ſie fort, indem ſie meine Hand in der ihrigen hielt;
cht, ſo wird es mein Tod ſeyn.“

ò drückte ſie an meine Bruſt und gelobte ihr Liebe bis in
d. Wir eilten ſodann nach meinem Gemache zurück, um das

Mo

jastigen Flucht hatten wir unglücklicher Weise ganz
.fere Wasserfässer fast leer waren; denn wir sahen
.s auf einen halben Schoppen für den Tag ver-
re Lage noch unseliger zu machen, wurde das Wetter
und allen meinen Gegenvorstellungen zum Trotze,
eute doch jede Nacht einen Theil des noch nicht ver-
ers zu entwenden, so daß wir zuletzt in eine Wind-
ohne einen Tropfen Wassers am Bord zu haben.
meine Besorgnisse wurden nun durch eine weit größere
rt. Meine theure Prinzessin, welche an jeden Luxus
chönes Klima gewöhnt war, konnte die dumpfe Ge-
1 einem Schiffe unter einer Tropensonne nicht ertragen
on einem Fieber befallen. Trotz aller meiner Sorge
samkeit starb sie am dritten Tage ihrer Krankheit in
n, segnete mich für meine treue Liebe und bedauerte
: Welt gerufen zu werden, nachdem sie so kürzlich erst
stand gefunden, durch den ihr das Leben werth gewor-
Ich warf mich auf — — —"

lenegat schien jetzt sehr ergriffen zu seyn. Er bedeckte
l mit den weiten Aermel seines Unterkleides und schwieg

Gott und seinem Propheten! Diese Franken sind doch große
wenn eine Weibsperson mit ins Spiel kömmt," bemerkte
a gegen Mustapha. „Gleichwohl muß ich zugeben, daß
Prinzessin besser gefällt, als Cerise, und es thut mir leid,
edt ist. Fahre fort, Huckaback — wohin warfst Du Dich?"

f ihre Leiche," fuhr der Renegat wehmüthig fort, „und
le Stunden auf derselben liegen. Endlich steigerte sich meine
lung dermaßen, daß ich ganz gleichgültig war gegen Leben
d. Ich begab mich aufs Deck, wo ich meine Mannschaft in

Mark Twain, Life on the Mississippi (Boston: James R. Osgood and Company, 1883), 30.

ert. Wolken verdunkelten die Sonne, der Wind hob ſich
und wieder blies ein ächzender Windſtoß durch das Takel-
e Vögel kreiſchten und die Waſſerlinie des dunklen Hori-
mte ſich mit Schaum. In der Ferne rollte der Donner
emerkte, daß ein Aufruhr der Elemente nahe war. Die
ren geſetzt und ich vermochte nicht, ſie ohne Beiſtand ein-
aber mein Schickſal war mir gleichgültig. Die Blitze
un in allen Richtungen und große Regentropfen plätſcher-
das Deck nieder. Mit den Mitteln zur Erhaltung meines
kehrte auch der Wunſch zum Leben zurück. Ich breitete
en Segel aus, und während das Waſſer in Strömen nieder-
allte ich die leeren Fäſſer, ſo oft ſich das Schiff, dem Winde
n, ſeitwärts neigte. Ich dachte an nichts Anderes, bis mein
t vollendet war. Sorglos ſchritt ich über die Leichen meiner
en hin. Die Segel wurden von den Raaen geblaſen, die
ſelbſt knackten ab, die Stengen gingen über Bord, und das
flog auf den kochenden Wellen dahin. Aber ich achtete nicht
, ſondern füllte die Fäſſer mit Waſſer. Nachdem meine Arbeit
gt war, trat eine Gegenwirkung ein und ich erinnerte mich
erlittenen Verluſtes. Ich ſtieg nach der Kajüte hinunter.
g ſie in all' ihrer Schönheit. Ich küßte die kalten Wangen,
ihren theuern Leib ein, trug ihn aufs Deck und ließ ihn in
ellen nieder. Während die Leiche unter den tobenden Waſſern
wand, war es mir zu Muth, als wolle mein Herz die Bande
Buſens ſprengen und in die erzürnte Fluth nachhüpfen, um
mit ihr zu vereinigen. Von der Aufregung meiner Gefühle er-
ſt, ſank ich ohnmächtig nieder. Wie lange ich ſo liegen blieb,
ich nicht ſagen; aber es war faſt dunkel, als ich meine Beſin-
verlor, und wie ich wieder zu mir kam, ſtand die Sonne hoch
Himmel. Das Schiff flog noch immer vor dem Sturme dahin,
her jetzt in wiederſtandloſer Wuth tobte. Die zerriſſenen Segel
n vor den untern Raaen her, wie Bänder und Wimpel, und

A PLAN FOR THE ARCHITECTURE OF THE ROMAN EMPIRE

Fig. 1. Plan of the Roman Empire, showing the principal roads and the chief cities.

Fig. 2. Plan of the Roman Empire, showing the principal roads and the chief cities.

Fig. 3. Plan of the Roman Empire, showing the principal roads and the chief cities.

Fig.

ſtürzte auf den Boden des Schiffes hinunter und ſplitterte, weil
:hr ſpröde war, in Stücke. Da es jetzt als Statue keinen
h mehr hatte, ſo zerſchlug ich es vollends, um es zu unter-
n, und ich kann Eure Hoheit verſichern, daß es höchſt wunder-
war, Zeuge zu ſeyn, wie jeder Theil des menſchlichen Körpers
eſel von einer Farbe umgewandelt war, welche der des Organs
eben entſprach. Das Herz war roth, und als ich in Italien
gte, ließ ich mehrere Siegel daraus machen. Die Steinſchnei-
:rklärten das Mineral für den ſchönſten blutrothen Karniol.
:in noch jetzt im Beſitze eines Stücks von dem dunkeln Steine,
:r vormals Leber war, und benütze ihn zum Feuerſchlagen.
ſich ſpäter herausſtellte, war Alles ſehr werthvoll; denn die
chslung von Fett und Mager bildete eine Varietät von ſchönen
:en, Sardonyxen und Achaten, welche ich zu guten Preiſen an
ameen-Graveure verkaufte. Mein Packgeſchäft nahm mich meh-
Tage in Anſpruch; aber ich hatte reichlichen Mund- und Waſ-
:rath und hoffte von irgend einem Schiffe bemerkt zu werden,
Alles aufgebraucht wäre. So entſchwanden drei Wochen, und
h eines Morgens auf das Deck kam, bemerkte ich zu beiden
a Land. Ich erkannte augenblicklich den Fels von Gibraltar
ie Meerenge, durch welche ich trifftete. Die Mannſchaft eines
chen Kanonenboots von Algeſiras enterte mich, und da ich
, alle meine Leute ſeyen vor zwei Monaten am gelben Fieber
ben, ſo wurde ich einwärts getaut, vierzig Tage in die Qua-
ne geſteckt, und durfte dann mein Schiff aufs Neue mit Matro-
erſehen. Letzteres hatte keine Schwierigkeit; denn ich verkaufte
ſem Zweck zwei von den Flaſchen, in denen ſich das Waſſer
den hatte und die, wie alle anderen Geräthſchaften der Quel-
el, aus lauterem Golde beſtanden.

Ich hielt es nicht für räthlich, nach Livorno zu gehen, weil
ſt mein Schiff erkannt werden mußte und mir die Wittwe
egenheiten bereiten konnte. Wenn man noch obendrein in den

Mr. Ch. Wilson, Mr. Ch. Wilson, Mr. Ch. Wilson,

erkte der Paſcha, indem er ſich von ſeinem Sitze
ch doch wenigſtens wie eine Reiſe aus. Muſtapha,
g Goldſtücke. Huckaback, wir wollen deine ſechste
hören.“

cha zog ſich nun hinter den Schirm zurück und ging,
ch, nach dem Frauengemache.

einmal Selim, was iſt in der Geſchichte der Prinzeſſin
Anfangs meinte ich, es ſey Alles nur Erfindung; aber
nkt — —“

s geſchah um des Effektes willen,“ antwortete der Rene-
Dann ich in meinen Geſchichten warm werde, arbeite ich
ſo in dieſelben hinein, daß ich ſie faſt ſelbſt glaube.“

heiliger Prophet, welch' ein Talent!“ erwiederte Muſtapha.
für einen vortrefflichen Premierminiſter würdeſt Du nicht in
m eigenen Lande abgegeben haben! Hier iſt Dein Geld; wird
e nächſte Reiſe eben ſo gut ſeyn?“

„Ich will's jedenfalls verſuchen, denn ich finde, daß ſich das
pital mit dem Intereſſe vermehrt,“ ſagte der Renegat, in-
n er die Zechinen in ſeiner Hand klimpern ließ. „Au revoir,
ie wir in Frankreich ſagen.“

Und der Renegat verließ den Divan.

„Allah — welch' ein Talent,“ murmelte der Vezier vor ſich
hin, ſobald der Renegat verſchwunden war.

Nachdem am andern Tage die gewohnten Geſchäfte des Divans abgethan waren, wurde der Renegat hereingeführt. Er nahm Platz und begann die Erzählung ſeiner ſechsten Reiſe.

Huckabacks ſechste Reiſe.

Möge ſie Euer Hoheit Beifall finden.

Nach ſo oftigem haarſcharfen Entkommen und ſo vielen merkwürdigen Abenteuern war ich Willens, ruhig am Land zu bleiben,

ge nach Osten gelaufen waren, entdeckten wir auf
o, das ich für die unbewohnte Insel Neu-Georgia
. uns übrigens näherten, glaubten wir am Gestade
cken, und als wir noch etwa zwei Stunden fern stan-
wir deutlich unterscheiden, daß es in Reih' und Glied
uniformirte Soldaten waren. Die Farbe ihrer Kleider
Mittel des Glases nicht unterscheiden; indeß bemerkten wir
gelben Aufschläge, aus denen ich den Schluß zog, daß
mit unseren Feinden, den Engländern zu thun hatten.
gte ich, ist's möglich, daß diese gierigen Inselbewohner
Platze eine Niederlassung gegründet haben? Wie weit wer-
wohl noch bringen? Die verschiedenen Compagnien schienen
m bis zwei Dutzend Mann zu bestehen. Bisweilen standen
, dann bewegten sie sich wieder an dem Ufer hin. Indeß
teten sie stets ihre Stellung in Reih' und Glied, und da ich
Musketen an ihnen bemerken konnte, so vermuthete ich, daß sie
bloß im Marschiren übten. Häuser oder Festungswerke ließen
nicht unterscheiden, und ich beschloß, mein Schiff näher zu
gen, um die Bewegungen der Soldaten beobachten zu können.
nchdem ich keine Stunde mehr von der Insel entfernt war, vierte
ch wieder, brachte mein Glas an's Auge und bemerkte nun zu
meinem Erstaunen, daß ein ganzes Regiment in die Brandung eilte
und an der Außenseite derselben in der Gestalt von Wasservögeln
wieder zum Vorschein kam, welche in alle Richtungen schwammen
und untertauchten. Ich begann nun zu vermuthen, daß es eine
verzauberte Insel wäre, und da ich die Lehre der goldenen Quelle
noch nicht vergessen hatte, so breitete ich alle meine Segel aus, so daß
mir das Land bald in unserem Sterne außer Sicht verloren. Es
wird hier am Orte seyn, Euer Hoheit zu bemerken, daß ich diesen
Umstand einmal gegen einen Engländer berührte, der sich mit dem
Fange des Spermacet-Wallfisches abgab; dieser versicherte mich, es
seyen wirkliche Vögel, welche patagonische Penguine hießen und

ance, and the Lord God planted a garden eastward in Eden; and there he put the man whom he had formed. And out of the ground made the Lord God to grow every tree that is pleasant to the sight, and good for food; the tree of life also in the midst of the garden, and the tree of knowledge of good and evil. And a river went out of Eden to water the garden; and from thence it was parted, and became into four heads. The name of the first is Pison: that is it which compasseth the whole land of Havilah, where there is gold; and the gold of that land is good: there is bdellium and the onyx stone. And the name of the second river is Gihon: the same is it that compasseth the whole land of Ethiopia. And the name of the third river is Hiddekel: that is it which goeth toward the east of Assyria. And the fourth river is Euphrates. And the Lord God took the man, and put him into the garden of Eden to dress it and to keep it. And the Lord God commanded the man, saying, Of every tree of the garden thou mayest freely eat: but of the tree of knowledge of good and evil, thou shalt not eat of it: for in the day that thou eatest thereof thou shalt surely die. And the Lord God said, It is not good that the man should be alone; I will make him an help meet for him. And out of the ground the Lord God formed every beast of the field, and every fowl of the air; and brought them unto Adam to see what he would call them: and whatsoever Adam called every living creature, that was the name thereof. And Adam gave names to all cattle, and to the fowl of the air, and to every beast of the field; but for Adam there was not found an help meet for him. And the Lord God caused a deep sleep to fall upon Adam, and he slept: and he took one of his ribs, and closed up the flesh instead thereof; and the rib, which the Lord God had taken from man, made he a woman, and brought her unto the man. And Adam said, This is now bone of my bones, and flesh of my flesh: she shall be called Woman, because she was taken out of man. Therefore shall a man leave his father and his mother, and shall cleave unto his wife: and they shall be one flesh. And they were both naked, the man and his wife, and were not ashamed.

Now the serpent was more subtil than any beast of the field which the Lord God had made. And he said unto the woman, Yea, hath God said, Ye shall not eat of every tree of the garden? And the woman said unto the serpent, We may eat of the fruit of the trees of the garden: but of the fruit of the tree which is in the midst of the garden, God hath said, Ye shall not eat of it, neither shall ye touch it, lest ye die. And the serpent said unto the woman, Ye shall not surely die: for God doth know that in the day ye eat thereof, then your eyes shall be opened, and ye shall be as gods, knowing good and evil. And when the woman saw that the tree was good for food, and that it was pleasant to the eyes, and a tree to be desired to make one wise, she took of the fruit thereof, and did eat, and gave also unto her husband with her; and he did eat. And the eyes of them both were opened, and they knew that they were naked; and they sewed fig leaves together, and made themselves aprons. And they heard the voice of the Lord God walking in the garden in the cool of the day: and Adam and his wife hid themselves from the presence of the Lord God amongst the trees of the garden. And the Lord God called unto Adam, and said unto him, Where art thou? And he said, I heard thy voice in the garden, and I was afraid, because I was naked; and I hid myself. And he said, Who told thee that thou wast naked? Hast thou eaten of the tree, whereof I commanded thee that thou should not eat? And the man said, The woman whom thou gavest to be with me, she gave me of the tree, and I did eat. And the Lord God said unto the woman, What is this that thou hast done? And the woman said, The serpent beguiled me, and I did eat. And the Lord God said unto the serpent, Because thou hast done this, thou art cursed above all cattle, and above every beast of the field; upon thy belly shalt thou go, and dust shalt thou eat all the days of thy life: And I will put enmity between thee and the woman, and between thy seed and her seed; it shall bruise thy head, and thou shalt bruise his heel. Unto the woman he said, I will greatly multiply thy sorrow and thy conception; in sorrow thou shalt bring forth children; and thy desire shall be to thy husband, and he shall rule over thee. And unto Adam he said, Because thou hast hearkened unto the voice of thy wife, and hast eaten of the tree, of which I commanded thee, saying, Thou shalt not eat of it: cursed is the ground for thy sake; in sorrow shalt thou eat of it all the days of thy life; Thorns also and thistles shall it bring forth to thee; and thou shalt eat the herb of the field; In the sweat of thy face shalt thou eat bread, till thou return unto the ground; for out of it wast thou taken: for dust thou art, and unto dust shalt thou return. And Adam called his wife's name Eve; because she was the mother of all living. Unto Adam also and to his wife did the Lord God make coats of skins, and clothed them. And the Lord God said, Behold, the man is become as one of us, to know good and evil: and now, lest he put forth his hand, and take also of the tree of life, and eat, and live for ever: Therefore the Lord God sent him forth from the garden of Eden, to till the ground from whence he was taken. So he drove out the man; and he placed at the east of the garden of Eden Cherubims, and a flaming sword which turned every way, to keep the way of the tree of life.

And Adam knew Eve his wife; and she conceived, and bare Cain, and said, I have gotten a man from the Lord. And she again bare his brother Abel. And Abel was a keeper of sheep, but Cain was a tiller of the ground. And in process of time it came to pass, that Cain brought of the fruit of the ground an offering unto the Lord. And Abel, he also brought of the firstlings of his flock and of the fat thereof. And the Lord had respect unto Abel and to his offering: But unto Cain and to his offering he had not respect. And Cain was very wroth, and his countenance fell. And the Lord said unto Cain, Why art thou wroth? and why is thy countenance fallen? If thou doest well, shalt thou not be accepted? and if thou doest not well, sin lieth at the door. And unto thee shall be his desire, and thou shalt rule over him. And Cain talked with Abel his brother: and it came to pass, when they were in the field, that Cain rose up against Abel his brother, and slew him. And the Lord said unto Cain, Where is Abel thy brother? And he said, I know not: Am I my brother's keeper? And he said, What hast thou done? the voice of thy brother's blood crieth unto me from the ground. And now art thou cursed from the earth, which hath opened her mouth to receive thy brother's blood from thy hand; When thou tillest the ground, it shall not henceforth yield unto thee her strength; a fugitive and a vagabond shalt thou be in the earth. And Cain said unto the Lord, My punishment is greater than I can bear. Behold, thou hast driven me out this day from the face of the earth; and from thy face shall I be hid; and I shall be a fugitive and a vagabond in the earth; and it shall come to pass, that every one that findeth me shall slay me. And the Lord said unto him, Therefore whosoever slayeth Cain, vengeance shall be taken on him sevenfold. And the Lord set a mark upon Cain, lest any finding him should kill him. And Cain went out from the presence of the Lord, and dwelt in the land of Nod, on the east of Eden. And Cain knew his wife; and she conceived, and bare Enoch: and he builded a city, and called the name of the city, after the name of his son, Enoch. And unto Enoch was born Irad: and Irad begat Mehujael: and Mehujael begat Methusael: and Methusael begat Lamech. And Lamech took unto him two wives: the name of the one was Adah, and the name of the other Zillah. And Adah bare Jabal: he was the father of such as dwell in tents, and of such as have cattle. And his brother's name was Jubal: he was the father of all such as handle the harp and organ. And Zillah, she also bare Tubal-cain, an instructer of every artificer in brass and iron: and the sister of Tubal-cain was Naamah. And Lamech said unto his wives, Adah and Zillah, Hear my voice; ye wives of Lamech, hearken unto my speech: for I have slain a man to my wounding, and a young man to my hurt. If Cain shall be avenged sevenfold, truly Lamech seventy and sevenfold. And Adam knew his wife again; and she bare a son, and called his name Seth: For God, said she, hath appointed me another seed instead of Abel, whom Cain slew. And to Seth, to him also there was born a son; and he called his name Enos: then began men to call upon the name of the Lord.

This is the book of the generations of Adam. In the day that God created man, in the likeness of God made he him; Male and female created he them, and blessed them, and called their name Adam, in the day when they were created. And Adam lived an hundred and thirty years, and begat a son in his own likeness, after his image; and called his name Seth: And the days of Adam after he had begotten Seth were eight hundred years: and he begat sons and daughters: And all the days that Adam lived were nine hundred and thirty years: and he died. And Seth lived an hundred and five years, and begat Enos: And Seth lived after he begat Enos eight hundred and seven years, and begat sons and daughters: And all the days of Seth were nine hundred and twelve years: and he died. And Enos lived ninety years, and begat Cainan: And Enos lived after he begat Cainan eight hundred and fifteen years, and begat sons and daughters: And all the days of Enos were nine hundred and five years: and he died. And Cainan lived seventy years and begat Mahalaleel: And Cainan lived after he begat Mahalaleel eight hundred and forty years, and begat sons and daughters: And all the days of Cainan were nine hundred and ten years: and he died. And Mahalaleel lived sixty and five years, and begat Jared: And Mahalaleel lived after he begat Jared eight hundred and thirty years, and begat sons and daughters: And all the days of Mahalaleel were eight hundred ninety and five years: and he died. And Jared lived an hundred sixty and two years, and he begat Enoch: And Jared lived after he begat Enoch eight hundred years, and begat sons and daughters: And all the days of Jared were nine hundred sixty and two years: and he died. And Enoch lived sixty and five years, and begat Methuselah: And Enoch walked with God after he begat Methuselah three hundred years, and begat sons and daughters: And all the days of Enoch were three hundred sixty and five years: And Enoch walked with God: and he was not; for God took him. And Methuselah lived an hundred eighty and seven years, and begat Lamech: And Methuselah lived after he begat Lamech seven hundred eighty and two years, and begat sons and daughters: And all the days of Methuselah were nine hundred sixty and nine years: and he died. And Lamech lived an hundred eighty and two years, and begat a son: And he called his name Noah, saying, This same shall comfort us concerning our work and toil of our hands, because of the ground which the Lord hath cursed. And Lamech lived after he begat Noah five hundred ninety and five years, and begat sons and daughters: And all the days of Lamech were seven hundred seventy and seven years: and he died. And Noah was five hundred years old: and Noah begat Shem, Ham, and Japheth.

And it came to pass, when men began to multiply on the face of the earth, and daughters were born unto them, That the sons of God saw the daughters of men that they were fair; and they took them wives of all which they chose. And the Lord said, My spirit shall not always strive with man, for that he also is flesh: yet his days shall be an hundred and twenty years. There were giants in the earth in those days; and also after that, when the sons of God came in unto the daughters of men, and they bare children to them, the same became mighty men which were of old, men of renown. And God saw that the wickedness of man was great in the earth, and that every imagination of the thoughts of his heart was only evil continually. And it repented the Lord that he had made man on the earth, and it grieved him at his heart. And the Lord said, I will destroy man whom I have created from the face of the earth; both man, and beast, and the creeping thing, and the fowls of the air; for it repenteth me that I have made them. But Noah found grace in the eyes of the Lord. These are the generations of Noah: Noah was a just man and perfect in his generations, and Noah walked with God. And Noah begat three sons, Shem, Ham, and Japheth. The earth also was corrupt before God, and the earth was filled with violence. And God looked upon the earth, and, behold, it was corrupt; for all flesh had corrupted his way upon the earth. And God said unto Noah, The end of all flesh is come before me; for the earth is filled with violence through them; and, behold, I will destroy them with the earth. Make thee an ark of gopher wood; rooms shalt thou make in the ark, and shalt pitch it within and without with pitch. And this is the fashion which thou shalt make it of: The length of the ark shall be three hundred cubits, the breadth of it fifty cubits, and the height of it thirty cubits. A window shalt thou make to the ark, and in a cubit shalt thou finish it above; and the door of the ark shalt thou set in the side thereof; with lower, second, and third stories shalt thou make it. And, behold, I, even I, do bring a flood of waters upon the earth, to destroy all flesh, wherein is the breath of life, from under heaven; and every thing that is in the earth shall die. But with thee will I establish my covenant; and thou shalt come into the ark, thou, and thy sons, and thy wife, and thy sons' wives with thee. And of every living thing of all flesh, two of every sort shalt thou bring into the ark, to keep them alive with thee; they shall be male and female. Of fowls after their kind, and of cattle after their kind, of every creeping thing of the earth after his kind, two of every sort shall come unto thee, to keep them alive. And take thou unto thee of all food that is eaten, and thou shalt gather it to thee; and it shall be for food for thee, and for them. Thus did Noah; according to all that God commanded him, so did he.

And the Lord said unto Noah, Come thou and all thy house into the ark; for thee have I seen righteous before me in this generation. Of every clean beast thou shalt take to thee by sevens, the male and his female: and of beasts that are not clean by two, the male and his female. Of fowls also of the air by sevens, the male and the female; to keep seed alive upon the face of all the earth. For yet seven days, and I will cause it to rain upon the earth forty days and forty nights; and every living substance that I have made will I destroy from off the face of the earth. And Noah did according unto all that the Lord commanded him. And Noah was six hundred years old when the flood of waters was upon the earth. And Noah went in, and his sons, and his wife, and his sons' wives with him, into the ark, because of the waters of the flood. Of clean beasts, and of beasts that are not clean, and of fowls, and of every thing that creepeth upon the earth, There went in two and two unto Noah into the ark, the male and the female, as God had commanded Noah. And it came to pass after seven days, that the waters of the flood were upon the earth. In the six hundredth year of Noah's life, in the second month, the seventeenth day of the month, the same day were all the fountains of the great deep broken up, and the windows of heaven were opened. And the rain was upon the earth forty days and forty nights. In the self same day entered Noah, and Shem, and Ham, and Japheth, the sons of Noah, and Noah's wife, and the three wives of his sons with them, into the ark; They, and every beast after his kind, and all the cattle after their kind, and every creeping thing that creepeth upon the earth after his kind, and every fowl after his kind, every bird of every sort. And they went in unto Noah into the ark, two and two of all flesh, wherein is the breath of life. And they that went in, went in male and female of all flesh, as God had commanded him: and the Lord shut him in. And the flood was forty days upon the earth; and the waters increased, and bare up the ark, and it was lift up above the earth. And the waters prevailed, and were increased greatly upon the earth; and the ark went upon the face of the waters. And the waters prevailed exceedingly upon the earth; and all the high hills, that were under the whole heaven, were covered. Fifteen cubits upward did the waters prevail; and the mountains were covered. And all flesh died that moved upon the earth, both of fowl, and of cattle, and of beast, and of every creeping thing that creepeth upon the earth, and every man: All in whose nostrils was the breath of life, of all that was in the dry land, died. And every living substance was destroyed which was upon the face of the ground, both man, and cattle, and the creeping things, and the fowl of the heaven; and they were destroyed from the earth: and Noah only remained alive, and they that were with him in the ark. And the waters prevailed upon the earth an hundred and fifty days.

And God remembered Noah, and every living thing, and all the cattle that was with him in the ark: and God made a wind to pass over the earth, and the waters assuaged; The fountains also of the deep and the windows of heaven were stopped, and the rain from heaven was restrained; And the waters returned from off the earth continually: and after the end of the hundred and fifty days the waters were abated. And the ark rested in the seventh month, on the seventeenth day of the month, upon the mountains of Ararat. And the waters decreased continually until the tenth month: in the tenth month, on the first day of the month, were the tops of the mountains seen. And it came to pass at the end of forty days, that Noah opened the window of the ark which he had made: And he sent forth a raven, which went forth to and fro, until the waters were dried up from off the earth. Also he sent forth a dove from him, to see if the waters were abated from off the face of the ground; But the dove found no rest for the sole of her foot, and she returned unto him into the ark, for the waters were on the face of the whole earth: then he put forth his hand, and took her, and pulled her in unto him into the ark. And he stayed yet other seven days; and again he sent forth the dove out of the ark; And the dove came in to him in the evening, and, lo, in her mouth was an olive leaf pluckt off: so Noah knew that the waters were abated from off the earth. And he stayed yet other seven days; and sent forth the dove; which returned not again unto him any more. And it came to pass in the six hundredth and first year, in the first month, the first day of the month, the waters were dried up from off the earth: and Noah removed the covering of the ark, and looked, and, behold, the face of the ground was dry. And in the second month, on the seven and twentieth day of the month, was the earth dried. And God spake unto Noah, saying, Go forth of the ark, thou, and thy wife, and thy sons, and thy sons' wives with thee. Bring forth with thee every living thing that is with thee, of all flesh, both of fowl, and of cattle, and of every creeping thing that creepeth upon the earth; that they may breed abundantly in the earth, and be fruitful, and multiply upon the earth. And Noah went forth, and his sons, and his wife, and his sons' wives with him: Every beast, every creeping thing, and every fowl, and whatsoever creepeth upon the earth, after their kinds, went forth out of the ark. And Noah builded an altar unto the Lord; and took of every clean beast, and of every clean fowl, and offered burnt offerings on the altar. And the Lord smelled a sweet savour; and the Lord said in his heart, I will not again curse the ground any more for man's sake; for the imagination of man's heart is evil from his youth; neither will I again smite any more every thing living, as I have done. While the earth remaineth, seedtime and harvest, and cold and heat, and summer and winter, and day and night shall not cease.

And God blessed Noah and his sons, and said unto them, Be fruitful, and multiply, and replenish the earth. And the fear of you and the dread of you shall be upon every beast of the earth, and upon every fowl of the air, upon all that moveth upon the earth, and upon all the fishes of the sea; into your hand are they delivered. Every moving thing that liveth shall be meat for you; even as the green herb have I given you all things. But flesh with the life thereof, which is the blood thereof, shall ye not eat. And surely your blood of your lives will I require; at the hand of every beast will I require it, and at the hand of man; at the hand of every man's brother will I require the life of man. Whoso sheddeth man's blood, by man shall his blood be shed: for in the image of God made he man. And you, be ye fruitful, and multiply; bring forth abundantly in the earth, and multiply therein. And God spake unto Noah, and to his sons with him, saying, And I, behold, I establish my covenant with you, and with your seed after you; And with every living creature that is with you, the fowl, the cattle, and every beast of the earth with you; from all that go out of the ark, to every beast of the earth. And I will establish my covenant with you; neither shall all flesh be cut off any more by the waters of a flood; neither shall there any more be a flood to destroy the earth. And God said, This is the token of the covenant which I make between me and you and every living creature that is with you, for perpetual generations: I do set my bow in the cloud, and it shall be for a token of a covenant between me and the earth. And it shall come to pass, when I bring a cloud over the earth, that the bow shall be seen in the cloud: And I will remember my covenant, which is between me and you and every living creature of all flesh; and the waters shall no more become a flood to destroy all flesh. And the bow shall be in the cloud; and I will look upon it, that I may remember the everlasting covenant between God and every living creature of all flesh that is upon the earth. And God said unto Noah, This is the token of the covenant, which I have established between me and all flesh that is upon the earth.

And the sons of Noah, that went forth of the ark, were Shem, and Ham, and Japheth: and Ham is the father of Canaan. These are the three sons of Noah: and of them was the whole earth overspread. And Noah began to be an husbandman, and he planted a vineyard: And he drank of the wine, and was drunken; and he was uncovered within his tent. And Ham, the father of Canaan, saw the nakedness of his father, and told his two brethren without. And Shem and Japheth took a garment, and laid it upon both their shoulders, and went backward, and covered the nakedness of their father; and their faces were backward, and they saw not their father's nakedness. And Noah awoke from his wine, and knew what his younger son had done unto him. And he said, Cursed be Canaan; a servant of servants shall he be unto his brethren. And he said, Blessed be the Lord God of Shem; and Canaan shall be his servant. God shall enlarge Japheth, and he shall dwell in the tents of Shem; and Canaan shall be his servant. And Noah lived after the flood three hundred and fifty years. And all the days of Noah were nine hundred and fifty years: and he died.

Now these are the generations of the sons of Noah, Shem, Ham, and Japheth: and unto them were sons born after the flood. The sons of Japheth; Gomer, and Magog, and Madai, and Javan, and Tubal, and Meshech, and Tiras. And the sons of Gomer; Ashkenaz, and Riphath, and Togarmah. And the sons of Javan; Elishah, and Tarshish, Kittim, and Dodanim. By these were the isles of the Gentiles divided in their lands; every one after his tongue, after their families, in their nations. And the sons of Ham; Cush, and Mizraim, and Phut, and Canaan. And the sons of Cush; Seba, and Havilah, and Sabtah, and Raamah, and Sabtechah: and the sons of Raamah; Sheba, and Dedan. And Cush begat Nimrod: he began to be a mighty one in the earth. He was a mighty hunter before the Lord: wherefore it is said, Even as Nimrod the mighty hunter before the Lord. And the beginning of his kingdom was Babel, and Erech, and Accad, and Calneh, in the land of Shinar. Out of that land went forth Asshur, and builded Nineveh, and the city Rehoboth, and Calah, And Resen between Nineveh and Calah: the same is a great city. And Mizraim begat Ludim, and Anamim, and Lehabim, and Naphtuhim, And Pathrusim, and Casluhim, (out of whom came Philistim,) and Caphtorim. And Canaan begat Sidon his first born, and Heth, And the Jebusite, and the Amorite, and the Girgasite, And the Hivite, and the Arkite, and the Sinite, And the Arvadite, and the Zemarite, and the Hamathite: and afterward were the families of the Canaanite spread abroad. And the border of the Canaanite was from Sidon, as thou comest to Gerar, unto Gaza; as thou goest unto Sodom, and Gomorrah, and Admah, and Zeboim, even unto Lasha. These are the sons of Ham, after their families, after their tongues, in their countries, and in their nations. And unto Shem also, the father of all the children of Eber, the brother of Japheth the elder, even to him were children born. The children of Shem; Elam, and Asshur, and Arphaxad, and Lud, and Aram. And the children of Aram; Uz, and Hul, and Gether, and Mash. And Arphaxad begat Salah; and Salah begat Eber. And unto Eber were born two sons: the name of one was Peleg; for in his days was the earth divided: and his brother's name was Joktan. And Joktan begat Almodad, and Sheleph, and Hazarmaveth, and Jerah, And Hadoram, and Uzal, and Diklah, And Obal, and Abimael, and Sheba, And Ophir, and Havilah, and Jobab. All these were the sons of Joktan. And their dwelling was from Mesha, as thou goest unto Sephar a mount of the east. These are the sons of Shem, after their families, after their tongues, in their lands, after their nations. These are the families of the sons of Noah, after their generations, in their nations: and by these were the nations divided in the earth after the flood.

And the whole earth was of one language, and of one speech. And it came to pass, as they journeyed from the east, that they found a plain in the land of Shinar; and they dwelt there. And they said one to another, Go to, let us make brick, and burn them thoroughly. And they had brick for stone, and slime had they for mortar. And they said, Go to, let us build us a city and a tower, whose top may reach unto heaven; and let us make us a name, lest we be scattered abroad upon the face of the whole earth. And the Lord came down to see the city and the tower, which the children of men builded. And the Lord said, Behold, the people is one, and they have all one language; and this they begin to do: and now nothing will be restrained from them, which they have imagined to do. Go to, let us go down, and there confound their language, that they may not understand one another's speech. So the Lord scattered them abroad from thence upon the face of all the earth: and they left off to build the city. Therefore is the name of it called Babel; because the Lord did there confound the language of all the earth: and from thence did the Lord scatter them abroad upon the face of all the earth.

Now these are the generations of Shem: Shem was an hundred years old, and begat Arphaxad two years after the flood: And Shem lived after he begat Arphaxad five hundred years, and begat sons and daughters. And Arphaxad lived five and thirty years, and begat Salah: And Arphaxad lived after he begat Salah four hundred and three years, and begat sons and daughters. And Salah lived thirty years, and begat Eber: And Salah lived after he begat Eber four hundred and three years, and begat sons and daughters. And Eber lived four and thirty years, and begat Peleg: And Eber lived after he begat Peleg four hundred and thirty years, and begat sons and daughters. And Peleg lived thirty years, and begat Reu: And Peleg lived after he begat Reu two hundred and nine years, and begat sons and daughters. And Reu lived two and thirty years, and begat Serug: And Reu lived after he begat Serug two hundred and seven years, and begat sons and daughters. And Serug lived thirty years, and begat Nahor: And Serug lived after he begat Nahor two hundred years, and begat sons and daughters. And Nahor lived nine and twenty years, and begat Terah: And Nahor lived after he begat Terah an hundred and nineteen years, and begat sons and daughters. And Terah lived seventy years, and begat Abram, Nahor, and Haran. Now these are the generations of Terah: Terah begat Abram, Nahor, and Haran; and Haran begat Lot. And Haran died before his father Terah in the land of his nativity, in Ur of the Chaldees. And Abram and Nahor took them wives: the name of Abram's wife was Sarai; and the name of Nahor's wife, Milcah, the daughter of Haran, the father of Milcah, and the father of Iscah. But Sarai was barren; she had no child. And Terah took Abram his son, and Lot the son of Haran his son's son, and Sarai his daughter in law, his son Abram's wife; and they went forth with them from Ur of the Chaldees, to go into the land of Canaan; and they came unto Haran, and dwelled there. And the days of Terah were two hundred and five years: and Terah died in Haran.

Now the Lord had said unto Abram, Get thee out of thy country, and from thy kindred, and from thy father's house, unto a land that I will shew thee: And I will make of thee a great nation, and I will bless thee, and make thy name great; and thou shalt be a blessing: And I will bless them that bless thee, and curse him that curseth thee: and in thee shall all families of the earth be blessed. So Abram departed, as the Lord had spoken unto him; and Lot went with him: and Abram was seventy and five years old when he departed out of Haran. And Abram took Sarai his wife, and Lot his brother's son, and all their substance that they had gathered, and the souls that they had gotten in Haran; and for to go into the land of Canaan; into the land of Canaan they came. And Abram passed through the land unto the place of Sichem, unto the plain of Moreh. And the Canaanite was then in the land. And the Lord appeared unto Abram, and said, Unto thy seed will I give this land: and there builded he an altar unto the Lord, who appeared unto him. And he removed from thence unto a mountain on the east of Bethel, and pitched his tent, having Bethel on the west, and Hai on the east: and there he builded an altar unto the Lord, and called upon the name of the Lord. And Abram journeyed, going on still toward the south. And there was a famine in the land: and Abram went down into Egypt to sojourn there; for the famine was grievous in the land. And it came to pass when he was come near to enter into Egypt, that he said unto Sarai his wife, Behold now, I know that thou art a fair woman to look upon: Therefore it shall come to pass, when the Egyptians shall see thee, that they shall say, This is his wife: and they will kill me, but they will save thee alive. Say, I pray thee, thou art my sister: that it may be well with me for thy sake; and my soul shall live because of thee. And it came to pass that, when Abram was come into Egypt, the Egyptians beheld the woman that she was very fair. The princes also of Pharaoh saw her, and commended her before Pharaoh: and the woman was taken into Pharaoh's house. And he entreated Abram well for her sake: and he had sheep, and oxen, and he asses, and menservants, and maidservants, and she asses, and camels. And the Lord plagued Pharaoh and his house with great plagues because of Sarai Abram's wife. And Pharaoh called Abram, and said, What is this that thou hast done unto me? why didst thou not tell me that she was thy wife? Why saidst thou, She is my sister? so I might have taken her to me to wife: now therefore behold thy wife, take her, and go thy way. And Pharaoh commanded his men concerning him: and they sent away him, and his wife, and all that he had.

And Abram went up out of Egypt, he, and his wife, and all that he had, and Lot with him, into the south. And Abram was very rich in cattle, in silver, and in gold. And he went on his journeys from the south even to Bethel, unto the place where his tent had been at the beginning, between Bethel and Hai; Unto the place of the altar, which he had made there at the first: and there Abram called on the name of the Lord. And Lot also, which went with Abram, had flocks, and herds, and tents. And the land was not able to bear them, that they might dwell together: for their substance was great, so that they could not dwell together. And there was a strife between the herdmen of Abram's cattle and the herdmen of Lot's cattle: and the Canaanite and the Perizzite dwelled then in the land. And Abram said unto Lot, Let there be no strife, I pray thee, between me and thee, and between my herdmen and thy herdmen; for we be brethren. Is not the whole land before thee? separate thyself, I pray thee, from me: if thou will take the left hand, then I will go to the right; or if thou depart to the right hand, then I will go to the left. And Lot lifted up his eyes, and beheld all the plain of Jordan, that it was well watered everywhere, before the Lord destroyed Sodom and Gomorrah, even as the garden of the Lord, like the land of Egypt, as thou comest unto Zoar. Then Lot chose him all the plain of Jordan; and Lot journeyed east: and they separated themselves the one from the other. Abram dwelled in the land of Canaan, and Lot dwelled in the cities of the plain, and pitched his tent toward Sodom. But the men of Sodom were wicked and sinners before the Lord exceedingly. And the Lord said unto Abram, after that Lot was separated from him, Lift up now thine eyes, and look from the place where thou art northward, and southward, and eastward, and westward: For all the land which thou seest, to thee will I give it, and to thy seed for ever. And I will make thy seed as the dust of the earth: so that if a man can number the dust of the earth, then shall thy seed also be numbered. Arise, walk through the land in the length of it and in the breadth of it; for I will give it unto thee. Then Abram removed his tent, and came and dwelt in the plain of Mamre, which is in Hebron, and built there an altar unto the Lord.

And it came to pass in the days of Amraphel king of Shinar, Arioch king of Ellasar, Chedorlaomer king of Elam, and Tidal king of nations; That these made war with Bera king of Sodom, and with Birsha king of Gomorrah, Shinab king of Admah, and Shemeber king of Zeboim, and the king of Bela, which is Zoar. All these were joined together in the vale of Siddim, which is the salt sea. Twelve years they served Chedorlaomer, and in the thirteenth year they rebelled. And in the fourteenth year came Chedorlaomer, and the kings that were with him, and smote the Rephaims in Ashteroth Karnaim, and the Zuzims in Ham, and the Emims in Shaveh Kiriathaim, And the Horites in their mount Seir, unto Elparan, which is by the wilderness. And they returned, and came to Enmishpat, which is Kadesh, and smote all the country of the Amalekites, and also the Amorites, that dwelt in Hazezontamar. And there went out the king of Sodom, and the king of Gomorrah, and the king of Admah, and the king of Zeboim, and the king of Bela (the same is Zoar); and they set the battle in array against them in the vale of Siddim; With Chedorlaomer the king of Elam, and with Tidal king of nations, and Amraphel king of Shinar, and Arioch king of Ellasar; four kings with five. And the vale of Siddim was full of slimepits; and the kings of Sodom and Gomorrah fled, and fell there; and they that remained fled to the mountain. And they took all the goods of Sodom and Gomorrah, and all their victuals, and went their way. And they took Lot, Abram's brother's son, who dwelt in Sodom, and his goods, and departed. And there came one that had escaped, and told Abram the Hebrew; for he dwelt in the plain of Mamre the Amorite, brother of Eshcol, and brother of Aner: and these were confederate with Abram. And when Abram heard that his brother was taken captive, he armed his trained servants, born in his own house, three hundred and eighteen, and pursued them unto Dan. And he divided himself against them, he and his servants, by night, and smote them, and pursued them unto Hobah, which is on the left hand of Damascus. And he brought back all the goods, and also brought again his brother Lot, and his goods, and the women also, and the people. And the king of Sodom went out to meet him, after his return from the slaughter of Chedorlaomer, and of the kings that were with him, at the valley of Shaveh, which is the king's dale. And Melchizedek king of Salem brought forth bread and wine: and he was the priest of the most high God. And he blessed him, and said, Blessed be Abram of the most high God, possessor of heaven and earth: And blessed be the most high God, which hath delivered thine enemies into thy hand. And he gave him tithes of all. And the king of Sodom said unto Abram, Give me the persons, and take the goods to thyself. And Abram said to the king of Sodom, I have lift up mine hand unto the Lord, the most high God, the possessor of heaven and earth, That I will not take from a thread even to a shoelatchet, and that I will not take any thing that is thine, lest thou should say, I have made Abram rich: Save only that which the young men have eaten, and the portion of the men which went with me, Aner, Eshcol, and Mamre; let them take their portion.

After these things the word of the Lord came unto Abram in a vision, saying, Fear not, Abram: I am thy shield, and thy exceeding great reward. And Abram said, Lord God, what wilt thou give me, seeing I go childless, and the steward of my house is this Eliezer of Damascus? And Abram said, Behold, to me thou hast given no seed: and, lo, one born in my house is my heir. And, behold, the word of the Lord came unto him, saying, This shall not be thine heir; but he that shall come forth out of thine own bowels shall be thine heir. And he brought him forth abroad, and said, Look now toward heaven, and tell the stars, if thou be able to number them: and he said unto him, So shall thy seed be. And he believed in the Lord; and he counted it to him for righteousness. And he said unto him, I am the Lord that brought thee out of Ur of the Chaldees, to give thee this land to inherit it. And he said, Lord God, whereby shall I know that I shall inherit it? And he said unto him, Take me an heifer of three years old, and a she goat of three years old, and a ram of three years old, and a turtledove, and a young pigeon. And he took unto him all these, and divided them in the midst, and laid each piece one against another: but the birds divided he not. And when the fowls came down upon the carcases, Abram drove them away. And when the sun was going down, a deep sleep fell upon Abram; and, lo, an horror of great darkness fell upon him. And he said unto Abram, Know of a surety that thy seed shall be a stranger in a land that is not theirs, and shall serve them; and they shall afflict them four hundred years; And also that nation, whom they shall serve, will I judge: and afterward shall they come out with great substance. And thou shalt go to thy fathers in peace; thou shalt be buried in a good old age. But in the fourth generation they shall come hither again: for the iniquity of the Amorites is not yet full. And it came to pass, that, when the sun went down, and it was dark, behold a smoking furnace, and a burning lamp that passed between those pieces. In the same day the Lord made a covenant with Abram, saying, Unto thy seed have I given this land, from the river of Egypt unto the great river, the river Euphrates: The Kenites, and the Kenizzites, and the Kadmonites, And the Hittites, and the Perizzites, and the Rephaims, And the Amorites, and the Canaanites, and the Girgashites, and the Jebusites.

Now Sarai Abram's wife bare him no children: and she had an handmaid, an Egyptian, whose name was Hagar. And Sarai said unto Abram, Behold now, the Lord hath restrained me from bearing: I pray thee, go in unto my maid; it may be that I may obtain children by her. And Abram hearkened to the voice of Sarai. And Sarai Abram's wife took Hagar her maid the Egyptian, after Abram had dwelled ten years in the land of Canaan, and gave her to her husband Abram to be his wife. And he went in unto Hagar, and she conceived: and when she saw that she had conceived, her mistress was despised in her eyes. And Sarai said unto Abram, My wrong be upon thee: I have given my maid into thy bosom; and when she saw that she had conceived, I was despised in her eyes: the Lord judge between me and thee. But Abram said unto Sarai, Behold, thy maid is in thy hand; do to her as it pleaseth thee. And when Sarai dealt hardly with her, she fled from her face. And the angel of the Lord found her by a fountain of water in the wilderness, by the fountain in the way to Shur. And he said, Hagar, Sarai's maid, whence camest thou? and whither wilt thou go? And she said, I flee from the face of my mistress Sarai. And the angel of the Lord said unto her, Return to thy mistress, and submit thyself under her hands. And the angel of the Lord said unto her, I will multiply thy seed exceedingly, that it shall not be numbered for multitude. And the angel of the Lord said unto her, Behold, thou art with child, and shalt bear a son, and shalt call his name Ishmael; because the Lord hath heard thy affliction. And he will be a wild man; his hand will be against every man, and every man's hand against him; and he shall dwell in the presence of all his brethren. And she called the name of the Lord that spake unto her, Thou God seest me: for she said, Have also here I looked after him that seeth me? Wherefore the well was called Beerlahairoi; behold, it is between Kadesh and Bered. And Hagar bare Abram a son: and Abram called his son's name, which Hagar bare, Ishmael. And Abram was fourscore and six years old, when Hagar bare Ishmael to Abram.

When Abram was ninety years old and nine, the Lord appeared to Abram, and said unto him, I am the almighty God; walk before me, and be thou perfect. And I will make my covenant between me and thee, and will multiply thee exceedingly. And Abram fell on his face: and God talked with him, saying, As for me, behold, my covenant is with thee, and thou shalt be a father of many nations. Neither shall thy name any more be called Abram, but thy name shall be Abraham; for a father of many nations have I made thee. And I will make thee exceeding fruitful, and I will make nations of thee, and kings shall come out of thee. And I will establish my covenant between me and thee and thy seed after thee in their generations for an everlasting covenant, to be a God unto thee, and to thy seed after thee. And I will give unto thee, and to thy seed after thee, the land wherein thou art a stranger, all the land of Canaan, for an everlasting possession; and I will be their God. And God said unto Abraham, Thou shalt keep my covenant therefore, thou, and thy seed after thee in their generations. This is my covenant, which ye shall keep, between me and you and thy seed after thee; Every man child among you shall be circumcised. And ye shall circumcise the flesh of your foreskin; and it shall be a token of the covenant betwixt me and you. And he that is eight days old shall be circumcised among you, every man child in your generations, he that is born in the house, or bought with money of any stranger, which is not of thy seed. He that is born in thy house, and he that is bought with thy money, must needs be circumcised: and my covenant shall be in your flesh for an everlasting covenant. And the uncircumcised man child whose flesh of his foreskin is not circumcised, that soul shall be cut off from his people; he hath broken my covenant. And God said unto Abraham, As for Sarai thy wife, thou shalt not call her name Sarai, but Sarah shall her name be. And I will bless her, and give thee a son also of her: yea, I will bless her, and she shall be a mother of nations; kings of people shall be of her. Then Abraham fell upon his face, and laughed, and said in his heart, Shall a child be born unto him that is an hundred years old? and shall Sarah, that is ninety years old, bear? And Abraham said unto God, O that Ishmael might live before thee! And God said, Sarah thy wife shall bear thee a son indeed; and thou shalt call his name Isaac: and I will establish my covenant with him for an everlasting covenant, and with his seed after him. And as for Ishmael, I have heard thee: Behold, I have blessed him, and will make him fruitful, and will multiply him exceedingly; twelve princes shall he beget, and I will make him a great nation. But my covenant will I establish with Isaac, which Sarah shall bear unto thee at this set time in the next year. And he left off talking with him, and God went up from Abraham. And Abraham took Ishmael his son, and all that were born in his house, and all that were bought with his money, every male among the men of Abraham's house; and circumcised the flesh of their foreskin in the selfsame day, as God had said unto him. And Abraham was ninety years old and nine, when he was circumcised in the flesh of his foreskin. And Ishmael his son was thirteen years old, when he was circumcised in the flesh of his foreskin. In the selfsame day was Abraham circumcised, and Ishmael his son. And all the men of his house, born in the house, and bought with money of the stranger, were circumcised with him.

And the Lord appeared unto him in the plains of Mamre: and he sat in the tent door in the heat of the day; And he lift up his eyes and looked, and, lo, three men stood by him: and when he saw them, he ran to meet them from the tent door, and bowed

Wesen zu seyn schienen, die auf der Insel existirten. Zufrieden, daß ich nun Gelegenheit hatte, mein Schiff wieder zu viktualisiren, zog ich die Segel ein, strich meine Marsstenge, wickelte mein laufendes Tafelwerk auseinander und traf mit einem Worte jede Vorbereitung zu einem längeren Aufenthalte. Ich schickte dann Leute an's Land, um Zelte aufzurichten und die wilden Schweine zu schießen, und ließ am Ufer die Kessel aufstellen, um aus dem Seewasser Salz zu sieden, dessen wir für die Erhaltung des Fleisches bedurften. Auch grub ich am Wasserrande seichte Pfannen in den Fels, um vermittelst der Verdunstung möglichst viel Salz zu gewinnen. Im Laufe des Tages war Alles zubereitet. Der größere Theil meiner Schiffsmannschaft zog an's Land und schlief in den Zelten. Nach drei Tagen hatten wir mehrere Tonnen Schweinefleisch eingesalzen, und eine große Menge Cocosnüsse gesammelt.

Am vierten Morgen hörte ich einen Streit unter meinen Leuten, von denen einige schwuren, sie wollten nicht länger bleiben, und das Schiff müße augenblicklich wieder in die See stechen. Erstaunt über diese Bemerkungen, da die Matrosen früher so zufrieden gewesen, fragte ich nach dem Grunde. Sie antworteten, auf der Insel gehe es nicht mit rechten Dingen zu, und als ich eine Erklärung von ihnen verlangte, nahmen sie mich nach den Salzpfannen, die bei ihrer Ankunft, nur einen Fuß vom Wasserrande entfernt, in den Felsen eingehauen worden, nun aber um neun oder zehn Fuß tiefer zurückgewichen waren. Ich muß gestehen, daß mich die wirkliche Erscheinung überraschte, fühlte mich aber doch nicht geneigt, die Insel zu verlassen, ohne zuvor die nöthigen Mundvorräthe genommen zu haben. Meinen Leuten bedeutete ich, der seltsame Vorfall erscheine mir zwar unerklärlich — indeß hätten wir bis jetzt gefehlt und gehört, und da wir unfehlbar verhungern müßten, wenn wir mit so wenigen Lebensmitteln in die See stächen, so wäre doch auf alle Fälle besser, wenn wir blieben, bis wir uns wieder mit Vorrath versehen hätten; außerdem sey es recht

and with the Lord's Prayer. Then the Priest, standing before the Altar, shall say the Collect appointed for the Day, and the Collect for Peace, and the Collect for Grace, and the Collect for Aid against all Perils, as they are appointed to be said at Morning Prayer.

Then shall be said or sung the Litany, unless it was said immediately before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Gloria in excelsis, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Nicene Creed, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Sermon.

Then shall be said or sung the Offertory Sentences, unless they were said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Prayer for the Church Militant, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Exhortation, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Confession, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Absolution, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Comfortable Words, unless they were said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Sursum corda, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Preface, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Sanctus, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Prayer of Consecration, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Lord's Prayer, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Agnus Dei, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Prayer of Humble Access, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Prayer of Thanksgiving, unless it was said before the Communion Service.

Then shall be said or sung the Blessing, unless it was said before the Communion Service.

dieſes ſcheinbaren Geheimniſſes wurde mir bald klar, denn bei der nähern Unterſuchung der Päſſe fand ich, daß an Theilen, die bei unſerer Ankunft mehrere Faden Tiefe hatten, ganze Bäume und ſolide Maſſen von Korallen bis zur Höhe des Waſſerſpiegels geſtiegen waren. Ich hatte oft gehört, daß die Inſeln in jenen Meeren durch Korallen gebildet würden, ließ mir's aber nie einfallen, daß dieſe Landerzeugung ſo ſchnell von Statten gehe.

Euere Hoheit muß nämlich wiſſen, daß alle Zoophyten oder Thierpflanzen aus kleinen Weichthieren beſtehen, welche zu Millionen unter dem Waſſer fortarbeiten, bis ſie deſſen Spiegel erreichen. Dies war auch hier der Fall; die Bemühungen der winzigſten Geſchöpfe hatten alſo in einem kurzen Zeitraum von drei Wochen mein Schiff ſo eingeſchloſſen, daß an ein Entkommen nicht zu denken war.

Ich kehrte an Bord zurück und erklärte meinen Matroſen die wahre Urſache der ſcheinbar übernatürlichen Wirkungen, deren Zeugen ſie geweſen waren. Nachdem ſie ſich von der Richtigkeit meiner Behauptungen überzeugt hatten, ſchienen ſie ſich wenig mehr daraus zu machen, daß ſie auf einer Inſel bleiben ſollten, welche ihnen die Mittel zu ſo behaglichem Unterhalte bot. Da für das Schiff nichts geſchehen konnte, ſo gingen wir wieder an's Ufer, ſchlugen auf's Neue die Zelte auf und warteten ruhig, bis wir von irgend einem Schiffe aufgeleſen würden, welches der Zufall in die Nähe unſerer Inſel führte.

Nach vierzehn Tagen ſaß das Schiff auf dem Grunde auf, und die Inſel vergrößerte ſich ſo raſch, daß es nach zwei Monaten ungefähr eine halbe Meile vom Ufer ab hoch und trocken außerhalb des Waſſers lag. Die Vegetation ſchien eben ſo ſchnell und regelmäßig fortzuſchreiten, wie die Inſel, und nach der Regenzeit waren die Bäume ſo hoch aufgeſchoſſen, daß unſere Fahrzeuge voll-

noch seine Masten über den Zweigen unterscheiden. Eine Zeitlang schienen die Matrosen völlig zufrieden zu seyn. Wir hatten in den Schiffen reichliche Vorräthe aller Art, denn das Cargo, welches ich an Bord genommen, bestand hauptsächlich aus Manufacturen; da uns ferner die Insel mit frischem Fleisch, Fischen und Früchten versah, so litten wir an nichts Mangel. Matrosen sind aber so veränderliche und unruhige Wesen, daß ich glaube, sie würden selbst des Paradieses bald satt seyn. Nach einem Aufenthalte von neun Monaten, während welcher Zeit sie vielleicht besser lebten, als je zuvor, begannen sie zu murren, und sie redeten davon, daß sie in einer oder der andern Weise fortkommen wollten. Da mein Cargo werthvoll war, so gab ich die Hoffnung nicht auf, daß ein Schiff die Insel besuchen und es an Bord nehmen werde. Ich machte ihnen deßhalb alle erdenklichen Vorstellungen, um sie zur längern Geduld zu bewegen; aber sie wollten mich nicht hören und trafen Vorbereitungen zur Erbauung eines Schiffes an der Luvseite der Insel, das Material, welches das Schiff bot, dazu verwendend. Der Grund, warum sie die Luvseite wählten, lag in dem Umstande, daß sie die Bemerkung gemacht hatten, die Insel vergrößere sich nur gegen das Lee hin; windwärts dagegen befand sich ein senkrechter Korallenfels, vor dem sich in hundert Faden Tiefe noch kein Grund finden ließ. Sie hatten schon eine geneigte Bahn in den Felsen gehauen und waren bereits im Begriffe, die Bolzen und Klammern des im Wald stehenden Schiffes loszubrechen, als wir eines Abends eine große Flotte von Kanoes bemerkten, die auf uns zukam. Ich wußte, daß wir nicht weit von den Sandwichsinseln entfernt seyn konnten, und erklärte augenblicklich, daß sie aus dieser Richtung kämen, eine Muthmaßung, die sich auch als richtig erwies, denn obschon die Insel nicht bewohnt war, kannten doch die Insulaner seit Jahren ihr Vorhandenseyn und kamen alljährlich, um die Cocosnüsse einzuheimsen. Ich rieth meinen Leuten, sich ruhig in den Wäldern zu halten, die Zelte abzuschlagen und jeden Gegenstand

zu beſeitigen, welcher auf unſere Anweſenheit hindeuten konnte; ſie waren jedoch anderer Meinung, und da ſie in letzter Zeit ein Mittel entdeckt hatten, den Toddy aus den Cocosnußbäumen zu ſammeln und Arac zu deſtilliren, ſo waren ſie ſtets betrunken und in meuteriſcher Stimmung, welcher ſie nicht auf mein Anſehen achten ließ. Sie dachten, es ſey weit leichter, den Inſulanern die großen Kanoes abzunehmen und ſie zum eigenen Gebrauch zu verwenden, als ein Schiff zu bauen, weßhalb ſie gegen alle meine Vorſtellungen auf ihrem Entſchluſſe beſtanden und den Verſuch auszuführen beabſichtigten.

Bei Annäherung der Kanoes, die alle ſehr groß waren, konnten wir ihrer vierzehn zählen; auch ließ mich mein Glas unterſcheiden, daß jedes fünfzig oder ſechzig Leute mit Einſchluß der Weiber an Bord hatte. Ich machte die Matroſen darauf aufmerkſam und bedeutete ihnen, daß in jedem Kahne nicht mehr als zehn Weiber zu ſeyn ſchienen, die Männer müßten daher gegen ſiebenhundert Köpfe ſtark ſeyn — jedenfalls eine zu große Macht, als daß ſie bei ihrem übereilten Entſchluſſe nur entfernt auf Erfolg rechnen könnten. Aber meine Vorſtellungen übten eher eine ſchlimme als eine gute Wirkung. Die Erwähnung der Weiber ſchien ſie mit neuem Eifer zu beſeelen, denn ſie betheuerten, ſie wollten ſämmtliche Männer tödten und dann gerne mit den Weibern auf der Inſel bleiben. Sie bewaffneten ſich mit Musketen und zogen ſich bei der Annähernng der Boote unter die Bäume zurück, weil ſie fürchteten, die Inſulaner möchten nicht landen, wenn ſie Leute entdeckten. Die Kanoes liefen zwiſchen den Riffen durch, und nach einigen Minuten hatten ſich ſämmtliche Inſulaner ausgeſchifft, ohne daß ſie es für nöthig hielten, Jemand anders als die Weiber in den Fahrzeugen zu laſſen, da das Waſſer ſo glatt war, wie ein Fiſchteich.

Die Maßregeln meiner Leute waren ohne Zweifel ſehr gut getroffen. Sie geſtatteten den Inſulanern, nach den Zelten hinaufzukom-

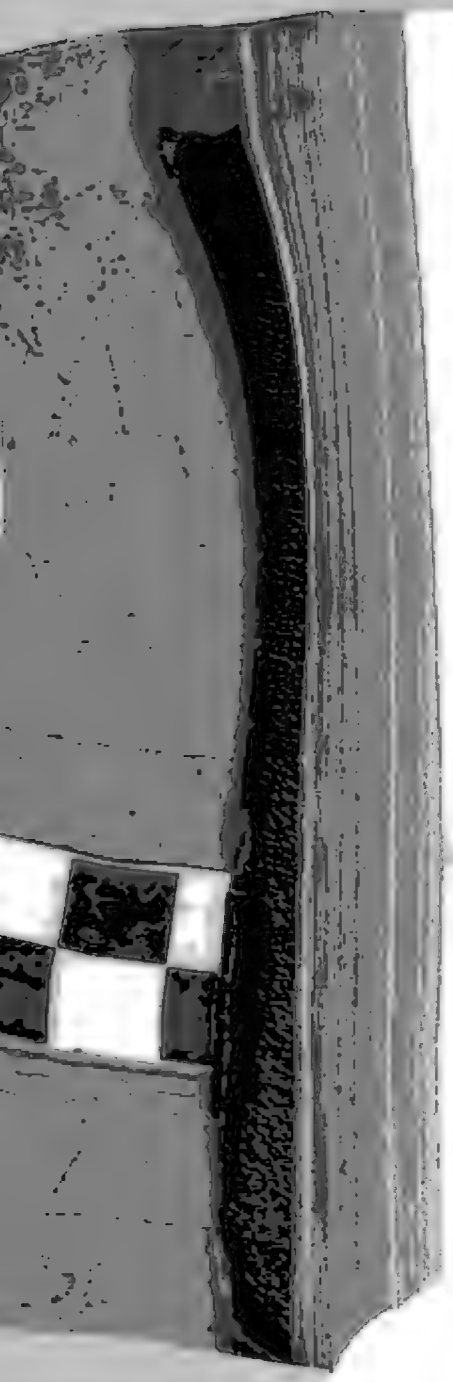
nach und harrten auf den Ausgang. Nach einigen Minuten langte einer der Insulanerhaufen an, und als sie uns an Bord bemerkten, ließen sie unter lautem Zetergeschrei ihre Speere fliegen. Wir gaben eine Salve, welche viele unserer Feinde todt niederstreckte; aber sie hielten sich brav und setzten den Angriff fort, obschon wir zwanzig oder dreißigmal mit bestem Erfolge zum Schusse kamen.

Jetzt kam auch der andere Haufen heran, und der Kampf wurde fortgesetzt. Sie versuchten, unser Schiff am Stern und an den Seiten zu erklettern, wurden aber stets zurück geschlagen, und mit Einbruch der Nacht wichen sie zurück, ihre Todten und Verwundeten, welche wir zu zweihundert Mann rechneten, mit sich fortnehmend. Wir feuerten jetzt einige unserer großen Kanonen gegen die Abziehenden, einestheils um die Insulaner zu erschrecken, anderntheils um unsere Kameraden in den Kanoes wissen zu lassen, wo wir wären.

Wir hielten scharfen Lugaus, bis es dunkel war, sahen aber nichts mehr von unseren Feinden. Ich machte nun meinen Leuten den Vorschlag, wir sollten einen Verkehr mit denen im Boot herustellen suchen und dieselben auffordern, daß sie einige der Fahrzeuge, nachdem sie die Weiber herausgenommen, ans Ufer trifften eßen, weil die Insulaner dann wahrscheinlich abziehen würden. ber meine Leute bemerkten ganz richtig, daß sich Niemand zu einem gefährlichen Dienste hergeben werde, und wenn die Insulaner ige ihrer Kanoes gewonnen hätten, so würden sie die andern greifen und die darin befindlichen Matrosen überwältigen. Mein rschlag wurde daher mit Recht überstimmt. Ich stellte nun den ag, es solle sich Einer ans Ufer hinunterstehlen, nach den Kähhinschwimmen und die Vierzehn auffordern, alle Weiber in Kanoe zu bringen; sie könnten dann in der Nacht nach der seite der Insel rudern und die übrigen Fahrzeuge den Insulanern Abzug überlassen. Dieser Plan wurde als sehr gut erfunden; Niemand wollte sich als Freiwilliger zu dem Dienste hergeben,

Ich langte wohlbehalten am Rande des Waldes in der Nähe des Ufers an und bemerkte, daß die Kanoes wie früher an den Felsen lagen; aber der Mond ſchien hell und ich trug Bedenken, mich ins Licht hinaus zu wagen, ehe ich mich überzeugt hatte, ob nicht Inſulaner an dem Ufer wären. Wie ich ſo eine Weile in dem dunkeln Schatten der Bäume dicht neben einer friſchen Waſſerquelle wartete, hörte ich dicht neben mir ein Stöhnen, und als ich in die Richtung ſah, aus welcher der Laut kam, bemerkte ich einen auf dem Boden liegenden Körper. Ich ging darauf zu und konnte nun deutlich unterſcheiden, daß es es eine von den ans Land geſchwommenen Weibern war. Sie gab faſt kein Lebenszeichen von ſich, und da ich, wie es jeder Menſch ſollte, Mitleid mit ihrer unglücklichen Lage fühlte, ſo kniete ich neben ihr nieder, um zu ſehen, ob ich ihr keinen Beiſtand bieten könne. Sie hatte nur ſehr wenig Kleider auf dem Leibe, und als ich mit meiner Hand über ſie hinfuhr, entdeckte ich, daß ſie mit einer Musketenkugel über dem Knie verwundet und von Schmerzen ſowohl, als dem Blutverluſte ganz erſchöpft war. Ich riß mein Halstuch und Hemd in Streifen, verband ihr Bein und holte dann in meinem Hute etwas Quellwaſſer, von welchem ich ihr Geſicht beſprengte. Sie ſchien wieder aufzuleben, und ich fühlte mich glücklich, daß ich mich doch wenigſtens einigermaßen hatte nützlich machen können. Da ich keine Inſulaner ſah, ſo ging ich weiter nach dem Ufer hin, um nach den Kähnen zu ſchwimmen; aber wie ich aus dem Schatten vortrat, wurden von denen an Bord zwei oder drei Musketen abgefeuert. Dann folgten noch weitere Schüſſe und lautes Gezeter von den Inſulanern, welche zu Hunderten hinüber geſchwommen waren und unſre Leute angriffen. Der Kampf währte nur kurze Zeit. Die Matroſen, welche ihre Musketen nicht ſchnell genug wieder laden konnten, wurden von den Inſulanern überwältigt, und in einigen Minuten befanden ſich ſämmtliche Kanoes an dem Geſtade.

Ich dachte es werde jetzt mit meinen Leuten am Bord des



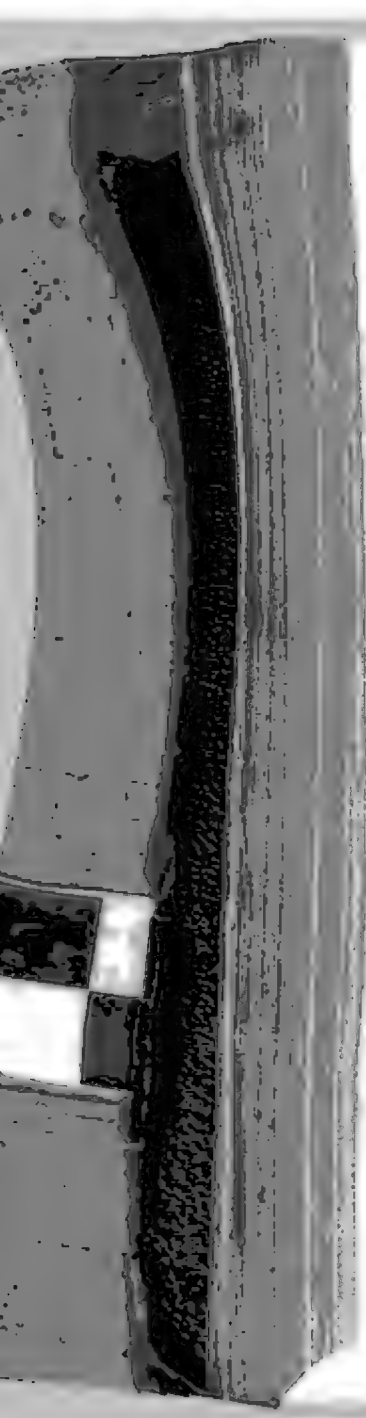
Schiffes Alles vorüber seyn, und so stellte sichs auch heraus; denn eine Stunde vor Tagesanbruch zündeten die Insulaner die Reisbündel an und machten zu gleicher Zeit einen wüthenden Angriff auf das Schiff. Das Feuer leckte höher und höher, die Musketen knallten ohne Unterlaß, und das Geschrei währte ungefähr eine Stunde fort; dann hörte ich keine Schüsse mehr, und ich nahm es für ausgemacht an, daß meine Leute überwältigt waren. Wie ich später entdeckte, war dieß auch wirklich der Fall. Viele waren an Bord durch die Speerwürfe getödtet worden; Andere fanden in gleicher Weise ihr Ende, als sie aus dem Schiffe sprangen, um die Flammen zu vermeiden, und der Rest erstickte im Qualm des Feuers.

Als die Sonne sich über dem Horizont erhob, fand ein lautes Krachen Statt. Ich entnahm daraus, daß sich die Flammen den Pulvermagazinen mitgetheilt hätten, und daß das Schiff aufgeflogen war. Um eine Entdeckung zu vermeiden, verkroch ich mich ins Gebüsch, machte aber zuvor noch einen hastigen Besuch bei dem armen verwundeten Weibe, um zu sehen, wie es ihr gehe. Es war heller Tag, und ich fand, daß ich einem sehr schönen, jungen Mädchen von ungefähr sechzehn oder siebenzehn Jahren Beistand geleistet hatte. Da sie noch immer sehr schwach zu seyn schien, so brachte ich ihr wieder etwas Wasser, und sie drückte mir ihren Dank durch ihre Blicke aus. Ich untersuchte den Verband, der ein wenig auf die Seite geglitten war, machte ihn wieder zurecht und verkroch mich dann in das dichteste Unterholz. Wie ich mich gebückt vorwärts drängte, kam mein Kopf plötzlich mit etwas Hartem in Berührung. Ich schaute auf und fand, daß es der Kopf eines Insulaners war, der sich gleichfalls durch das Gebüsch Bahn brach. Er war ein großer, gewaltiger Mann und säumte keinen Augenblick, auf mich zuzuspringen und mich zu Boden zu schlagen. Mehrere Andere, die in seinem Gefolge waren, eilten nun zu seinem Beistand herzu, und so war aller Widerstand fruchtlos. Sie rissen

von den kriechenden Weiden, welche in jenen Gegenden wachſen, Zweige ab, banden mir Hände und Füße und laſen dann einen Baum zu einer großen Stange aus, um mich daran zu befeſtigen und fortzutragen. An den Ufer angelangt, wurde ich auf den Rücken gelegt und ſah mich nun der ſengenden Sonnenglut preisgegeben. Ich rief mir jetzt Alles ins Gedächtniß, was ich von den Reiſen und Fahrten Anderer geleſen hatte, und kam dadurch zu dem Schluſſe, daß ich ohne Zweifel ihren Göttern zum Opfer gebracht werden ſollte. Aber was war zu thun? Ich betete zum Himmel um Erbarmen und ergab mich in mein Schickſal, dem ich nicht zu entrinnen hoffen durfte.

Die Inſulaner hatten ſich nun in meiner Nähe am Ufer geſammelt. Die Leichen ihrer im Kampf gefallenen Kameraden und die Verwundeten wurden in die Kanoes gebracht. Sie bildeten um ein angezündetes Feuer einen Kreis, hielten mehrere Reden und führten dann einen Kriegestanz aus. Wie ich mich auf die Seite wandte, bemerkte ich zu meinen Entſetzen, daß ſie alle Leichen meiner Begleiter geſammelt hatten und dieſelben verzehrten. Was ſie nicht gleich eſſen machten, packten ſie in Körbe und brachten es in die Kanoes. Ich ſah einem gleichen Schickſale entgegen — für den Augenblick zwar nicht, da ſie mehr hatten, als ſie genießen konnten; aber wahrſcheinlich wurde ich für eine Feſtlichkeit aufbewahrt, bei der ich, wenn ſie in ihrem eigenen Lande angekommen waren, als Speiſe dienen ſollte. Meine Vermuthung war auch durchaus nicht unrichtig. Sie ſammelten alle Knochen, um ſie mitzunehmen, brachten mich an Bord, hißten ihre Mattenſegel auf und ſteuerten ihrer eigenen Inſel zu.

Am dritten Tage langten wir an. Ich wurde ans Ufer gebracht und an einen Orte eingeſperrt, der mir wie ein Begräbnißplatz vorkam. Sie ſtopften mich jeden Tag mit Schweinefleiſch und anderen Viktualien, um mich am Leben und gut bei Leibe zu erhalten, ließen mich aber nie von der Stange los, an welche ich gebunden



war. Ich hörte, wie sie Processionen anstellten, jubelten und um die Todten klagten, konnte aber nichts sehen, denn ich war jetzt zu schwach, um mich auf die Seite zu wenden. Nachdem ich eine Woche also gefesselt war, steigerte sich der Schmerz der unter den dicht angezogenen Banden geschwollenen Gliedmassen so sehr, daß ich um den Tod betete, der mich meiner Leiden entheben sollte, und als mich die Männer wieder einmal auf ihre Schulter nahmen, sah ich der herannahenden Erfüllung meines Geschicks so ungeduldig entgegen, als ich unter andern Umständen nach meiner Befreiung verlangt hätte. Meine Sinne erlagen allmälig dem Schmerze, welcher durch meine schwebende Haltung ungemein vergrößert wurde.

Ich entsinne mich noch, daß ich in einen großen Kreise auf den Boden gelegt wurde — es folgte darauf Geschrei der Weiber und ein wirres Getümmel. Als ich wieder zum Bewußtseyn kam, lag ich ungefesselt auf weichen Matten in einer Hütte, und meine Glieder waren in Umschläge gehüllt. Wie ich aber die Augen aufschlug, erblickte ich über mir mit einer Miene der zärtlichsten Besorgniß die schöne Wilde, welche ich verwundet gefunden und in der Nacht des Kampfes mit einem Verbande versehen hatte. Ich erfuhr später, sie habe in mir, als ich in den Kreis gebracht wurde, die Person erkannt, welche ihr Beistand geleistet hatte. Sie bat um mein Leben, deutete auf ihre Wunde und brachte die Bandagen herbei, mit denen ich sie verbunden hatte und die mit dem übrigen als ein Theil des Anzugs, den ich noch immer trug, erkannt wurden. Die Insulaner hielten nun eine Betrachtung und kamen zu dem Schlusse, ich könne nicht beim Haufen im Schiff gewesen seyn, da ich in der Nähe des Gehölzes, wo das Mädchen lag, gefangen wurde. Nach vielem Für- und und Widerreden fällten sie den Bescheid, daß mein Leben verschont bleiben und ich das Mädchen heirathen sollte, welche das Mittel zu meiner Erhaltung geworden war. Sie hatte mich nach ihrer Hütte gebracht und entrichtete mir nunmehr die Schuld der Dankbarkeit, welche sie gegen mich eingegangen hatte.

Unter ihrer unermüdlichen Pflege und Sorgfalt genas ich bald wieder, und ehe ich noch wußte, daß ich ihr zum Gatten beſtimmt war, freiete ich um ſie durch Zeichen und alle die kleinen Aufmerkſamkeiten, welche mir Liebe und Dankbarkeit eingaben. Sobald man mich für hinreichend hergeſtellt hielt, wurde ich in einen großen Kreis der Inſulaner eingeführt, um förmlich in ihre Geſellſchaft aufgenommen zu werden. Ein ehrwürdiger, alter Mann hielt eine Rede, die wohl nicht ſehr gut ſeyn mochte, weil ſie ungemein lang war; dann ergriffen mich mehrere Männer, warfen mich, das Geſicht abwärts, auf den Boden, ſetzten ſich rittlings auf mich und begannen den obern Theil meiner Dickbeine mit Nadeln zu ſtechen. Der Schmerz war übermäßig; da jedoch alle Inſulaner um die Lenden tättowirt waren, ſo hielt ich das Ganze für eine Operation, der ich mich unterwerfen müſſe, und ertrug ſie mit Standhaftigkeit.

„Sag an, was verſteht man unter Tättowiren?“

„Eure Hoheit halten zu Gnaden, das Tättowiren iſt ein Punktiren der Haut mit Nadeln oder ſcharfen Spitzen — es wird dann indianiſche Tinte oder Schießpulver in die Wunde gerieben. Dieſes Verfahren läßt unzerſtörliche Spuren von tiefblauer Farbe zurück. Alle Inſulaner in jenen Seen ſind tättowirt und tragen oft ſehr ſchöne Zeichnungen an ihrem Leibe.“

„Maſchallah! Wie wunderbar iſt Gott! Das möchte ich doch auch ſehen,“ verſetzte der Paſcha.

„Allah verhüte,“ entgegnete der Renegat, „daß ich meine Perſon vor Eurer Hoheit entblöße. Da kenne ich meine Pflicht beſſer.“

„Ja, aber ich muß es ſehen, mein Freund!“ fuhr der Paſcha ungeduldig fort. „Kümmre Dich nicht um meine Perſon, ſondern gehorche meinen Befehlen.“

Der Renegat fühlte ſich nicht wenig verlegen, da er ſich der von ihm beſchriebenen Operation nie unterzogen hatte. Indeß traf

sich's doch zu Unterstützung der Wahrhaftigkeit seiner Geschichte glücklicher Weise, daß er auf einem seiner Piraten-Ausflüge aus langer Weile einem Kameraden gestattet hatte, eine kleine Meerjungfer auf seinen Arm zu tättowiren.

„Min Allah! Gott verhüte," erwiederte der Renegat. „Mein Leben steht Eurer Hoheit zur Verfügung, und Ihr solltet es mir lieber nehmen, ehe ich Euer erhabenes Auge durch die fragliche Bloßstellung verletzen möchte. Glücklicher Weise kann ich übrigens Eurer Hoheit Neugierde zufrieden stellen, ohne den Anstand zu verletzen; denn nachdem die beschriebene Operation zu Ende war, zeichneten sie das Bild ihrer geachtetsten Gottheit auf meinen Arm."

Der Renegat strich nun seinen Aermel zurück und zeigte die Gestalt einer Meerjungfer mit einem sich ringelnden Schwanze, welche in der einen Hand einen Spiegel und in der andern einen Kamm hielt.

„Eure Hoheit bemerkt hier ein Pröbchen von ihrer rohen Kunst. Dies ist das Bild ihrer Göttin Vo-gie. In der einen Hand hält sie einen eisernen Rechen, mit welchem sie die Guten tättowirt, und dieses Zeichen dient als Paß, wenn sie sich um Zulassung zu den Regionen des Segens melden. In der andern schwingt sie ein glühendes Bügeleisen, mit welchem sie diejenigen brandmarkt, welche verurtheilt sind, die Strafe ihrer Sünden zu erleiden."

„Allah Kerim — Gott ist barmherzig! Und warum hat sie einen Fischschwanz?" fragte der Pascha.

„Die Leute, von denen ich gesprochen habe, bewohnen eine Inselgruppe, und sie braucht den Schwanz, um von einer zur andern schwimmen zu können, je nachdem ihre Anwesenheit erforderlich ist."

„Ah, ganz recht," bemerkte der Pascha. „Du kannst jetzt wieder in Deiner Geschichte fortfahren."

„Wie ich Eurer Hoheit mittheilte, tättowirten sie mich ohne

Erbarmen. Die Operation dauerte eine Stunde, worauf ich wieder auf die Beine geſtellt wurde. Es kam abermals eine Rede an die Reihe, von der ich ſo wenig als von der erſten verſtand; dann überließen ſie mich meinem Weibe, und die Ceremonie war zu Ende. Ich muß ſagen, es wäre mir lieber geweſen, wenn man mich nicht an ein und demſelben Tage naturaliſirt und verheirathet hätte. In Folge des Tättowirens, war ich ſo geſchwollen und ſteif, daß ich nur mit Mühe und unter dem Beiſtand meines Weibes nach meiner Hütte zurückgehen konnte. Die Heilmittel jedoch, welche unabläſſig in Anwendung kamen, ſtellten mich im Laufe von drei Tagen ſo weit her, daß ich durchaus keine Unbequemlichkeit mehr verſpürte.

Ich meinte jetzt für den Reſt meines Lebens heimiſch geworden zu ſeyn. Meiner Nakapup (denn ſo hieß meine junge Frau) war ich leidenſchaftlich zugethan, denn ich konnte trotz meiner franzöſiſchen Erziehung nur anerkennen, daß ihr natürliches und ungekünſteltes Weſen weit anmuthiger und bezaubernder ſey, als das ſtudirte Benehmen meiner Landsmänninnen. Sie behauptete in ihrem Lande einen hohen Rang, da ſie eine nahe Verwandte des Königs war, und zwei Jahre meines Lebens entſchwanden mir in ununterbrochenem Glücke und Frieden. Aber ach! —“

Und der Renegat bedeckte ſein Geſicht.

„Laß das, Huckaback; Du mußt nachgerade zu ſehr daran gewöhnt worden ſeyn, Deine Weiber zu verlieren, um viel Weſens davon zu machen. Dieſe Franken ſind wunderliche Leute,“ bemerkte der Paſcha gegen den Vezir. „Für jedes Weib haben ſie eine Thräne bereit.“

Eure Hoheit muß mich entſchuldigen — ich werde nicht wieder Anſtoß geben, da dies meine letzte Heirath war. Meine bezaubernde Naka-pup ſtarb im Kindbette, und die Inſel wurde mir nun ſo verhaßt, daß ich ſie zu verlaſſen beſchloß. Gelegenheit dazu bot mir

Lecture XIII. — Of the Nature of Light.

Fig. 1.

Fig. 2.

ſcharfe Sporen; ſie veranlaßt die abgehetzte Mähre zu Leiſtungen, denen bisweilen das ſtärkſte Pferd nicht gewachſen iſt.“ Da ich keine andere Hülfsquelle beſaß, ſo beſchloß ich noch einmal, mein Glück auf dem Ocean zu verſuchen.“

„Allah wakbar — Gott iſt überall! Es war Dein Talleh — Deine Beſtimmung, Huckaback.“

„Es war ſein Kismet — ſein Geſchick, durchlauchtige Hoheit,“ verſetzte Muſtapha, „daß er ſo viele Gefahren erſtehen mußte, um Eure Mußeſtunden zu erheitern.“

„Wallah Thaib — wohl geſprochen, bei Allah! Laß den Sklaven ſich unſerer Güte erfreuen. Gib ihm zehn Goldſtücke; wir wollen morgen Unſere Ohren ſeiner nächſten Reiſe öffnen. Murakhas, Du biſt entlaſſen.“

„Möge Euer erhabener Schatten nie geringer werden,“ verſetzte Huckaback, indem er ſich vor dem Paſcha bis auf den Boden verneigte.

Zweites Kapitel.

Huckabacks letzte Reiſe.

Eure Hoheit wird ſich wundern über die unerhörten Abenteuer, die mir auf meiner letzten Reiſe zuſtießen; denn ich denke, dreiſt behaupten zu können, daß weder vorher noch nachher je ein Menſch ſo viel erfuhr, oder in ſo eigenthümlich gefährliche Lagen gerieth, als diejenigen waren, welche mir durch das Geſchick zugewieſen wurden.

Ungeachtet der Gefahr, in welche mich mein früherer Ausflug

nach dem nördlichen Oceane versetzte, ließ ich mich doch bereden, das Commando eines Wallfischfängers zu übernehmen und wieder in dieselben Breiten zu ziehen. Wir segelten früh im Jahre von Marseille ab, um zu guter Zeit nach dem Norden zu kommen und das Eismeer vor dem Eintritt des Winters wieder verlassen zu können. Glücklich in der Baffins-Bai angelangt, hatten wir sehr bald achtzehn Fische an Bord. Schon mit dem Beginne des Herbstes dachte ich an die Rückkehr, und wir steuerten in südlicher Richtung, als wir mit einemmale auf zwei oder drei große Eisberge trafen, an deren Rand ganze Heerden von Wallrossen oder Seepferden lagen. Da wir noch einige leere Fässer hatten, so beschloß ich, sie mit dem Thrane dieser Thiere zu füllen, und ließ meine Boote hinausschiffen, um sie anzugreifen. Wir tödteten eine große Anzahl, die wir an Bord schickten, und setzten unsere Jagd mit gutem Erfolge fort, ohne mehr, als ein einziges Boot zu verlieren, dessen Kiel durch die Zähne eines dieser ungeschlachten Thiere eingestoßen wurde. Aber plötzlich schlug der Wind gegen Süden um, und die kleinen Eisberge, welche damals windwärts lagen, schloßen sich rasch an den großen an, auf welchem wir unsere Jagd betrieben. Die Harpuniere bemerkten dieß und empfahlen mir, nach dem Schiffe zurückzukehren; aber der Fang machte mir so viele Unterhaltung, daß ich nicht auf ihren Rath achtete. Ein Wallroß lag in einer Bucht, die sich zufällig an der aufrechtstehenden Kante des Eisberges gebildet hatte, und da ich es anzugreifen wünschte, so ließ ich mein Boot darauf zurudern. Zwischen den beiden Eisbergen befand sich damals nur eine zwanzig Ellen breite Wasserstraße, und ein schneller Windstoß brachte die Massen rasch mit einander in Berührung. Die Leute in den andern Booten ruderten hurtig davon, entkamen und langten, wie ich später erfuhr, mit dem Schiffe in der Heimath an; ich aber war so angelegentlich auf die Jagd erpicht, daß ich auf nichts achtete, sondern mit meiner Harpune im Buge stand, um sie nach dem Thiere zu werfen, bis der Stern meines Bootes von dem anderen

Eisberge berührt wurde. Die Cohäsion der schwimmenden Körper wirkte nun dermaßen, daß sie mit Blitzesschnelle an einander schlugen und die Menschen sowohl, als das Boot in Atome quetschten.

Ich hörte im Buge des Bootes das Krachen und hatte in einem Augenblicke der Verzweiflung just noch Zeit, in die Bucht und auf den Rücken des Wallrosses zu springen. Unmittelbar darauf schlugen die beiden gewaltigen Eismassen zusammen. Ich zweifle nicht, daß das Getöse furchtbar war, hörte aber nichts davon, da mich das Eis augenblicklich einschloß. Anfangs bemerkte ich noch in die Zwischenräume; da jedoch der Südsturm die Eisberge vor sich her nördliche Region blies, so wurde bald Alles durch den Frost verkittet, und ich fand mich in einem keine acht Quadratfuß fassenden Raume bei einem Wallrosse eingesperrt.

Ich will Eure Hoheit nicht mit einer Schilderung meiner Gefühle hinhalten. Ich stellte mir vor, ich könne nur eine gewisse Zeit leben und müsse dann aus Mangel an frischer Luft sterben; aber das war unrichtig. Anfangs wurde allerdings die Höhle durch die Ansammlung meines Athems unerträglich heiß und ich meinte bald ersticken zu müssen. Alle meine früheren Sünden kehrten in mein Gedächtniß zurück; ich flehte um Gnade und legte mich nieder, um zu sterben. Ich fand indeß bald, daß das Eis durch die Hitze schmolz und daß dadurch ein beträchtlicher Theil Luft frei wurde, so daß ich nach einigen Minuten wieder besser athmen konnte. Das Thier, welches augenscheinlich über seine ungewohnte Lage sehr erschrocken war, verhielt sich vollkommen ruhig, und wie der Ertrinkende sogar nach dem schwächsten Strohhalme greift, so kam auch mir der Gedanke in den Kopf, wie ich mich vielleicht retten könne. Ich bedachte, wie viel Luft ein so ungeheures Thier verbrauchen müsse, und beschloß, es abzufertigen, damit mir mehr für mein eigenes Bedürfniß bleibe. Mein Messer herausziehend, bohrte ich es zwischen die Wirbelknochen, welche den Kopf mit dem Halse verbinden, und

durchschnitt so das Rückenmark — eine Maßregel, welche den augenblicklichen Tod meines Mitgefangenen zur Folge hatte.

Sobald ich bemerkte, daß das Thier völlig todt war, kletterte ich von seinen Schultern herunter und suchte mir ein bequemeres Plätzchen in jenem Theile der Höhe, wo der Kopf des Wallrosses gelegen hatte; denn dahin hatte ich mich zu seinen Lebzeiten nicht wagen mögen, weil ich mich vor seinen ungeheuren Zähnen fürchtete. Die Luft war bald reiner, und ich athmete mit mehr Freiheit. Eure Hoheit wundert sich vielleicht über meine Behauptung und ich weiß in der That nicht, ob die Luft von dem Eise selbst ausströmte oder ob das Eis hinreichend porös war, um dieses Lebenselement einzulassen; so viel aber ist gewiß, daß von Stunde an mein Athmungsprozeß nicht mehr beschwert war. Wir haben in unserem Lande Beispiele, daß Weiber und Kinder zwei Monate im Schnee begraben lagen und doch lebendig wieder herausgeholt wurden und wieder genasen, obschon sie während ihrer Einscharrung wenig oder keine Nahrung zu sich genommen hatten. Ich erinnerte mich hieran, und da ich wohl wußte, das Fleisch des Thieres könne mich Jahre lang ernähren, so begann ich mich der Hoffnung hinzugeben, daß ich noch gerettet werden könne, wenn mich der Wind weit genug südwärts treibe, um meiner Stube das Aufthauen möglich zu machen. Ich fühlte die Ueberzeugung, daß die Eiskruste um mich her nicht mehr als sechs oder acht Fuß in der Dicke habe, denn ich hatte hinreichend Licht, um den Tag von der Nacht unterscheiden zu können. Nachher verschärfte sich auch mein Gesichtssinn dermaßen, daß ich ganz gut in jede Ecke der Höhle sehen konnte, in welcher ich eingebettet war.

Während des ersten Monats zwang mich der Hunger, häufig meinem Wallrosse zuzusprechen; mit der Zeit aber nahm mein Appetit ab, bis ich zuletzt Wochen lang keinen Mund voll zu genießen brauchte. Vermuthlich war dieß eine Folge des Mangels an frischer Luft und Bewegung, denn ich kann nicht sagen, daß ich im Stande

war, mich dieſer beiden Annehmlichkeiten zu erfreuen. Ich war ungefähr zwei Monate in meinem Loche geweſen, als plötzlich eine ungeheure Erſchütterung ähnlich der eines Erdbebens ſtattfand; ich fiel von dem oberen Theile nach dem Boden nieder und wurde eine Zeitlang umhergeworfen wie eine Erbſe in einer Klapper. Ehe dieß vorüber war, hatte ich faſt meine Beſinnung verloren und zuletzt lag ich auf dem vormaligen Dache der Höhle. Ich ſchloß hieraus, daß der Eisberg, welcher mich einſchloß, mit einem andern zuſammengeprallt und ich von der Hauptmaſſe losgeriſſen worden war; wahrſcheinlich ſchwamm ich daher auf der See mit andern Stücken, die, wenn ſie ſich zu größeren Maſſen ſammeln, eine Eisfläche genannt werden. Ob ſich meine Lage zum Beſſern gewendet hatte, wußte ich nicht; aber ſchon der Wechſel flößte mir neue Hoffnungen ein. Meiner Rechnung nach waren jetzt fünf Monate entſchwunden; es mußte tiefer Winter ſeyn, und ich hatte daher keine Hoffnung, vor dem nächſten Frühling erlöst zu werden.

„Allah wakbar, Gott iſt überall!“ unterbrach ihn der Paſcha. „Indeß möchte ich doch wiſſen, Hukaback, wie Du die entſchwundene Zeit ſo genau zu berechnen im Stande warſt.“

„Min Baſchi und Haupt von Tauſenden!“ verſetzte Huckaback, „ich will dieß Eurer Hoheit erklären. Ich klemmte einmal meinen Fingernagel in einen Schiffsboden und glaubte, ihn zu verlieren. Er fiel jedoch nicht ab, ſondern wuchs wie früher fort, und ich gewann dadurch die Befriedigung, zu wiſſen, wie oft die Leute im Laufe des Jahres ihre Nägel wechſeln. Dies geſchieht genau in zwei Monaten und darauf begründete ich meine Rechnung. Ich bemerkte nämlich Flecken an meinen Nägeln und nach ihrem Vorwärtsſchieben bemaß ich die Zeit.“

„Maſchallah, wie wunderbar iſt Gott! Wallah thaib, wohlgeſprochen, bei Allah! Daran hatte ich nie gedacht,“ bemerkte der Paſcha, „fahre fort in Deiner Erzählung.“

Nach meiner Berechnung waren die fünf Monate verflossen, als ich eines Morgens ganz in meiner Nähe ein kratzendes Getöse vernahm. Bald nachher bemerkte ich, daß die Zähne einer Säge in meine Wohnung eindrangen, woraus ich die richtige Folgerung zog, daß sich ein Schiff durch das Eis einen Weg bahnte. Obgleich ich mich nicht hörbar machen konnte, sah ich doch sehnlich meiner Befreiung entgegen. Die Säge näherte sich der Stelle, wo ich saß und ich fürchtete verwundet, wo nicht entzwei geschnitten zu werden; aber sie wurde just zwei Zolle von meiner Nase entfernt wieder zurückgezogen. Die Sache verhielt sich nämlich so, daß ich mich unter der Hauptfläche befand, welche zusammengefroren gewesen und sobald das feste Eis oben beseitigt war, stieg ich in die Höhe. Ein Strom frischer Luft drang augenblicklich durch den kleinen Einschnitt der Säge herein und benahm mir durch seine Schärfe nicht nur den Athem, sondern affizirte mich auch so sehr, daß ich Blut speien mußte. Da ich den Ton von Stimmen hörte, so hielt ich meine Befreiung für gewiß. Obgleich ich nur sehr wenig Englisch verstand, hörte ich doch den Namen „Captain Parry" häufig erwähnen — vermuthlich ist Eurer Hoheit diese Person nicht unbekannt."

„Bah — habe nie von ihr gehört," entgegnete der Pascha.

„Das nimmt mich Wunder, durchlauchtige Hoheit, denn ich meinte, Jedermann müsse von diesem abenteuerlichen Seefahrer schon vernommen haben. Ich muß hier noch bemerken, daß ich seitdem seine Reisen gelesen habe. Er erwähnt als einer sonderbaren Thatsache des Dampfes, der von dem Eise aufstieg — dieser war weiter nichts, als die heiße Luft, die aus meiner Höhle entwich, als sie angesägt wurde: ein merkwürdiger Punkt, da er nicht nur die Genauigkeit seiner Beobachtungen, sondern auch den Umstand beweist, daß ich, wie ich Eurer Hoheit mittheilte, daselbst eingeschlossen war."

Aber leider schwanden meine Hoffnungen bald wieder dahin, denn

ich fühlte, daß ich abermals unter die Fläche gedrückt wurde, um für die Durchfahrt des Schiffes Platz zu machen. Als ich mich wieder hob, war das Waſſer, welches den Sägeneinſchnitt ausgefüllt hatte, feſt gefroren, und ich ſah mich auf's Neue eingeſchloſſen — vielleicht auf immer. Ich kam nun vor Verzweiflung ganz von Sinnen, zerriß meine Kleider, ſtieß meinen Kopf gegen die Ecken der Höhle und verſuchte ſo meinem verhaßten Daſeyn ein Ende zu machen. Endlich ſank ich erſchöpft von meinen ungeſtümen Anſtrengungen nieder und verharrte mehrere Tage in düſterem Stumpfſinne.

Aber der menſchliche Geiſt beſitzt eine Spannkraft, in deren Folge ſich das Haupt über die Gewäſſer der Verzweiflung erhebt. Die Hoffnung verläßt uns nie, nicht einmal in einem Eisberge. Sie iſt unſere Stütze und Begleiterin bis auf den letzten Augenblick, und obſchon wir in unſerer Wuth ihre freundlichen Dienſte zurückweiſen, bewacht ſie uns doch immer, ſtets bereit, uns beizuſtehen und uns zu tröſten, ſobald wir geneigt ſind, auf ihr ermuthigendes Flüſtern zu lauſchen.

Ich hörte wieder auf ihre Stimme und zehrte ſechs weitere Monate an ihr, nur hin und wieder zur Abwechslung mir ein Stück von dem Fleiſche des Wallroſſes zu Gemüth führend. Es war nun ſpät im Sommer, und das Eis, in welches ich eingeſchloſſen war, ſchmolz augenſcheinlich dahin. Eines Morgens war ich nicht wenig erſtaunt, zu bemerken, daß das Licht der Sonne regelmäßig jede Viertelſtunde ſeine Stellung zu wechſeln ſchien. Wäre dies den Tag über nur gelegentlich und nicht in beſtimmten Zwiſchenräumen geſchehen, ſo würde ich geglaubt haben, das Eis ändere nach den Winden und Strömungen ſeine Lage; aber die Regelmäßigkeit überraſchte mich. Ich gab Acht und fand, wie das gleiche Phänomen fortdauerte, aber in ſtets kürzeren Zwiſchenräumen, bis das Licht zuletzt in jeder Minute von einer Seite zur andern umſchlug.

Nach einiger Ueberlegung kam mir der schreckliche Gedanke, ich müsse nach der Küste von Norwegen getrifftet und in den Einfluß des schrecklichen Wirbels, welcher der Maelstroom genannt wird, gerathen seyn. In einigen Minuten war ich vielleicht für immer verschlungen: und während ich über diese Möglichkeit nachdachte, sprang das Licht alle fünfzehn Sekunden um.

„Es ist so!" rief ich in Verzweiflung, und wie ich diese Worte ausstieß, wurde es ganz dunkel. Ich wußte, daß mich der Wirbel verschlungen hatte und jetzt Alles vorüber war.

Es mag Eurer Hoheit sonderbar erscheinen, daß ich, nachdem die erste Erschütterung über den voraussichtlichen Untergang vorüber war, nicht weiter entsetzt war über meine Lage, sondern im Gegentheil darüber spottete und höhnte. Ich konnte nicht mehr fühlen und sah dem Resultate mit vollkommener Gleichgültigkeit entgegen. Aus den Zeichen aus meinen Nägeln entdeckte ich später, daß ich fast sechs Monate im Innern der Erde zugebracht haben mußte. Endlich wurde ich eines Tages durch das gewaltige Licht, welches in meine Behausung hereinbrach, fast geblendet und ich entnahm daraus, daß ich wieder auf dem Wasser schwamm.

„Allah Kebir! Gott ist höchst gewaltig!" rief der Pascha. „Heiliger Prophet und wo kamst Du wieder herauf?"

„In dem Hafen von Port-Royal in Jamaika. Eure Hoheit werden es kaum glauben, aber es ist auf Ehre wahr."

Die Hitze der Sonne war so groß, daß in kurzer Zeit das Eis, welches mich umgab, aufthauete und mich in Freiheit setzte; aber ich schwamm noch immer auf dem Körper des Wallrosses und auf dem Eise, das sich unter dem Wasser befand. Letzteres verschwand bald. Mit gespreizten Beinen auf dem Rücken des todten Thieres stehend, fast geblendet von den Strahlen der Sonne und beinahe erstickt von dem plötzlichen Wechsel des Klimas, war-

tete ich geduldig, bis ich das Ufer gewonnen, welches keine halbe Stunde entfernt lag; aber die Seebriſe war noch nicht eingetreten und ehe ich daſſelbe erreichen konnte, pflanzte ſich an meiner Seite ein ungeheurer Hayfiſch auf, der den Engländern unter dem Namen Port-Royal-Tom wohl bekannt war und von dem Gouvernement täglich Rationen erhielt, damit er in dem Hafen bleibe und die Matroſen hindere, ans Land zu ſchwimmen und zu deſertiren. Ich hielt es für hart, daß ich, nachdem ich den Maelſtroom hinuntergeſchwommen war, ſolche neue Gefahren erſtehen ſollte; aber da war nicht zu helfen. Die Beſtie öffnete ihren ungeheuren Rachen und hätte ich nicht augenblicklich mein Bein zurückgezogen, ſo würde ſie mir es abgenommen haben. So aber begnügte ſie ſich mit einem Stücke von meinem Roſſe, das auf dieſe Weiſe (wie es die Matroſen nennen) von der Seite geſtutzt wurde. Sie machte einen abermaligen Angriff und fuhr fort, ein Stück nach dem andern von meinem Wallroß abzulangen, bis ich fürchtete, die Reihe werde endlich auch an den Reiter kommen. Zum Glück kam aber jetzt ein Boot voll Schwarzer heran, welche ſich mit der Jagd auf den fliegenden Fiſch abgaben und, als ſie meiner anſichtig wurden, zu meinem Beiſtand herzuruderten. Sie nahmen mich ans Land und brachten mich vor den Gouverneur, dem ich meine Geſchichte erzählte; aber die Engländer glauben, daß Niemand wunderbare Abenteuer erleben könne, als ſie ſelbſt. Er nannte mich einen Lügner, ſetzte mich in das Clink und erklärte, daß ich zu einem Piratenſchooner gehöre, der kürzlich aufgegriffen worden war und deſſen Mannſchaft den Tod am Galgen hatte erleiden müſſen. Es wurde übrigens klärlich dargethan, daß ſich auf dem Schiffe nur dreißig Mann befunden hatten, und da bereits ſiebenundvierzig baumelten, ſo erlaubte man mir, die Inſel zu verlaſſen. Ich bewerkſtelligte dies in einem kleinen, nach Nordamerika beſtimmten Schiffe, welches mich unter der Bedingung mitnahm, daß ich meine Fahrt abverdienen ſolle.

Wir kamen nordwärts von den Bahama-Inseln und steuerten vor einer leichten Brise nach Westen, als sich eines Morgens in verschiedenen Richtungen die Bildung mehrerer Wasserhosen bemerken ließ. Ich hatte die Wache unten; da ich aber nie zuvor eine so merkwürdige Naturerscheinung gesehen hatte, ging ich auf das Deck, um meine Neugierde zu befriedigen.

„Sprich, was ist eine Wasserhose?“ fragte der Pascha. „Ich habe nie zuvor etwas davon gehört.“

„Eine Wasserhose, durchlauchtige Hoheit, ist das Ansteigen einer großen Wassermasse zu den Wolken — eine jener riesigen Operationen, durch welche die Natur scheinbar ohne Anstrengung ihren Willen erfüllt, indem sie den Menschen auf die Geringfügigkeit seiner gerühmtesten Unternehmungen aufmerksam macht.“

„Hum — das ist also eine Wasserhose?“ versetzte der Pascha. „Jetzt bin ich so klug wie vorher.“

„Ich will sie Eurer Hoheit deutlicher beschreiben, denn es gibt Niemand, der ein besseres Recht hätte, zu wissen, was eine Wasserhose ist, als ich.“

Ueber unserm Kopfe schwebte eine schwarze Wolke, und wir bemerkten, daß sie sich eine Zeitlang rasch immer tiefer und tiefer herabließ. Die Hauptmasse blieb damals fest stehen, und ein gewisser Theil derselben fuhr fort, sich niederzubauchen, bis er die Gestalt eines ungeheuern Filtrirbeutels angenommen hatte. Von dem Ende dieses Sacks lief eine dünne, drahtförmige, schwarze Dunstzunge aus, welche niederstieg, bis sie den halben Weg zwischen der Wolke und der See erreicht hatte. Das unten befindliche Wasser kräuselte sich nun und bewegte sich immer wilder und wilder, bis es wie ein großer Kessel prudelte und kochte, nach allen Richtungen seinen Schaum hinauswerfend. Nach einigen Minuten sah man einen schmalen, spiralförmigen Wasserfaden in

die Luft aufsteigen und sich auf der Zunge vereinigen, welche von der Wolke niederhing. Sobald die Vereinigung stattgefunden hatte, nahm der Faden mit jedem Augenblicke an Umfang zu, bis er zu einer Wassersäule von mehreren Fußen im Durchmesser anschwoll, und dieses dauerte fort, bis die Wolke gesättigt war und nicht mehr trinken konnte. Dann brach die Säule wieder zusammen; die See war so glatt, wie zuvor, und der Bote des Himmels flog auf den Fittigen des Windes dahin, um — seine Last über die ausgetrocknete Erde in erfrischenden, fruchtbar machenden Schauern hinzustreuen.

Während ich an dem Hackebord stand und dieses merkwürdige Hülfsmittel der Natur bewunderte, wich die große Spiere und traf mich mit solcher Gewalt, daß ich in die See geworfen wurde. Eine andere Wasserhose bildete sich dicht neben dem Schiffe. Der Kapitän und die Mannschaft setzten in ihrem Schreck alle Segel bei, um zu entkommen, und schenkten mir keine Beachtung, denn sie wußten, wenn die Wasserhose über ihnen zusammenbräche, so müßten sie mit Schiff, Mann und Maus unter der ungeheuren Last versinken. Ich hatte mich kaum wieder auf die Oberfläche gehoben, als ich bemerkte, daß das Wasser um mich her in Bewegung gerieth. Vergeblich bot ich alle meine Kräfte auf, um von der Stelle wegzuschwimmen, denn ich befand mich bereits in dem Kreise der Anziehung. So blieb ich meinem Schicksale überlassen, und überzeugt, daß es nun für geraume Zeit mit dem Schwimmen vorbei war, schluckte ich, so schnell ich konnte, Salzwasser, um meinem Kämpfen desto bälder ein Ende zu machen.

Aber wie die See aufkochte, bemerkte ich, daß ich allmählig mehr gegen den Mittelpunkt gezogen wurde, und als ich mich genau in demselben befand, gerieth ich auf den spiralförmigen Wasserfaden, der, wie ich Eurer Hoheit auseinander gesetzt habe, sich gegen die Wolkenzunge erhob, in eine sitzende Stellung. Mit jeder Sekunde stieg ich höher und höher, im Gleichgewicht erhal-

n, wie die vergoldete Elfenbeinkugel, welche von dem senkrechten
Wasserstrahle der Fontaine getragen wird, die in dem innern Hofe
on Eurer Hoheit Palast spielt. Ich blickte abwärts und bemerkte
i nicht weiter Entfernung das Schiff, dessen Mannschaft erstaunt
em außerordentlichen Schauspiele zusah.

„Das nimmt mich nicht Wunder," bemerkte der Pascha.

Ich erreichte bald die Zunge der Wolke, welche mir ungedul-
ig entgegen zu lechzen schien. Das Haar meines Kopfes, welches
uerst in ihre Anziehungskraft gerieth, richtete sich auf, wurde
ann erfaßt und im Kreise gedreht. Jeden Augenblick wurde ich
it erhöhter Schnelligkeit weiter gerissen und bei meinem Hinan-
eigen stets im Kreise gewirbelt. Endlich sah ich mich wohlbe-
alten gelandet, und ich setzte mich nieder, um meinen Athem
ieder zu gewinnen, der mir fast für immer ausgegangen war.

„Und auf was hast Du Dich niedergesetzt, Huckaback?" fragte
er Pascha.

„Auf die Wolke, durchlauchtige Hoheit."

„Heiliger Prophet! Wie, eine Wolke hätte Dein Gewicht
agen können?"

„Wenn Eure Hoheit sich ins Gedächtniß rufen will, daß die
Wolke zu gleicher Zeit mehrere Tonnen Wassers aufgenommen
atte, so kann es Euch nicht Wunder nehmen, wenn sie auch mich
ug."

„Sehr wahr," versetzte der Pascha. „Das ist eine höchst
underbare Geschichte. Aber ehe Du fortfährst, möchte ich doch
ich wissen, aus was die Wolke gemacht war."

„Dies Eurer Hoheit zu erklären, dürfte etwas schwierig seyn.
ch kann meine Unterlage nur mit einer nassen Decke vergleichen.
ch fand sie ungemein kalt und feucht, so daß ich mir bei diese

Gelegenheit einen Rheumatismus holte, den ich noch heutigen Tages spüre."

Sobald die Wolke gesättigt war, wich die Wassersäule zurück und wir stiegen rasch hinan, bis die Kälte ganz übermäßig war. Wir kamen im Weiterschwimmen an einem Regenbogen vorbei, und ich war nicht wenig überrascht, finden zu müssen, daß nicht nur mein Kofferschlüssel, sondern auch mein Taschenmesser sich durch das Tuch meiner Jacke einen Weg bahnten und mit großer Geschwindigkeit darauf zuflogen, um an den violetten Strahlen hängen zu bleiben. Daraus entnahm ich, daß der so gefärbte Theil des Regenbogens magnetisch war. Ich berührte diesen merkwürdigen Umstand gegen eine englische Reisende, mit der ich zusammentraf, und habe seitdem erfahren, daß sie den gelehrten Gesellschaften die Entdeckung als ihre eigene mittheilte. Na, sie ist eine sehr hübsche Frau und so will ich ihr verzeihen. Da es mir angelegentlich darum zu thun war, nach der Erde niederzuschauen, so bohrte ich mit meinem Finger ein Loch in den Boden der Wolke, und war nicht wenig erstaunt, mich nun durch den Augenschein zu überzeugen, wie schnell sie sich im Kreise dreht. Wir hatten uns über die Sphäre ihrer Anziehung erhoben und blieben deshalb fest stehen. Ich war ungefähr sechs Stunden oben gewesen, und obgleich ich dicht an der Küste von Amerika aufgestiegen, konnte ich doch bemerken, daß mir jetzt das Cap der guten Hoffnung in Sicht kam. Ich war nunmehr im Stande, mir eine sehr gute Idee von dem Bau der Erdkugel zu bilden, denn von dieser ungeheuren Höhe aus konnte ich bis auf den Boden des atlantischen Oceans sehen. Verlaßt Euch darauf, durchlauchtige Hoheit, wenn Ihr mehr zu entdecken wünscht, als andern Leuten möglich ist, so geht dies nicht anders an, als wenn Ihr Eure Beobachtungen von den Wolken aus anstellt.

„Sehr wahr," entgegnete der Pascha; „aber fahre fort."

„Ich interessirte mich sehr für den chemischen Prozeß der Umandelung von Seewasser in süßes Wasser, der während meiner Wolkenfahrt mit großer Geschwindigkeit von Statten ging. Vielicht beliebt es Eurer Hoheit, die Erklärung anzuhören, da sie ure Aufmerksamkeit nicht länger als eine Stunde in Anspruch ehmen wird."

„Nein, nein," erwiederte der Pascha. „Ueberspring dies, Huckaack, und erzähle weiter."

Sobald ich meine Neugierde befriedigt hatte, begann ich über neine Lage unruhig zu werden, — nicht so fast wegen der Unterhaltsmittel, denn deren waren mehr als zureichend vorhanden.

„Mehr als zureichend? Ei, was konntest Du denn da zu ssen haben?"

„Frische Fische in Menge, durchlauchtige Hoheit, die zu gleicher Zeit mit mir von der Wassersäule in die Höhe genommen wurden; uch befand sich das süße Wasser bereits in kleinen Teichen um nich her. Aber die Kälte war furchtbar und ich fühlte, daß ich es nicht viele Stunden länger aushalten konnte, obschon ich mir das Problem nicht zu lösen vermochte, wie ich wieder herunter kommen ollte.

Die eigene Lösung der Aufgabe blieb mir jedoch erspart; denn obald die Wolke ihre chemische Arbeit vollendet hatte, fiel sie wieder eben so schnell, als sie sich gehoben hatte. Dabei traf sie auf o viele andere, daß es zu einem scharfen Kampfe kam. Als ich ie so gegen einander anstürmen und in dem Ungestüm ihres Zuammenpralls das elektrische Fluidum entladen sah, gerieth ich in höchste Angst; denn ich fürchtete beim Treffen auf einen Gegner in den Abgrund hinunter geschleudert oder durch die Artillerie des Himmels erschlagen zu werden. Indeß wollte es doch mein gutes

Glück, daß ich entkommen ſollte. Die Wolke, welche mich trug, ſank bis auf Hundert Fuß gegen die Erde nieder, und dann wurde ich von dem Winde mit ſolcher Schnelligkeit und ſo großem Getöſe weiter gejagt, daß ich wohl bemerkte, wie wir bei einem Orkane mithalfen.

Als wir uns der Erde näherten, konnte die Wolke der Anziehungskraft derſelben nicht länger widerſtehen und ſah ſich genöthigt, ihre Bürde auszuliefern. Ich fiel unter ſolchen Strömen Waſſers hinunter, daß ich dadurch an die Sündfluth erinnert wurde. Aber der Tornado wüthete jetzt in voller Gewalt. Der Wind ſauste und tobte in wildem Grimme, und ſo geſchah es denn, daß ich in einem ſpitzigen Winkel niederfiel.

„In was fielſt Du nieder?“ unterbrach ihn der Paſcha; „ich weiß nicht, was dies iſt.“

„Ich ſank in einer ſchrägen Richtung, durchlauchtige Hoheit, die Hypothenuſe zwiſchen der Baſis und dem Perpendikel beſchreibend, welche durch die Gewalt des Windes und die Gravitation der Erde gebildet wurden.“

„Heiliger Prophet, wer kann ſolches Zeug verſtehen! Sprich deutlich oder lachſt Du uns in die Bärte?“

„Min Allah! Gott verhüte dies! Euer Diener würde in der That lieber Staub eſſen,“ verſetzte Huckaback.

Ich wollte nur die Gewalt des Windes andeuten, der mich faſt in der Luft feſthielt, und als ich zum erſtenmal auf das Waſſer traf, hüpfte ich wieder auf und ricochettirte mehrere Male von einer Welle zur andern, gleich der Kugel, die aus einer Kanone längs der Meeresfläche abgefeuert wird, oder gleich der Auſterſchale, die ein müßiges Kind über dem See Hüpfſteine machen läßt. Der letzte Aufprall, den ich erlitt, ſtieß mich in das Takelwerk eines kleinen, auf der Seite liegenden Schiffes, und ich hatte kaum Zeit, Athem

u holen, als daſſelbe ganz überſtürzte. Ich kletterte die Krümmung inan und ſetzte mich rittlings auf den Kiel.

So blieb ich zwei oder drei Stunden, bis der Orkan ausgeobt hatte. Die Wolken verſchwanden, die Sonne brach in aller hrer Pracht hervor, das Meer gewann ſeine frühere Ruhe wieder nd es ſchien, als lächle die Natur boshaft über den Schaden, den ie angerichtet hatte. Das Land war ganz in der Nähe und das Schiff rifftete ans Ufer. Ich fand, daß ich auf Isle de France war und m Laufe von zwölf Stunden in der wunderbarſten Weiſe die Fahrt on einer Seite des Erdballs nach der andern gemacht hatte. Die Inſel war in einem traurigen Zuſtande von Verwüſtung. Die Wuth einer Stunde hatte die Mühe von Jahren zerſtört — die Ernten waren weggefegt — die Häuſer dem Erdboden gleich gemacht — ie Schiffe lagen zertrümmert an der Küſte — überall nichts als ein Bild des Elends und der Verödung. Ich wurde jedoch von den Bewohnern der Inſeln, meinen Landsleuten, freundlich aufgenomnen und ehe noch vierundzwanzig Stunden vorüber waren, tanzten nd ſangen wir wieder wie zuvor. Ich erfand eine ſehr hübſche Quadrille, der Orkan genannt, welche die ganze Inſel in Ekſtaſe verſetzte und für alle Leiden reichlichen Erſatz leiſtete. Es war mir edoch angelegentlichſt darum zu thun, wieder nach Hauſe zu komnen, und da ein holländiſches Schiff unmittelbar nach Marſeille uhr, ſo ſchätzte ich mich glücklich, an ſeinem Borde Ueberfahrt zu inden, indem ich mich bereitwillig denſelben Bedingungen unterarf, welche mich in die Lage geſetzt hatten, Weſtindien zu veraſſen. Wir ſegelten aus; aber noch ehe wir vierundzwanzig Stunen zur See geweſen waren, machte ich die Entdeckung, daß der Kapitän ein ungeſtümer Mann war, der ſeine Leute aufs grauſamſte vranniſirte. Ich war nicht ſehr ſtark, und da ich den ungewohnten Dienſt vor dem Maſt nicht gehörig erfüllen konnte, ſo wurde ich o unbarmherzig geſchlagen, daß ich mit mir zu Rathe ging, ob ch den Kapitän umbringen und dann über Bord ſpringen, oder

mich meinem harten Geschicke unterwerfen solle. Einmal Nachts aber, als ich nach einer Züchtigung, die ich von dem Kapitäne erhalten hatte, ächzend auf dem Vorderkastell lag und für den weitern Dienst unfähig war, trug sich ein erstaunlicher Umstand zu, welcher mich nicht nur bewog, die mahomedanische Religion anzunehmen, sondern auch von jenen Ausdrücken Gebrauch zu machen, welche Eurer Hoheit Aufmerksamkeit auf mich zogen, als Ihr verkleidet an mir vorüberginget.

„Warum muß ich stets so verfolgt werden?" rief ich in meiner Verzweiflung.

Aber kaum hatte ich diese Worte ausgestoßen, als ein ehrwürdiger Mann mit wallendem Barte und einem Buche in der Hand vor mich hintrat und mir antwortete:

„Deshalb, Huckaback, weil Du Dich nicht zum wahren Glauben bekennst."

„Welches ist der wahre Glaube?" fragte ich voll Furcht und Erstaunen.

„Es ist nur Ein Gott", versetzte er, „und ich bin sein Prophet."

„Barmherziger Allah!" rief der Pascha. „Ei das muß ja Mahomed selbst gewesen seyn!"

Es war so, durchlauchtige Hoheit, obschon ich ihn damals noch nicht kannte.

„Beweise mir, daß dies der wahre Glaube ist," sagte ich.

„Ich will es thun," versetzte er. „Ich werde das Herz des ungläubigen Kapitäns umwandeln."

Und mit diesen Worten verschwand er.

Am andern Tage kam zu meinem großen Erstaunen der Kapitän des Schiffs zu mir nach dem Vorderkastell, bat mich um Verzeihung wegen der Grausamkeiten, die er an mir verübt hatte, vergoß Thränen an meiner Seite und ertheilte Befehl, mich nach seiner

Kajüte zu bringen. Er legte mich in sein eigenes Bett und wachte über mir, wie über einem geliebten Kinde. Nach kurzer Frist war ich wieder genesen; aber nun wollte er mir nicht gestatten, wieder Dienst zu thun, sondern bestand darauf, daß ich sein Gast seyn müsse. Mit einem Worte, er überhäufte mich mit allem nur erdenklichen Wohlwollen.

„Gott ist groß!" rief der Pascha.

Ich lag in meinem Bette und dachte über alle diese Dinge nach, als die ehrwürdige Gestalt abermals vor mir erschien.

„Bist Du jetzt überzeugt?" fragte sie.

„Ja," antwortete ich.

„Dann beweise es dadurch, daß Du Dich dem Gesetz unterwirfst, sobald Du es im Stande bist. Du sollst belohnt werden — nicht sogleich, sondern erst, wenn Du die Treue Deines Glaubens bewiesen hast. Merke auf mich — verfolge Deinen Beruf auf dem Meere, und wenn Du einmal im Divan von Cairo, ohne Beiseyn einer weiteren Person, in der Gesellschaft von zwei Leuten sitzest, die ursprünglich Deinem Gewerbe angehörten, so sollst Du, nachdem Du ihnen dieses Geheimniß mitgetheilt hast, zum Commandeur der Flotte des Paschas ernannt werden, die unter Deinen Befehlen stets glücklich seyn wird. Dies soll der Lohn des treuen Glaubens seyn."

Es ist nun vier Jahre, daß ich mich zu dem wahren Glauben bekenne, und die drückende Last der Armuth bewog mich zu jenem Ausrufe, den Eure Hoheit mit anhörte; denn wie kann ich je hoffen, im Divan mit zwei Barbieren zusammenzutreffen, ohne daß andere Leute anwesend wären?"

„Heiliger Prophet! Wie wunderbar!" rief der Pascha. „Mustapha war ein Barbier, und ich war es gleichfalls."

„Gott ist groß!" antwortete der Renegat, sich auf sein Ange-

ficht niederwerfend: „Dann werde ich also Eure Flotte kommandiren?“

„Von dieser Stunde an,“ entgegnete der Pascha. „Mustapha, mache meine Wünsche bekannt.“

„Der gegenwärtige Commandeur ist bei der Mannschaft sehr beliebt,“ versetzte Mustapha, der sich nicht in dieser Weise durch den schlauen Renegaten übertölpeln lassen wollte.

„So schicke nach ihm und laß ihm den Kopf abschlagen. Darf er den Befehlen Mopands hinderlich in den Weg treten?“

Der Vezier verbeugte sich, und der Pascha verließ den Divan.

Der Renegat und Mustapha, ersterer mit einem Lächeln auf seinen Lippen und letzterer in höchlichem Erstaunen, sahen einander einige Sekunden an.

„Du hast großes Talent, Selim,“ bemerkte der Vezier.

„Dank sey es Euch, der Ihr mich einführtet, und einereigenen Erfindungsgabe, daß es endlich in Thätigkeit kommen soll. Vergeßt nicht, Vezir, daß ich dankbar bin — Ihr versteht mich.“

Und der Renegat entfernte sich, den Vezier noch immer in großer Verblüffung zurücklassend.

Dreizehntes Kapitel.

„Mustapha,“ sagte der Pascha, seine Pfeife aus dem Munde nehmend, nachdem er eine halbe Stunde schweigend geraucht hatte; „ich habe über die Sache nachgedacht, und es kommt mir sonderbar vor, daß unser heiliger Prophet (gesegnet sey sein Name!) sich so viel Mühe gegeben haben soll um einen derartigen Shitan's-

ohn, wie dieser schurkische Renegate Huckaback ist, dessen Religion
och nur in seinem Turban besteht. Bei dem Schwerte des Pro-
heten, ist es nicht seltsam, mir einen derartigen Menschen zu schicken,
amit er meine Flotte kommandire?"

„Es war der Wille Eurer Durchlauchtigen Hoheit," versetzte
Mustapha, „daß er den Befehl über Eure Schiffe übernehme."

„Mustapha, war es nicht der Wille des Propheten?"

Mustapha rauchte seine Pfeife, und gab keine Antwort.

„Er war ein guter Erzähler," bemerkte der Pascha nach einer
bermaligen Pause.

„Ja," entgegnete Mustapha trocken. „Kein Kesseguh unter
nseren wahren Gläubigen konnte sich ihm vergleichen. Aber das
st jetzt vorüber, und der Hund von einem Isauri muß sich als ein
Rustam in dem Dienste Eurer Durchlauchtigen Hoheit erweisen.
Wohl wissend, daß Eure Hoheit Unterhaltung wünscht und daß
Euer Sklave, der nur durch das Licht Eures Antlitzes leuchtet, da-
für zu sorgen verpflichtet ist, habe ich — seit gestern die Sonne unter-
ging, verzweifelnd, weil sie ihren Glanz durch den Eurer Durch-
lauchtigen Hoheit verdunkelt sehen mußte — durch die ganze Welt
die sorgfältigsten Nachforschungen anstellen lassen und die Entdeckung
gemacht, daß in der Karavane, welche zur Zeit vor der Stadt hält,
ein berühmter Kesselguh sich befinde, welcher nach Mecca reisen
will, um dem Sarge unsres Propheten seine Huldigung zu er-
weisen. Ich habe daher zuverläßige Boten abgeschickt, daß sie den
Mann in die Gegenwart von Min Baschi bringen, vor dem Euer
Sklave und die Tausende, die er beherrscht, nur Staub sind."

Und Mustapha verbeugte sich tief.

„Aferin, vortrefflich!" rief der Pascha. „Und wann wird er
ier seyn?"

„Ehe das Rohr, das nun durch den Kuß von Eurer Hoheit
ippen geehrt wird, in seinem Entzücken den Weihrauch eines wei-
eren Kopfs, mit dem duftigen Kraute gefüllt, in die Luft geschickt

hat, werden die Pantoffeln des Kesselhguh an der Schwelle des Palastes zurückgelassen seyn. Be Chesm! auf meine Augen komme es."

„Es ist gut, Mustapha. Sklave," fuhr der Pascha fort, indem er sich an den aufwartenden Krieger wendete, der mit gekreuzten Armen und niedergeschlagenen Augen dastand; „Kaffee — und das starke Wasser der Giauren."

Des Pascha's Pfeife wurde wieder gefüllt, sie goßen ihren Kaffee die Kehlen hinunter, und der verbotene Branntwein erfüllte sie mit doppeltem Entzücken, schon um des einfachen Umstandes willen, weil er ihnen verboten war.

„Sicherlich muß hier ein Irrthum obwalten, Mustapha. Sagt nicht der Koran, daß alles Gute den wahren Gläubigen zugedacht sey, und ist dieß nicht gut? Wie kann es also verboten seyn? Wäre es etwa nur für die Giauren bestimmt? — Mögen sie und die Gräber ihrer Väter auf ewig verunreinigt seyn!"

„Amen," versetzte Mustapha, indem er das Glas niedersetzte und tief aufathmete.

Mustapha hatte ganz richtig gerechnet; denn noch ehe der Pascha mit seiner Pfeife zu Ende war, wurde die Ankunft des Geschichtenerzählers gemeldet. Nachdem man denselben Anstands halber einige Minuten, welche dem ungeduldigen Pascha wie eine Ewigkeit vorkamen, hatte warten lassen, klopfte Mustapha in seine Hände, und der Mann wurde eingeführt.

„Kosh amedeid! Du bist willkommen," sagte der Pascha, als der Kesselhguh in den Divan trat; er war ein schmächtiger, zierlich gebildeter Mann von ungefähr dreißig Jahren.

„Dem Winke des Pascha's gehorsam bin ich hier," versetzte der Mann mit höchst musikalischer Stimme und einer tiefen Verbeugung. „Was verlangt Eure Hoheit von ihrem Sklaven Menouni?"

„Seine Hoheit wünscht eine Probe Deines Talents zu hören, um Gelegenheit zu Ausübung von Dero Freigebigkeit zu finden."

„Ich bin weniger als Staub und bereit, mein Haupt mit
ſche zu beſtreuen, weil ſich meine Seele nicht in den ſiebenten
immel verſteigen will über die Herablaſſung Seiner Hoheit. Den-
och würde ich gerne ſein Geheiß erfüllen und aufbrechen; denn ein
elübde an den Propheten iſt heilig, und es ſteht im Koran ge-
chrieben — —“

„Wir wollen jetzt nichts vom Koran wiſſen, guter Menouni,
ondern möchten gerne eine Probe Deiner Kunſt hören. Erzähle
nir eine Geſchichte.“

„Ich bin in hohem Grade ſtolz auf dieſe Ehre. Wird mein
Geſicht nicht weiß ſeyn in alle Ewigkeit? Soll Euer Sklave die
iebe von Leilah und Majnoun berichten?“

„Nein, nein,“ verſetzte der Paſcha; „ich will etwas, was mich
tereſſiren kann.“

„So will ich die Geſchichte des narbigen Liebhabers erzählen.“

„Das klingt gut, Muſtapha,“ bemerkte der Paſcha.

„Wer kann ſo gut in die Zukunft ſehen, als Eure Durchlauch-
ige Hoheit?“ verſetzte Muſtapha. „Menouni, es iſt der Wunſch
es Paſcha's, daß Du beginneſt.“

„Euer Sklave gehorcht. Der hohe Verſtand von Min Baſchi
ſt zu gut bekannt mit der Geographie — —“

„Nicht, daß ich wüßte. Hat er je ſeine Pantoffeln an unſrer
Schwelle gelaſſen, Muſtapha?“

„Ich vermuthe,“ verſetzte Muſtapha, „daß er auch da geweſen
eyn muß, weil er über die ganze Welt geht. Fahre fort, Menouni,
nd ſtelle keine ſolche Fragen. Kraft ſeines Amtes kennt die Durch-
auchtige Hoheit Alles.“

„Wahr,“ ſagte der Paſcha, indem er mit großer Würde und
Selbſtgefälligkeit ſeinen Bart ſchüttelte.

„Ich habe mich nur zu dieſer Frage erdreiſtet,“ erwiederte
Menouni, deſſen Stimme ſo reich und ſilbern töute, wie eine Flöte
m ſtillen Sommerabend, „weil ich eine Kenntniß der gedachten

Wiſſenſchaft für nöthig hielt, um ſich eine gute Vorſtellung von dem Theile der Welt machen zu können, in welchem meine Geſchichte ſpielt. Aber ich habe Staub gegeſſen, und Schande trifft mich für meine Unklugheit, die ich mir nicht erlaubt haben würde, wenn nicht der allergnädigſte Sultan, als ich die Ehre hatte, ihm die Geſchichte zu erzählen, mich zu unterbrechen geruht hätte, weil er nicht ganz überzeugt war, ob ihm die betreffenden Welttheile bekannt ſeyen. Ich will übrigens jetzt in meiner Geſchichte fortfahren — ſie ſoll vorwärts gehen mit dem majeſtätiſchen Schritte des Kameels, welches ſtolz iſt auf ſeine Pilgerreiſe durch die Wüſte nach dem Sarge unſres heiligen Propheten."

Der narbige Liebhaber.

In den nordöſtlichen Theilen der ungeheuren Halbinſel Indien befand ſich ein blühendes, ausgedehntes Königreich, das ſich beſonders durch die Schönheit des Landes, die Fruchtbarkeit des Bodens und durch ſein geſundes Klima auszeichnete. Das Königreich grenzte im Oſten an ein Land Luſitania, genannt, und letzteres erſtreckt ſich nordwärts nach der Küſte von Eisland, welches von der übermäßigen Hitze ſeiner Winter den Namen trägt. Die Südgrenze beſtand aus einem Strich Landes, deſſen Namen meinem Gedächtniß entwiſcht iſt; ſo viel weiß ich aber, daß beſagter Strich in das Meer hineinläuft, welches unter der Herrſchaft des Großchans der Tartarei ſteht. Weſtlich befindet ſich ein anderes Königreich, deſſen Namen ich gleichfalls vergeſſen habe, und im Norden iſt ein zweites — nun, ich kann mich des Namens nicht entſinnen. Nach dieſer Auseinanderſetzung werden Eurer Durchlauchtigen Hoheit Kenntniſſe, gegen welche die des weiſen Lokman nur ſind, was der Samenkern gegen die Waſſermelone — bereits ausgefunden haben, daß ich das alte Königreich Souffra meine."

„Menouni, Du haſt ganz Recht," bemerkte der Paſcha. „Fahre fort."

„Es ist ein Glück für Euern Sklaven, daß er so viel Weisheit gegenüber steht," entgegnete Menouni; denn ich war im Zweifel. Der Glanz Eurer Anwesenheit hat mein Gedächtniß verwirrt, wie der Anblick der Karavane des Zebra-Fohlen der Wüste einschüchtert."

In diesem lieblichen Königreiche, wo die Nachtigallen ihr Daseyn verfangen in ihrer Liebe für die Rosen, und die Rosen ihren Wohlgeruch ausdufteten, bis die Luft eine einzige Essenz des Entzückens war, wie sie eingeathmet wird von den wahren Gläubigen, wenn sie sich zuerst den Thoren des Paradieses nähern und durch den Wink der Houris von den goldenen Wänden bezaubert werden — in dem lieblichen Königreich lebte eine schöne Hindu-Prinzessin, welche in Anmuth wandelte, und deren Lächeln Glück über Alle verbreitete, auf die es fiel. Dennoch hörte sie aus Gründen, welche meine Geschichte angeben wird, achtzehn Sommer die Nachtigall klagen, ohne den Bund der Ehe einzugehen. Dieses Land war damals von Allah mit Ungläubigen bevölkert, damit sie es fruchtbar machten für die wahren Gläubigen, und damit sie letzteren als Sklaven dienten nach ihrer Ankunft, welche erst einige Zeit nach den Ereignissen meiner gegenwärtigen Geschichte stattfand. Unter den Weibern von Souffra war es nicht Brauch, das Leben der Unsichtbarkeit zu führen, welches nur denen gestattet ist, die dem Vergnügen der Koransanhänger dienen; denn obgleich sie sonst ungemein bescheiden und gesetzt waren, gaben sie doch bei gewissen wichtigen Anlässen ihre Reize den öffentlichen Blicken preis — ein Irrthum, für den sie, trotz ihrer Schönheit, ohne Zweifel in alle Ewigkeit verdammt worden wären, wenn sie Seelen besessen hätten. Menou hat gesagt, die Civilisation müsse sich ferne und weit ausdehnen, ehe sich andere Nationen zu der Feinheit erhöben, um uns in der Pracht, in der Sicherheit, und in dem Glücke unsrer Harems nachzuahmen, und wenn ich Euer Hoheit weiter bemerke — —"

„Fahre fort, guter Menounei," unterbrach ihn Muſtapha. „Der Durchlaucht ige Paſcha iſt kein Freund von Bemerkungen.

„Nein, bei unſrem Barte," entgegnete der Paſcha. „Es ſteht Dir zu, Deine Geſchichte zu erzählen, und muß dann mir belaſſen bleiben, meine Bemerkungen zu machen, wenn ſie vorüber iſt."

„Ich ſtehe in dem Angeſicht der Weisheit," ſagte Menouni, indem er ſich tief verbeugte und fortfuhr:

Die ſchöne Babebibobu (denn ſo lautete der Name der Prinzeſſin, welcher in der Sprache des Landes die „Nahmtorte des Entzückens" bezeichnet) wurde durch den Tod ihres Vaters Königin der Souffraner; auch wurde ihr in ſeinem Teſtamente, welches alle Großen des Reichs beſchworen hatten, eingeſchärft, ſie ſolle ſich in ihrem zwölften Lebensjahre einen Gatten wählen. In Betreff des letztern war übrigens ausdrücklich beſtimmt, daß der ſo hoch begünſtigte Jüngling einer gleich vornehmen Kaſte angehören und ohne Narbe oder Mängel ſeyn müſſe. Als daher zwei Jahre nach dem Tode ihres Vaters die ſchöne Babebibobu ihr zwölftes Lebensjahr erreicht hatte, wurden ſchnelle Läufer oder hurtige Boten, welche auf den flüchtigſten Dromedaren und arabiſchen Pferden der reinſten Race aufbrechen mußten, durch das ganze Königreich Souffra geſchickt, um die Verfügung des Königs bekannt zu machen. Die Kunde davon gelangte endlich auch in die benachbarten Königreiche, und von dieſen aus nach allen Enden des Erdenrunds, ſo daß Alles unterrichtet wurde. In dem Königreich Souffra, in welchem die Wahl getroffen werden ſollte, befanden ſich alle Jünglinge der erforderlichen Kaſte in einem Zuſtande von Gährung, weil ſie Ausſicht hatten, die Ehre zu erringen, während die Jünglinge von niedrigeren Stufen gleichfalls ſtürmiſch bewegt waren über den Gedanken, daß es für ſie nicht einen Schatten von Hoffnung gab; und alle Weiber von hoher Kaſte, niedriger Kaſte, oder gar keiner Kaſte befanden ſich in einem Zuſtande von Gährung, weil — weil —"

„Weil sie's immer so sind," unterbrach ihn der Pascha. „Fahre fort, Menouni."

„Ich danke Eurer Durchlauchtigen Hoheit, daß Ihr mir in meiner Schwierigkeit ausgeholfen habt; denn wer vermöchte auch für das Benehmen von Weibern Gründe anzugeben?"

Es reicht zu, zu sagen, daß sich das ganze Land in einem Zustand von Gährung befand; die Gründe dazu bestanden in Hoffnung, Verzweiflung, Eifersucht, Neid, Neugierde, Muthmaßungen, Verwunderung, Zweifeln, Glauben, Hören, Erzählen, Plappern, Unterbrechen und in noch vielen andern, welche hier aufzuzählen allzu langweilig wäre. Auf die erste Kunde hin versah jeder Soufraner Jüngling seine Mandoline mit neuen Saiten und gab sich der schönen Aussicht hin, der erkiesene Glückliche zu werden. Die Hoffnung wurde triumphirend durch das Land. Die Rosen stiegen zu doppeltem Preise; den Attar verfälschte man, um nur die ungeheure Nachfrage befriedigen zu können, und die Nachtigallen wurden fast angebetet. Aber so konnte es nicht fortgehen. Dem Reiche der Hoffnung folgten Zweifel, und das Nachdenken deutete darauf hin, daß aus drei Millionen sehr wählbarer Jünglinge nur ein Einziger der Glückliche seyn konnte. Aber wo viele Räthe sind, geht es nur langsam mit der Entscheidung. Die Zusammenkünfte, Besprechungen, Debatten, Verhandlungen und Reden waren so zahlreich — die Großen des Reiches hatten so unterschiedliche Einwürfe vorzubringen, daß der schöne Paradiesvogel in einem Alter von achtzehn Jahren noch ungepaart war und einsam sein jungfräuliches Lied in den königlichen Hainen trillerte.

„Aber warum," unterbrach ihn der Pascha, warum hat man sie nicht geheirathet, wenn doch drei Millionen junger Menschen da waren, welche Lust hatten, sie zu nehmen? Da kann ich doch wahrhaftig den Grund einer sechsjährigen Zögerung nicht einsehen."

Der Grund, Durchlauchtigſte Hoheit, beſtand darin, daß die Großen von Souffra nicht mit Eurer leuchtenden Weisheit begabt waren; ſonſt hätte die ſchöne Babebibobu nicht ſo lange nach einem Gatten ſchmachten müſſen. Die ganze Zögerung wurde durch Zweifel herbeigeführt, die von den Dichtern mit Wahrheit die Väter des Säumens genannt werden. Es handelte ſich um ein Bedenken, das ſich in dem Kopfe eines der Braminen erhob, und wenn dieſer ſich einmal mit einem Zweifel trug, ſo ſchob er denſelben ſtets im Munde umher, ohne ihn je zu kauen, zu ſchlucken oder zu verdauen. Auf dieſe Weiſe kam es, daß die Erhaltung der königlichen Linie gefährdet wurde. Jahre lang hatten die Bewerber um die Königswürde, und eine mehr als königliche Schönheit den Hof umſchwärmt. Die Jünglinge erſchienen mit ihren Mandolinen in den Armen, und Sklaven mußten ihnen ungeheure Päcke von Liebes-Sonetten nachtragen; aber doch blieb Alles im Anſtande und die ſchöne Prinzeſſin Babebibobu unvermählt.

„Ich zweifle, ob wir je zu dem Punkte des Zweifels kommen werden," unterbrach ihn der Paſcha ungeduldig; „oder ob die Prinzeſſin überhaupt einen Mann kriegt."

Der Zweifel ſoll jetzt unverweilt Eurer Hoheit zu Füßen gelegt werden. Es handelte ſich um die genaue Bedeutung der Worte: „ohne Narbe oder Mängel" — ferner, ob Muttermäler als Narben oder Mängel zu betrachten ſeyen. Der Bramine war der Anſicht, die Muttermäler ſeyen wirklich Mängel und viele Andere ſtimmten mit ihm überein; das heißt alle diejenigen, welche keine Muttermäler hatten, theilten ſeine Meinung, während anderer-ſeits Perſonen, welche von der Natur durch derartige auszeichnende Merkmale begünſtigt waren, die Erklärung abgaben, ſie ſeyen nicht nur feine Narben oder Mängel, ſondern müßten vielmehr als zugäbliche Schönheiten betrachtet werden, welche der Himmel ſeinen Lieb-

eſchenkt hätte. Der Streit wurde mit Eifer fortgeführt und
ne Prinzeſſin Babebibobu blieb unverheirathet. Die wichtige
ward zuletzt ſehr paſſend dem Mufti vorgelegt. Die Geiſt-
handhabte, zerrte, drehte, addirte, multiplizirte, ſubtrahirte,
, debattirte mit leerem und vollem Magen, nickte oder träumte,
ber wachte darüber, analyſirte und kritiſirte die Sache, ſchrieb
d vierzig Foliobände, von welchen vier und zwanzig pro und
d zwanzig contra waren; aber der einzige Schluß, zu dem
men konnten lief darauf hinaus, daß Muttermäler eben
rmäler ſeyen, und die ſchöne Prinzeſſin Babebibobu blieb
irathet.

ie Derwiſche und Fakirs des Landes griffen ſodann die Frage
rem religiöſen Geſichtspunkte auf. Sie ſpa'teten ſich in zwei
en und ſuchten ſich durch eine Diſputation unter einem Ban-
aum zu vergleichen. Der Streit dauerte achtzehn Monate, und
atte nicht die Hälfte der heiligen Männer ihre Anſicht über
ache abgegeben. Des Sprechens müde, kam es zu Schlägen,
n gegenſeitigen Bannflüchen und Excommunicationen, bis ſie zu-
dem überzeugenden Beweiſe des Spießens griffen. Mehr
uſend gingen auf jeder Seite zu Grunde, und noch immer
ie ſchöne Prinzeſſin Babebibobu unvermählt.

Die Collegien und Schulen des Königreichs kamen gleichfalls
Reihe, behandelten die Frage metaphyſiſch, und nachdem zwi-
en beiden Seiten zwei und zwanzig Millionen Argumentations-
unwiederbringlich verloren gegangen waren, ſchien das Ganze
ch, als je zu ſeyn, und die ſchöne Prinzeſſin Babebibobu blieb
eirathet.

Aber dies war noch nicht Alles; denn zuletzt nahm die ganze
n an dem Streite Theil und ſpaltete ſich in wilde, ungeſtüme
en. Stadt ſtand gegen Stadt, Einwohner gegen Einwohner,
gegen Haus, Familie gegen Familie, der Mann gegen das
der Vater gegen den Sohn, der Bruder gegen die Schweſter,

und in manchen Fällen, wo die Bedenken beiderseitig waren, der Mann sogar gegen sich selber. Das ganze Volk griff zu den Waffen, und die Muttermäler stritten gegen die Nichtmuttermäler. Es kam zu vierhundert Aufständen und zu vier förmlichen Bürgerkriegen das Schlimmste aber war, daß die schöne Prinzessin Babebibobu noch immer unvermählt blieb. Eure durchlauchtige Hoheit wird zugeben, daß es eine sehr verfängliche Frage war — —"

„Was ist Deine Ansicht, Mustapha?" fragte der Pascha.

„Wenn Euer Sklave sprechen darf, so möchte ich sagen, daß es abgeschmackt war, über ein Muttermal so großes Geschrei zu machen."

„Sehr wahr, Mustapha. Diese Prinzessin wird nie einen Mann kriegen. Fahre also fort guter Menouni."

Ich muß Eurer durchlauchtigen Hoheit bemerken, daß die Muttermäler die stärkste Partei bildeten und höchst anmaßend waren. Nicht zufrieden, die Abzeichen der Natur zu tragen, klebten sie auf ihre Gesichter künstliche Muttermäler von jeder Gestalt und Farbe, und die ungestümsten Parteigänger sahen aus, als litten sie an einer Hautkrankheit. Auch war es ein auffallender Umstand, daß kein Muttermäler je seine Seite wechselte, während man Viele der Antimuttermäler kannte, die nach einem Bade den schamlosesten Abfall begangen hatten. Alles ging aufs Unglückseligste und das Land befand sich im Zustand der Verwirrung, als die Frage endlich glücklicher Weise durch die Bemerkung eines kleinen ungefähr zwölfjährigen Sklaven gelöst wurde, den sein Gebieter jeden Morgen auf den Verdacht des Malismus hin, die Gebieterin aber Abends wegen muthmaßlichem Antimalismus peitschte. Dieser arme kleine Kerl flüsterte einem andern Knaben zu, daß die Muttermäler nur je nach der Denkweise der Leute Mängel wären oder nicht; er für seinen Theil halte durchaus nichts von der Sache. Das Spionensystem war

damals so scharf im Gange, daß man sogar ein Geflüster auf meilenweite Entfernung hörte, und so wurden denn auch diese Worte gemeldet. Sie waren ohne Frage neu, weil sie eine Neutralität in sich faßten, und zwar zu einer Zeit, in welcher man weder neutral seyn wollte, noch an eine Neutralität dachte. Die Bemerkung wurde hin- und hergetragen, für wunderbar erklärt, verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Vorstädte, kehrte durch die Stadt und erschütterte sogar den Thron des Palastes. Endlich erreichte sie den Heiligen im Divan, welcher sie für eine Eingebung der Gottheit erklärte, und nun wurde ein feierliches Edikt erlassen, welches den Souffranern als den positivsten und wichtigsten Glaubensartikel die tiefe Wahrheit ans Herz legte, daß Muttermäler keine Narben und nur dann Mängel seyen, wenn man sie als solche betrachte. Männiglich pries die Weisheit dieses Erlasses; man las und unterschrieb ihn als einen Glaubensartikel — Städte begrüßten Städte — ein Haus wünschte dem andern Glück — Verwandte drückten sich wieder die Hände — was noch seltsamer war, Männer und Weiber söhnten sich wieder mit einander aus — und die schöne Prinzessin Babebibobu hatte doch endlich einmal die entzückende Aussicht, nicht länger unverheirathet bleiben zu müssen.

Dieses glückliche Edikt, aus welchem klärlich erhellte, daß diejenigen, welche ein Muttermal für einen Mangel hielten, ganz sicher waren, die Ungläubigen aber auch nichts zu befahren hatten — setzte Alles zurecht. Die Hauptstadt füllte sich wieder mit Bewerbern, die Ohren wurden von der Musik der Mandolinen gequält und die Luft schwängerte sich mit dem Attar der Rose. Wer kann versuchen, den prachtvollen Palast und die Herrlichkeit der Halle zu schildern, worin die schöne Prinzessin saß, um die Huldigung der auserlesensten Jugend ihres Königsreichs entgegen zu nehmen? Beschwichtigend weich — süß, liebend weich klangen die Silbertöne der trillernden Asparas oder singenden Mädchen, die jetzt in zarten melodischen Güssen ebbeten und dann wieder flutheten, während

durch die zierliche, mit hohen Säulen versehene Halle andere Mädchen, jede so schön wie Artie selbst in ihrem Glanze, hin und her tanzten, in ihrer Gesammtheit fast den Blick der Huldigung zu fordern scheinend, der doch nur dem unvergleichlichen Wesen gebührte, welches auf seinem Smaragd-Throne schmachtete und brannte. Drei Tage hatte die Prinzessin in dieser Halle des Entzückens gesessen, ermüdet und ärgerlich über das beharrliche Herbeiströmen der Souffra-Jünglinge, die sich vor ihr niederwarfen und vorbeizogen. Der vierte Morgen dämmerte, und Keiner konnte sich rühmen, daß er auch nur durch einen Schatten von Vorzug, durch eine Geberde, einen Seufzer oder einen Blick ausgezeichnet worden sey. Und die edlen Jünglinge benahmen sich in ihrer Verzweiflung mit einander und murmelten unter sich. Mancher Fuß stampfte in ungebührlicher Heftigkeit, und mancher Schnauzbart wurde in kleinlicher Entrüstung gedreht. Die Einwohner der Hauptstadt tadelten das Ungestüm der Jünglinge; wenn es auch nicht geradezu unloyal sey, so müsse es doch im mindesten Falle ungalant genannt werden, und was noch das Schlimmste sey, sie zeigten keine Rücksicht für das Wohl der Bürger, über die jeder als Souverän zu herrschen trachte. — denn sie müßten doch wissen, wie jetzt die Zeit sey, in welcher die Bürger von dem Zuströmen der Bewerber eine goldene Ernte zögen. Ferner fügten sie ganz richtig bei, eine Prinzessin, *welche man* gezwungen habe, zu Befriedigung der Bedenken Anderer *sechs Jahre* zu warten, sey aufs Unzweifelhafteste befugt, auf Lösung *ihrer eigenen* Anstände eben so viele Tage zu verwenden.

Am vierten Tage nahm die schöne Babebibobu abermals ihren Sitz auf den goldenen Polstern ein. Ihre Beine waren gekreuzt, ihre kleinen Füße unter den Falten ihrer weiten, azurblauen, seidenen Hosen verborgen, und man glaubte, es lasse sich in ihren Augen mehr Feuer, in ihrem Gesichte mehr Leben blicken, als Tags zuvor. Aber dennoch zog die Menge unbeachtet vorbei. Sogar die gelehrten Braminen, welche in unbeweglichen Reihen zu jeder Seite des

Thrones standen, wurden ungeduldig. Sie sprachen von dem Wankelmuth des weiblichen Geschlechtes, von der Unmöglichkeit, dasselbe zu einem Entschlusse zu bringen — flüsterten sich weise Sprüchlein von Ferdistan und Anderen zu über die Launenhaftigkeit der Weiber und die Unbeständigkeit ihrer Naturen — kurz je mehr sie von dem langen Stehen die Beine schmerzten, desto bitterer wurden sie in ihren Bemerkungen. Die armen, faselnden alten Narren! — Die schöne Prinzessin war schon längst mit sich einig, ohne während der sechs langen Jahre, in welchen die Bedenken und Verhandlungen der ehrwürdigen alten Hohlköpfe die ganze Nation in einen Mäler- und Antimälerzwist gestürzt hatte, auch nur ein einziges Mal von ihrem Entschlusse abzugehen.

Es war ungefähr die erste Stunde des Nachmittags, als die schöne Babebibobu sich plötzlich aus ihrer ruhenden Haltung erhob, ihre hübschen Händchen, deren Finger schon mit Henna gefärbt waren, zusammenschlug, ihren Gesellschafterinnen winkte und sich anmuthig aus der Gerichtshalle zurückzog. Die Ueberraschung war groß, und ihr Benehmen erschien dadurch um so auffallender, weil der einzige Sohn des Oberbraminen, welcher zuerst die Frage aufgeworfen hatte und an der Spitze der Anti-Mäler-Parthie stand, in diesem Augenblicke ausgestreckt vor dem Throne lag. Seine Stirn war zwar zur Erde geneigt, aber seine Brust schwoll hoch auf in Hoffnung und Ehrgeiz.

Die feuchende Prinzessin zog sich nach einer Laube von Orangenbäumen in den verborgensten Winkel des königlichen Gartens zurück. Sie wählte aus den umhergestreuten Blumen einige aus und schickte sie an ihren Lieblingsmusiker und Verehrer Acota ab. War Jemand im Königreiche Souffra, der die Mandoline so süß rühren konnte, wie Acota? Und doch — gab es nicht nur in Souffra, sondern in allen benachbarten Ländern irgendwo einen Menschen, der hin und wieder so mißtönige Noten anschlug, als Acota, und dieß noch obendrein vor den Ohren der schönen Prinzessin Babebi-

bobu, die nicht einmal darüber mißvergnügt war, sondern das gelegentliche Ungestüm zu billigen schien, mit welchem er nicht nur die Saiten des Instruments, sondern auch die Trommelfelle der Zuhörer zu zerreißen drohte. Wie sehnten sich die Anwesenden zu entkommen und den Genuß der Dissonanz der Prinzessin ganz allein zu überlassen; es fiel ihnen freilich nicht entfernt ein, die Mißtöne dürften blos hervorgerufen seyn, damit die Harmonie der Seelen nicht gestört werden möge durch die Gegenwart Anderer, und die Prinzessin konnte reichen Ersatz finden für das Schnarren der Saiten durch die spätere Musik von Acotas Stimme.

Auf ein Zeichen der Prinzessin setzte sich Acota und begann sein Spiel, wenn es so genannt werden konnte, durch ein heftiges Reißen und Zerren auf den Saiten seines Instrumentes, dadurch so widerliche Töne hervorrufend, daß das aufwartende Mädchen sich die Finger in die Ohren steckte und den schlechten musikalischen Geschmack der schönen Babebibobu bemitleidete.

„Ach, Acota," sagte die Prinzessin, die volle Zärtlichkeit ihrer großen leuchtenden Augen gegen ihn aufschließend, „wie müde bin ich es, auf meinen Kissen zu sitzen und mitanzusehen, wie ein Laffe nach dem andern sein Gesicht vor mir in den Staub legt, während ich noch obendrein in ihren Parfümerien fast ersticke. Schlage Deine Mandoline lauter, damit mir dieses unerwünschte Gedränge ferne bleibe."

Acota ergriff nun seine Mandoline und klimperte ein so unerträgliches Gemisch von falschen Tönen, daß alle Vögel auf hundert Schritte kreischend davon flogen und der wachsame alte Kammerherr, welcher sich stets in der Nähe der Prinzessin aufhielt — sie meinte, nur zu nahe, während er selbst ihr nie nahe genug seyn zu können wähnte — zähneklappernd und mit dem Ausrufe: „Yah — yah — Babaline obendrein!" so schnell von hinnen eilte, als es sein Fett gestatten wollte.

Auch die treuen Kammerfräulein, welche die Prin-

Thrones standen, wurden ungeduldig. Sie sprachen von dem Wankelmuth des weiblichen Geschlechtes, von der Unmöglichkeit, dasselbe zu einem Entschlusse zu bringen — flüsterten sich weise Sprüchlein von Ferdistan und Anderen zu über die Launenhaftigkeit der Weiber und die Unbeständigkeit ihrer Naturen — kurz je mehr sie von dem langen Stehen die Beine schmerzten, desto bitterer wurden sie in ihren Bemerkungen. Die armen, faselnden alten Narren! — Die schöne Prinzessin war schon längst mit sich einig, ohne während der sechs langen Jahre, in welchen die Bedenken und Verhandlungen der ehrwürdigen alten Hohlköpfe die ganze Nation in einen Mäler- und Antimälerzwist gestürzt hatte, auch nur ein einziges Mal von ihrem Entschlusse abzugehen.

Es war ungefähr die erste Stunde des Nachmittags, als die schöne Babebibobu sich plötzlich aus ihrer ruhenden Haltung erhob, ihre hübschen Händchen, deren Finger schon mit Henna gefärbt waren, zusammenschlug, ihren Gesellschafterinnen winkte und sich anmuthig aus der Gerichtshalle zurückzog. Die Ueberraschung war groß, und ihr Benehmen erschien dadurch um so auffallender, weil der einzige Sohn des Oberbraminen, welcher zuerst die Frage aufgeworfen hatte und an der Spitze der Anti-Mäler-Parthie stand, in diesem Augenblicke ausgestreckt vor dem Throne lag. Seine Stirn war zwar zur Erde geneigt, aber seine Brust schwoll hoch auf in Hoffnung und Ehrgeiz.

Die keuchende Prinzessin zog sich nach einer Laube von Orangenbäumen in den verborgensten Winkel des königlichen Gartens zurück. Sie wählte aus den umhergestreuten Blumen einige aus und schickte sie an ihren Lieblingsmusiker und Verehrer Acota ab. War Jemand im Königreiche Souffra, der die Mandoline so süß rühren konnte, wie Acota? Und doch — gab es nicht nur in Souffra, sondern in allen benachbarten Ländern irgendwo einen Menschen, der hin und wieder so mißtönige Noten anschlug, als Acota, und dieß noch obendrein vor den Ohren der schönen Prinzessin Babebi-

bobu, die nicht einmal darüber mißvergnügt war, ſondern das gelegentliche Ungeſtüm zu billigen ſchien, mit welchem er nicht nur die Saiten des Inſtruments, ſondern auch die Trommelfelle der Zuhörer zu zerreißen drohte. Wie ſehnten ſich die Anweſenden zu entkommen und den Genuß der Diſſonanz der Prinzeſſin ganz allein zu überlaſſen; es fiel ihnen freilich nicht entfernt ein, die Mißtöne dürften blos hervorgerufen ſeyn, damit die Harmonie der Seelen nicht geſtört werden möge durch die Gegenwart Anderer, und die Prinzeſſin konnte reichen Erſatz finden für das Schnarren der Saiten durch die ſpätere Muſik von Acotas Stimme.

Auf ein Zeichen der Prinzeſſin ſetzte ſich Acota und begann ſein Spiel, wenn es ſo genannt werden konnte, durch ein heftiges Reißen und Zerren auf den Saiten ſeines Inſtrumentes, dadurch ſo widerliche Töne hervorrufend, daß das aufwartende Mädchen ſich die Finger in die Ohren ſteckte und den ſchlechten muſikaliſchen Geſchmack der ſchönen Babebibobu bemitleidete.

„Ach, Acota,“ ſagte die Prinzeſſin, die volle Zärtlichkeit ihrer großen leuchtenden Augen gegen ihn aufſchließend, „wie müde bin ich es, auf meinen Kiſſen zu ſitzen und mitanzuſehen, wie ein Laffe nach dem andern ſein Geſicht vor mir in den Staub legt, während ich noch obendrein in ihren Parfümerien faſt erſticke. Schlage Deine Mandoline wieder lauter, Geliebter meiner Seele — noch lauter, damit mir dieſes unerwünſchte Gedränge ferne bleibe.“

Acota ergriff nun ſeine Mandoline und klimperte ein ſo unerträgliches Gemiſch von falſchen Tönen, daß alle Vögel auf hundert Schritte kreiſchend davon flogen und der wachſame alte Kammerherr, welcher ſich ſtets in der Nähe der Prinzeſſin aufhielt — ſie meinte, nur zu nahe, während er ſelbſt ihr nie nahe genug ſeyn zu können wähnte — zähneklappernd und mit dem Ausrufe: „Yah — yah — Baba ſenna, Fluch auf ſeine Mutter und ſeine Mandoline obendrein!“ ſo ſchnell von hinnen eilte, als es ſein Fett geſtatten wollte. Auch die treuen Kammerfräulein, welche die Prin-

zessin umgaben, konnten's nie länger aushalten; in ihrer Noth bissen sie die Zähne zusammen, und wenn endlich Acota mit einem einzigen furchtbaren Rucke jede Seite seines Instrumentes zerriß, rissen auch sie sich von den Zügeln der Pflicht los und flüchteten sich nach allen Richtungen des Gartens, die Prinzessin mit Acota allein lassend.

„Geliebter meiner Seele," sagte die Prinzessin; „endlich hab' ich einen Plan ersonnen, durch welchen unser Glück gesichert werden wird."

Und mit gedämpfter Stimme, aber ohne einander anzusehen, damit die Aufmerksamkeit des Kämmerers nicht gefesselt würde, ergingen sie sich in süßem Gespräch. Acota lauschte einige Minuten auf die holde Stimme der Prinzessin, nahm dann die Mandoline mit ihren zerbrochenen Saiten auf und entfernte sich, indem er zum Besten des alten Kammerherrn die tiefste Ehrfurcht zur Schau stellte.

Mittlerweile verbreitete sich das Gerücht, daß mit Sonnenuntergang an den Ufern des rasch fließenden Stromes, welcher in der Nähe der Stadt durch eine geräumige Wiese rann, eine öffentliche Untersuchung sämmtlicher Bewerber stattfinden solle, damit diejenigen, welche durch was immer für eine Narbe oder einen Mangel dem Testamente des alten Königs nicht entsprachen, ausgeschieden werden könnten. Zwölf alte Fakirs und vier und zwanzig Mollahs mit Brillen wurden zu Inspektoren ernannt. Man nahm an, weil sich's um eine religiöse Ceremonie handle, so würden sämmtliche Frauenspersonen von Souffra, die sich durch ihre Frömmigkeit auszeichneten, bei der Feierlichkeit erscheinen, und alle Welt sehnte sich nach dem Beginne der Untersuchung. Wie angenehm war es nicht, mit anzusehen, wie die jungen Souffra-Rayahs, welche der Visitation anheim fallen sollten, beritten oder zu Fuße einherjagten. Ein Fremder würde aus den Tausenden und Tausenden, welche aus der Stadt hervorquollen, um die Ceremonie am

Flußufer mitanzusehen, den Schluß gezogen haben, daß an dem Orte plötzlich eine verheerende Pest ausgebrochen seyn müsse. Zum Erstaunen der Leute aber verließen fast alle Rayas, sobald sie ihre Pferde bestiegen hatten, die Stadt in der entgegengesetzten Richtung, indem sie zum Theil erklärten, daß sie zwar völlig ohne Narbe oder Mangel seyen, aber doch nicht ihre Personen den Blicken so vieler Tausenden preisgeben möchten, theilweise aber ihre Narben und ehrenhaften Wunden in der Schlacht erhalten haben wollten — wirklich höchst interessante Vorwände, denn die Souffraner hatten bis auf diesen Nachmittag nicht gewußt, wie vieler Bescheidenheit und wie vielen Muthes sich ihr hoch begünstigtes Land zu rühmen hatte. Viele bedauerten, als sie die endlose Reihe tapferer junger Männer aufbrechen sahen, daß der Wille des verstorbenen Königs in der Schlacht gehabte Narben zu einem Hinderungsmittel der Beförderung gemacht hatte; aber die Braminen ertheilten ihnen ernste Verweise, indem sie erklärten, daß die erwähnte Einschärfung aus dem Testamente des alten Königs ein heiliges, tief liegendes Geheimniß berge.

„Bei dem Barte des Propheten, es braucht lange Zeit, bis diese Deine Prinzessin einen Mann kriegt, Menouni," bemerkte der Pascha mit einem Gähnen.

„Eure durchlauchtige Hoheit kann sich nicht darüber wundern, wenn Ihr die Bedingungen aus dem Testamente des alten Königs ins Auge faßt."

Die Untersuchung wurde aufs Strengste vorgenommen und sogar die kleinste Ritze für zureichend erklärt, um einen jungen Mann als unwählbar zu prädiziren. Ein Hühnerauge erschien als ein Mangel, und wenn ein junger Mann einem Blutegelbisse die Rettung seines Lebens zu danken hatte, so war für ihn alle Aussicht auf die Hand der Prinzessin verloren.

„Sey so gut, mir zu sagen, ob es auch als Narbe betrachtet würde, wenn ihnen ein Barbier beim Rasiren ihrer Köpfe die Haut geritzt hatte?"

„Aufs entschiedenste, durchlauchtige Hoheit."

„Dann waren diese Fakirs und Mollahs mit ihren Brillen, wie auch Deine Braminen weiter nichts, als ein Haufen dummer Tröpfe. Meinst Du nicht auch, Mustapha?"

„Eure durchlauchtige Weisheit gleicht den Ueberströmen des Honigtopfes," versetzte Mustapha.

„Du weißt so gut, wie ich, Mustapha, daß es fast unmöglich ist, ohne ein bischen Blut auszureichen, wenn zufälligerweise eine Finne vorhanden oder das Rasirmesser schlecht ist. Doch fahre fort, Menouni, und bring' diese schöne Prinzessin wo möglich unter die Haube."

Etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang erschien die liebenswürdige Babebibobu, „die Rahmtorte des Entzückens," prächtiger als zuvor gekleidet, wieder in der Audienzhalle und fand zu ihrer Ueberraschung, daß unter den vielen Tausenden junger Rayas nicht fünfzig zurückgeblieben waren, welche auf die Ehre einer Bewerbung um ihre Hand und um den Thron Anspruch machen konnten. Unter ihnen befand sich, nicht länger als Musiker, sondern in das Kostüm seiner hohen Kaste gekleidet, voll stolzen Selbstbewußtseyns Acota, und obgleich seine Juwelen bei den übrigen Bewerbern ihres Gleichen finden konnten, so war doch keiner der Anwesenden im Stande, sich im Glanze der Augen mit ihm zu messen. Neben Acota stand Mezrimbi, der Sohn des Oberbraminen, der allein an persönlicher Schönheit mit Acota zu vergleichen war; zugleich aber kannte man auch seinen stolzen, übermüthigen, grausamen Charakter. Die schöne Babebibobu fürchtete ihn, weil dem Testamente ihres Vaters eine Klausel angefügt war, vermöge welcher, im Falle die erste Wahl der Prinzessin durch einen dazwischen kommenden Zufall ungültig würde, sein Vater, der Oberbramin, die Ermächtigung erhielt, für die Prinzessin

zu wählen; ſeine Entſcheidung ſollte dann für eben ſo unverletzlich gehalten werden. Die ſchönen Augen der Prinzeſſin flogen anfangs über Mezrimbis Geſtalt hin, und ſie zitterte; aber Acotas ſtolze Haltung flößte ihr wieder neuen Muth ein. Mit einem Winke ihrer Hand ſetzte ſie ſich nieder und redete die verſammelten Jünglinge folgendermaßen an: —

„Getreue und edle Rayas, ſchreibt es keinem Mangel an Beſcheidenheit zu, daß ich die anmuthige Verſchämtheit der Jungfrau fallen laſſe und die dreiſtere Haltung der Königin annehme. Wo Alle augenſcheinlich ſo viel Verdienſt beſitzen, möchte ich nicht durch die Macht eines Einzigen allen Uebrigen Kränkung bereiten. Ueberlaſſen wir daher dem unſterblichen Vishnu die Entſcheidung, wer am würdigſten iſt über dieſes unſer Königreich Souſſra zu herrſchen. Möge Euch Vishnu Eure Beſtimmung leſen laſſen. Ich habe eine Blume an dieſem unwürdigen Buſen verborgen, welcher in Bälde einen von Euch ſeinen Herrn nennen ſoll. Nennet mir den Namen dieſer Blume, und wer ihn zuerſt ausſpricht, der ſoll als geſetzlicher König von Saffra ausgerufen werden. Nehmt daher Eure Inſtrumente, edle Rayas, um in gemeſſenem Vers den Namen der verborgenen Blume und den Grund meiner Wahl zu ſingen. Das Schickſal mag dann die Frage entſcheiden, damit Niemand ſage, ſeine Verdienſte ſeyen gering geſchätzt worden.

Nachdem die ſchöne Prinzeſſin ihre Rede geendigt hatte, ließ ſie ihren Schleier fallen und verſtummte. Dann folgte ein lautes Beifallgeſchrei und ein wildes Stimmen der Mandoline, nebſt einem gelegentlichen Kratzen am Kopf oder Turban, um auf dieſe Weiſe dem Gedächtniſſe oder den Verſuchen einer improviſirten Verſifikation zu Hülfe zu kommen. Die Zeit entſchwand und Niemand von den Rayas ſchien geneigt zu ſeyn, den Anfang zu machen. Endlich trat Einer vor und nannte die Roſe in einem geborgten Couplet. Die Prinzeſſin entließ ihn mit einem anmuthigen Winken ihrer Hand; er aber ſchlug ärgerlich ſeine Mandoline zuſammen und ver-

ließ die Audienzhalle. So fuhren sie der Reihe nach fort — sie nannten Blume um Blume und verließen nach einander verzweifelnd die Audienzhalle. Man hätte damals die schönen Jünglinge selbst mit schönen Blumen vergleichen können, die in ihren Hoffnungen starke Wurzeln geschlagen hatten und sich in der Sonne der königlichen Gegenwart wärmten; sobald aber ihre Hoffnungen geknickt waren, erschienen sie wohl in einem andern Lichte, als in dem derselben Blumen, welche, losgetrennt von ihren Stengeln, unter den jetzt allzugewaltigen Sonnenstrahlen vertrockneten oder, von dem Thau der Thränen beladen, ferne und unbeachtet dahin welkten? Es waren nur noch Wenige übrig, als Mezrimbi mit seiner Mandoline vortrat; denn er glaubte den rechten Namen getroffen zu haben und las in Acatas Gesichte eine ungeduldige Sorglosigkeit, welche ihn auf den Glauben brachte, sein Gegner sey auf denselben Gedanken gekommen und dürfte ihm wohl den Vorsprung abgewinnen wollen. Mezrimbi galt als einer der besten Dichter in Souffra und besaß überhaupt jedes Talent, leider aber auch nicht eine einzige Tugend. Er beugte sich in zierlicher Haltung vorwärts und sang, wie folgt:

Wie liebt die Nachtigall? Wir wissens ja.
Sie singt ihr Schmachten in der stillen Nacht
Und nennt doch nie den Namen der Geliebten.

Was sind die Blumen, als der Liebe Sprache?
Und ruht die Brust der Nachtigall nicht auf
Dem Dorn, wenn schallen ihre Klagelieder?

So nimm aus deiner Brust die süße Blüt'
Des Mai's, die dort sich birgt, der Liebe Bild
Selbst in dem süßen Schmerz, den sie erzeuget.

Mezrimbi hatte die zwei ersten Verse geendigt; die schöne Prinzessin hätte vergehen mögen vor Angst, weil sie ihr Geheimniß entdeckt glaubte, und mit dem Gefühle einer halben Ohnmacht

hörte ſie dem letzten Vers zu. Aber ihrer Noth folgte das Entzücken der Freude, weil es dem Sänger nicht gelungen war, das rechte Wort zu errathen. Ungeduldig winkte ſie mit der Hand, und eben ſo ungeduldig ſchied Mezrimbi aus ihrer Gegenwart.

Nun trat Acota vor. Nach einem Vorſpiele, deſſen Schönheit die ganze Umgebung der Königin in Erſtaunen ſetzte, weil man ihm nie die Fähigkeit zugetraut hatte, daß er eine ordentliche Arie durchführen könne, ſang er mit klarer melodiſcher Stimme folgende Stanzen:

Die holde Wange prangt in Roſen-Gluth
Und ſtreuet aus der Roſe Duft nicht minder;
Die Lilie auf Deinem Buſen ruht
Und Deine Worte ſelbſt ſind Floras Kinder.

Doch Lilie und Roſ' und jede Blüth'
Aus Indiens Gärten müſſen ſchnell erſterben
An Deiner Bruſt; denn wonniglich durchglüht
Sieht man verzücket um den Tod ſie werben.

Beſcheiden ſchmiegt ſich an Dein zartes Herz
Die Blüthe, die Du pflückteſt von der Neſſel;
Geboren unter Stacheln gibt nicht Schmerz
Ihr grüner Kelch, getrennt von gift'ger Feſſel.

Acota verſtummte. Sobald der Sänger geendigt hatte, erhob ſich die ſchöne Prinzeſſin langſam und bebend von ihrem Polſter, nahm die Blüthe einer Neſſel aus ihrem Buſen, legte ſie in die Hand des glücklichen Acota und ſprach mit viel Frömmigkeit:

„Es iſt der Wille des Himmels.“

„Aber wie wurde es Acota möglich, ausfindig zu machen, daß die Prinzeſſin eine Neſſelblüthe in ihrem Buſen hatte?“ unterbrach ihn der Paſcha. „Die hat Niemand errathen können. Ich kann mir die Sache nicht erklären — kannſt Du's, Muſtapha?“

„Eure durchlauchtige Hoheit hat Recht, denn kein Menſch hätte

je etwas der Art errathen können," entgegnete Muſtapha. „Ich kann mir nur einen einzigen Erklärungsgrund denken, welcher darin beſteht, daß ihm die Prinzeſſin ihre Abſichten mitgetheilt haben muß, als ſie allein in dem königlichen Garten waren."

„Sehr wahr, Muſtapha — nun, Allah ſey Dank, die Prinzeſſin kriegt doch endlich einen Mann."

„Ich bitte Eure durchlauchtige Hoheit um Verzeihung, aber die ſchöne Prinzeſſin iſt noch nicht verheirathet," ſagte Menouni. „Meine Geſchichte hat ihr Ende noch nicht erreicht."

„Wallah el Nebi!" rief der Paſcha. „Bei Gott und ſeinen Propheten, ſoll ſie denn nie unter die Haube kommen?"

„Ja durchlauchtige Hoheit, aber jetzt noch nicht. Soll ich fortfahren?"

„Ja, Menouni, und je ſchneller Du vorwärts kömmſt, deſto beſſer iſt es."

Mitten unter dem Rufe: „lange lebe Acota Souffras legitimer König!"

„Legitim? Sag' an, mein guter Menouni, was hat dies Wort zu bedeuten?"

„Durchlauchtige Hoheit, der Ausdruck legitim faßt den Begriff in ſich, daß ein König und ſeine Abkömmlinge von Allah erkieſen ſeyen, über ein Volk zu herrſchen."

„Gut, aber ich ſehe nicht ein, daß Allah mit Acotas Wahl viel zu ſchaffen hätte."

„Vermuthlich iſt es bei der Wahl eines jeden andern Königs der gleiche Fall, Hoheit, aber dennoch bringt man die Leute auf dieſen Glauben, und das iſt zureichend. Was kümmert ſich Allah um die Wahl der Fürſten, welche nicht über die wahren Gläubigen herrſchen? Der Sultan iſt der Statthalter des heiligen Propheten auf Erden und bekleidet unter der Leitung des Propheten

in den Perſonen ſeiner Paſchas die Tugend und Weisheit mit dem Kalaats der Würde."

„Sehr wahr," verſetzte der Paſcha, „der Sultan wird durch Allah geleitet und" — fuhr er in gedämpfterem Tone gegen Muſtapha fort — „durch e'n paar hundert Beutel obendrein. Menouni Du magſt fortfahren."

„Mitten unter dem Geſchrei: „lange lebe Acota, Souffras legitimer König!' wurde Acota von den anweſenden Großen der Nation nach dem Throne geführt und nahm von hier aus die Huldigung der Verſammelten entgegen. Die Großwürdenträger und Mollahs waren unter ſich einig geworden, daß die Vermählung am nächſten Tage ſtattfinden ſollte. Die Verſammlung löste ſich auf, und ihre Beſtandtheile eilten nach allen Richtungen, um die Vorbereitungen für die erwartete Ceremonie zu treffen.

Aber wer vermag die Eiferſucht, den Neid, den Unwillen und alle die Gefühle zu ſchildern, welche die Bruſt Mezrimbis und ſeines Vaters, des Oberbraminen, ſchwellten! Sie machten mit einander ihre Anſchläge und Entwürfe. Trotz der erlaſſenen Proclamation war Acota noch nicht König und wurde es erſt, nachdem die Trauung mit der ſchönen Prinzeſſin Babebibobu, „der Rahmtorte des Entzückens," vollzogen war. Wenn man daher dem glücklichen Begünſtigten vor der Hochzeit des andern Tages eine Narbe oder einen Mangel beibringen konnte, ſo mußte, dem Teſtament des alten Königs zufolge, der Bramin den Nachfolger wählen, und warum ſollte er dabei nicht ſein Augenmerk auf den eigenen Sohn richten können?"

„Vater," ſagte der junge Mezrimbi, und ſein ſchönes Geſicht wurde von den ſchnödeſten Leidenſchaften Jehannums verzerrt, „ich habe mir folgenden Plan erdacht. Meine Stummen ſind bereitwillig, meinen Wünſchen Folge zu leiſten, und ich bin im Beſitze einer ätzenden, brennenden Säure, welche tief in das Fleiſch des ſtolzen Acota

freſſen ſoll. Er wird ohne Zweifel ſeine Zeit in dem königlichen Park zubringen, und ich kenne ſogar die Laube, in welcher er um die ſchöne Prinzeſſin gefreit und ſie gewonnen hat. Wir wollen die Stummen herbeirufen und ihnen erklären, was von ihnen verlangt wird; die morgige Sonne wird ſodann den Thron von Souffra auf das Geſchlecht der Mezrimbis übertragen. Sind wir nicht vom reinſten Blute der Ebenen, und iſt Acota nicht ein bloßer Rajah des Gebirgs."

Der Oberbramin war ſehr erfreut über den Antrag ſeines Sohnes, und die Stummen wurden herbeigerufen. Die ſchwarzen zungenloſen, garſtigen Geſchöpfe beugten ſich demüthig nieder und folgten ihrem Gebieter, welcher in Geſellſchaft des Oberbraminen auf einem weiten Umwege in den Bann des königlichen Parkes einzubringen wagte. Langſam und vorſichtig näherten ſie ſich der Laube, wo, wie Mezrimbi ganz richtig bemerkt hatte, Acota auf ſeine geliebte Prinzeſſin wartete. Zum Glück entlockte das zornige Ziſchen einer aufgeſtörten Schlange dem alten Bramin einen entſetzten Ausruf, welcher Acota aus ſeinen Wonneträumen weckte. Durch das Gebüſch bemerkte und erkannte er Mezrimbi ſeinen Vater und die Stummen. Daß ſie Schlimmes gegen ihn brüteten, war ihm augenblicklich klar, weßhalb er unter den Roſenbüſchen einen Verſteck ſuchte und ſich ausgeſtreckt auf den Boden niederlegte, obſchon er in der Eile ſeinen Mantel und ſeine Mandoline zurückließ. Mezrimbi trat in die Laube, erklärte den Stummen durch Zeichen, was er von ihnen wünſchte, zeigte ihnen den Mantel und das Inſtrument, um ſie den Gegenſtand ſeines Zornes kennen zu lehren und übergab ihren Händen die Flaſche mit ätzender Säure. Sie überzeugten ihn, daß ſie ihn begriffen hätten, und das Häuflein zog ſich dann zurück, der Oberbramin, um ſich nach Hauſe zu begeben, die Stummen, um unter den Büſchen auf Acotas Ankunft zu lauern, und Mezrimbi, um an den verborgenſten Plätzen des Parkes umherzugehen und den Ausgang des Anſchlags

abzuwarten. Acota, welcher nun deutlich sah, was gegen ihn im Schilde geführt wurde, lachte ins Fäustchen und dankte Allah für seine glückliche Befreiung. Um nicht bemerkt zu werden, kroch er mit seinem Mantel und der Mandoline auf Händen und Knieen weg, suchte einen Versteck und bewachte nun seinerseits die Bewegungen der Uebrigen. So standen also sämmtliche Parteien auf der Lauer, bis sich die Sonne hinter die blauen Berge senkte, welche das Königreich Souffra von dem andern Königreiche trennten, dessen Namen mein trügerisches Gedächtniß in Eurer Hoheit durchlauchtigsten Gegenwart zu vergessen so dreist war. Mezrimbi war die einzige Person, welche nicht regungslos blieb. In der Beklommenheit des Vorgenusses und der Zweifel schritt er auf und nieder, bis er endlich, von widerstreitenden Gefühlen erschöpft, Halt machte und sich an dem Fuße eines Baumes dicht bei der Stelle niederließ, wo sich Acota verborgen hatte. Die Nachtigall erging sich in ihren süßen Melodieen und fuhr, den Liebenden freundlich, darin fort, bis endlich Mezrimbi, dessen zürnende Gefühle durch die lieblichen Noten gemildert waren, in Schlaf versank. Acota bemerkte dies, kam heran, legte seinen Mantel über den Schlummernden und berührte eine Saite der Mandoline, die, wie er wohl wußte, auf das scharfe Ohr der Stummen ihre Wirkung üben mußte, selbst wenn sie nicht laut genug tönte, um Mezrimbi zu wecken. Acota hatte Recht. Eine Minute nachher sah er die Schwarzen wie Schakals, welche Beute wittern, durch das Unterholz kriechen, was ihn bewog, sich hurtig wieder in das dichte Laubwerk zu verstecken. Schatten gleich kamen sie in der Dunkelheit heran und bemerkten den schlafenden Mezrimbi mit Acotas Mantel und Mandoline, die Acota, nachdem er sie angeschlagen, an seiner Seite niedergelegt hatte. Dies war zureichend. Mezrimbi's Gesicht war, noch ehe er erwachen konnte, mit der brennenden Säure bedeckt. Sein Geschrei wurde mit einem Tuche erstickt, und in der vollen Ueberzeugung, den Einschärfungen ihres Gebieters Folge gegeben zu haben, eilten die Stummen zurück,

um ihren Erfolg zu berichten, nachdem sie zuvor Mezrimbi's Hände und Füße gebunden hatten, damit er nicht nach Hause gehe und in seiner Noth Hülfe suche. Sie entwischten aus dem Garten und meldeten dem Oberbraminen den Erfolg ihrer Operationen — deßgleichen, wie sie Acota in dem Gebüsche gelassen hätten. Nach einigem Nachdenken hielt es der alte Mezrimbi für räthlich, Acotas Person in seine Gewalt zu bringen, damit er im Stande seyn möchte, sie erforderlichen Falls am andern Tage vorzuzeigen. Er forderte daher die Stummen auf, sie sollten zurückgehen, Acota nach Hause bringen und strenge Wache über ihn halten, damit er nicht entwische.

Sobald die Stummen Mezrimbi verlassen hatten, erhob sich Acota aus seinem Verstecke und ging auf den unglücklichen Elenden zu, der noch immer vor Schmerzen ächzte; sein Gesicht war aber in das Tuch eingehüllt, so daß man dasselbe nicht sehen konnte. Anfangs wollte Acota den verrätherischen Feind verspotten, aber sein edles Herz gestattete ihm keine derartige Rache. Dann kam ihm ein anderer Gedanke in den Kopf. Er nahm Mezrimbi den Mantel ab und hängte ihm seinen eigenen um; dann tauschte er auch die Turbane und Scymetars, worauf er seinen Nebenbuhler verließ und nach Hause ging. Kurz [nachdem Acota das Gebüsch verlassen hatte, kehrten die Stummen zurück, hoben den unglücklichen Mezrimbi auf ihre Schultern und trugen ihn nach dem Hause des Oberbraminen, welcher, nachdem er ihnen befohlen hatte, den Gefangenen in einem Außenhause zu bewachen, sein Gebet sprach und zu Bette ging.

Die Sonne ging auf und goß ihre lieblichen Strahlen auf das Land Souffra. Tausende und Tausende von Einwohnern hatten sich vor ihr erhoben, um sich für die Wonne des Tages vorzubereiten — des Tages, der sie mit einem König segnen sollte — des Tages, an welchem die schöne Prinzessin Babebibobu, die Rahmtorte des Entzückens, einmal aufhörte, unvermählt zu seyn. Sei-

denstoffe aus China, Halstücher und Schärpen aus Kaschmir, Juwelen, Gold und Diamanten, Pferde, Kameele und Elephanten, kurz Alles sah man über der Ebene und durch die Stadt Souffra ausgebreitet. Ueberall Freude, Jubel und Festlichkeit, denn es war der Tag, an welchem die schöne Prinzessin Babebibobu heirathen sollte.

„Wollte der Himmel, daß es einmal so weit wäre," bemerkte der Pascha ungeduldig.

„Eure durchlauchtige Hoheit halten zu Gnaden, es wird bald geschehen seyn."

Zu früher Stunde wurde die Proclamation erlassen, daß die Prinzessin im Begriff sey, sich einen Gatten aus den Rayah-Jünglingen Souffras zu wählen; wer sich daher für die Sache interessire, möge sich nach dem Palaste begeben, um der Ceremonie anzuwohnen. Da ganz Souffra daran Interesse nahm, so war auch ganz Souffra anwesend. Die Sonne hatte beinah ihr Zenith erreicht und blickte fast neidisch auf die frohe Scene nieder, das Gehirn der guten Leute von Souffra bratend, deren Köpfe das Land meilenweit gepflastert hatten, als die schöne Prinzessin Babebibobu, begleitet von ihren Kammerfräulein und den Großwürdenträgern Souffras, welche das Testament ihres Vaters zu vollziehen hatten, in der Audienzhalle erschien. Vorne an stand der Oberbramin, der sich angelegentlich unter dem Gedränge nach seinem Sohne Mezrimbi umsah, weil sich derselbe während des ganzen Morgens nicht vor ihm hatte blicken lassen. Endlich erspähte er seinen reichen Anzug, seinen Mantel, seinen Turban und den mit Juwelen besetzten Scymetar; aber sein Gesicht war mit einem Tuche eingehüllt, und der Oberbramin lächelte über den witzigen Einfall seines Sohnes, der seine eigene schöne Person ebensogut vermummt hatte, wie der jetzt mit Narbenversehene Acota. Nun wurde durch tausend Trompeten und durch die Entladung von zweitausend Kanonen Stillschwei-

gen geboten — ein Befehl, der von dem meilenlangen Köpfepflaſter mit lautem Geſchrei wiederholt wurde, bis endlich die Ordnung wieder zurückkehrte und Stille eintrat. Der Oberbramin ſtand auf, ſprach ein extemporirtes Gebet, wie es für die Feierlichkeit und Wichtigkeit des Anlaſſes paßte, und verlas dann das Teſtament des verſtorbenen Königs. Darauf kam die Rede auf die Mäler-Controverſe und wie es jetzt zu Suffra ein Glaubensartikel ſey, deſſen ketzeriſche Verläugnung den Spieß verdiene, „daß Muttermäler keine Narben und nur nur dann Mängel ſeyen, wenn man ſie dafür betrachte.“ Die Wahl der Prinzeſſin, fuhr der gelehrte Bramin fort, iſt jedoch noch nicht getroffen; ſie hat dem Zufall überlaſſen, was aus ihrem eigenen freien Willen hätte hervorgehen ſollen, ohne daß ſie darüber die Diener unſerer heiligen Religion um Rath fragte. Schon geſtern ſagte mir mein Herz, daß dies nicht recht ſey und nicht nur dem Teſtamente des Königs, ſondern auch dem Willen des Himmels widerſpreche. Ich habe den Gegenſtand nach neunmaligem Gebet reiflich erwogen — ein Traum ſtieg während meines Schlafes auf mich nieder, und ich entnahm daraus, daß die Bedingungen des Teſtaments erfüllt werden würden. Wie ich dieſe Antwort von Oben erklären ſoll, weiß ich nicht; vielleicht iſt der Jüngling, welcher ſo glücklich war, die Blume zu errathen, auch der Jüngling, den ſich die Prinzeſſin auserleſen hat.

„Es iſt ſo,“ verſetzte die Prinzeſſin mit ſanfter, melodiſcher Stimme, „und deßhalb ſoll dem Willen meines Vaters Folge geleiſtet werden.“

„Und wo iſt der glückliche Jüngling?“ rief der Oberbramin. „Möge er vortreten.“

Babebibobu, welche ſich wie die Andern vergeblich nach Acota umgeſehen hatte, war nicht wenig erſtaunt über ſein Ausbleiben, noch mehr aber, als er endlich mit verhülltem Geſichte und von vier ſchwarzen Stummen geführt erſchien.

„Dies iſt alſo das Glückekind Acota“ ſagte der Oberbramin. „Entfernt ſein Tuch und führt ihn der Prinzeſſin vor.“

Die Stummen gehorchten, und zu Babebibobu's Entſetzen ſtand der vermeintliche Acota mit einem ſo vernarbten und verbrannten Geſichte da, daß ſeine Züge durchaus nicht mehr zu unterſcheiden waren. Sie ſprang von ihrem Throne auf, ſtieß einen ſo wilden Schrei aus, daß er dem Vernehmen nach von dem ganzen meilenweiten Köpfepflaſter vernommen wurde, und ſank ohnmächtig in die Arme ihrer Kammerfräulein.

„Wir erkennen zwar ſeinen Anzug, höchſt edle Großwürdenträger,“ fuhr der Oberbramin fort, „aber wie können wir in dieſem Gegenſtand den Jüngling ohne Narbe oder Mängel entdecken? Es iſt der Wille des Himmels!“ fuhr er mit einer frommen und ehrfurchtsvollen Verbeugung fort, während alle übrigen Großen in derſelben frommen Weiſe erwiederten: „Es iſt der Wille des Himmels.“

„Ich bin der Anſicht,“ nahm der Oberbramin wieder auf, „daß der Grund davon in dem Umſtande liegen muß, weil die Prinzeſſin nicht gewählt hat, wie es in dem Teſtament ihres Vaters verordnet war, ſondern unfromm dem Zufall überließ, was durch ihren freien Willen entſchieden werden ſollte. Spricht ſich nicht hier unverkennbar die Hand, der Finger der Vorſehung aus?“ fuhr er mit einer Berufung an die Großen fort.

Die Braminen verbeugten ſich ſammt und ſonders tief und erklärten, die Hand und der Finger der Vorſehung ließen ſich nicht verkennen, während die Stummen, welche wußten, daß ihre Hände und Finger die That gethan hatten, ſo gut als es bei ihren Zungenüberreſten möglich war, vor ſich hinkicherten.

„Und nun,“ ſagte der Oberbramin, „müſſen wir dem Teſtament des verſtorbenen Königs gehorchen, welches ausdrücklich befiehlt, daß, im Falle nach der Wahl der Prinzeſſin ein Unfall eintreten ſollte, ich, als das Oberhaupt unſerer heiligen Religion, den Gatten für ſie auswählen ſolle. Kraft meiner Gewalt alſo, rufe

ich Dich auf, mein Sohn Mezrimbi, seinen Platz einzunehmen. Beugt Euch vor Mezrimbi, dem künftigen König von Souffra."

Bis an die Augen vermummt und in Mezrimbis Gewand eingehüllt trat Acota vor. Der Oberbramin und alle Anwesende warfen sich, in Gemäßheit des erlassenen Befehls, vor Acota nieder und berührten mit ihren Stirnen den Staub. Der Jüngling ersah die Gelegenheit, das Tuch zu entfernen, und als sich die Großen und das Volk wieder erhoben, stand er im vollen Glanze seiner Schönheit und seines Stolzes neben dem Thron. Ueber diesen Anblick stieß der Oberbramin einen Schrei aus, welcher nicht nur weiter als der Schrei der schönen Prinzessin Babebibobu gehört wurde, sondern auch die Wirkung übte, sie wieder ins Leben und zur Besinnung zu rufen. Alle stimmten in den Ruf des Erstaunens ein, als sie Acota in Mezrimbis Kleidern bemerkten.

„Und wer bist denn Du?" rief der Oberbramin seinem Sohn in Acotas Kleidern zu.

„Ich bin," entgegnete sein Sohn, erschöpft von Schmerz und Verdruß — „ich bin — ich war Mezrimbi."

„Ihr Großen," rief Acota, „wie bereits der Oberbramin behauptete und ihr durch euren Zuruf bekräftigtet, erblickt ihr hierin den Finger des Himmels, welcher stets die Heuchelei, die Grausamkeit und die Ungerechtigkeit zur Strafe zieht."

Und der Oberbramin brach, von einem Schlage gerührt, zusammen, und wurde nebst seinem unglücklichen Sohne Mezrimbi fortgebracht.

Inzwischen hatte sich die schöne Prinzessin Babebibobu wieder erholt und lag in den Armen Acotas, welcher, nachdem er sie ihren Kammerfräulein überantwortet hatte, an die Versammlung eine so schöne und nachdrucksvolle Rede hielt, daß sie, weil man nie etwas Aehnliches in der Souffra-Sprache gehört hatte, mit goldenen Buchstaben niedergeschrieben wurde; er erklärte den Anwesenden, wie schändlich Mezrimbi versucht hatte, dem Willen des Himmels

entgegenzuhandeln, und wie er zuletzt in die Schlingen gefallen sey, die er anderen gelegt habe. Und nachdem er zum Schlusse gekommen, begrüßte ihn die ganze Versammlung als ihren König, und die Bevölkerung, deren Köpfe meilenweit den Raum pflasterte, rief: „Langes Leben dem König Acota und seiner schönen Prinzessin Babebibobu, der Rahmtorte des Entzückens!“

Wer könnte wohl versuchen, die großartige Procession zu schildern, welche an demselben Abende stattfand? Wer vermag die stolze Haltung des Königs Acota und die leuchtenden Augen der schönen Prinzessin Babebibobu zu beschreiben? Soll ich erzählen wie sich die Nachtigallen zu Tode sangen? Soll ich —“

„Nein, laß das lieber bleiben, unterbrach ihn der Pascha. Wir wollen nur Eines wissen — hat die schöne Babebibobu endlich doch einen Mann gekriegt?“

„Sie wurden am nämlichen Abende vermählt, durchlauchtige Hoheit.“

„Allah sey gepriesen!“ entgegnete der Pascha. „Mustapha, laß Menouni erfahren, was es heißt, einem Pascha eine Geschichte zu erzählen, selbst wenn sie etwas lang ist und man fast auf den Glauben kommen mußte, daß die Prinzessin nie unter die Haube kommen werde.“

Der Pascha stand auf und humpelte nach seinem Harem.

Fünfzehntes Kapitel.

Am folgenden Tage saß der Pascha seiner Gewohnheit gemäß im Divan und Mustapha befand sich an seiner Seite, dem Flü-

ſtern verſchiedener Leute, welche ſich ihm in der hochachtungsvollſten Haltung näherten, bereitwillig Gehör ſchenkend. Die Bittſteller fanden höchſt gnädige Aufnahme, denn der Zweck ihrer Aufdringlichkeit beſtand darin, den Vezier zu beſtimmen, daß er ſich für ſie intereſſire, wenn ihre Sache vor dem Paſcha zur Entſcheidung komme, denn man wußte wohl, daß ſich derſelbe ſtets durch die geflüſterte Anſicht Muſtaphas leiten ließ. Muſtapha war ein gutherziger Mann, ſtets ſehr dankbar, und vergaß nie einen ihm geleiſteten guten Dienſt. Die Folge davon war, daß eine Andeutung, es werde ein Beutel von ſo und ſo vielen Zechinen zu des Veziers Füßen niedergelegt werden, im Falle der Prozeß zu Gunſten des Bittſtellers entſchieden würde, unſeren Muſtapha ſtets für eine Perſon geneigt ſtimmte; und Muſtaphas Anſicht traf noch außerdem ſtets mit der des Paſchas zuſammen, weil man annahm, daß derſelbe die Hälfte der alſo angebotenen Zecchinen erhalte. Das Sprichwort ſagt allerdings „man müſſe zuerſt gerecht und dann erſt freigebig ſeyn," aber Muſtaphas Argumente, als er dem Paſcha zum Erſtemale dieſe Methode zu Füllung des königlichen Schatzes vorſchlug, waren ſo vortrefflich, daß wir ſie der Nachwelt überantworten müſſen. „Erſtlich," ſagte Muſtapha, „iſt es augenſcheinlich daß in allen dieſen Fällen die Kläger und die Beklagten gleich große Spitzbuben ſind. Zweitens iſt es unmöglich, was immer für einer Partei auch nur ein Wort zu glauben. Drittens kann man, ſelbſt wenn man ſeine Urtheilskraft aufs Schärfſte anſtrengt, ebenſogut einen unrechten als rechten Beſcheid geben. Viertens, wenn ein Menſch durch unſere Entſcheidung beeinträchtigt wird, ſo verdient er es als Strafe für ſeine übrigen Miſſethaten. Fünftens, da die einzige Achtbarkeit der Parteien in ihrem weltlichen Reichthum beſteht, ſo gilt, wenn man dem Meiſtgebenden Recht gibt, die Entſcheidung dem achtbarſten Manne. Sechstens iſt es unſere Pflicht, dankbar zu ſeyn für empfangene Wohlthaten, und wenn wir dieſen Grundſatz zur Richtſchnur unſeres Urtheils machen, ſo üben wir eine

Tugend, welche von dem Koran ſtrenge eingeſchärft wird. Siebentens gewinnen beide Parteien aus der raſchen Entſcheidung einen Vortheil, weil ein Verluſt immer beſſer iſt, als ein langer Prozeß. Achtens aber und letztens brauchen wir Geld."

An demſelben Tage kam eine Rechtsfrage zur Abhör und obgleich gewichtige Gründe bereits das Verdikt entſchieden hatten, ſo wurden doch pro forma noch die beiderſeitigen Zeugen vernommen. Als man einen derſelben fragte, was er über die Sache anzugeben wiſſe, verſetzte er, „es ſey ihm unzweifelhaft, daß in der Sache Zweifel obwalteten; indeß zweifle er doch, ob die Zweifel richtig ſeyen."

„Er zweifelt und zweifelt nicht — was ſoll Alles dieß heißen? Lachſt du uns in die Bärte?" entgegnete Muſtapha mit der ſtrengen Miene, die er ſtets als Richter zur Schau zu tragen pflegte. „Iſt es Thatſache oder nicht?"

„Eure Hoheit, ich treffe ſelten auf eine ſogenannte Thatſache, ohne daß ſich ein halbes Dutzend Zweifel daran hängen. Ich erdreiſte mich daher zu keiner Behauptung, ohne mir die Zweifel vorzubehalten."

„Antworte mir klärlich," verſetzte der Vezier, „oder die Feraſches und der Bambus werden ſich in Bälde mit dir abgeben. Haſt du das Geld ausbezahlen ſehen?"

„So viel ich irgend etwas in dieſer Welt glauben kann, glaube ich, daß ich Geld bezahlen ſah; aber ich ſtehe im Zweifel wegen der Summe, wegen des Metalls, und habe auch noch meine andere Zweifel. Eure Hoheit halten zu Gnaden, ich bin ein unglücklicher Mann und habe von Geburt an unter dem Einfluß der Zweifel geſtanden; ſie ſind bei mir zu einer Krankheit geworden, welche ohne Zweifel nur mit meinem Daſeyn enden wird. Ich zweifle ſtets an einer Thatſache, wenn nicht — —"

„Was ſagt der Eſel? Iſt Alles dieß etwas Anderes, als dummes Geträtſche? Laßt ihn eine Thatſache verſuchen."

Der Pascha gab ein Zeichen, — die Ferasches erschienen, — der Mann wurde niedergeworfen und erhielt fünfzig Hiebe auf die Fußsohlen. Dann befahl der Pascha aufzuhören.

„Ha, bei unserem Barte, ist es nicht eine Thatsache, daß Du die Bastonade erhalten hast? Wenn du noch immer daran zweifelst, so wollen wir fortfahren."

„Das Faktum ist über jeden Zweifel erhaben," versetzte der Mann sich niederwerfend. „Aber Eure durchlauchtige Hoheit möge mich entschuldigen, wenn ich zu behaupten fortfahre, daß ich nicht immer eine Thatsache anerkennen kann, wenn sie nicht durch so unläugbare Beweise erhärtet ist, wie Eure Weisheit sie beizubringen geruhte. Wenn Eure Hoheit mit der Geschichte meines Lebens bekannt wäre, so würdet Ihr zugestehen, daß ich Grund zum Zweifel habe."

„Die Geschichte seines Lebens, Mustapha? Der muß etwas zu erzählen haben."

„Noch fünfzig Sohlenstreiche dürften wohl alle seine Zweifel beseitigen, durchlauchtige Hoheit," entgegnete Mustapha.

„Ja; aber dann zerschlagen wir ihm auch seine Geschichte. Nein, nein, laß ihn bis auf den Abend einsperren, und dann wollen wir sehen, was wir aus seinem Falle machen können."

Dem Wunsche des Pascha gemäß ertheilte Mustapha seine Weisungen. Sobald sie Abends ihre Pfeifen angesteckt hatten, erhielt der Mann Befehl zum Eintreten und zugleich aus Rücksicht für seine verschwollenen Füße die Erlaubniß, sich niederzusetzen, damit er seine Geschichte gemächlicher erzählen könne.

Hudusis Geschichte.

Durchlauchtigster Pascha, erlaubt mir zuerst zu bemerken, daß ich, obgleich ich in der letzten Zeit meinen eigenen Ansichten folgte, doch nicht so intolerant bin, um nicht Anderen dieselbe Freiheit zu gestatten; das heißt, ich will nicht gerade in Abrede ziehen, daß

es in der Welt überhaupt wirkliche Thatſachen gebe, und mache es auch denen nicht zum Vorwurf, welche nicht daran glauben. Man hat mir erzählt, es gebe fliegende Drachen, Greifen und andere wunderbare Thiere; für mich aber, und für jeden Andern dürfte es wahrhaftig zureichen, an das Vorhandenſeyn ſolcher Thiere zu glauben, wenn wir einmal ſo glücklich geweſen ſind, ſie zu ſehen. In gleicher Weiſe bin ich geneigt, an ein Faktum zu glauben, wenn es von dem Nebel der Zweifel befreit iſt; indeß kann ich wohl ſagen, daß ich bisher nur ſelten auf eine ganz von Zweifeln freie Thatſache traf, und jedes Jahr beſtärkt mich in der Ueberzeugung, es gebe überhaupt nur wenig ächte Fakta. Der Zweifel iſt ſo in meine Organiſation eingewoben, daß ich bisweilen nicht einmal mein eigenes Daſeyn als Faktum anerkennen mag. Ich glaube zwar, daß ich exiſtire, fühle aber doch, daß ich kein Recht habe zu dieſer Behauptung, bis ich weiß, was der Tod iſt, und hieraus einen Schluß ziehen kann, der mich vielleicht zu einer maßgebenden Folgerung führt.

Mein Name iſt Hudſi. Von meinen Eltern kann ich nur wenig ſagen. Mein Vater behauptete, er ſey der tapferſte Janitſchar in des Sultans Dienſte und habe ſich ſehr ausgezeichnet. Er ſprach ſtets von Ruſtam, der nur ein Einfaltspinſel gegen ihn ſelbſt ſey, von der Zahl ſeiner gefochtenen Schlachten, von den Wunden, die er erhalten, als er ſeinen Trupp in die verzweifeltſten Scharmützel führte; da jedoch mein Vater oft in meiner Gegenwart badete und ich keine andere Wunden an ihm bemerken konnte, als eine, die ſein Hintertheil zierte, ſo kamen mir, wenn er von ſeiner Tapferkeit ſprach, allerlei ernſte Zweifel in Betreff der Thatſachen.

Meine Mutter hätſchelte mich ſehr und hielt viel auf mich; ſie erklärte, ich ſey das Ebenbild meines Vaters, ein ſüßes Pfand ihrer Liebe und ein Segen, den der Himmel ihrer Ehe geſchenkt habe. Doch mein Vater hatte eine Adlernaſe und einen großen

Mund, ich dagegen eine Mops- oder umgekehrte Adlernase, nebst einem kleinen Mund; seine Augen waren roth und wieselartig, die meinen aber hervorstehend; da sie ferner eine sehr schöne Frau war, und häufig die Höhle eines heiligen Mannes zu besuchen pflegte, der in hohem Rufe stand und dem ich sehr ähnlich sehen sollte, so bezweifelte ich sehr die Thatsache, wenn sie von der Vaterschaft des Janitscharen sprach.

Ein alter Mollah lehrte mich lesen, schreiben und die Verse des Koran auswendig lernen. Ich war so weit vorgerückt wie irgend ein Knabe unter seiner Obhut; aber er konnte mich aus Gründen, die ich nie erfuhr, nicht leiden und töffelte mich unaufhörlich. Er erklärte, ich sey ein Bösewicht, ein Ungläubiger, ein Sohn von Jehanum, welcher nächstens dem Spieße verfallen werde. Ich bin übrigens fünf und vierzig Jahre alt geworden ohne einen Pfahl durch meinen Leib, und Eure Hoheit muß zugeben, daß ich gerechtfertigt war, das Faktum sehr zu bezweifeln, als er mir Alles dieß in die Ohren höhnte.

Als ich heranwuchs, wollte mein Vater, daß ich mich in das Janitscharen-Corps einreihen lasse und ein Löwentödter werde, wie er selbst. Ich machte Gegenvorstellungen, aber vergeblich; er bewarb sich in meinem Namen, — ich wurde angenommen und erhielt auf meinen Arm das Zeichen, das mich zum Janitscharen stempelte. Ich steckte mich in die Montur und schwadronirte mit vielen andern jungen Leuten meiner Bekanntschaft, welche mit Schwüren betheuerten, sie wollten ihre Feinde lebendig auffressen, und ihre Schnurrbärte drehten, um die Wahrheit ihrer Behauptung zu betheuern. Da wurden wir eines Tages abgeschickt, um einen rebellischen Pascha zu Paaren zu treiben. Wir rannten mit einem Geschrei, das wohl den Teufel hätte in Angst jagen können, gegen seine Truppen an; aber diese ließen sich nicht einschüchtern, sondern hielten Stand, und da sie nicht davon laufen wollten, so thaten wir's, indem wir es den Narren überließen, sich in Stücke hauen

zu laſſen. Wenn nun ſpäter einer meiner Kameraden von ſeiner Tapferkeit ſprach oder mein Vater erklärte, er werde bald zum Rang eines Spahis befördert werden, und ich ſey das Junge eines Löwen, ſo bezweifelte ich ſehr die Thatſache.

Der Paſcha hielt viel länger Stand, als man anfänglich erwartet hatte, — in der That ſo lange, daß man in der Hauptſtadt nicht wenig in Angſt gerieth. Der Sultan ſchickte zu ſeiner Ueberwältigung weitere Truppen ab, und da unſere Anſtrengungen erfolglos blieben, ſo ſah ſich der Vezier nach altem Brauche in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt, ſeinen Kopf herzugeben, den man zu brauchen ſchien, weil wir dem Feinde den Steis zugewendet hatten. In der That hatte der Sultan nur uns zu Gefallen eingewilligt, ſich der Dienſte eines ſehr fähigen Mannes zu berauben, denn wir umringten den Palaſt und behaupteten, daß die Schuld ganz an ihm liege. Wenn man übrigens unſer Benehmen auf dem Schlachtfeld ins Auge faßt, ſo wird Eure Hoheit wohl zugeben, daß Grund vorhanden war, die Thatſache zu bezweifeln.

Wir wurden abermals gegen den rebelliſchen Paſcha ausgeſandt, welcher auf den Böſchungen ſeiner Veſte ſaß und für jeden Janitſcharenkopf, der ihm von ſeinen Truppen gebracht wurde, dreißig Zecchinen auszahlte, — eine Verſchwendung, die, wie ich fürchte, ihn viel Geld koſtete. Wir geriethen in einen Hinterhalt und die Hälfte des Corps, zu welchem mein Vater gehörte, wurde in Stücke gehauen, ehe wir Beiſtand gewinnen konnten. Endlich zog ſich der Feind zurück. Ich ſah mich nach meinem Vater um und fand ihn ſterbend. Wie früher hatte er eine Wunde an der unrechten Seite erhalten, indem ihm ein Speer zwiſchen den Schultern ſtack. „Erzähle es weiter, wie ich als Tapferer geſtorben ſey," redete er mich an, „und ſage deiner Mutter, ich ſey ins Paradies eingegangen." Ich hatte den Charakter meines geehrten Vaters ſehr genau gekannt und wußte, daß er ein Dieb, ein Lügner und eine

Memme war; dennoch versprach ich ihm, seinem Auftrage Folge zu geben, obschon ich die Thatsache sehr bezweifelte.

Damit Eure Hoheit begreife, wie es zuging, daß ich allein übrig blieb und lebend von dem Schlachtfeld kam, muß ich Euch mittheilen, daß ich eine beträchtliche Portion von meines Vaters Muth geerbt hatte. Es gefiel mir gar nicht, wenn man mir Pistolen ins Gesicht abschnappte, weßhalb ich mich auf den Boden warf und ruhig da liegen blieb, mich lieber zertreten lassend, als daß ich mich in das Treiben über mir eingemischt hätte.

„Bei dem Schwerte des Propheten, da haben wir wenigstens eine Thatsache, — Du bist eine sehr große Memme," bemerkte der Pascha.

„Unter meinen übrigen Zweifeln, durchlauchtige Hoheit, gehört gewiß auch ein kleiner Zweifel gegen meine Tapferkeit."

„Bei dem Barte des Pascha, dieser Gegenstand ist für mich über alle Zweifel erhaben," bemerkte Mustapha.

„Ohne mich auf die Vertheidigung meines Muthes einlassen zu wollen, möchte ich mir gegen Eure Hoheit die Bemerkung erlauben, daß es mir völlig gleichgültig war, ob der Sultan oder der Pascha den Sieg davon trug. Um harte Hiebe war mir's durchaus nicht zu thun, wenn sie mir nicht die Gelegenheit boten, einige Zecchinen für meine Tasche zu gewinnen. Ich habe nie einen Soldaten gekannt, der, wie tapfer er auch seyn mochte, aus bloßer Kampflust oder um der Unterhaltung willen gefochten hätte. Wir alle suchen in dieser Welt Geld zu gewinnen, und dieß ist, glaube ich, die geheime Triebfeder aller unserer Handlungen.

„Ist dieß wahr, Mustapha?" fragte der Pascha.

„Eure durchlauchtige Hoheit halten zu Gnaden, wenn es auch nicht gerade eine unumstößliche Wahrheit ist, so hat doch der Mann wenigstens nicht weit fehl geschossen. Fahre fort, Hudusi."

Die Gedanken, die ich vor Euer durchlauchtigen Hoheit auszudrücken wagte, beschäftigten eben meinen Geist, als ich so unter den Todten und Sterbenden saß. Ich stellte Betrachtungen an, wie weit besser die Soldaten des Paschas daran wären, als die unseres erhabenen Sultans, welche nichts als harte Schläge kriegten, während die ersteren für jeden Janitscharenkopf dreißig Zecchinen einstreichen durften; und wie ein Gedanke den andern nach sich zieht, so meinte ich, es dürfte, wie der Pascha augenscheinlich die Oberhand gewann, am räthlichsten seyn, auf die rechte Seite zu treten. Nachdem ich hierüber mit mir einig geworden, fiel mir ein, ich könnte bei dem Tausche noch einige Zecchinen gewinnen, wenn ich mit etlichen Janitscharenköpfen, die neben mir lägen, vor den Pascha träte. Dem gemäß legte ich Alles ab, was mich selbst als einen Janitscharen verrathen konnte, visitirte drei Kameraden die Taschen, schnitt ihnen die Köpfe ab, und war eben im Begriffe aufzubrechen, als ich mich noch meines geehrten Vaters entsann, zu welchem ich zurückkehrte, um ihm ein letztes Lebewohl zu sagen. Der Abschied von einem Vater ist schwer, und ich konnte mich nicht entschließen, mich ganz von ihm zu trennen; so fügte ich denn seinen Kopf und den Inhalt seines Beutels den drei andern Köpfen und Börsen bei, beschmierte mein Gesicht und meinen Leib mit Blut und machte mich, in der einen Hand meinen Scymetar und in der andern die vier in ein Tuch gebundenen Köpfe, nach der Festung des Paschas auf den Weg. Vor den Mauern aber wüthete noch immer der Kampf, und ich entwischte mit knapper Noth einem Janitscharencorps, das mich erkannt haben würde. Dennoch folgten mir ein paar bis an das Thor der Festung nach, und ich sah mich, trotz meiner Belastung, genöthigt, mich zum Kampfe umzuwenden. Niemand ficht besser, als ein Mensch, der nicht anders kann; denn in einem solchen Falle hält sich auch derjenige wacker, welcher sonst gar nicht kämpfen würde. In meinem Leben war ich nie so tapfer gewesen. Ich hieb den Einen nieder und der Andere lief davon.

Da dies vor den Augen des Paschas geschehen war, welcher auf der Mauerzinne saß, so wurde ich in das Fort eingelassen. Ich eilte vor den Pascha und legte ihm die vier Köpfe zu Füßen. Er war über meine außerordentliche Tapferkeit so erfreut, daß er mir einen Beutel von fünfhundert Goldstücken zuwarf, zu meiner Beförderung Befehl ertheilte und mich fragte, zu welcher Abtheilung seiner Truppen ich gehöre. Ich versetzte, daß ich ein Freiwilliger sey. So wurde ich denn zum Offizier ernannt, und ich war mit einemmale ein reicher, vornehmer Mann, blos weil ich die Seite gewechselt hatte.

„Das ist keine ganz so ungewöhnliche Methode, sich in der Welt fortzubringen, als Du wohl glauben magst," bemerkte Mustapha trocken.

„Mustapha," sagte der Pascha, fast keuchend, „all dies ist nichts, als Wortklauberei, — Wind, — Geträtsche. Bei den Brunnen, die an dem Throne Mohameds spielen, meine Kehle ist mir von den Zweifeln dieses Kerls so heiß und so trocken geworden, als wäre sie mit glimmendem Zunder gepflastert. Ich zweifle, ob wir je im Stande seyn werden, sie wieder anzufeuchten."

„Diesen Zweifel muß Eure Hoheit ohne Zögerung lösen. Hudust, Muralhas — mein Freund, Du bist entlassen."

Kaum hatte der Zweifler seine Pantoffeln wieder aufgenommen und dem Divan seinen Rücken zugekehrt, als der Pascha und sein Minister in ehrenhaftem Wetteifern ans Werk gingen, mit einemmale ihre Zweifel und ihren Durst zu beseitigen; auch gelangen ihnen ihre Versuche so gut, daß sie nach kurzer Zeit ihren Zustand des Bedenkens in den sehr glücklichen des Betrinkens umgewandelt hatten.

Sechszehntes Kapitel.

Am andern Tage hörten der Paſcha und ſein Miniſter nach den Geſchäften des Divans nicht in der beſten Stimmung von der Welt der Fortſetzung von Hubuſis Geſchichte zu; denn die Köpfe ſchmerzten ſie noch in Folge der Zweifel des Erzählers oder doch in Folge der Mittel, welche ſie angewandt hatten, um dieſelben zu zerſtreuen.

Ich habe ſagen hören, fuhr Hubuſi fort, daß der plötzliche Beſitz von Gold auch den tapferſten Mann vorſichtig, die Memme aber noch viel feiger mache, als ſie zuvor war. Ich verſpürte etwas von einer derartigen Wirkung, denn meine fünfhundert Goldſtücke hatten zur Folge, daß mir alle meine Tapferkeit zu den Fingerſpitzen hinausſchweißete. Ich ſtellte abermals Betrachtungen an und kam zu dem Entſchluſſe, mich nicht weiter mit der Sache zu befaſſen; weder dem Sultan noch dem Paſcha ſollten meine Bemühungen zu ſtatten kommen. Wir machten in derſelben Nacht einen Ausfall, und da man mich für ein Wunder der Tapferkeit hielt, ſo war ich unter denen, welchen der Befehl ertheilt wurde, einen Trupp anzuführen. Ich drehte meinen Schnurrbart, ſchwor, daß kein Janitſchar mit dem Leben davon kommen ſolle, ſchwenkte meinen Scymetar, zog an der Spitze meiner Compagnie aus, zahlte dann Ferſengeld und langte nach zwei Tagen wohlbehalten im Hauſe meiner Mutter an. Sobald ich daſelbſt eingetroffen war, zerriß ich meinen Turban, ſtreute dem Andenken meines Vaters zu Ehren Staub auf meinen Kopf und ſetzte mich nieder. Meine Mutter umarmte mich, — wir waren allein.

„Und wie ſtehts mit deinem Vater? Müſſen wir um ihn trauern?“

„Ja," verſetzte ich. „Er war ein Löwe und iſt jetzt im Paradies."

„Meine Mutter begann nun ein bitterliches Wehgeheul, faßte ſich aber bald wieder und ſagte:

„Aber es wäre eine Dummheit, Huduſi, ſich die Haare und gute Kleider für nichts und wieder nichts zu zerraufen. Weißt du gewiß, daß dein Vater tort iſt?"

„Ganz gewiß," lautete meine Antwort. „Ich ſah ihn am Boden liegen."

„Aber es wäre möglich, daß er nur verwundet würde," entgegnete meine Mutter.

„Nicht doch, meine theuerſte Mutter; gib alle Hoffnung auf, denn ich ſah, wie ihm der Kopf abgeſchnitten wurde."

„Weißt Du aber auch gewiß, daß der Körper, den Du ohne Kopf ſahſt, der ſeinige war?"

„Ganz gewiß, liebe Mutter, denn ich war Zeuge, wie ihm der Kopf abgeſchnitten wurde."

„Wenn dieß der Fall iſt," erwiederte meine Mutter, „ſo iſt klar, daß er nicht wieder zurückkehren kann. Allah Acbar, — Gott iſt groß, — dann müſſen wir trauern."

Und meine Mutter eilte in die Straße hinaus, kreiſchte, ſchrie und zerrauſte ſich Haar und Kleider, ſo daß ſie alle ihre Nachbarn voll mitleidiger Theilnahme fragten, was ihr zugeſtoßen ſey.

„Ah wahi! das Haupt meines Hauſes iſt nicht mehr!" rief ſie. „Mein Herz iſt voll Bitterkeit, meine Seele iſt ausgetrocknet, — meine Leber iſt nur wie Waſſer. Ah wahi! ah wahi!"

Und ſie fuhr fort zu weinen, ſich das Haar zu zerraufen und allen Troſt zurückzuweiſen. Die Nachbarinnen kamen ihr zu Hülfe, ſprachen mit ihr, redeten ihr Vernunft ein, tadelten ihr Ungeſtüm und ſuchten ſie zu beſchwichtigen. Zwar waren alle der Anſicht, daß der Verluſt ſchwer ſey, aber als ein ächter Gläubiger müſſe der Geſtorbene nothwendig ins Paradies eingegangen ſeyn; zugleich

erklärten ſie, das Benehmen der Frau hätte nicht muſterhafter ſeyn können, und es habe wohl nie ein Weib gegeben, die ihren Gatten mit mehr Liebe empfangen hätte. Ich ſagte nichts, muß aber zugeſtehen, daß ihr vorläufiges Geſpräch mit mir und die Quantität Pillau, welche ſie zum Nachteſſen verzehrt hatte, mich die Thatſache ſehr bezweifeln ließen.

Ich blieb nicht lange zu Hauſe; denn obgleich es meine Pflicht war, meine Mutter von dem Tode meines Vaters zu unterrichten, forderte es doch auch meine Obliegenheit, daß ich zu meinem Corps zurückkehrte. Freilich hatte ich zu dem letzteren durchaus keine Luſt, und weil ich der Anſicht war, ein ruhiges gemächliches Leben ſage meinem Charakter am beſten zu, ſo nahm ich mir vor, mich einer religiöſen Sekte anzuſchließen. Ehe ich das Dach meiner Mutter verließ, reichte ich ihr dreißig Zecchinen, für die ſie mir ſehr dankbar war, da ſie in ſehr dürftigen Verhältniſſen lebte.

„Ah!“ rief ſie, als ſie das Geld ſorgfältig in einen alten Lappen einwickelte, „wenn Du nur den Kopf Deines armen Vaters hätteſt zurückbringen können, Hubuſi.“

Ich hatte gute Luſt, ihr zu bedeuten, daß ſie juſt die Summe erhalten habe, welche ich für denſelben erlöste; doch fiel mir noch zu rechter Zeit ein, ich könne eben ſo gut über die Sache ſchweigen, weßhalb ich ſie umarmte und ohne weitere Aufklärung von ihr ſchied.

Es gab eine Art von Derwiſchen, die ihr Quartier etwa ſieben Meilen von dem Städtchen aufgeſchlagen hatten, wo meine Mutter wohnte, und da ſie nie lang an dem gleichen Platze blieben, ſo machte ich mich eiligſt auf den Weg, um mich ihnen anzuſchließen. Bei meiner Ankunft bat ich um ein Geſpräch mit ihrem Oberen, und da man der Meinung war, ich komme, um wegen eines erſehnten Gegenſtandes beten zu laſſen, ſo wurde ich ohne Weiteres eingeführt.

„Khoda Shefa midehed — Gott gibt Erleichterung,“ begann der alte Mann. „Was wünſcheſt Du mein Sohn. Khosh amedid — Du biſt willkommen.“

Ich trug ihm meinen Wunsch vor, aus innerem religiösem Drang in die Sekte der Derwische einzutreten, und bat ihn um Aufnahme.

„Du weißt nicht, was Du verlangst, mein Sohn; wir führen ein hartes Leben der Buße, der Zerknirschung und des Gebets — unsere Nahrung besteht blos aus Kräutern und Quellwasser — unsre Ruhe wird stets unterbrochen, und wir wissen nicht, wo wir unsre Häupter hinlegen sollen. Geh' weiter, mein Freund — fahre hin im Frieden."

„Auf Alles dieses bin ich wohl gefaßt, Vater," versetzte ich, (denn Eurer Hoheit dir Wahrheit zu sagen, die Betheurungen des alten Mannes über die Strenge eines Derwischlebens kamen mir sehr zweifelhaft vor) „und will mich sogar im Nothfall noch strengeren Kasteiungen unterziehen. Ich habe meinen kleinen Reichthum mitgebracht, um ihn zu dem allgemeinen Vorrathe zu legen und zu der Wohlfahrt Eures frommen Häufleins beizutragen. Ihr dürft mich nicht zurückweisen."

Ich bemerkte, wie schon bei der bloßen Erwähnung des Goldes die Augen des Alten blinzelten, und zog daher aus meinem Gürtel fünfundzwanzig Zechinen hervor, welche ich in der Absicht, sie zum Opfer zu bringen, von meinem übrigen Schatze getrennt hatte.

„Seht, heiliger Vater," fuhr ich fort; „dieß ist die Opfergabe, welche ich zu bringen im Stande bin."

„Barik Allah — gesegnet sey Gott," rief der Derwisch, „daß er uns einen ächten Gläubigen geschickt hat. Dein Opfer soll angenommen werden, aber Du mußt nicht erwarten, daß Du sogleich zu der Strenge unsres heiligen Ordens zugelassen werden kannst. Ich habe viele Schüler hier, welche den Habit tragen und doch nicht so regelmäßig sind, wie gute Derwische seyn sollen. Alle Diese haben übrigens ihre Zeit und wenn sie einmal die Lust zum Unrechtthun verlieren, so werden sie — Inschallah, so es Gott gefällt — aller Wahrscheinlichkeit nach heiligere und andächtigere Männer werden. Du bist angenommen."

Und der Alte ſtreckte ſeine Hand nach dem Gelde aus, das er mit einer wahren Heißgier zuſammen krallte und unter ſeinem Gewande verbarg.

„Ali,“ ſagte er zu einem der Derwiſche, welche während meiner Audienz in einiger Entfernung ſtanden. „Dieſer junge Mann — wie heißt Ihr doch? — Huduſt, iſt in unſre Brüderſchaft aufgenommen. Nimm ihn mit Dir, gib ihm die Ordenstracht, weihe ihn in unſre Geheimniſſe ein und nimm ihm zuvörderſt den Eid der Verſchwiegenheit ab. Murakhas, guter Huduſt, Du biſt entlaſſen.“

Ich folgte dem Derwiſch durch einen engen Gang, bis wir an eine Thüre gelangten, an welche er klopfte. Sie that ſich auf und ich kam in einen Hof, wo ich mehrere Derwiſche in verſchiedenen Haltungen bewußtlos und ſchwer athmend auf dem Boden ausgeſtreckt ſah.

„Dies ſind heilige Männer,“ ſagte mein Führer, „welche bei Allah hoch in Gnade ſtehen. Sie befinden ſich in einer Verzückung, werden in dieſem Zuſtande von dem Propheten beſucht und dürfen in den achten Himmel eingehen, um die Herrlichkeiten zu ſchauen, welche den wahren Gläubigen vorbehalten ſind.“

Ich gab keine Antwort auf dieſe Behauptung; aber da ſie augenſcheinlich im Zuſtand viehiſcher Betrunkenheit da lagen, ſo erlaubte ich mir, das Faktum ſehr zu bezweifeln.

Ich erhielt meinen Anzug, leiſtete den Eid der Verſchwiegenheit und wurde meinen Gefährten vorgeſtellt, in denen ich bald eine Bande zügelloſer Geſellen erkannte, die ſich jedem Laſter hingaben und jeder Tugend Hohn ſprachen. Sie lebten ein Leben des Müßiggangs und fanden reichliche Unterſtützung von den Leuten, welche feſt an ihre angebliche Heiligkeit glaubten. Der alte Mann mit dem weißen Barte, welcher an ihrer Spitze ſtand, war der Einzige, welcher ſich nicht der Schlemmerei hingab; er hatte die laſterhaften Triebe der Jugend überlebt und war dem Laſter des Alters verfallen — nämlich einer unerſättlichen Geldgier. Ich muß geſtehen, daß mir

dieſe Geſellſchaft und Lebensweiſe weit behaglicher vorkam, als die Nachtwachen, die harte Koſt und das beſtändige Gebet, womit mich der Alte bei meiner Anmeldung bedroht hatte; auch wußte ich mich bald herrlich in Heuchelei und Verſtellung zu finden, und wurde bei meinen Genoſſen ſehr beliebt.

Ich hätte Eurer Hoheit bemerken ſollen, daß die Sekte von Derwiſchen, welcher ich als Mitglied angehörte, durch den Namen der heulenden Derwiſche bezeichnet wurde; denn unſre religiöſen Uebungen beſtanden blos darin, daß wir wie Schackals oder Hyänen ſo aus voller Macht heulten, bis wir in wirkliche oder verſtellte Zuckungen geriethen. Mein Geheul wurde für das ſchrecklichſte und grauſenhafteſte gehalten, das man je gehört hatte, und natürlich ſteigerte ſich auch der Ruf meiner Heiligkeit in demſelben Grade. Wir waren auf dem Weg nach Scutari, unſrem eigentlichen Wohnplatze, begriffen und machten nur hin und wieder auf unſere Reiſe Quartier, um die frommen Schäflein zu ſcheeren. Ich war noch keine zehn Tage zu dem Haufen geſtoßen, als ſie ihre Pilgerfahrt wieder aufnahmen. Während einer Woche ſehr einträglichen Reiſens kamen wir durch Konſtantinopel, ſetzten über den Bosporus, gewannen unſre Heimath und wurden von den Bewohnern Scutaris, denen der alte Oberderwiſch und viele Andere aus unſerer Truppe wohl bekannt waren, mit großer Freude bewillkommt.

Eure durchlauchtige Hoheit muß wiſſen, daß die Derwiſche nicht nur häufig von den Einwohnern um Rath gefragt wurden, ſondern auch oft die Geldgeſchäfte derſelben beſorgten. Dem alten Oberderwiſch, welcher Ulu-bibi hieß, hatten viele von den Leuten, mit welchen er bekannt war, große Summen anvertraut; aber ſein Geiz bewog ihn, das Geld auf Wucherzinſen auszuleihen, und ſo war es im Falle eines ſchnellen Gebrauchs ſehr ſchwer, es wieder zurückzuerhalten, obſchon es ſpäter ſtets auf das gewiſſenhafteſte bezahlt wurde. Ich hatte mich noch nicht viele Monate zu Scutari aufgehalten, als ich wegen meines vortrefflichen Heulens und wegen der

Dauer meiner Konvulsionen sehr in Gnaden kam. Aber während dieses Zustandes, welcher durch die Gewohnheit bald zu einem chronischen Leiden wurde, indem er andauerte, bis die Lebensfunktionen fast ganz erloschen waren, verhielt sich mein Geist so thätig, als nur je, und ich lag da, in ein Meer der peinlichsten Zweifel versenkt. In meiner Erschöpfung zweifelte ich an gar Allem. Ich wußte nicht, waren meine Konvulsionen wirklich vorhanden, oder nur geheuchelt; ich zweifelte, ob ich schlief oder wachte; ich wußte nicht, war ich in einer Verzückung oder in einer andern Welt, todt oder —

„Freund Hudusi," unterbrach ihn Mustapha, „wir möchten die Thatsachen Deiner Geschichte hören, nicht aber Deine Zweifel. Habe ich nicht Recht, durchlauchtige Hoheit. Was ist Alles dieß anders, als Geträtsche?"

„Wohl gesprochen," versetzte der Pascha.

„Bisweilen däuchte es mich, als sey ich in den Besitz einer Thatsache gekommen; aber sie glitt mir wieder durch die Finger wie der Schwanz eines Aals."

„Laß uns die Thatsachen hören, welche Dir nicht entwischten, Freund. Die Nebel des Zweifels müssen sich verziehen vor dem Strahlenglanze des Pascha," entgegnete Mustapha.

Eines Tages saß ich in der warmen Sonne auf dem Grabe eines wahren Gläubigen, als ein armes Weib mich anredete.

„Du bist willkommen," sagte ich.

„Seyd Ihr in guter Stimmung?" versetzte sie.

„O ja," antwortete ich.

„Sie setzte sich an meine Seite und fuhr nach einer Viertelstunde fort:"

„Gott ist groß!"

„Und Mohamed ist sein Prophet," erwiederte ich. „Im Namen Allahs, was wünschest Du?"

„Wo iſt der heilige Mann? Ich möchte ihm Geld aufzuheben geben. Kann ich ihn nicht ſehen.“

„Er iſt bei ſeiner Andacht — aber was liegt daran? Bin ich nicht das Gleiche? Wache ich nicht, wenn er betet? Inſchallah — ſo es Gott beliebt, ſind wir das Gleiche. Gib mir den Beutel.“

„Hier iſt er,“ ſagte ſie das Geld herausziehend; „ſiebenhundert Zechinen, meiner Tochter Heirathgut. Aber es gibt ſchlimme Menſchen, welche ſtehlen, und es gibt gute Menſchen, welchen wir trauen können. Sage ich nicht recht?“

„Du ſprichſt wohl,“ verſetzte ich, „und Gott iſt groß.“

„Ihr werdet das Geld recht finden.“ ſagte ſie. „Zählt es.“

Ich zählte es und ſtreifte es wieder in den Beutel von Ziegenhaut.

„Es iſt Alles recht. Verlaß mich Frau, denn ich muß wieder hinein gehen.“

Die Alte verließ mich und dankte Allah, daß ſie ihr Geld ſo ſicher untergebracht hatte; indeß liefen mir allerlei Ideen durch den Kopf, welche mich die Thatſache ſehr bezweifeln ließen. Mit Zweifeln erfüllt ſetzte ich mich nieder. Ich zweifelte, ob die Alte ehrlich zu dem Geld gekommen ſey, oder ob ich es dem Oberderwiſch geben ſollte. Ferner zweifelte ich, ob ich es für mich behalten oder ob mir vielleicht Unheil daraus erwachſen könnte. Auch hatte ich meine Zweifel — —“

„Ich habe gar keine Zweifel.“ unterbrach ihn Muſtapha, „ſondern bin überzeugt, daß Du es für Dich behieltest. Sag an — iſt es nicht ſo?“

„Gerade ſo löſten ſich meine Zweifel in dieſe Thatſache auf. Ich kam im Geiſte mit mir ins Reine, daß ſiebenhundert Zechinen, nebſt den vierhunderten, welche noch in meinem Beſitz waren, einige Zeit währen konnten; auch hatte ich das Leben eines heu-

lenden Derwisches satt. Nach einem letzten, langen Schlußgeheule, durch welches ich meinem Vorgesetzten kund thun wollte, daß ich anwesend sey, machte ich mich unverweilt von hinnen und kaufte an verschiedenen Orten des Bazars Gegenstände ein — da eine Weste, dort ein Halstuch und an einem andern Platze einen Turban. Endlich warf ich meinen Derwischanzug ab, eilte nach dem Bad, einige Minuten nachher zu dem Barbier und kam dann wieder wie ein Schmetterling, der aus seiner dunklen Puppe gekrochen ist, zum Vorschein. Niemand würde in dem saubern jungen Türken den unfläthigen Derwisch erkannt haben. Ich begab mich nach Konstantinopel, lebte daselbst herrlich und in Freuden und verthat mein Geld. Indeß fand ich bald, daß man, wenn man sich in die Welt mischen will, nicht nur einen Yattaghan tragen, sondern auch den Muth besitzen muß, ihn zu gebrauchen. Meine Gewohnheit, mich allzuoft des starken Wassers der Giauren zu bedienen, verflocht mich mehreremale in Streitigkeiten, in welchen ich stets den Beweis führte, daß meine Stimme zwar die eines Löwen, mein Herz aber nur wie Wasser war, und der Finger der Verachtung traf nur zu oft das Wort der Anmaßung. Eines Abends flüchtete ich mich aus einem Kaffeehause, nachdem ich meinen Yattaghan gezogen hatte, ohne so viel Muth aufbieten zu können, um meinem Feinde entgegenzutreten, weßhalb mir derselbe mit seiner eigenen Waffe den Turban gespalten und eine tiefe Schramme im Kopfe beigebracht hatte. Auf den Flügeln der Furcht eilte ich durch die Straßen und prallte endlich gegen einen unbekannten Gegenstand an, den ich über den Haufen rannte. Dann stürzte ich gleichfalls und kugelte neben dem hingestreckten Ding im Koth. Sobald ich mich wieder erholt hatte und darnach hinsah, fand ich, daß die Sache zappelte, und im Uebermaße meines Schreckes meinte ich, den Shitan selbst neben mir zu haben. Aber es war nicht der Teufel in Person, sondern nur einer von den Söhnen Shitans

— ein Ungläubiger, ein Giaur, ein Hund zum Anſpeien, kurz ein fränkiſcher Hakim, welcher wegen ſeiner Geſchicklichkeit in der Kur aller Krankheiten ſo berühmt war, daß man ihm nachſagte, er ſtehe mit dem Teufel im Bunde.“

„Lahnet be Shitan! Fluch über den Teufel,“ ſagte Muſtapha, indem er ſeine Pfeife aus dem Munde nahm und ausſpuckte.

„Wallah thajb — wohlgeſprochen,“ entgegnete der Paſcha.

In der Ueberzeugung, ich habe es mit einem Geſchöpfe aus einer andern Welt zu thun, führte ich, ſobald ich wieder auf die Beine gelangte, einen Hieb mit meinem Yattaghan nach ihm und erwartete zuverläſſig, er werde bei der Berührung eines ächten Gläubigen in Feuer und Flammen verſchwinden. Mittlerweile hatte er ſich übrigens gleichfalls auf die Beine geholfen. Er führte ein großes Rohr mit einem goldenen Knopfe bei ſich, parirte mit demſelben meinen Hieb und begrüßte mich dann mit einem ſo tüchtigen Schlag auf meinen Kopf, daß ich wieder beſinnungslos in den Koth ſank. Als ich wieder zum Bewußtſeyn kam, lag ich in einem Vorgebäude auf einer Matte und hat meinen Gegner vor mir, der mir den Kopf pflaſterte.

„Es iſt nichts,“ ſagte er, nachdem er mir meinen Kopf verbunden hatte.

Indeß litt ich doch viel Schmerz und fühlte mich von dem Blutverluſte ſo erſchöpft, daß ich trotz ſeiner Verſicherung die Thatſache ſehr bezweifelte. Soll ich dieſen Sohn von Jehannm ſchildern? Und wenn ich es thue, wird nicht Eure Hoheit die Thatſache bezweifeln? Be chesm, auf meinen Kopf komme es, wenn ich lüge. Er war weniger als ein Mann, denn er hatte keinen Bart; auch trug er keinen Turban, ſondern eine Art Geflecht, das mit dem Haar geſtorbener Menſchen bedeckt war. Letz-

teres beſprenkelte er jeden Morgen mit Mehl aus dem Bäckerladen, um ſo ſeinem Gehirn Nahrung zu geben. Um ſeinen Hals hatte er ein Stück Leinwand ſo dicht wie eine Bogenſchnur angezogen, damit ihm nicht irgend ein andächtiger, wahrer Gläubiger den Kopf abſchlage, wenn er durch die Straße ging. Sein Anzug war von der Farbe der Hölle — nämlich ſchwarz, und lag ganz an ſeinem Leibe an; aber dennoch mußte er in ſeinem eigenen Lande ein großer Mann geweſen ſeyn, denn er war augenſcheinlich ein Paſcha von zwei Roßſchweifen, die hinter ihm niederhingen. Er war ſchrecklich anzuſehen und fürchtete ſich vor nichts, denn er ging in das Peſthaus, rührte Diejenigen an, welche Allah mit der Seuche geſchlagen hatte, und wenn er an das Bette trat, ſtand der Kranke auf und ging. Er führte Krieg gegen das Geſchick und Niemand konnte ſagen, worin ſeine Beſtimmung lag, bis der Hakim die Entſcheidung abgegeben hatte. In ſeiner Hand hielt er den Schlüſſel zu dem Thore, welches in die Regionen des Todes ging, und — was kann ich mehr ſagen? — er ſagte: lebe — und der Gläubige lebte; er ſagte: ſtirb — und die Houris nahmen ihn auf in's Paradies.

„Ein Yeſſedi! Ein Anbeter des Teufel!" rief Muſtapha.

„Möge er und das Grab ſeiner Väter für ewige Zeiten verunreinigt ſeyn," entgegnete der Paſcha.

Ich blieb vierzehn Tage unter des Händen der Hakim, ehe ich ſo weit hergeſtellt war, um wieder gehen zu können, und wenn ich mich meinen Betrachtungen hingab, wandelten mich Zweifel an, ob es nicht klüger wäre, zu einem friedlicheren Gewerbe zu greifen. Der Hakim verſtand ſich gut auf unſere Sprache und ſagte eines Tages zu mir:

„Du biſt mehr geeignet, Wunden zu kuriren, als Wunden zu

ſchlagen; du ſollſt mir Beiſtand leiſten, denn mein gegenwärtiger Gehülfe wird nicht bleiben."

Ich willigte ein, legte ein friedlicheres Gewand an und blieb viele Monate bei dem fränkiſchen Arzte, mit dem ich allenthalben umher reiste, ohne jedoch lange an dem nämlichen Platze zu verweilen. Er wanderte der Peſt nach, ſtatt vor ihr zu fliehen, und ich hatte meine Zweifel, ob mir nicht in Folge des beharrlichen Verkehrs mit Sterbenden ſelbſt auch der Tod blühen könne, weßhalb ich mir vornahm, die erſte günſtige Gelegenheit zu benützen, um ihn zu verlaſſen. Bereits hatte ich viele wundervolle Dinge von ihm gelernt — zum Beiſpiel, daß Blut zum Leben nothwendig ſey — daß der Menſch ohne Athem ſterben müſſe, daß weiße Pulver das Fieber kurirten, und daß ſchwarze Tropfen den Durchfall ſtillten. Endlich langten wir auch hier in Cairo an, und wie ich eines Tages die Drogue der Betrachtung in dem Mörſer der Geduld ſtampfte, forderte mich der Arzt auf, ſeine Lanzetten zu bringen und ihm zu folgen. Ich ſchritt hinter dem gelehrten Hakim durch die Straßen, bis wir an einem ſchlichten Hauſe in einem abgelegenen Theile dieſer großartigen Stadt, über welche Eure Durchlaucht in Gerechtigkeit herrſcht, anlangten. Ein altes Weib führte uns unter vielen Wehklagen nach dem Krankenbette, auf welchem ein Geſchöpf lag, ſo ſchön anzuſehen, wie eine Houri. Der fränkiſche Arzt wurde von der Alten aufgefordert, ihr den Puls durch den Vorhang zu fühlen; er lachte ihr aber nur in den Bart (denn ſie war mit einem kleinen derartigen Anflug verſehen), zog die Vorhänge bei Seite und bemächtigte ſich einer ſo kleinen und zarten Hand, daß ſie nur geſchaffen zu ſeyn ſchien, den Propheten ſelbſt in der Nähe des Thrones, auf welchem der Engel Gabriel ſitzt, mit dem unſterblichen Pillau zu nähren, der für ächte Gläubigen bereitet wird. Ihr Geſicht war bedeckt, und der Franke verlangte, daß der Schleier entfernt werden ſolle. Die Alte weigerte ſich, und er wandte ſich der Thüre zu, um die Kranke den Angriffen

des Todes zu überlaſſen. — Endlich aber beſiegte die Liebe der Alten zu ihrem Kinde alle religiöſen Bedenklichkeiten, und ſie willigte ein, daß ihre Tochter ſich vor einem Ungläubigen entſchleiere. Ich war entzückt über ihre Reize und hätte ſie mir auf der Stelle zum Weibe erbitten mögen; aber der Franke wollte nur ihre Zunge ſehen. Nachdem er hievon Einſicht genommen, wandte er ſich ſo gleichgiltig ab, als ſey das Mädchen weiter nichts, denn ein ſterbender Hund. Er forderte mich auf, ihr den Arm zu verbinden, ließ ihr ein Becken voll ihres goldenen Blutes ab und gab dann in die Hände der Alten ein weißes Pulver, indem er ſagte, daß er wieder nach der Kranken ſehen wolle. Ich ſtreckte meine Hand aus, um das Gold in Empfang zu nehmen, aber es wollte nichts zum Vorſchein kommen.

„Wir ſind arm,“ rief die Alte dem Hakim zu; „aber Gott iſt groß.“

„Ich brauche Dein Geld nicht, gute Frau,“ verſetzte er, „und will Deine Tochter umſonſt kuriren.“

Er ging dann wieder an das Krankenbette, ſprach der Leidenden Troſt zu, und hieß ſie guten Muthes ſeyn, da dann Alles recht gehen werde.

Das Mädchen antwortete mit einer Stimme, weit ſüßer, als die einer Nachtigall, daß ſie ihren Dank nur in Worten und Gebeten zum Allerhöchſten ausdrücken könne.

„Ja,“ ſagte die Alte, ihre Stimme erhebend, „ein Schurke von einem heulenden Derwiſch hat mir zu Scutari mein ganzes Vermögen und das Heirathgut meiner Tochter geſtohlen — es waren ſiebenhundert Zecchinen in einem Ziegenhautbeutel!“

Und dann begann ſie zu fluchen. Mögen die Hunde der Stadt ihrer Häßlichkeit nachheulen! Und wie ſie fluchte! Sie verwünſchte meinen Vater und meine Mutter — ſie verfluchte ihre Gräber — ſchleuderte Schmutz auf meine Brüder und Schweſtern und beſudelte die ganze Generation mit Unrath. Mich ſelbſt gab ſie dem Jehanum und jeder Art von Entehrung preis. Es war etwas

Schreckliches, das Fluchen des alten Weibes mitanzuhören. Ich drückte mir den Turban in die Augen, damit ſie mich nicht erkenne, und erhob mein Gewand, um mein Geſicht zu bedecken, damit mich die Fluchſchauer nicht träfen, die ſie wie Koth nach mir hinwarf. So ſaß ich denn da, um abzuwarten, bis der Sturm vorüber wäre. Unglücklicher Weiſe kriegte bei Erhebung meines Gewandes die alte Hexe jenen verwünſchten Ziegenhautbeutel zu Geſicht, der an meinem Gürtel hing und ſo nicht nur ihr Geld, ſondern auch den Reſt meines eigenen enthielt.

„Maſchallah — wie wundervoll iſt Gott!“ kreiſchte die Alte, ſtürzte wie eine Tigerin auf mich los und riß den Beutel von meinem Gürtel. Nachdem ſie ihn in Sicherheit gebracht hatte, warf ſie ſich mit ihren zehn Nägeln auf mich und kerbte mir mein Geſicht, das ich anfangs ſo unglücklich bedeckt und dann ſo unglücklich wieder aufgedeckt hatte. Was ſoll ich weiter ſagen? Die Nachbarn kamen herein, und ich wurde mit der Alten und dem fränkiſchen Arzte vor den Kadi geſchleppt. Das Geld und der Beutel wurden mir abgenommen. Der Hakim entließ mich, und bald nachher that der Kadi ein gleiches, nachdem er zuvor den Befehl ertheilt hatte, mir hundert Hiebe aufzuzählen. Es war meine Beſtimmung und ich habe meine Geſchichte vorgetragen. Iſt Euer Sklave entlaſſen?“

„Nein,“ verſetzte der Paſcha. „Bei unſerm Bart, wir müſſen da Einſicht nehmen, Muſtapha. Sprich, Hudufi, wie lautete die Entſcheidung des Kadi? Unſere Ohren ſind offen.“

Das Urtheil des Kadi lautete dahin, daß ich das Geld geſtohlen habe und deshalb mit der Baſtonade zu züchtigen ſey; da jedoch die Alte angebe, der Beutel hätte ſiebenhundert Zecchinen enthalten, während doch mehr als eilfhundert darin ſeyen, ſo könne das Geld nicht ihr gehören. Er nahm es deshalb an ſich, bis er den rechtmäßigen Eigenthümer ausfindig machen könne. Der Arzt

wurde um fünfzig Zecchinen gebüßt, weil er ein türkiſches Mädchen angeſehen, und um weitere fünfzig, weil er ſeine Achſeln gezuckt hatte. Das Mädchen ſelbſt aber wurde in den Harem des Kadi beordert, weil ſie ihr Heirathgut verloren habe, und die Alte erhielt die Weiſung, ihren Geſchäften nachzugehen. Alle Anweſenden erklärten, das Urtheil ſey die Weisheit ſelbſt: ich aber für meine Perſon bezweifelte ſehr die Thatſache.

„Muſtapha," ſagte der Paſcha, „ſchicke nach dem Kadi, nach dem franzöſiſchen Arzte, nach dem alten Weibe, nach dem Mädchen und nach dem Ziegenhautbeutel. Wir müſſen dieſe Sache näher unterſuchen."

Die Diener der Gerechtigkeit wurden abgeſchickt, und nach weniger als einer Stunde, während welcher der Paſcha und ſein Vezier ſtumm fortrauchten, erſchien der Kadi nebſt den Uebrigen.

„Möge der Schatten Eurer Hoheit nie geringer werden!" begann der Kadi beim Eintritte.

„Mobarek! Mögeſt Du glücklich ſeyn!" verſetzte der Paſcha. „Was müſſen wir da hören, Kadi? Man erzählt uns von einem Ziegenhautbeutel und einem Mädchen, ohne daß Unſerer richterlichen Hoheit davon amtliche Meldung gethan worden wäre. Handelt ſich's da um Geheimniſſe, gleich denen, welche in dem Brunnen von Kaſan verborgen wurden? — Sprich, was haſt Du für Staub gegeſſen?"

„Was ſoll ich ſagen?" entgegnete der Kadi. „Ich bin nur wie Staub. Das Geld iſt hier und das Mädchen gleichfalls. Soll der Paſcha mit dem Lärmen eines jeden Weibes behelligt werden, oder kann ich mit ein paar Goldſtücken vor ihm erſcheinen? — Min Allah — Gott verhüte dies! Habe ich nicht hier das Geld und ſieben weitere Beutel? War das Mädchen nicht vom Engel des Todes heimgeſucht, und konnte ſie vor Eurer Hoheit erſcheinen, mager, wie ein Hund im Bazar? Iſt ſie nicht hier? Habe ich wohl geſprochen?"

„Ja, Du haſt wohl geſprochen, Kadi. Muralha — Du biſt entlaſſen.“

Der fränkiſche Arzt wurde dann um hundert weitere Zecchinen gebüßt — um fünfzig, weil er den Puls eines türkiſchen Mädchens gefühlt, und um die gleiche Summe, weil er ihre Zunge angeſehen hatte. Das Mädchen wurde nach dem Harem des Paſcha entlaſſen; der Alten aber geſtattete man, nach Belieben zu fluchen, und Hudufi erhielt die volle Erlaubniß, Alles zu bezweifeln, nur nicht die Gerechtigkeit des Paſchas.

Siebenzehntes Kapitel.

„Maſchallah! Gott ſey geprieſen! Sind wir doch endlich dieſen Kerl und ſeine Zweifel los. Muſtapha, als ich die Pfeife der Muthmaßung rauchte und dabei zu der Aſche der Gewißheit gelangte, kam ich auf den Gedanken, ein Mann, der ſo viele Zweifel habe, könne unmöglich ein ächter Gläubiger ſeyn. Ich wollte, ich hätte ihn zu den Mollahs geſchickt. Vielleicht wäre uns dann das Vergnügen geworden, daß ſie ihn geſpießt hätten; denn dies iſt heutzutage ein ſeltenes Schauſpiel.“

„Gott iſt groß,“ verſetzte Muſtapha, „und ein Pfahl iſt ein kräftiges Argument, das wohl viele Zweifel zu beſeitigen vermag. Aber ich habe einen Ungläubigen im Hofe, der gar ſeltſame Dinge erzählt. Man hat ihn wie eine wilde Beſtie gefangen. Er iſt ein fränkiſcher Galiongi und hat eben ſo weite Reiſen gemacht, als jener Shitan's-Sohn Huckaback. Man fand ihn, überwältigt von dem verbotenen Safte, in den Straßen, nachdem er viele von Eurer Hoheit Unterthanen geſchlagen hatte. Der Kadi wollte bei ihm den

Bambus in Anwendung bringen, aber er geberdete ſich wie ein Löwe und ſchleuderte die Sklaven wie Spreu umher, bis er fiel und ſich nicht wieder erheben konnte. Ich habe ihn von dem Kadi mitgenommen und hieher gebracht. Er ſpricht zwar nur die fränkiſche Zunge; aber die Sonne, welche auf mich ſcheint, weiß, daß ich im Frankenlande geweſen bin, und, Inſchallah — ſo es dem Herrn beliebt, kann ich ſeine Worte dolmetſchen."

„Was für eine Art Menſch mag er ſeyn, Muſtapha?"

„Er iſt ein Baj-Baj — ein Dickbauch — ein ſtarker Kerl — ein Anhunkher — ein Eiſenfreſſer. Er ſegelte in den Kriegsſchiffen der Franken und hält in der einen Hand eine Flaſche der verbotenen Flüſſigkeit, während er in der andern gegen diejenigen, welche ihn examiniren wollen, einen dicken Knittel ſchwingt. In einer ſeiner Backen ſteckt eine Fauſt voll des köſtlichen Krauts, das wir für unſere Pfeifen brauchen, und ſein Haar hängt ihm hinten bis auf den Gürtel nieder, ſo dick zuſammengerollt, wie der Arm Eures Sklaven."

„Es iſt gut, wir wollen ihn herein laſſen; aber ſorge dafür, daß bewaffnete Leute zur Hand ſeyen. Eine volle Pfeife für mich! Gott iſt groß," fuhr der Paſcha fort, indem er ſein Glas hinhielt, um es füllen zu laſſen, und die Flaſche beinahe leerte. „Stelle die Wachen aus und bringe den Ungläubigen herein."

Einige Minuten nachher führten die Wachen einen derb gebauten engliſchen Matroſen in der gewöhnlichen Seemannstracht und mit einem Zopfe, der ihm hinten armsdick bis über den Gurt niederhing, vor den Paſcha. Dem Matroſen ſchien dieſe Behandlung nicht zu behagen, denn er ſchleuderte gelegentlich Dolchblicke auf ſeine Führer, die an ihm ſchoben und zerrten. Er war nüchtern, obſchon ſeine Augen noch die Spuren kürzlicher Trunkenheit blicken ließen, und ſein männlich ſchönes Geſicht wurde durch einen ungeheuren Tabacksſtock entſtellt, welcher ihm die rechte Wange unförmlich auftrieb. Sobald er dem Paſcha nahe genug ſtand, lie-

ßen ihn ſeine Begleiter los. Jack ſchüttelte ſeine Jacke, zog ſeine Hoſen auf, warf ihnen einen wüthenden Blick zu und rief:

„Na, ihr Bettler, ſo ſeyd ihr endlich mit mir fertig?“

Muſtapha redete den Matroſen Engliſch an und bedeutete ihm, daß er vor Sr. Hoheit, dem Paſcha, ſtehe.

„Wie, der alte Knaſterbart, in Shawl und Pelzwerk eingehüllt — iſt dies der Paſcha? Ei, meinetwegen; ich mache mir nicht viel aus ihm.“

Und in gaffender Verwunderung ließ der Matroſe ſeine Augen durch das Gemach gleiten, ohne ſich auch nur entfernt einfallen zu laſſen, wie nahe er einem Manne ſtund, der ihm mit einer einzigen Handbewegung nicht nur ſeinen Zopf, ſondern auch den daran hängenden Kopf abſchneiden laſſen konnte.

„Was ſagt der Franke, Muſtapha?“ fragte der Paſcha.

„Das Erſtaunen über die Pracht Eurer Hoheit und die Verwunderung über Alles, was er erblickt, hat ihn verſtummen gemacht.“

„Wohlgeſprochen, bei Allah!“

„Ich denke, ich kann juſt ſo gut hier vor einen Anker kommen,“ ſagte der Matroſe, indem er den Worten die That folgen ließ und ſich auf die Matte niederſetzte. „So,“ fuhr er fort, während er ſeine Beine nach der Weiſe der Türken kreuzte, „wenn's hier zu Lande Mode iſt, ein Kreuz in der Klüſe zu vieren, ſo kann ich ſo gut wie ihr ein bischen den Tölpel machen. Es käme mir auch nicht darauf an, nach Eurem Beiſpiel eine Wolke hinaus zu blaſen, mein alter Kegel.“

„Was ſagt der Giaur? Welch' ein Hundeſohn iſt dies, in Unſerer Gegenwart zu ſitzen?“ rief der Paſcha.

„Er meint,“ entgegnete Muſtapha, „in ſeinem Lande dürfe es Niemand wagen, vor dem fränkiſchen Könige zu ſtehen, und von ſeiner Unterwürfigkeit überwältigt, verſagen ihm die Beine den Dienſt, ſo daß er vor Euch in den Staub ſinken müſſe. Es iſt wirklich ſo, wie er ſagt, denn ich reiste in ſeinem Lande, und es

iſt ſo der Brauch bei jener uncivilisirten Nation. Maſchallah! Aber er lebt in Ehrfurcht und Zittern."

„Bei dem Barte des Propheten, äußerlich zeigt er nichts davon," entgegnete der Paſcha. „Aber es mag vielleicht auch ſo Brauch ſeyn."

„Be chesm, auf meine Augen komme es," verſetzte Muſtapha, „Es iſt ganz ſo. Franke," fuhr er gegen den Matroſen fort, „der Paſcha hat nach Dir geſchickt, um von Dir einen Bericht über alle die Wanderungen zu hören, welche Du geſehen haſt. Du mußt Lügen ſagen und wirſt dafür Geld erhalten."

„Lügen ſagen? Ah, das heißt man Garn ſpinnen. Na, das kann ich wohl thun. Aber mein Mund lechzet vor Durſt, und ohne ein Tröpflein von etwas Starkem ſoll Euch auch nicht ein fingerlanges Stückchen Garn abgehaspelt werden! Das könnt Ihr immerhin dem alten Geisbart ſagen."

„Was ſagt der Sohn von Shitan?" fragte der Paſcha in ungeduldigem Aufbrauſen.

„Der Ungläubige erklärt, der Schrecken von Eurer Hoheit Gegenwart habe ihm die Zunge an den Gaumen geleimt. Er lechzet nach Waſſer, um ſich wieder herzuſtellen, damit er zu ſprechen im Stande ſey."

„So laß ihm das Nöthige reichen," erwiederte der Paſcha.

Aber Muſtapha hatte genug gehört, um zu wiſſen, daß ſich der Matroſe nicht mit dem reinen Element begnügen würde, und fuhr daher fort:

„Euer Sklave muß Euch ſagen, daß ſie in ihrem Lande nichts als das Feuerwaſſer trinken, an welchem ſich die wahren Gläubigen nur hin und wieder zu letzen erlauben."

„Allah Acbar! Nichts als Feuerwaſſer? Was thun ſie denn mit dem gewöhnlichen?"

„Sie haben kein anderes, als das, welches von dem Himmel fällt. Die Flüſſe ſind ſammt und ſonders von der gleichen Stärke."

„Maſchallah, wie wundervoll iſt Gott — ich wollte, wir hätten gleichfalls einen ſolchen Fluß hier. So trage Sorge, daß ſeinen Bedürfniſſen entſprochen werde, denn ich wünſche, ſeine Geſchichte zu hören.“

Es wurde eine Flaſche Branntwein beſchickt und dem Matroſen übergeben, welcher ſie an den Mund ſetzte und in einem Athem eine ſolche Quantität daraus abließ, daß der Paſcha zu der vollen Ueberzeugung kam, Muſtaphas Behauptung müſſe wahr ſeyn.

„Na, das iſt nicht ſo ſchlecht,“ ſagte der Matroſe, die Flaſche zwiſchen ſeine Beine ſteckend. „Und nun will ich meinem Worte Ehre machen und dem alten Knaſter da ein Garn ſpinnen, ſo lang als das Bollen des großen Marſes.“

„Was ſagt der Giaur?“ fiel der Paſcha ein.

„Daß er im Begriffe ſey, vor Eurer Hoheit die wunderbaren Ereigniſſe ſeines Lebens niederzulegen; er hoffe, ſein Geſicht werde weiß ſeyn, ehe er ſich aus Eurer durchlauchtigen Gegenwart entfernt. Franke, Du magſt fortfahren.“

„Ich ſoll alſo lügen, bis mir das Geſicht ſchwarz wird? Na, wenn Ihr's wünſcht, ſo ſey's drum; aber ich heiße nicht Frank, alter Burſche. Zufälligerweiſe heiße ich Bill — nun, für einen Türken iſt auch das Erſtere nicht allzu ſchlecht gerathen; und da ich jetzt hier bin, möchte ich Euch juſt eine Frage vorlegen. Wir hatten letzthin, als wir in einer Fregatte bei den Dardanellen trofen waren, ſo ein Stück von einem Hargument, Eure Religion betreffend. Jack Soames ſagte, ihr wäret keine Chriſten, oder wenn ihr's wäret, ſo könntet ihr nur Katholiken ſeyn; aber ich kann mir nicht denken, wie er etwas davon wiſſen ſoll, ſintemal er nicht länger als ſieben Wochen an Bord eines Kriegsſchiffes war. Wie verhält ſich denn jetzt die Sache? — Wenn ich anders zu fragen ſo frei ſeyn darf.“

„Was ſpricht er?“ fragte der Paſcha ungeduldig.

„Er ſagt,“ antwortete Muſtapha, „daß er nicht ſo glücklich

geweſen ſey, in dem Lande der wahren Gläubigen geboren zu werden; er ſey ans Licht getreten auf einer Inſel voll Dunſt und Nebel, wo nie die Sonne ſcheine und die Kälte ſo übermäßig ſey, daß das Waſſer ſo hart und kalt wie eine Kieſel vom Himmel falle.“

„Dies erklärt mir den Umſtand, daß ſie es nicht trinken. Maſchallah, Gott iſt groß! Laß ihn fortfahren.“

„Der Paſcha fordert mich auf, Dir zu ſagen, unſere Religion beſtehe in dem Lehrſatze, daß es nur einen Gott gebe und Mahomed ſein Prophet ſey; auch verlangt er, daß Du einmal mit Deiner Geſchichte anfangen ſollſt.“

„Habe nie von dieſem Kunden gehört — doch gleichviel — da iſt Sägeholz. —“

Erzählung des engliſchen Matroſen.

Ich bin zu Shields geboren und zum Matroſen erzogen worden, diente meine Zeit aus in dieſem Hafen und kriegte eine Stelle am Bord eines kleinen Schiffes, das zu Liverpool für den Sklavenhandel ausgeſtattet worden war. Wir thaten die Küſte von Afrika an, ſtaueten unſere Glasperlen, unſeren Branntwein und unſer Schießpulver aus und hatten bald eine ordentliche Ladung an Bord; aber ſchon am zweiten Tage unſerer Fahrt nach der Havannah brach unter den Niggers die Ruhr aus — kein Wunder, wenn man in Betracht zog, wie die armen Teufel zuſammengepackt waren, Kopf und Schwanz wie die Häringe in einer Tonne. Wir öffneten die Luken und brachten einen Theil davon auf das Deck; aber es nützte nichts, denn ſie ſtarben dahin, wie kranke Schaafe, und wir ſtießen täglich an dreißig über Bord. Viele Andere, die noch am Leben waren, ſprangen ins Waſſer und wurden augenblicklich von einem Haufen Hayfiſche verfolgt, welche plätſchernd darauf losſtürzten, untertauchten, die noch warmen Körper zerriſſen und ſich in dem blutigen Waſſer gütlich thaten. Endlich waren ſie Alle dahin,

und wir kehrten nach der Küſte zurück, um einen friſchen Vorrath zu holen. Wir ſtanden noch eine Tagfahrt vom Lande, als wir zwei Boote auf unſerm Luvbuge bemerkten. Sie machten uns Signale, und da wir ſie mit Leuten angefüllt fanden, ſo legten wir bei und nahmen ſie an Bord. Nun erfuhren wir, daß ſie zu einem franzöſiſchen Sklavenſchooner gehört hatten; eine Planke deſſelben war geborſten und das Schiff ſelber mit allen Niggers im Raume untergegangen, wie eine Kanonenkugel.

„Na, gebt dem alten Gentlemen einmal dies per Abſchlag, während ich mir ein wenig meinen Schnabel anfeuchte.“

Muſtapha dolmetſchte, und der Matroſe, welcher inzwiſchen der Flaſche zugeſprochen hatte, fuhr endlich wieder fort:

Es war uns gar nicht lieb, dieſe franzöſiſchen Bettler an Bord nehmen zu ſollen, und zwar nicht ohne Grund, denn ſie muſterten eben ſo viele Köpfe als wir. Die allererſte Nacht hörte ein Neger, der zu uns gehörte und franzöſiſch gelernt hatte, mit an, wie ſie den Plan entwarfen, uns zu überwältigen und ſich in Beſitz des Schiffes zu ſetzen; aber als wir dies hörten, war auch ihr Schickſal beſiegelt. Unſere Leute traten auf dem Decke an, ſetzten die Luken über einige der Franzoſen, packten die auf dem Decke, und in einer halben Stunde waren ſie ſammt und ſonders über die Planke ſpaziert.

„Ich verſtehe nicht, was Du damit ſagen willſt,“ ſagte Muſtapha.

Das kömmt daher, weil Ihr ein Landtölpel ſeyd. Das Lange und Kurze vom über die Plankeſpazieren beſteht darin: wir legten eine breite Planke über das Schanddeck, ſchmierten ſie am untern Ende gut ein, führten die Franzoſen mit verbundenen Augen dar-

auf und wünſchten ihnen — juſt aus Höflichkeit — in ihrer eigenen Sprache „bon voyage“. Sie ſpazierten weiter, bis ſie in die See purzelten, und die Hayfiſche verſchmähten ſie nicht, obſchon ſie einen Nigger allem Anderen vorziehen.

„Was ſagt er, Muſtapha?“ unterbrach ihn der Paſcha.

Muſtapha dolmetſchte.

„Gut; das hätte ich mitanſehen mögen“, entgegnete der Paſcha.

Sobald wir uns der Franzoſen entledigt hatten, thaten wir unſern Hafen an und nahmen wieder ein Cargo an Bord. Dann fuhren wir nach der Havannah, wo wir wohlbehalten anlangten und unſere Sklaven verkauften. Dieſer Dienſt gefiel mir übrigens nicht ſonderlich, weshalb ich den Schooner aufgab und im Sommer wieder nach England zurückſegelte. Da traf ich denn mit Betſey zuſammen, und da ſie ſich als ein Kapital-Weibsſtück erwies, ſo ſplißte ich ſie mir an. Das war eine famoſe Hochzeit, und wir trieben's luſtig, ſo lange noch ein Heller in der Taſche war; aber Schade, daß dies nicht ſehr lange dauerte. Ich ging daher wieder zur See. Als ich nach meinem Ausfluge zurückkam, fand ich, daß ſich Betſey nicht ganz ſo gut benommen hatte, als ſie hätte ſollen; ich ſchnitt daher meinen Stecken und überließ ſie ihrem Schickſal.

„Warum haſt Du ſie nicht in einen Sack geſteckt?“ fragte der Paſcha, nachdem Muſtapha die Erzählung des Matroſen überſetzt hatte.

„Ihr den Kopf in einen Sack ſtecken? Nein, ſo häßlich war ſie im Grunde doch nicht,“ verſetzte der Matroſe. „Indeß wir wollen darauf los wickeln.“

Ich ging auf eine Kaperbrigg, hatte nach drei Kreuzzügen ein hübſches Häuflein Geld beiſammen und beſchloß nun, mich wieder

auf dem Lande umzuthun, um es mir in möglichſter Bälde vom Hals zu ſchaffen. Dann las ich Sue auf und ſpliſste ſie mir wieder an; aber Gott behüt uns, ſie wies ſich als einen regelmäßig gebauten Tartaren aus — nichts als Gefecht um Gefecht, kratz, kratz, den lieben langen Tag, bis ich ſie zu Meiſter Urian wünſchte. Ich hatte ſie ſatt, und da Sue eine Vorliebe zu einem anderen Burſchen faßte, ſo ſagte ſie eines Tages:

„Da wir gleichen Sinnes ſind, ſo kannſt Du mich ja verkaufen, und wir trennen uns dann in einer achtbaren Manier.“

Ich willigte ein, legte ihr einen Strick um den Hals und führte ſie nach dem Marktplatze, während der Kaufliebhaber uns folgte.

„Wer bietet auf dieſes Weib?“ rufe ich.

„Ich,“ ſagt er.

„Was willſt Du geben?“

„Eine halbe Krone,“ ſagte er.

„Willſt Du dem Handel noch ein Glas Grog beifügen?“

„Ja,“ ſagt er.

„Dann gehört ſie Dir und ich wünſche Dir viel Glück zu Deinem Kaufe.“

So händigte ich ihm den Strick aus und er führte ſie fort.

„Für wieviel ſagſt du, daß er ſein Weib verkauft habe?“ entgegnete der Paſcha ſeinem Vezier, nachdem derſelbe dieſen Theil der Geſchichte wiederholt hatte.

„Für einen Piaſter und für ein Glas Feuerwaſſer,“ verſetzte der Vezir.

„Frage ihn, ob ſie ſchön war“, ſagte der Paſcha.

„Schön?“ entgegnete der Matroſe auf Muſtaphas Frage; „ja ſie war zum Anſehen ein ſo ſauberes Fahrzeug, als Ihr nur je Eure Augen auf eins geklappt habt — ſchönes rundes Heck — ſauber

geſchweift — ſchwellende Buge — einen guten Figurenkopf und Haar genug für eine Meerjungfer."

„Was ſagt er?" fragte der Paſcha.

„Der Franke erklärt, ihre Augen ſeyen ſo hell geweſen, wie die der Gazelle, — ihre Augenbrauen hätten ausgeſehen wie eine einzige — ihren Leib ſchildert er wie eine Cypreſſe — ihr Geſicht wie den vollen Mond; auch ſagt er, ſie ſey ſo fett geweſen wie die Houris, welche der ächten Gläubigen harren."

„Maſchallah! Alles dies für einen Piaſter! Frag ihn, Muſtapha, ob in ſeinem Lande mehr dergleichen Weiber verkauft werden?"

„Mehr?" entgegnete der Matroſe, als Antwort von Muſtaphas Dolmetſchung. „Zu jeder Stunde könnt Ihr ein ganzes Schiff voll haben. Es gibt in England manchen ehrlichen Kerl, der ſich's noch eine hübſche Handvoll Geld koſten ließe, um nur ſein Weib los zu werden.

„Wir müſſen uns da weiter erkundigen und uns Einſicht in dieſer Sache verſchaffen, Muſtapha. Meinſt du nicht auch?"

„Eure Worte ſind Weisheit," erwiederte Muſtapha. „Mein Herz brennt mir noch immer wie geröſtetes Fleiſch bei der Erinnerung an die Weiber jenes Landes, welche in der That, wie ſie der Mann geſchildert hat, den Houris gleich ſehen. Fahre fort, Jaha Bibi mein Freund, und ſage Seiner — — —"

„Jaha Bibi? Ich habe Euch ſchon geſagt, daß ich Bill heiße, nicht Bibi; und ich giere nie von meinem Kurs ab, obſchon ich bisweilen beilege, um Proviſion einzunehmen, wie es zum Beiſpiel eben jetzt geſchieht."

Der Matroſe that abermals einen Zug, wiſchte ſich den Mund mit dem Handrücken und fuhr fort:

„Jetzt alſo an eine gute Lüge."

Ich ſegelte in meiner Brigg nach Braſilien aus und gerieth in

einen Sturm, dergleichen ich nie zuvor geſehen hatte. Wir mußten drei Mann neben den Kapitän ſtationiren, um ihm das Haar auf dem Kopf zu erhalten, und ein kleiner Knabe wurde über den Mond weggeblaſen; er glitt an zwei oder drei Strahlen wieder herunter, bis er, ohne Schaden zu nehmen, ſich an dem großen Stage halten konnte.

„Gut," ſagte Muſtapha und begann dann ſeine Uebertragung.

„Bei dem Bart des Propheten, das iſt ſehr wunderbar!" rief der Paſcha.

Der Sturm währte eine Woche, bis wir endlich Nachts, als ich eben an dem Steuer war, auf die Felſen einer wüſten Inſel geſchleudert worden. Ich flog über die Berge weg und fiel auf der andern Seite der Inſel ins Waſſer, ſchwamm aber dann ans Land, und fand eine Höhle, wo ich mich zum Schlafen niederlegte. Am andern Morgen entdeckte ich, daß es auf der ganzen Inſel nichts Eßbares gab, als Ratten, deren eine zahlloſe Menge vorhanden war; ſie waren jedoch ſo hurtig, daß ich ſie nicht fangen konnte. Ich wanderte umher und entdeckte endlich einen ſehr großen Rattenhaufen bei einer Waſſerquelle — wie ich ſpäter ausfindig machte, die einzige auf der ganzen Inſel. Ratten können ohne Waſſer nicht leben, und ich dachte, hier ſey der Ort, wo ich ſie erwiſchen könne. Ich füllte die Quelle auf und ließ nur ein Loch offen, das ich mit meinem Gefäße verdecken konnte. Wenn nun die Ratten kamen, ſo füllte ich meinen Mund mit Waſſer und ſperrte ihn weit auf. Sie ſprangen an mir hinan und ich erwiſchte ihre Köpfe mit meinen Zähnen, alſo nach Herzensgelüſten mich mit Rattenfleiſch verſehend.

„Aferin, vortrefflich!" rief der Paſcha, ſobald dies erklärt war.

Endlich nahm mich ein Schiff wieder auf, und es that mir nicht leid, denn ungekochte Ratten ſind keine ſehr gute Koſt. Ich ging wieder nach Hauſe, befand mich aber noch keine zwei Stunden am Lande, als ich mein erſtes Weib Bet mit einem Rothbrüſtlein im Schlepptau anziehen ſah. „Das iſt er!“ ſagte ſie. Ich wehrte mich, wurde aber überwältigt und ins Käfig geſteckt, um wegen Biggery, wie ſie es nennen, oder weil ich ein Weib zuviel hätte, vor Gericht geſtellt zu werden.

„Wie meint er dies? Fordere ihn auf, daß er ſich näher erkläre,“ ſagte der Paſcha, nachdem ihm der Vezier die Worte des Matroſen überſetzt hatte.

Muſtapha gehorchte.

„In unſerem Lande gilt ein einziges Weib als die einem Mann zuſtehende Ration, und er darf nicht mehr nehmen. Ich hatte mich aber zweimal geſplißt, weßhalb ich verurtheilt und für Lebenszeit nach Botanybay geſchickt wurde.“

Die Erklärung verblüffte den Paſcha nicht wenig.

„Wie, — was für eine Art von Land muß das ſeyn, wenn der Mann nicht zwei Weiber haben ſoll? Inſchallah! Gottlob, wir können Hunderte in unſerem Harem haben! Oder lacht er uns vielleicht gar mit Lügen in den Bart und will uns Bären aufbinden?“

„Es iſt ſo, wie der Franke ſagt,“ verſetzte Muſtapha. „Sogar der König des Landes kann nur eine einzige Frau nehmen. Bechesm — auf meine Augen komme es, wenn es nicht Wahrheit iſt.“

„Nun, was ſind ſie auch anders, als Ungläubige?“ erwiederte der Paſcha. „Sie verdienen nicht mehr. Die Houris ſind nur für die Gläubigen. Mögen die Gräber ihrer Väter verunreinigt ſeyn. Laß den Giaur fortfahren.“

Nun, wir brachen nach der andern Seite des Waſſers auf und

langten daſelbſt wohlbehalten genug an; hoffe nur, daß ich eines Tages bei ſo gutem Wind und Wetter in den Himmel einfahre. Aber es fiel mir nicht ein, ohne Lohn arbeiten zu wollen, und ſo entwich ich an einem ſchönen Morgen in die Wälder, wo ich mit drei oder vier Kameraden ſechs Monate lang blieb. Wir nährten uns von Känguruhs und einem anderen ſeltſamen kleinen Thiere, und es erging uns ziemlich gut.

„Aus was mag wohl ein Gericht von Känguruhs beſtehen?“ fragte Muſtapha, der Weiſung des Paſchas gehorſam.

„Aus was es beſteht? Je nun, ein Gericht von Känguruhs iſt natürlich aus Känguruhs gemacht.“

Aber ich will ſelbſt zu einem Gerichte zerhackt werden, wenn ich von etwas Anderem ſprach, als von dem Thiere, das uns zu tödten ſchwer genug wurde; denn es ſteht auf ſeinem dicken Schwanze und ficht mit allen vier Füßen. Es war auch noch außerdem ein ſehr merkwürdiges Thier, denn ſeine Jungen ſprangen ihm aus dem Magen heraus und wieder hinein — es war dort expreß ein Plätzchen für ſie, juſt wie das große Loch am Bug eines Holzſchiffes. Und was das andere kleine Thier betrifft, ſo ſchwimmt es in den Teichen, legt Eier und hat einen Entenſchnabel; dennoch iſt es aber ganz mit Haaren bedeckt, wie ein vierfüßiges Thier.

Der Vezier dolmetſchte.

„Bei dem Propheten, der Menſch lacht uns in die Bärte!“ rief der Paſcha zornig. „Das ſind einfältige Lügen.“

„Du mußt dem Paſcha nicht ſolche thörichte Lügen mittheilen,“ ſagte Muſtapha, „er wird ſonſt zornig. Wenn Du lügen willſt, mußt Du gut lügen.“

„Tauſend auch,“ entgegnete der Matroſe, „ich will verdammt ſeyn, wenn der alte Bettler nicht den einzigen wahren Theil in

meinem ganzen Garn bezweifelt. Na, ſo will ichs ihm zu Gefallen mit was Anderem probiren."

Nachdem ich ungefähr ſechs Monate dort geweſen, hatte ich den Aufenthalt ſatt, und da nur zwanzig tauſend Meilen zwiſchen dieſem Lande und meinem eigenen lagen, ſo beſchloß ich, zurück zu ſchwimmen.

„Maſchallah! Zurück zu ſchwimmen — wie viele tauſend Meilen?" rief Muſtapha.

„Nur zwanzig tauſend — ein wahres Nichts."

So warf ich an einem ſchönen Morgen ein junges Känguruh auf meine Schulter nnd brach auf. Drei Monate lang ſchwamm ich Tag und Nacht fort, fühlte mich aber dann ein wenig müde und legte mich eine Weile auf den Rücken, um ſodann meine Reiſe wieder fortzuſetzen. Inzwiſchen hatten ſich übrigens ſo viele Entenmuſcheln an mir angeſetzt, daß ich nur langſam vorwärts kam. Ich machte daher zu Ascenſion Halt, ſchabte und reinigte mich, zehrte etwa eine Woche an einer Schildkröte, nur um mir den Scharbock von den Gliedern fernzuhalten, und brach dann wieder auf. Wie ich nun durch die Meerenge hereinkam, dachte ich, ich könnte eben ſo gut hier einſtellen, und ſo langte ich denn geſtern um Glock drei in der Morgenwache, nach einer Reiſe von fünf Monaten und drei Tagen, in Cairo an."

Nachdem Muſtapha Alles dies dem Paſcha überſetzt hatte, rief letzterer in größtem Erſtaunen aus:

Allah Acbar! Gott iſt überall. Haſt Du je von einem ſolchen Schwimmer gehört? Zwanzig tauſend Meilen — fünf Monate und drei Tage — das iſt eine wunderbare Geſchichte! Fülle ihm den Mund mit Gold."

Muſtapha bedeutete dem Matroſen in demſelben Augenblicke, als er ſeine Flaſche geleert hatte und ſie bei Seite rollte, welch ein unerwartetes Compliment an ihm vollzogen werden ſollte.

„Na," ſagte er, „das iſt eine kurioſe Manier, einen Mann zu bezahlen. Habe ich doch nie gehört, daß man den Mund eines ehrlichen Kerls zum Beutel gemacht habe. Iſt übrigens all' eins. Nun, ſeht ihr, wenn ihr den Raum vollſtauen wollt, ſo wird's gut ſeyn, die Unterlaſt wegzuſchaffen."

Der Matroſe ſteckte darauf Daumen und Zeigefinger in die Backe und zog ſeinen ungeheuren Tabakpflock heraus.

„So, jetzt bin ich bereit. — Ihr dürft nicht ſorgen, daß Ihr mich erſticken könnt."

Einer von den Sklaven ſteckte nun dem Matroſen mehrere Goldſtücke in den Mund. Er ſpie ſie in ſeinen Hut, ſprang auf, that einen Ruck mit ſeinem Kopf, ſchwenkte hinter dem Paſcha den Fuß und erklärte, daß er der poſſirlichſte und alte Bettler ſey, mit dem er je zuſammengetroffen. Dann nickte er Muſtapha zu und eilte aus dem Divan.

„Maſchallah! Aber er ſchwimmt gut," ſagte der Paſcha, die Audienz abbrechend.

Achtzehntes Kapitel.

Obſchon es die Pflicht des Veziers war, der Karavane jeden möglichen Vorſchub zu leiſten, verzögerte er doch ihren Abgang unter verſchiedenen Vorwänden um zwei oder drei Tage, damit Menouni Gelegenheit fände, noch Einiges zur Unterhaltung des Paſchas beizutragen. Menouni war damit wohl zufrieden, da ſich

nicht jeden Tag ein ſo freigebiger Paſcha auffinden ließ, und wurde am nächſten Abende wieder der durchlauchtigſten Hoheit vorgeſtellt.

„Khosh amedeid! Du biſt willkommen,“ ſagte der Paſcha, als Menouni ſeine tiefe Verbeugung machte. „Laß uns eine andere Geſchichte hören. Ich mache mir nichts daraus, wie lange ſie iſt — nur darf darin nicht wieder eine Prinzeſſin verheirathet werden. Jene Babebibobu hätte zugereicht, um die Geduld eines Derwiſches zu erſchöpfen.“

„Eurer durchlauchtigen Hoheit ſoll gehorcht werden,“ engegnete Menouni. Beliebt es Euch, die Geſchichte Yuſſufs des Waſſerträgers anzuhören?“

„Ja, das klingt beſſer, fange an.“

Der Waſſerträger.

Eure Hoheit halten zu Gnaden — es traf ſich, daß der große Harun al Raſchid einmal Nachts von einem jener Anfälle ſchlafloſer Melancholie betroffen wurde, mit welchen Allah den Glanz ſeines Geſchickes mildern wollte. Ueberhaupt ſind dergleichen Anfälle das gemeinſame Loos Solcher, welche durch das Glück über die gewöhnlichen Beſorgniſſe und Wechſelfälle des Lebens erhoben wurden.

„Ich kann nicht ſagen, daß ich je etwas davon verſpürt hätte,“ bemerkte der Paſcha. „Wie kömmt dies, Muſtapha?“

„Eure Hoheit hat ohne Zweifel eben ſo gut ein Recht daran, wie der große Kalif,“ verſetzte Muſtapha, ſich verbeugend; „aber wenn ich es wagen darf, meine Anſicht darüber auszuſprechen,“ fuhr er fort, ſich dem Ohre des Paſchas nähernd, „ſo habt Ihr ein Heilmittel dagegen in dem ſtarken Waſſer der Giauren gefunden.“

„Sehr wahr,“ verſetzte der Paſcha. „Wenn ich mich recht erinnere, ſo hielt Harun al Raſchid äußerſt ſtreng an die Beobach-

tung der Vorſchriften des Korans. Im Grunde war er aber doch nur ein Paſtek — eine Waſſermelone. Du kannſt fortfahren, Menouni.“

Der Kalif, welcher, wie ich Eurer Hoheit bereits bemerkte, von dieſem Melancholie-Anfall heimgeſucht war, ſchickte Meßrur nach ſeinem erſten Vezier Giaffar Bermukki, welcher ſolcher nächtlichen Aufgebote nicht ungewohnt war und ſich unverweilt bei dem Beherrſcher der Gläubigen einfand.

„Vater der wahren Gläubigen! Nachkomme des Propheten!“ ſagte der Miniſter mit einer tiefen Verbeugung, „Dein Sklave wartet, um zu hören, und hört nur, um zu gehorchen.“

„Giaffar,“ verſetzte der Kalif, „eine quälende Unruhe hat ſich meiner bemächtigt, und es wäre mir lieb, wenn Du mir ein Erleichterungsmittel auffinden könnteſt. Sprich, was ſagſt Du?“

„Eile, o mein Fürſt, nach dem Lieblingsgarten des Tierbar, blicke daſelbſt nach dem glänzenden Monde, höre auf die Stimme des Bul Bul und erwarte in ſo angenehmer Betrachtung die Rückkehr der Sonne.“

„Nicht doch,“ entgegnete der Kalif.

„Bei dem Bart des Propheten, der Kalif hatte Recht, und dieſer Giaffar war ein Narr. Ich habe in meinem Leben nie gehört, daß es eine Unterhaltung ſey, den Mond anzuſtieren,“ bemerkte der Paſcha.

„Nicht doch,“ verſetzte der Kalif. „Meine Gärten, meine Paläſte und meine Beſitzungen können mir nicht länger Freude geben.“

„Bei dem Schwerte des Propheten, jetzt ſcheint mir der Kalif ein Narr zu ſeyn,“ unterbrach ihn der Paſcha.

„Oder wollen wir uns nach der Halle der Alten begeben und die Nacht verbringen, indem wir das Andenken der Weiſen wieder

aufleben laſſen, deren Sprüche dort aufbewahrt ſind?“ fuhr Giaffar fort.

„Dein Rath will nichts heißen,“ entgegnete der Kalif. „Berichte über die Vergangenheit reichen nicht zu, um die Sorgen der Gegenwart zu verbannen.“

„Dann will vielleicht das Licht der Welt Erleichterung ſuchen in einer Verkleidung?“ ſagte der Vezier. „Iſt es Dir angenehm, den demüthigſten Deiner Sklaven mit Dir zu nehmen, um Dich durch den Augenſchein von der Lage Deines Volkes zu überzeugen?“

„Du haſt wohl geſprochen,“ erwiederte der Kalif. „Ich will mit Dir nach dem Bazar gehen und unerkannt Zeuge ſeyn, wie ſich mein Volk nach den Mühen des Tages vergnügt.“

Der Haupt-Eunuch Meßrur war zur Hand und beeilte ſich, die nöthigen Verkleidungen herbei zu ſchaffen. Sie hüllten ſich in eine Tracht, wie ſie unter den Kaufleuten von Mouſſul üblich war, färbten ſich die Geſichter olivenbraun, und dann verließ der Kalif mit Giaffar und Meßrur, welch' letzterer mit einen Scymetar bewaffnet war, das Serail durch die geheime Thüre. Giaffar, welcher aus Erfahrung die Stadttheile kannte, die am eheſten ein Abenteuer in Ausſicht ſtellten, führte den Kalifen an der Moſchee Zobeida vorbei, ging über die Schiffsbrücke des Tigris und verfolgte ſeinen Weg nach dem Stadttheile auf der meſopotamiſchen Seite des Fluſſes, welcher von Weinhändlern und anderen Perſonen bewohnt war, die eben ſo gut zu den Unregelmäßigkeiten, als zu den Bedürfniſſen der guten Bürgerſchaft von Bagdad ihre Beiträge liefern. Sie gingen eine Weile auf und nieder, ohne auf Jemand zu treffen; als ſie aber endlich durch eine ſchmale Gaſſe kamen, wurden ihre Schritte durch den Läm des gewaltigſten Lungenpaares angehalten, welches nur je ein fröhliches Lied herausjubelte. Der Kalif wartete eine Weile, ob der Geſang nicht aufhöre, hätte aber wohl bis zum Morgen warten müſſen, denn ein Vers folgte dem andern, und die kleinen Zwiſchenräume wurden durch das muſi-

kalische Gurgeln von einer Flüssigkeit aus einer Flasche, und die Pülpse des lustigen Trinkers ausgefüllt. Endlich erschöpfte sich Horuns Geduld, und er befahl Mesrur, laut an die Wohnung des Sängers zu klopfen.

Sobald der Bursche dies hörte, öffnete er die Jalouste und kam auf die Veranda heraus. Wie er der drei Personen ansichtig wurde, die seine Heiterkeit störten, rief er ihnen zu:

„Was für Schurken seyd Ihr, daß Ihr die Andacht eines ehrlichen Mannes stört! Hinweg — fort mit Euch, ihr Abschaum der Erde!"

„In der That, barmherziger Herr," versetzte Giaffar in demüthigem Tone, „wir sind verunglückte Kaufleute — sind Fremdlinge in dieser Stadt, haben uns verirrt und fürchten uns, von der Wache aufgegriffen, vielleicht gar vor den Kadi geführt zu werden. Wir bitten dich daher, daß Du uns deine Thüre öffnest, und Allah wird deine Menschenfreundlichkeit belohnen."

„Euch meine Thüre öffnen? — ja wohl da! Wie, ihr möchtet in mein Haus kommen, um auf meine Kosten gut zu essen und zu trinken? Geht — geht!"

Der Kalif lachte herzlich über diese Antwort und rief dem Manne zu:

„In der That, wir sind Kaufleute und suchen nur ein Obdach bis zur Stunde des Gebetes."

„So sagt mir," erwiederte der Mann. — „aber wohlgemerkt, ich möchte die Wahrheit hören — habt ihr gehörig zu Nacht gegessen und getrunken?"

„Allah sey gepriesen, wir haben längst unser kräftiges Abendmahl eingenommen," antwortete der Kalif.

„Wenn dies der Fall ist, so mögt ihr herauf kommen; aber merkt Euch wohl, es geschieht nur unter einer einzigen Bedingung. Ihr müßt euch verpflichten, Eure Lippen nicht über das zu öffnen, was ihr mich thun seht, gleichviel, ob es Euch gefallen mag oder nicht."

„Dein Verlangen iſt ſo vernünftig," entgegnete der Kalif. „daß wir ſo unwiſſend ſeyn müßten, wie Yebuß, wenn wir uns nicht ohne weiteres dazu verſtünden."

Der Mann muſterte die angeblichen Kaufleute noch einmal und ſchien zu einem befriedigenden Reſultate zu kommen, denn er ſtieg herab und öffnete die Thüre. Der Kalif und ſeine Begleiter folgten ihm nach einem Zimmer, wo ſie einen Tiſch zum Nachteſſen gedeckt fanden. Das aufgelegte Mahl beſtand aus einem großen Weinkruge, einem halben geröſteten Zickelchen, einer Flaſche Raki, Confituren, Eingemachtem und Früchten verſchiedener Art. Auf dem Tiſche ſtanden wohlriechende Blumen umher, und das Zimmer war herrlich beleuchtet. Sobald ſie eingetreten waren, leerte der Wirth auf einen Zug ein großes Glas Wein, als wolle er die verlorne Zeit wieder einbringen, deutete nach einer Ecke und forderte die Eindringlinge auf, ſich daſelbſt nieder zu laſſen und ihn nicht weiter zu ſtören. Er begann ſein einſames Gelage wieder, ſchien aber nach einem zweiten Glaſe Wein ſeiner eigenen Geſellſchaft ſchon ziemlich müde zu ſeyn, denn er fragte grämlich:

„Woher kommt ihr Burſchen, und wohin wollt ihr?"

„Herr," verſetzte Giaffar, welcher inzwiſchen mit dem Kalifen geflüſtert hatte, „wir ſind Kaufleute von Mouſſul, welche auf dem Landſitze eines Khan von Bagdad bewirthet wurden. Wir haben ein treffliches Mahl gehalten und unſern Freund juſt mit Einbruch der Nacht verlaſſen. Später verirrten wir, kamen in dieſe Straße und riefen, als wir den muſikaliſchen Ton Deiner Stimme hörten: ‚ſind das nicht entzückende Laute? Wer eine ſo ſüße Stimme beſitzt, muß auch einen lieblichen Charakter haben. Wir wollen unſern Bruder für den Reſt der Nacht um ſeine Gaſtfreundſchaft bitten und am Morgen im Frieden wieder weiter ziehen.'"

„Ich glaube Dir kein Wort von dem, was Du geſagt haſt, Du übelausſehender Dieb. Ihr ſeyd Spionen oder Spitzbuben, welche Vortheil daraus ziehen wollen, indem ſie zu unzeitigen Stun-

den sich Zutritt in die Häuser verschaffen. Du Faßbauch mit einem Barte wie ein Bär," fuhr er gegen den Vezier fort, „ich lasse mich hängen, wenn ich je ein so schurkiges Gesicht sah, wie das Deinige! Und Du schwarzgesichtiger Nigger, wende das Weiße Deiner Augen ab von meiner Abendtafel, oder, beim Allah, ich schicke Euch alle nach Jehanum. Ich sehe, ihr möchtet Eure Finger an dem Zickelchen versuchen, aber wenn Ihrs thut, so habe ich einen Knochenerweicher, mit dem ich — bei dem gebenedeiten Propheten! — jedes Beinlein unter Euern drei Häuten zerschlagen will."

Mit diesen Worten langte der Mann einen großen Knittel aus der Zimmmerecke hervor, legte ihn neben die Schüssel mit dem Zickelchen, fuhr dann mit seinen Fingern hinein und begann mit großem Wohlbehagen zu essen.

„Giaffar," sagte der Kalif in gedämpftem Tone, „versuche aus diesem wilden Thiere herauszukriegen, wer er ist und wie er's angreift, um ein so lustiges Leben zu führen."

„Im Namen Allahs, wir wollen ihn lieber ungestört lassen," versetzte Giaffar erschrocken, „denn wenn er uns mit jenem Knittel vor die Köpfe schlüge, so würden wir eine Abfertigung erhalten, ohne dadurch weiser zu werden.

„Pfui! fürchte dich nicht," entgegnete der Kalif; „frage ihn keck nach seinem Namen und seinem Gewerbe."

„O mein Gebieter," erwiederte Giaffar, „ich höre nur, um zu gehorchen, aber dennoch zittere ich am ganzen Leibe ob den Drohungen dieses schuftigen Kerls. Ich bitte Dich daher flehentlich, jede Frage zu verschieben, bis der Wein seine Stimmung etwas milder gemacht hat."

„Du memmenhafter Vezier, so muß ich ihn wohl selbst fragen?" sagte der Kalif.

„Allah verhüte dieß," versetzte der Giaffar. „Ich will mich dem Zorne des niedrigsten aller Hunde aussetzen — möge sein Grab verunreinigt werden!"

Während dieſes Parlamentirens blickte der Zecher, der mit der zunehmenden Anzahl ſeiner Gläſer immer gutmüthiger wurde, nach ihnen hin.

„Im Namen Shitans, über was plappert und plaudert ihr Kunden?“ fragte er.

Giaffar bemerkte, daß ſeine Stimmung etwas günſtiger war, und erſah die Gelegenheit ihn anzureden.

„Höchſt liebenswürdiger und mildthätiger Herr,“ ergriff er das Wort, „wir ſprachen von Eurer großen Güte, daß Ihr uns geſtattet, uns alſo bei Eurem Gelage einzudrängen. Wir bitten daher blos aus Freundſchaft um den Namen und das Gewerbe eines ſo würdigen Muſelmannes, damit wir ſeiner in unſern Gebeten gedenken können.“

„Ha, Du unverſchämtes altes Meerſchwein, haſt Du nicht verſprochen, keine Fragen zu ſtellen? Ja wohl da, aus Freundſchaft — die iſt freilich von ſchon langer Dauer.“

„Dennoch bete ich zu Allah, daß ſie inniger werden möge. Haben wir nicht ſchon beträchtliche Zeit in Deiner geſegneten Gegenwart geſeſſen — haſt Du uns nicht ein Obdach gegeben? Wir wünſchen nur noch den Namen und den Stand eines Mannes kennen zu lernen, der ſich ſo liebreich und wohlwollend gegen uns benommen hat.“

„Genug,“ verſetzte der Andere, durch die ſcheinbare Demuth des Veziers beſchwichtigt. „Seyd ſtille und hört mir zu. Seht ihr jene Haut, die über meinem Kopfe hängt?“

Der Kalif und ſein Begleiter blickten auf und bemerkten die gegerbte Haut eines jungen Ochſen, die, wie es den Anſchein hatte, zum Waſſertragen benützt worden war.

„Hiermit verdiene ich mein tägliches Brod. Ich bin Yuſſuff, der Sohn von Abuch Ayoub, welcher ungefähr vor fünf Jahren ſtarb und mir nichts zurückließ, als einige Dirhems und dieſen ſtarken Leib, mit dem ich mir meinen Unterhalt ſchaffe. Ich liebte ſtets

Spiel und Zeitvertreib — überwand Jeden, der mit mir anband — ja, und wer mich beleidigt, erhält eine Feige an's Ohr, so daß es ihm acht Tage nachher noch klingelt."

„Allah verhüte, daß wir ihn beleidigen," flüsterte der Kalif.

„Nach dem Tode des alten Abuh bemerkte ich, daß mich wohl der Hunger bald zu seinem Nachfolger machen werde, wenn ich nicht schleunigst meine Kräfte zu etwas Rechtem verwende. Da fiel mir denn ein, Niemand führe ein lustigeres Leben, als die Wasserträger, welche für einige Paras die Häuser dieser Stadt mit weichem Flußwasser versehen. Ich beschloß daher, mich diesem Gewerbe zuzuwenden, aber statt mit der Gaishaut auf der Schulter zu- und abzugehen, begab ich mich zu einem Gerber, las die weiche Haut eines jungen Ochsen, die hier über mir hängt, aus, warf sie über meine Schulter, füllte sie am Flusse und marschirte nach dem Bazar hinauf. Aber kaum hatte ich mich daselbst blicken lassen, als die Wasserträger ausriefen: ‚dieser Schurke Yussuf will uns unser Brod wegnehmen, möge Shitan ihn holen! Wir wollen zum Kadi gehen und ihn verklagen.' Der Kadi hörte ihre Geschichte an, denn sie beschuldigten mich der Zauberei und erklärten, daß keine fünf Mann die gefüllte Haut vom Boden heben könnten. Er schickte einen seiner Bieldars nach mir aus, um mich vorzuladen. Ich hatte just am Flusse meine Haut gefüllt, als der Diener des Bastonadenaustheilers zu mir kam. Ich folgte ihm sammt meiner Last nach dem Gerichtshofe. Der Volkshaufe wich auseinander, um mich durchzulassen, und ich trat vor den Kadi hin, welcher nicht wenig erstaunt war, daß ich mich unter der ungeheuern Last so wenig beschwert fühlte. „O Yussuf," rief er, „höre und antworte. Du bist der Zauberei angeklagt." „Wer klagt mich an, o Kadi?" versetzte ich, indem ich meine Wasserhaut niederwarf. Darauf traten ein paar Galgenstricke vor und riefen mit lauter Stimme: „sieh uns hier, o weiser und gerechter Richter." Der Kadi ließ den Einen zurücktreten und befragte den Andern, welcher auf

das Buch beſchwor, der Teufel habe mir eine Schweins-Haut gegeben und mir zugleich verſprochen, ſo lange ich die Anhänger des Propheten aus dem unreinen Gefäße bediene, wolle er mich in den Stand ſetzen, ſo viel wie zehn Männer zu tragen. Der zweite Zeuge bekräftigte dieſe Angabe und fügte bei, er habe mich mit dem Teufel reden hören: dieſer habe ſich erboten, ſich in einen Eſel umzuwandeln und Waſſer für mich zu ſchleppen — ein Anerbieten, das ich höflich abgelehnt habe, obſchon er den Grund hiervon nicht wiſſe, weil er den Reſt der Unterredung nicht mit anhören könnte.

„Auf dieſes Zeugniß hin erhoben der Kadi und die Mollahs, welche neben ihm ſaßen, entſetzt ihre Augen und begannen ſich über den Grad der Züchtigung zu berathſchlagen, welchen ein ſo ungeheures Verbrechen verdiene; freilich vergaßen ſie darüber ganz, mich zu fragen, ob ich nicht etwas zu meiner Vertheidigung vorzubringen habe. Endlich kamen ſie miteinander überein, zum Beginn ſollte ich fünfhundert Sohlenſtreiche erhalten, und käme ich mit dem Leben davon, ſo habe mein Bauch eben ſo viele Hiebe zu gewärtigen. Der Kadi war eben im Begriffe, ſeinen unwiederruflichen Beſcheid zu verkündigen, als ich mir die Freiheit nahm, dieſes raſche Gerichtsverfahren zu unterbrechen. „O Kadi," ſagte ich, „und ihr Mollahs, deren Bärte von Weisheit träufen, erlaubt Euerm Sklaven am Fußſchemel der Gerechtigkeit die koſtbaren Beweiſe ſeiner Unſchuld vorzubringen." — „So beeile Dich damit, Du Bundesgenoſſe von Shitan und Jehanum," verſetzte der Kadi. Ich löste hierauf den Strick, mit welchem ich die Mündung verſchloſſen hatte, und ließ das Waſſer aus der Mündung herauslaufen. Dann drehte ich das Innere nach Außen und zeigte die Hörner des jungen Ochſen vor, welche glücklicher Weiſe nicht abgeſchnitten worden waren, indem ich zugleich den Kadi und die Mollahs fragte, ob ſie je ein Schwein mit Hörnern 'geſehen hätten. Hierüber brach Alles in ein Gelächter aus, als ob ich einen Capitalwitz gemacht hätte.

Meine Unſchuld wurde erkannt, und meine beiden Ankläger hatten die fünfhundert Sohlenſtreiche unter ſich zu theilen. Das Reſultat dieſes Verſuches erſchreckte die Waſſerträger dermaßen, daß ſie mich mit weitern Angriffen verſchonten, und die Art, wie ich mich von der Beſchuldigung reinigte, daß ich meine Kunden durch den Gebrauch einer Schweinshaut befleckt hätte, führte mir viele Gönner zu. Kurz, ich hatte nur meine Haut zu füllen und ſie wieder zu leeren, wodurch ich mir jeden Tag ein ſo ſchönes Einkommen gewann, daß ich die Sorgen vor die Hunde warf und nun jeden Abend in Heiterkeit verjuble, was ich mir durch mein hartes Tagwerk verdient habe. Sobald der Muezzin zum Abendgebet ruft, lege ich meine Haut bei Seite, gehe nach der Moſchee, verrichte meine Abwaſchungen nnd bringe Allah meinen Dank. Dann verfüge ich mich nach dem Bazar, kaufe für einen Dirhem Fleiſch, für einen andern Rakie — ferner Früchte, Blumen, Kuchen, Confekt, Brod, Oel für meine Lampen, und das Uebrige wird auf Wein verwendet. Sobald dies geſammelt iſt, bringe ich in meinem Hauſe Alles in Ordnung, zünde die Lampen an und thue mir nach meiner eigenen Methode gütlich. Ihr wißt nun Alles, was ich Euch mitzutheilen Luſt habe, und kümmere mich wenig darum, ob Ihr Kaufleute oder verkleidete Spione ſeyd. Gebt Euch zufrieden und packt Euch jetzt von hinnen, denn die Morgenröthe dämmert auf."

Der Kalif, den Yuſſufs Auskunft über ſeine eigene Perſönlichkeit ſehr unterhalten hatte, entgegnete:

„Du biſt in Wahrheit ein wunderbarer Mann, und man muß zugeben, daß Du Dich dadurch vielen Mühen und Verlegenheiten entziehſt, indem Du Dich von Deinen Kameraden getrennt hältſt."

„Ja," verſetzte Yuſſuf, „ich treibe es ſo ſeit fünf Jahren. Jede Nacht iſt mein Haus ſo beleuchtet, wie Ihr es jetzt ſeht, und meine glücklichen Sterne ließen mich nie ohne Speiſe und Trank. Stets hatte ich ein ähnliches Mahl, wie dieſes hier, das ihr drei

jetzt ſchmeckt und ſchnüffelt, ohne daß ihr jedoch eure Finger daran verſuchen dürftet."

„Aber mein Freund Yuſſuf," bemerkte Giaffar, „ſetzen wir den Fall, daß Morgen der Kalif einen Befehl veröffentlichte, wonach dem Gewerbe der Waſſerträger ein Ende gemacht und Jeder mit dem Galgen bedroht würde, der ſich mit einer Haut voll betreten ließe? Was würdeſt Du in einem ſolchen Fall anfangen? Du könnteſt dann keine Lampen mehr anzünden — könnteſt Dich nicht Deines Kabobs, Deines Pillaus erfreuen, und wäreſt ebenſowenig im Stande, Dir Früchte, Eingemachtes oder auch nur einen Tropfen Wein zu kaufen."

„Möge Shitan Deine unglückſelige Seele holen, Du dickwanſtiges Vieh von übler Vorbedeutung — denn ſchon der Gedanke an etwas der Art — — Mache Dich von hinnen — mache Dich hurtig von hinnen und laß mich nie wieder Dein Angeſicht ſehen."

„Mein guter Freund Yuſſuf, ich habe nur geſcherzt. Wie Du bemerkſt, ſind fünf Jahre entſchwunden, ohne daß Deine Beluſtigung auch nur einen einzigen Tag geſtört worden wäre, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der Kalif einen ſo lächerlichen und unerhörten Befehl erlaſſen könnte. Meine Bemerkung zielt blos darauf hin, was Du wohl in einem ſolchen Falle anfangen könnteſt, wenn Du vom vorigen Tage nicht einen einzigen Asper übrig behalten hätteſt?"

Ueber dieſe Wiederholung der Rede des Veziers wurde Yuſſuf nur noch aufgebrachter.

„Wie kannſt Du Dich unterſtehen, mir dieſelben Unglücksworte und böſen Vorzeichen zweimal vorzuhalten — und Du fragſt, was ich thun würde? Nun ſo höre mich an. Beim Barte des Propheten, wenn der Kalif einen ſolchen Befehl erließe, ſo würde ich mit dieſem guten Knittel ganz Bagdad durchſuchen, bis ich Euch alle gefunden hätte. Dich und Dich," fuhr er fort, „indem er den Kalif uud den Vezier grimmig anſchaute, „würde ich zerprügeln,

bis ihr ſo ſchwarz wäret, wie dieſer hier (er deutete auf Meßrur) und den da wollte ich ſo weiß knitteln, wie das Fleiſch des Kitzchens, an dem ich mich eben gelabt habe. Jetzt fort mit Euch, Ihr ſollt mir nicht länger mein Dach beflecken."

Der Kalif war über Yuſſufs Zorn höchlich ergötzt, ſcheute ſich aber doch, ſeine Heiterkeit blicken zu laſſen, weßhalb er das Ende ſeines Kleides in den Mund ſteckte, und ſo zogen ſie ab, während der Waſſerträger noch einen ganzen Schauer von Flüchen nachſchleuderte.

„Beim Schwerte des Propheten, ſie ſind gut aus dieſer Klemme gekommen", bemerkte der Paſcha. „Möge das Grab der Mutter dieſes Schurken verunreinigt werden! Dem Stellvertreter des Propheten den Knittel anzubieten!"

„Der Kalif war in Verkleidung und Yuſſuf kannte ihn nicht," verſetzte Muſtapha.

„Wir ſchwörens bei unſerem Barte, diejenigen, welche mir drohen, und wäre ich auch noch ſo ſehr verkleidet, ſollen keine Entſchuldigung darin finden," erwiederte der Paſcha. „Fahre fort, Menouni."

Es war Tag, ehe der große Harun wieder durch die verborgene Thüre in das Serail einging und ſich zur Ruhe begab. Nach einem kurzen Schlummer ſtand er auf, verrichtete ſeine Abwaſchungen und verfügte ſich ſodann nach dem Divan, wo die Hauptbeamten ſeines Hofes, die Veziers, Omras und Großen verſammelt waren, um ihn zu empfangen. Seine Gedanken weilten jedoch noch immer bei den Ereigniſſen der vorigen Nacht, und nachdem die ordentlichen Geſchäfte des Tages bereinigt, deßgleichen die Bittſteller entlaſſen waren, rief der Kalif ſeinen Großvezier, der ſich unter den gewohnten Verbeugungen näherte.

„Giaffar," ſagte der Kalif, „ſchicke an den Gouverneur der

Stadt den Befehl, welcher durch alle Straßen von Bagdad verkündigt werden soll — es möge sich Niemand erdreisten, im Lauf der nächsten drei Tage Wasser aus dem Flusse nach den Bazars zum Verkaufe zu bringen; wer sich dagegen verfehlt, soll gehangen werden."

Sobald der Gouverneur Khalid ben Talid das Fetwa erhalten, traf er die geeigneten Maßregeln zu dessen Veröffentlichung. Herolde mußten die verschiedenen Stadtviertel durchziehen und den Willen des Kalifen verkündigen. Die Leute wunderten sich, unterwarfen sich aber den Befehlen.

Yussuf hatte seine Morgenandacht vollendet und stand eben an den Ufern des Tigris, um die gefüllte Ochsenhaut über seine Schultern zu werfen, als das Erscheinen eines Herolds seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er hörte auf die amtliche Veröffentlichung und ließ dann seine Ochsenhaut mit einem Fluche auf alle Kaufleute von Moufful wieder nieder.

„Verderben über die Schurken, welche mir in der letzten Nacht ein solches Unglück prophezeiten! Wenn ich nur Hand an sie legen könnte!" rief er. „Sie haben nur darauf hingedeutet, und siehe, es ist geschehen!"

Während Yussuf noch über seiner leeren Wasserhaut wehklagte, kamen einige andere Wasserträger herauf und fingen an, ihn nach der Weise von Hiobsfreunden zu trösten.

„Dieser Befehl sollte Dich nicht so beunruhigen," sagte der Eine, „denn Du verdienst jeden Tag mehr, als unserer Fünf, und hast doch weder Weib noch Kind zu versorgen. Was bin dagegen ich für ein unglücklicher Mann: mein Weib und meine Kinder verhungern mir, noch ehe die drei Tage abgelaufen sind."

Ein Anderer sagte:

„Tröste Dich, Yussuf, drei Tage sind bald vorbei, und dann werden Dir Deine Kabobs, Deine Confituren, Dein Rakie und

Dein Wein weit beſſer ſchmecken, weil Du dieſe Genüſſe eine Weile haſt entbehren müſſen."

„Außerdem mußt Du nicht vergeſſen, Yuſſuf," fügte ein Dritter bei, „daß der Prophet den Mann mit Leib und Seele für ewig verdammt erklärt hat, welcher beſtändig ſo betrunken iſt, wie Du."

Dieſe Bemerkungen regten Yuſſufs Galle in ſo hohem Grade auf, daß er beinahe ſeinen Spleen an den ſarkaſtiſchen Tröſtern Luft gemacht hätte. Er wandte ſich jedoch ergrimmt ab, warf die leere Haut über ſeine Schultern und ſchlich ſich nach der Moſchee Zobaida hin, auf dem Wege alle Mouſſouler Kaufleute bis in's fünfzigſte Glied hinunter verfluchend. Wie er an den großen Bädern vorbeikam, wurde er von einem der Aufwärter, mit dem er ſehr vertraut war, angeredet und gefragt, warum er ſo niedergeſchlagen ſey."

„Unſer herzloſer Kalif Harun al Raſchid hat mir auf drei Tage das Handwerk gelegt, indem er drohte jeden Waſſerträger hängen zu laſſen, der ſeine Laſt nach den Bazars bringe. Du weißt, mein Freund, daß ich nie einen einzigen Para bei Seite gelegt habe, und ich fürchte, nach drei Tagen wird mein Körper vor Hunger welk und aus Ermangelung einer Taſſe Rakies ganz ausgetrocket ſeyn."

„Na, Du haſt früher oft mit mir getheilt," verſetzte der Andere; „ſo will ich auch jetzt meine Arbeit mit Dir theilen, Yuſſuf. Folge mir, wenn Du nichts gegen eine Beſchäftigung einzuwenden haſt, die wenig mehr als Kraft fordert; denn bei Allah, letztere beſitzeſt Du in reichlichem Grade. In einer Klemme, wie Deine gegenwärtige, kannſt Du wohl eine feine Bürſte und ein Stück Seife nehmen, um die Körper der Gläubigen zu reiben und zu ſäubern. Deine ungeheuren, fleiſchigen Hände ſind wohl geeignet, die Muskeln der Gläubigen zu kneten und an ihren Gliedern zu renken. Komm', Du ſollſt während dieſer drei Tage in den Badſtuben mitarbeiten; dann kannſt Du immerhin wieder zu deinem alten Geſchäfte zurückkehren."

„Deine Troſtesworte bringen tief in meinen Buſen," verſetzte Yuſſuf, „und ich folge Dir."

Der Badaufwärter nahm ihn dann hinein, band ihm eine Schürze um den Leib und borgte ihm einen Beutel, drei Raſirmeſſer, Bimsſtein zum Schaben der Fußſohlen, eine feine Bürſte und einen Schwamm. Nachdem er Yuſſuf alſo aufgezäumt und ausgeſtattet hatte, führte er ihn nach dem Raume, wo ſich der Behälter für das heiße Waſſer befand, und gab ihm die Anweiſung, auf einen Kunden zu warten. Yuſſuf hatte noch nicht lange an dem Rande des Marmorbades geſeſſen, als er aufgefordert wurde, ſeine Pflichten an einem Hadſchi zu üben, welcher, mit Staub und Schmutz bedeckt, augenſcheinlich eben von einer langen Pilgerfahrt zurückgekehrt war.

Yuſſuf ging mit Energie ans Werk; er ergriff den Kunden mit der einen Hand, ſtreifte ihm mit der andern die Kleider ab und bearbeitete dann ſeinen geſchorenen Kopf mit dem Raſirmeſſer. Der Hadſchi war hochentzückt über den Eifer des Aufwärters. Nachdem ihm Yuſſuf den Kopf ſo rein geſchabt hatte, als es mit einem ſchlechten Raſirmeſſer möglich war, ſeifte, rieb und bürſtete er die Haut des Pilgers, bis ſie ſo glatt und glänzend war, wie der Rücken eines Raben. Er wiſchte ihn ſofort trocken, nahm dann ſeinen Sitz auf der Wirbelſäule des Kunden, zwickte und quetſchte ihm das Fleiſch, drückte ſeine Gliedmaßen mit dem Daumen und zerrte an jedem Gelenke, bis es gleich einem Reißbündel in der Flamme krachte und der arme Hadſchi durch die Kraft des Waſſerträgers faſt zu einer Mumie umgewandelt worden war. Kaum hatte der arme Mann noch Kraft genug, auszurufen: „Höre auf, höre auf, um der Liebe Allahs willen — ich bin todt, ich bin hin," und ſank dann faſt bewußtlos zuſammen. Yuſſuf gerieth darüber nicht wenig in Schrecken. Er hob den Mann auf, goß warmes Waſſer über ihn, trocknete ihn ab, legte ihn auf die Ottomane und deckte ihn zu. Der Hadſchi verfiel in einen geſunden Schlummer und wachte

nach einer halben Stunde so erfrischt wieder auf, daß er sich für einen neuen Menschen erklärte.

„Nur den Hadschis gebe ich diesen großen Beweis von meiner Geschicklichkeit," bemerkte Yussuf.

Der Mann griff in die Tasche, zog drei Dirhems heraus und machte sie Yussuf zum Geschenke. Dieser war höchlich erstaunt über eine solche Freigebigkeit und drückte seine dankbare Zufriedenheit aus, worauf der Hadschi die Badanstalt verließ. Entzückt über diesen Erfolg setzte Yussuf seine Beschäftigung fort und bediente *jeden* neuen Candidaten ganz wacker mit seiner gelenkeverrenkenden Geschicklichkeit. Um die Zeit des Abendgebetes hatte er ein halbes Dutzend weitere wahre Gläubige zu Mumien gefnetet und sechs Dirhems eingenommen, weßhalb er sein Tagesgeschäft zu endigen beschloß. Nachdem er die Badstube verlassen hatte, kleidete er sich an und ging nach Hause, um seinen ledernen Krug, seine Schüssel und seinen Korb zu holen. Dann begab er sich nach dem Bazar, wo er sich ein Stück Schöpsenfleisch kaufte und es zu dem berühmtesten Kabob-Macher im Distrikt brachte, damit es derselbe ihm koche. Nun kam die Reihe des Einkaufs an den Wein, den Natie, die Wachskerzen, die Blumen, die Pimpernüsse, getrocknete Früchte, Brod und Oel für seine Lampen. Nachdem alles dies geschehen war, sprach er wieder bei dem Koche vor, wo er sein Schöpsenfleisch, säuberlich an der Gluth geröstet und gewürzt, bereits in der Schüssel dampfend fand. Er bezahlte den Koch, legte das Gericht in seinen Korb und eilte, hoch entzückt über sein gutes Glück, über die Schiffsbrücke nach seiner Wohnung zurück. Dort angelangt, kehrte er seine Stube, steckte sich in bessere Kleider, zündete seine Lampen an, deckte seinen Tisch und hockte mit untergeschlagenen Beinen davor nieder, indem er ein Glas Wein nach dem andern leerte und dabei ausrief:

„Na, ich kann immerhin von Glück sagen — aber gleichwohl Verderben über alle Moussouler Kaufleute mit ihren bösen Vorbe-

deutungen. Möge Allah heute Nacht ihre unſeligen Fußtritte hieher lenken — weiter wünſche ich mir nichts."

* * *

Hier hielt Menouni inne, und machte ſeinen Salaam.

Möge es Eurer Hoheit belieben, Euern Sklaven für dieſe Nacht zu entlaſſen, denn die Geſchichte Yuſſufs, des Waſſerträgers, kann Eurer Hoheit nicht in einem Abend mitgetheilt werden.

Der Paſcha hatte zwar mit Vergnügen zugehört, fühlte ſich aber gleichfalls ein wenig müde. „Sey es ſo, mein guter Menouni; aber vergiß nicht, Muſtapha, daß die Karavane nicht abziehen darf, bis ich das Ende ſeiner Geſchichte gehört habe."

„Be chesm, über meine Augen komme es," verſetzte Muſtapha.

Und ſie Alle zogen ſich für die Nacht zurück.

„Um was handelt ſich's?" fragte der Paſcha am andern Tage, als Muſtapha augenſcheinlich mit großer Geduld der langen Auseinanderſetzung eines Bewerbers um Gerechtigkeit zuhörte.

„Um einen Streit zwiſchen dieſen Männern, o Herr der Weisheit, über eine Summe Geldes, welche ſie als Führer von einem Franken erhielten, der in das Innere reiste. Der Eine wurde für die Wanderung gemiethet, kannte aber den Weg nicht gut und bot den Beiſtand des Andern auf; ſie ſtreiten ſich jetzt um ihren Antheile an dem Gelde, das in dieſem Beutel zu meinen Füßen liegt."

„Es ſcheint alſo, daß der eine Gedungene den Weg nicht kannte?"

„Ganz richtig," verſetzte Muſtapha.

„Dann war er kein Führer und verdient das Geld nicht. Der Andere aber wurde zur Beihülfe aufgeboten?"

„Deine Worte ſind Worte der Weisheit," entgegnete Muſtapha.

„Dann war er kein Führer, ſondern nur ein Gehülfe, und hat

deßhalb in der Eigenschaft eines Wegweisers kein Anrecht an das Geld. Bei dem Worte des Propheten, mit der Gerechtigkeit darf man nicht also spielen, und ich will es nicht dulden, daß der Divan, welcher in Unserer Gegenwart abgehalten wird, durch solche Beschwerden lächerlich gemacht werde. Laß das Geld unter die Armen vertheilen und jedem von den Processirern fünfzig Sohlenstreiche aufzählen. So lautet mein Befehl."

„Wallah thaib — das ist wohl gesprochen," versetzte Mustapha, und die beiden betheiligten Personen wurden abgeführt.

„Rufe jetzt Menouni," sagte der Pascha, „denn ich sehne mich, die Fortsetzung von Yussufs Geschichte und das weitere Benehmen des Kalifen zu hören. Ein Theil von dem Gelde dieses Beutels wird ihn für den Honig belohnen, der von seinen Lippen fällt."

Menouni erschien und machte seine Verbeugung. Der griechische Sklave überreichte dem Pascha und Mustapha ihre Pfeifen, worauf der Kessehguh in seiner Geschichte fortfuhr.

Fortsetzung der Geschichte des Wasserträgers.

Nachdem der große Kalif Harun al Raschid seine gewöhnliche Nachmittags-Audienz gehalten hatte, wurde der Hof entlassen. Harun dachte nun an Yussufs bankerotte Lage, und da er zu erfahren wünschte, was nach Veröffentlichung des Fetwa aus dem Wasserträger geworden, so schickte er nach seinem Vezier Giaffar.

„Ich möchte wohl erfahren, sagte der Kalif zu dem Vezier, ob es dem unglücklichen Yussuf gelungen ist, die Mittel aufzubringen, heute auch heute Nacht sich in der gewohnten Schlemmerei zu ergehen."

„O Statthalter des Propheten," versetzte Giaffar, „ohne Zweifel sitzt der junge Mensch im Dunkeln, ist in der allerschlimmsten Laune und hat weder Wein, noch Kabob oder sonst etwas, was ihn trösten könnte."

„So ſchick nach Meßrur; wir wollen unſere Verkleidung wieder aufnehmen und ihm einen Beſuch machen.“

Ueber dieſe Worte des Kalifen gerieth Giaffar in großen Schreck und entgegnete:

„Laß den demüthigſten deiner Sklaven vor dem Fußſchemel Deiner Hoheit ein treues Bild von dem entwerfen, was uns bevorſtehen wird. Ohne Zweifel hat dieſer löwenumbringende Satansſohn in ſeinem Hunger unſere Prophezeihung nicht vergeſſen und ſchreibt die Erfüllung derſelben unſrer böſen Vorbedeutung zu; in ſeiner üblen Laune wird er uns daher ſeinem leeren Magen opfern.“

„Deine Weisheit iſt groß, Giaffar,“ entgegnete der Kalife. „Der Menſch iſt in Wahrheit ein Wilder und wird ohne Zweifel vor Hunger wüthen. Aber dennoch wollen wir hingehen und uns von ſeinem Zuſtande überzeugen.“

Giaffar zitterte ſchon bei dem Gedanken, dem Grimme eines Kerls, wie Yuſſuf, ausgeſetzt zu ſeyn, gab aber keine Antwort. Er entfernte ſich, um Meßrur und die Anzüge herbei zu holen, und nachdem ſich das Kleeblatt in die Verkleidungen geſteckt hatte, zog es wieder durch das geheime Thor des Serails aus. Sie hatten kaum das Ende der ſchmalen Gaſſe erreicht, in welcher Yuſſufs Haus lag, als der ſtarke Wiederſchein der Lichter an den Fenſtern ihnen bedeutete, daß er jedenfalls ſein hartes Loos nicht in der Dunkelheit beklage, und wie ſie näher kamen, bewies ihnen auch der Ton ſeiner luſtigen Stimme, daß er ſich nicht ſchweigend ſeinem Geſchicke unterworfen habe. Als ſie unter ſeinem Fenſter anlangten, hörte er auf, zu ſingen, und ſtieß einen lauten Fluch über alle Mouſſuler Kaufleute aus, indem er zugleich den Wunſch beifügte, die Drei nur noch einmal zu ſehen, ehe ſie der Teufel holte. Der Kalif lachte über dieſen frommen Stoßſeufzer und griff eine Hand voll Kieſel auf, die er nach den Jalouſien von Yuſſufs Fenſter hinaufwarf.

„Wer zum Teufel ist da?“ brüllte der Wasserträger. „Seyd Ihr's, ihr bankerutten Vagabunden, die ihr mich so geärgert habt? Hinweg mit Euch, oder beim Schwerte des Propheten, ich spieße Euch alle drei an meinen Besenstiel.“

„Kennst Du uns nicht, Yussuf?“ fragte der Kalif. „Wir sind Deine Freunde und bitten Dich abermals um Aufnahme unter Dein dürftiges Dach.“

Yussuf kam auf die Veranda heraus.

„Ah, so seyd Ihr's also? Laßt Euch rathen, und marschirt im Frieden weiter. Ich bin jetzt in guter Stimmung und zum Frieden geneigt; wäret Ihr mir übrigens im Laufe des Tages unter die Hände gekommen, so würde ich Euch die Hälse umgedreht haben.“

„Was fällt Dir ein, mein guter Yussuf?“ erwiderte Giaffar. „Wir haben von dem unerklärlichen und tollen Befehl des Kalifen gehört und sind gekommen, um zu hören, wie es Dir gehe und ob wir einem so gastfreundlichen und wohlwollenden Manne nicht dienstlich werden könnten.“

„Ich glaube, Du belügst mich,“ sagte Yussuf. „Aber ich bin in guter Stimmung, und so sollt Ihr denn herein kommen und sehen wie es mir ergeht. Ich bin Yussuf und vertraue auf Gott.“

„Er ging dann hinunter, um sie einzulassen, und die Verkleideten betrachteten nun mit Staunen die Ueberreste des Mahles.“

„Wohlan denn,“ bemerkte Yussuf, der mehr als halb betrunken war, „ihr kennt meine Bedingungen. Da ist mein Fleisch, hier mein Wein und dort sind meine Früchte — aber ihr sollt keinen Bissen oder Tropfen davon haben. Brauchst mein Eingemachtes nicht so anzusehen mit Deinen verwünschten scharfen Augen, Du schwarzbärtiger Halunke,“ fuhr er gegen den Kalifen fort. „Nicht einmal mit Blicken sollst du mein Eigenthum verzehren helfen.“

„In der That, mein höchst gastfreundlicher Herr, wir begehren

nichts von Deinen Leckerbiſſen. Es iſt uns nur darum zu thun, den Grund dieſes unerhörten Befehls zu vernehmen und von Dir zu erfahren, wie es Dir gelungen iſt, Deine Tafel in der gewohnten luſtigen Weiſe zu beſchicken."

„Das ſollt Ihr hören," entgegnete der Waſſerträger. „Mein Name iſt Yuſſuf und mein Vertrauen ſteht zu Gott. Als mir der Befehl des Kalifen dieſen Morgen zu Ohren kam, wurde ich faſt verrückt, und wie ich in die Nähe der Bäder von Giaffar Bermukki umher ſchlenderte, redete mich ein freundlicher Badwärter an."

Yuſſuf erſtattete dann einen erbaulichen Bericht, wie er zu ſeinem Geld gekommen war.

„Jetzt will ich nicht länger Waſſerträger ſeyn", fuhr er fort, „ſondern als Badewärter leben und ſterben. Möge alles Unheil den kaltblütigen Kalifen betreffen; aber Allah ſey Dank, es wird ihm nie einfallen, die Bäder zu ſchließen."

„Wenn er ſich's aber morgen in den Kopf ſetzte, es dennoch zu thun?" bemerkte Giaffar.

„Ha, mögen alle Wehrwölfe über dich herfallen, wenn Du das Grab Deines Vaters beſuchſt, Du bärenbärtiger Schurke!" rief Yuſſuf, wüthend aufſpringend. „Habe ich Dich nicht vor ſchlimmen Prophezeihungen verwarnt — und ſchworſt Du nicht, Du wolleſt nichts mehr mit Muthmaßungen zu thun haben? Der Teufel muß Dir zur Seite ſtehen und alle Deine Worte dem Ohr des Kalifen zutragen, ſonſt könnte dieſer nicht ſo einfältige Fetwas ausfertigen."

„Ich bitte Dich aus dem Grunde meines Herzens um Verzeihung und will fortan ſtumm ſeyn," entgegnete Giaffar.

„Das iſt ein weiſer Entſchluß; aber noch klüger wirſt Du ſeyn, wenn Du Dich eiligſt aus dem Staube machſt, ehe Dich mein Knittel erreichen kann."

Sie bemerkten, daß Yuſſufs Augen zornig blinzelten, und hielten es deßhalb für paſſend, ſeinem Rathe zu folgen.

„Wir werden Dich wieder sehen, mein guter Yussuf," sagte der Kalif, als sie hinunterstiegen.

„Der Teufel hole Euch alle Drei und lasse mich nie wieder Eure häßlichen Gesichter schauen," entgegnete der Wasserträger, indem er die Thüre hinter ihnen zuschlug.

Der Kalif ging sehr belustigt von hinnen und zog mit seinen Begleitern wieder durch die geheime Pforte des Serails ein.

Am nächsten Morgen hielt der Kalif einen feierlichen Divan, dem alle Mollahs und Oberbeamten anwohnten. Bei dieser Gelegenheit erließ er den Befehl, daß jedes Bad in Bagdad drei Tage lang bei Strafe des Spießens geschlossen bleiben solle. Die Einwohner von Bagdad wußten vor Erstaunen nicht mehr, was sie von der Sache halten sollten. „Wie," riefen sie; „was soll dies bedeuten? Gestern verbot man uns, das Wasser des Tigris zu gebrauchen, und heute schließt man uns die Bäder. Vielleicht kommt morgen gar die Reihe an die Moscheen!" Und sie schüttelten die Köpfe, als wollten sie sich gegenseitig andeuten, der Kalif sey nicht bei Sinnen. Dann riefen sie: „In Allah allein ist Sicherheit zu finden." Dennoch wurde dem Befehle durch die geeigneten Beamten, welche in den verschiedenen Bädern umhergingen, Nachdruck gegeben. Zuerst schlossen sie das Bad Al Raschid, dann das von Ziet Zobeida, dann das des Giaffar Bermukki, an welchem Yussuf Tags zuvor Beschäftigung gefunden hatte. Als letzteres geschlossen wurde, sahen die Bademeister und Aufwärter nach der Thüre und machten dem Gehülfen, welcher Yussuf eingeführt hatte, Vorwürfe, indem sie sagten, er sey ein Wasserträger gewesen und diesem Geschäft durch allerhöchsten Befehl Einhalt gethan worden. Man habe ihn nach den Bädern gebracht, und jetzt seyen auch diese geschlossen. Mittlerweile sah man Yussuf sich spreitzend auf das Bad zu stolziren, während er vor sich hin murmelte:

„Ich bin Yussuf — mein Vertrauen steht auf Gott. Als Badknecht will ich leben und sterben!"

Ohne etwas von dem Befehle zu wiſſen, näherte er ſich der Thüre des Gebäudes, um welches ſich die Dienſtleute geſammelt hatten, und redete ſie folgendermaßen an:

„Wie ſteht's Freunde — wartet ihr auf den Schlüſſel? Wenn an dem Schloſſe etwas fehlt, ſo verlaßt Euch immerhin auf Yuſſufs Stärke.“

„Haſt Du nicht gehört, daß der Kalif bei Strafe des Spießens die Bäder auf drei Tage ſchließen ließ?“

Yuſſuf fuhr erſtaunt zurück.

„Ha, mögen die Gräber ihrer Väter in alle Ewigkeit verunreinigt ſeyn — dieſe verwünſchten Mouſſuler Kaufleute! Was ſie vermuthen, trifft immer ein. Ich will ſie aufſuchen und Rache an ihnen nehmen. Mit dieſen Worten wandte ſich Yuſſuf, der mit Seife, Bürſten und Raſirmeſſer angezogen war, wüthend um, und eilte einige Stunden durch die Straßen, alle Fremden ins Auge faſſend, ob er unter denſelben nicht diejenigen träfe, an denen er ſein Müthchen kühlen könnte.

Nach einer langen Wanderung ſetzte ſich Yuſſuf endlich auf einen großen Stein nieder.

„Na“ ſagte er, „ich bin dennoch Yuſſuf und mein Vertrauen ſteht auf Gott. Uebrigens wäre es doch vielleicht beſſer, wenn ich, ſtatt dieſen Spitzbuben nachzurennen, mich nach Mitteln umſähe, heute zu einem Nachteſſen zu kommen.

Mit dieſen Worten ſtand er auf, ging nach Hauſe, legte beſſere Kleider an, drehte ſeinen rothen Baumwollengürtel zu einem Turban und nahm ſeinen Betteppich auf, um denſelben im Bazar für ſo viel zu verkaufen, als er daraus löſen mochte. Als er an der Moſchee Hoſein vorbeikam, bemerkte er mehrere Mollahs, welche die dunkleren Stellen des Korans vorlaſen und erklärten. Yuſſuf kniete nieder, betete eine Weile und kehrte dann nach der Thüre der Moſchee zurück, wo er von einem Weibe angeredet wurde, die auf Jemand zu warten ſchien.

Transcription of the Greek Text

[illegible] ἐπὶ τὸν ἀπόστολον Παῦλον ἐπιστολὴν ἐκ τῆς Ῥώμης ἐπὶ τὴν Κόρινθον, ἐν ᾗ ἐπιστολῇ ἐπιστέλλει τὸν Τίτον καὶ τὸν Λουκᾶν πρὸς τὴν ἐκκλησίαν τῆς Κορίνθου. ἐν δὲ τῇ ἐπιστολῇ ταύτῃ ἐπιστέλλει καὶ τὸν Τιμόθεον πρὸς τὴν ἐκκλησίαν τῆς Ἐφέσου. ἐν δὲ τῇ ἐπιστολῇ ταύτῃ ἐπιστέλλει καὶ τὸν Τίτον πρὸς τὴν ἐκκλησίαν τῆς Κρήτης. ἐν δὲ τῇ ἐπιστολῇ ταύτῃ ἐπιστέλλει καὶ τὸν Λουκᾶν πρὸς τὴν ἐκκλησίαν τῆς Ἀντιοχείας

„Im Namen des Propheten, zu welcher Classe von Tollhäuslern gehörst Du?“ kreischte der erschreckte Andächtige. „Laß mich los und zerdrücke mir nicht vollends meine armen Rippen. Setze mich nieder, und ich will mit Dir gehen, sobald ich meine Pantoffeln angezogen habe.“

Die Leute drängten sich herzu, um zu sehen, was es gebe.

„Ho, ho, das wird sich bald herausstellen,“ versetzte Yussuf. „Sein Weib hat an ihm zu fordern, und ich bin ihr Rechtsvollstrecker. Ich verlange, daß Du ihr nicht nur ihre fünfzig Dinars, sondern außerdem auch alle Juwelen und sämmtlichen Schmuck zurückgibst, den sie in den letzten fünfzig Jahren besessen hat.“

„Wie kann dies seyn?“ versetzte der kleine Mann. „Du siehst ja, daß ich noch nicht vierzig alt bin.“

„Das mag in Wirklichkeit wohl der Fall seyn,“ entgegnete Yussuf; „aber das Recht ist ein gar schwieriges Ding, wie Du bald ausfindig machen wirst. Komm nur mit vor den Kadi.“

Sie machten sich nun zu dem Kadi auf den Weg, waren aber noch nicht weit gekommen, als der Sticker Yussuf zuflüsterte:

„Höchst tapferer und gewaltiger Herr, ich habe gestern Abend mit meinem Weibe wegen ihrer ungebührlichen Eifersucht Streit gekriegt und ihr dabei erklärt, daß ich mich für geschieden betrachte; aber es war Niemand da, der es mit angehört hätte. Wenn wir wieder einmal bei einander schliefen, würde sie sich schon zufrieden geben, und ich bitte Dich daher, daß Du Dich menschenfreundlich ins Mittel legest.“

„Es war also kein Zeuge zugegen?“ fragte Yussuf.

„Nein, mein guter Herr,“ entgegnete der Mann, indem er fünf Dirhems in Yussufs Hand gleiten ließ.

„Dann geht mein Bescheid dahin, daß keine Scheidung statt gefunden hat,“ versetzte Yussuf, indem er das Geld in die Tasche steckte, „und Du daher nicht als Schuldner betrachtet werden kannst. Weib, komm hieher. Es scheint, daß es nichts ist mit der Schei-

ſahen. Der Wind hatte eine der Jalouſien aufgeriſſen, und ſie bemerkten Yuſſufs Schatten an der Wand, wie ſein Bart über den Kabobs wackelte und ſeine Hand den Weinbecher hielt.

„Wer iſt da?“ rief Yuſſuf, als Giaffar, dem Gebote des Kalifen gehorſam, an die Thür klopfte.

„Deine Freunde, theurer Yuſſuf. Deine Freunde, die Mouſſuler Kaufleute. Der Friede ſey mit Dir.“

„Aber ich habe weder Frieden noch einen Willkomm für Euch, Ihr Eulen,“ verſetzte Yuſſuf, auf die Veranda hinausgehend. „Bei Allah, wenn Ihr Euch nicht auf der Stelle von hinnen packt, ſo will ich mit meinem Knochenpolirer über Euch kommen.“

„In der That, Freund Yuſſuf,“ entgegnete Giaffar, „wir haben Dir nur zwei Worte zu ſagen.“

„So ſagt ſie geſchwind, denn zu meiner Thüre ſollt Ihr nicht herein, Ihr erbärmlichen Wichte, die Ihr alle Waſſerträger und Badleute in Bagdad zu Grunde gerichtet habt.“

„Was willſt Du damit ſagen?“ erwiederte der Kalif, „Deine Worte ſind uns ein Räthſel.“

„Wie, ſo habt Ihr nichts von dem Befehl dieſes Morgens gehört?“

„Mein wackrer Herr, wir hatten dieſen Morgen mit Sortiren unſerer Waaren zu thun und ſind den ganzen Tag nicht aus dem Hauſe gekommen, können alſo unmöglich wiſſen, was in Bagdad vorgegangen iſt.“

„Dann mögt Ihr heraufkommen und es erfahren; aber zuerſt ſchwört mir bei Moſes, Eſau und den Propheten, daß Ihr nichts ſetzen wollt; denn Alles was Ihr Euch einbildetet, hat ſich ſo richtig erwieſen, als wäre es auf den rothen Siegel Salomonis eingegraben geweſen.“

Dieſe Bedingungen wurden bereitwillig von dem Kalif und ſeinen Begleitern angenommen. Sie gingen in's Haus hinauf, wo

Rules and regulations governing the use of the Public Library.

Rule 1. The Library is open daily, except Sundays and holidays, from 9 a. m. to 9 p. m.

Rule 2. Any person who is a resident of the City of Cleveland, or who is the owner of property in the City of Cleveland, or who is a member of the family of any such owner, or who is a pupil in the public schools of the City of Cleveland, may obtain a card entitling him to the use of the Library, upon application to the Librarian, and upon signing the following pledge:

I hereby agree to observe the rules of the Public Library of the City of Cleveland, and to pay for any damage to books or other property of the Library caused by me or by any person using my card.

Rule 3. Each card will be issued for the use of the person to whom it is given, and he will be responsible for all books taken on it. Cards are not transferable.

Rule 4. Any person who loses his card must report the loss at once to the Librarian.

Rule 5. Any person who changes his residence must report the change at once to the Librarian.

Rule 6. Any person who has a card in the Library may borrow from the Library two books at a time, and may keep them for two weeks. Books may be renewed for the same period, if not wanted by other readers.

Rule 7. Any person who keeps a book beyond the time allowed will be fined two cents for each day it is overdue.

Rule 8. Any person who loses a book must pay for it at the price fixed by the Librarian.

Rule 9. Any person who injures a book must pay for it at the price fixed by the Librarian.

Rule 10. Any person who writes in a book, or who defaces it in any way, will be fined for the injury, and will be required to pay for the book at the price fixed by the Librarian.

Rule 11. Any person who has a book overdue, or who has failed to pay for a book lost or injured, will be refused the use of the Library until the book is returned or paid for.

Rule 12. Any person who has a book overdue, or who has failed to pay for a book lost or injured, will be refused the use of the Library until the book is returned or paid for.

„Sage nichts,“ brüllte Yuſſuf, oder das Sprechen ſoll Dir für immer gelegt werden.“

„Dann wollen wir nur denken, mein Freund.“

„Das will ich Euch meinetwegen erlauben, denn ich kann eben ſo gut denken, wie Ihr. Meine Gedanken ſind aber, daß es für Euch räthlich iſt, wenn Ihr ſo ſchnell wie möglich fortzukommen ſucht, denn ich habe den Knittel in meiner Hand und befinde mich nicht eben in der beſten Laune.“

Der Kalif und ſeine Begleiter waren derſelben Meinung, weshalb ſie ſich von ihrem aufgebrachten Wirthe trennten.

Beim Lever des nächſten Morgens trat Giaffar an der Spitze der juridiſchen Oberbeamten und der Veziere in den verſchiedenen Departements in den Divan, warf ſich vor dem Throne nieder und wünſchte dem Kalifen langes Leben und Glück.

„Giaffar,“ verſetzte Harun, „erlaſſe augenblicklich unter der kaiſerlichen Firma den Befehl, daß ſtrenge Nachforſchungen angeſtellt werden ſollen in Betreff der Gerichtsdiener, welche in den Hallen der Kadis ſich aufhalten. Alle Diejenigen, welche rechtmäßig erwählt wurden, ſollen mit einem Geſchenk und Vergrößerung ihres Gehaltes beibehalten werden; Diejenigen aber, welche ſich Titel und Amt anmaßten, ohne eine Ermächtigung nachweiſen zu können, ſollen mit der Baſtonade entlaſſen werden.

Der Befehl des Kalifen wurde augenblicklich befolgt. Inzwiſchen war Yuſſuf über ſeinem Weine eingeſchlafen und erſt lange nach Sonnenaufgang erwacht. Er erhob ſich von ſeinem Lager, kleidete ſich ſorgfältig, eilte nach der Halle des Kadi und nahm ſeine Stelle unter den übrigen Gerichtsdienern, welche ihn erſtaunt und mit Mißvergnügen anſahen. In demſelben Augenblicke wurde der Firman des Kalifen dem Kadi übergeben. Der Richter erhob das Papier zum Zeichen ehrfurchtsvollen Gehorſams an die Stirne und ließ ſich dann deſſen Inhalt vorleſen.

„Schafft Beutel mit Gold herbei,“ rief er dann mit lauter Stimme, „und laßt auch den Fellah mit den Gerten zur Bastonade hereinkommen. Schließt die Thore der Gerichtshalle, damit Niemand entkomme — und Ihr, ihr Diener der Gerechtigkeit, haltet Euch bereit, auf die Vorlesung Eurer Namen zu antworten.“

Yussuf, dem die Augen eben so weit offen standen, als die Ohren, sagte zu sich selbst:

„Mein Gott, was mag es da wieder geben!“

Den Befehlen des Kadi wurde Folge geleistet. Die Gerichtsdiener traten bei Nennung ihrer Namen vor, wiesen ihre regelmäßige Bestallung nach, erhielten ihre Belohnungen und wurden entlassen. Yussufs Ideen waren in Folge seines vermeintlich ungesamen Geschicks so verwirrt, daß er nicht bemerkte, wie er zuletzt nur noch ganz allein da stand. Der Kadi mußte ihm zwei Mal zurufen, bis er näher trat.

„Wer bist Du?“ fragte der Kadi.

„Ich bin Yussuf, und mein Vertrauen steht zu Gott,“ versetzte er.

„Was hast Du für ein Gewerbe?“

„Ich bin ein Wasserträger.“

„Wenn dies der Fall ist, warum hast Du Dich den Gerichtsdienern angeschlossen?“

„Ich bin erst gestern in diesen Beruf eingetreten, o Kadi; aber mir ist nichts zu schwer. Wenn ich nur täglich meine sechs Dirhems verdiene, so habe ich nichts dagegen, sogar ein Mollah zu werden.“

Der Kadi und die Umstehenden waren kaum im Stande, ihre Heiterkeit zu unterdrücken. Dennoch wurden Yussufs Füße an den Pfahl gebunden, aufgezogen und mit den Gerten bearbeitet, obschon der Vollstrecker der Strafe Sorge trug, öfter den Pfahl als seine Sehen zu treffen. Nachdem diese Operation abgethan war, wurde er wieder los gemacht und aus der Gerichtshalle gewiesen, ohne

viel durch die Züchtigung gelitten zu haben, obſchon ſein Inneres vor Verdruß und Aerger kochte.

„Na," dachte Yuſſu, „das Schickſal ſcheint mir's zur Aufgabe geſtellt zu haben,, daß ich jeden Tag die Manier, meinen Unterhalt zu verdienen, ändere. Hätte ich jene Mouſſuler Schurken nicht unter mein Dach treten laſſen, ſo wäre mir dies nie begegnet."

Während er ſo ſprach, bemerkte er einen Bieldar oder Diener vom Haushalte des Kalifen, welcher an ihm vorbeiging.

„Das wäre kein übles Aemtchen," dachte Yuſſuf, „und der Kalif zählt ſeine Leute nicht, wie der Kadi. Man braucht nur recht unverſchämt zu ſchwadroniren, und man wird für das genommen wofür man ſich ausgiebt."

Ohne ſich durch die Vorgänge entmuthigen zu laſſen und feſt entſchloſſen, ſeine ſechs Dirhems zu verdienen, kehrte er nach Hauſe zurück, zwängte ſeinen Leib ſo eng zuſammen, als er konnte, drückte ſeinen Turban ſeitwärts auf den Kopf, wuſch ſich die Haare und verſah ſich mit einem geſchälten Mandelſtabe. Er wollte eben die Treppe hinunter gehen, als ihm noch einfiel, daß er auch einen Säbel brauche. Eine Scheide hatte er zwar, und er befeſtigte dieſelbe an ſeinem Gürtel; dann aber ſchnitzte er ein Stück Palmholz in die Form eines Säbels, ſteckte es hinein und putzte den Griff mit farbigen Woll- und Seidenſchnüren heraus. Sofort ſtolzirte er durch die Straßen und ſchwenkte den Mandelzweig in ſeiner Hand. Unterwegs machte ihm Alles Platz, denn männiglich hielt ihn für einen jener unverſchämten Würdenträger, mit denen ſich die Großchane zu umgeben pflegen. So ging er geradeaus, bis er endlich auf dem Markeplatze anlangte, wo er einen großen Volkshaufen verſammelt ſah, in deſſen Mitte zwei Männer ſich gegenſeitig in verzweifeltem Kampfe zuſetzten. Yuſſuf drängte vorwärts und die Menge machte ihm auf beiden Seiten Platz, weil man ihn entweder für einen Dienſtmann des Kalifen hielt, oder die Kraft ſeiner muskeligen Verhältniſſe fürchtete. Wie er bei den Kämpfern

anlangte, waren ſie mit Staub und Blut bedeckt und ſo wüthend an einander, daß Niemand ſie zu trennen wagte. Yuſſuf bemerkte aus der Furcht, welche er einflößte, daß er für das genommen wurde, was er vorzuſtellen wünſchte, nämlich für einen Bieldar; er klopfte anfangs mit der Hand an den Griff ſeines angeblichen Säbels, ſchlug dann die Fechtenden mehrere Male mit ſeinem Mandelſtocke auf die Köpfe und bewog ſie dadurch, von ihren Händeln abzulaſſen. Der Scheik oder das Oberhaupt der Bazars näherte ſich ſodann Yuſſuf, machte ihm eine Verbeugung, reichte ihm ſechs Dirhems und bat ihn, die Schuldigen zu greifen und ſie als Störer des öffentlichen Friedens zur Züchtigung vor den Kalifen zu führen.

Nachdem Yuſſuf das Geld in ſeinen Gürtel geſteckt hatte, faßte er die beiden Friedensſtörer, nahm jeden derſelben unter einen Arm und marſchirte mit ihnen von hinnen. Eine große Volksmenge folgte nach, und die Gefangenen baten unaufhörlich um Freilaſſung. Aber Yuſſuf lieh ihnen nur ein taubes Ohr, bis abermals ſechs Dirhems mit der Bitte um Gnade in ſeine Weſte fielen. Nun ließ ſich Yuſſuf heran, ſie in Freiheit zu ſetzen und ging weiter, kaum im Stande, ſeinem Jubel einen Zügel anzulegen.

„Ich bin Yuſſuf," rief er, „und mein Vertrauen ſteht auf Gott. Als Bieldar will ich leben und ſterben. Bei Allah! ich will nach dem Palaſte gehen und ſehen, wie es dort meine Amtsbrüder treiben."

Nun gab es im Dienſte des Kalifen dreißig Bieldars, welche ſich der Reihe nach ablöſten und täglich zehn Mann ſtark den Dienſt im Palaſte verſahen. Als Yuſſuf den Schloßhof erreicht hatte, ſtellte er ſich auf, wo die zehn dienſtthuenden Bieldars verſammelt waren, bemerkte aber bald, daß ſie ſich ſehr weſentlich von ihm unterſchieden, denn es waren lauter ſchmächtige und viel beſſer gekleidete junge Männer. Ihr weibiſches Ausſehen, das einen ſchroffen Gegenſatz gegen ſeinen eigenen muskeligen Bau bildete, flößte ihm

Verachtung ein; aber dennoch konnte er ſeine Augen nicht von ihrem ſchönen, modiſchen Anzuge verwenden. Mittlerweile bemerkte ihn der Anführer der Bieldars, welcher wohl wußte, daß er nicht zum Palaſte gehörte, aber aus ſeinem Ausſehen und aus ſeinem Erſcheinen im Schloßhofe die Folgerung zog, er ſtehe vielleicht im Dienſte einer der großen Omras, welche in Bagdad wohnten, und ſey als Beſuch nach dem Palaſte gekommen, weil er zu Hauſe nichts zu thun habe. Er bemerkte daher gegen ſeine Untergebenen:

„Dieſen ſchön gebauten Fremden müſſen wir als Gaſt behandeln. Wir wollen ihm alle Höflichkeit erweiſen, denn er gehört unſrem Stande an, und es würde uns zu ſchlechter Ehre gereichen, wenn wir ihm nicht bewieſen, daß es in unſrer Macht ſteht, ihm zu dienen.“

Da die übrigen derſelben Anſicht waren, ſo begab ſich der Ober-Bieldar zu dem Sekretär der Schatzkammer und holte daſelbſt einen Preßbrief auf einen reichen Conditor, welcher die Summe von fünftauſend Dirhems für verſchiedene angedeutete Poſten in die Schatzkammer zahlen ſollte. Nachdem das Siegel des Veziers auf das Papier gedrückt war, kehrte er nach dem Orte zurück, wo er Yuſſuf verlaſſen hatte.

„He, wie ſteht's, Bruder Bieldar?“ ſagte er.

„Ich bin Yuſſuf, und mein Vertrauen ſteht auf Gott. Ich bin bereit, Euren Befehlen Gehorſam zu leiſten,“ entgegnete der Waſſerträger, indem er mit großer Beſcheidenheit hervortrat.

„Darf ich Dich bitten, Bruder Bieldar, daß Du uns, die wir zu dem Palaſte gehören, den großen Gefallen erweiſeſt, dieſes Papier, welches des Veziers Siegel trägt, dem großem Zuckerbäcker Mallem Osman zu überbringen und ihn zu augenblicklicher Zahlung der fünftauſend Dirhems aufzufordern? Du kennſt Deinen Beruf und weißt daher natürlich, daß das Geld nicht erwartet wird; aber was immer er Dir für die Friſtgeſtattung anbieten mag, magſt Du auf Rechnung der Freundſchaft und Geneigtheit der Palaſt-Bieldars

ſchreiben. Sey unſrer eingedenk, wenn Du Dich in Deiner eigenen Wohnung gütlich thuſt."

Yuſſuf ſteckte hoch entzückt das Mahnſchreiben bei, machte einen tiefen Salaam und trat ſeinen Auftrag an. Da er es nicht mehr ſeiner neu beigelegten Würde angemeſſen hielt, zu Fuß zu gehen, ſo ſtieg er auf einen der Eſel, welche an den Straßenecken vermiethet werden, und befahl dem Treiber, vorauszugehen und den Weg frei zu halten, zugleich aber auch ſich zu erkundigen, wo der Zuckerbäcker wohne. Mallem Osmans Haus war bald aufgefunden, denn er war der Berühmteſte ſeines Gewerbes und hatte ein ſehr ausgedehntes Geſchäft. Yuſſuf ritt auf dem Thiere, das nicht halb ſo groß war, als er ſelbſt, weiter und machte vor dem Laden Halt, wo der Zuckerbäcker ſeine Arbeiter beaufſichtigte.

„Ich bin Yuſſuf, und mein Vertrauen ſteht auf Gott," ſagte Yuſſuf, den Conditor anſehend, obſchon dieſer nicht auf den hereinſtolzirenden Bielbar achtete.

„Ich komme blos zu Dir, guter Mallem Osman, um Dich zu bitten, daß Du Dich augenblicklich nach dem Palaſte begebeſt und fünf Beutel, je mit tauſend Dirhems, mitbringeſt, denn es ſcheint vorderhand, als wolle kein Asper davon eingehen. Dieſes mit dem Siegel des Vezirs verſehene Papier enthält den Befehl, und da Du die Ehre haſt, der Schuldner des Kalifen zu ſeyn, ſo wirſt Du wohl thun, aufzuſtehen und mich unverweilt nach dem Palaſte zu begleiten. Natürlich darf das Nöthige nicht vergeſſen werden."

Bei dieſen Worten ſprang Mallem von ſeinem Sitze auf, näherte ſich Yuſſuf aufs Unterwürfigſte, nahm das Papier, erhob es zu ſeiner Stirne und redete den Ueberbringer in den kriechendſten Ausdrücken an:

„O höchſt vortrefflicher, höchſt tapferer und gewaltiger Bielbar, wie gut weiß der Kalif ſeine Diener auszuwählen! Wie hoch begünſtigt mich Allah, indem er Dich mir zuführt! Ich bin Dein

Sklave — erweise mir die Ehre, Dich in meiner Wohnung zu erfrischen."

Yussuf warf sodann dem Eseltreiber einen halben Dirhem zu, entließ ihn, schnaubte, als sei er ganz erschöpft von seiner Reise, und wischte sich die Stirn mit dem Aermel ab. Der Zuckerbäcker wies ihm seinen eigenen Sitz an, schickte hastig nach dem Bazar, um eine gute Schüssel voll gewürzten Fleisches herbeiholen zu lassen, breitete vor Yussuf ein Tuch aus, zerschnitt einen Granatapfel, bestreute ihn mit Zucker und legte ihm diese Frucht nebst einigen süßen Kuchen und etwas Honig vor.

„O Oberster der Bieldars," sagte der Zuckerbäcker, „ich bitte Dich, daß Du mich würdigest, im Hause Deines Dieners ein Frühstück einzunehmen. Willst Du mit diesen Kleinigkeiten vorlieb nehmen, während etwas Besseres zubereitet wird?"

Einer der Ladendiener brachte nun eine Schaale, in welche der Conditor Sherbet von dem destillirten Safte der Lotosblume, mit Rosenwasser gemischt, goß. Nachdem er auch dies Yussuf vorgelegt hatte, bat er ihn, zu essen. Yussuf aber spielte den großen Mann, warf den Kopf in die Luft und wollte nicht einmal nach den Leckereien hinsehen.

„Laß Dich herab, mich zu verbinden, indem Du diesen Sherbet kostest, o Herr!" fuhr der Zuckerbäcker fort, „oder ich schwöre bei Allah, daß ich mich von meinem jüngsten und liebsten Weibe trennen will."

„Halt — halt, Bruder!" versetzte Yussuf. „Ehe die Unschuldige leiden soll, will ich lieber auf Deine Bitte eingehen, obschon ich, die Wahrheit zu sagen, keinen Appetit habe. Mein Frühstück ist schon vorüber; ich erhielt zehn Schüsseln von der Tafel des Kalifen, und jede derselben enthielt drei Vögel, in der verschiedensten Weise zubereitet. Ich bin so voll, daß ich kaum athmen kann."

„Ich begreife vollkommen, daß Du nur aus Mitleid mit Deinem Sklaven auf mein Gesuch eingehest."

„Na, ſo will ich Dir den Gefallen thun,“ ſagte Yuſſuf.

Er nahm ſodann die Sherbet-Schaale auf, welche einige Quart faßte, und leerte ſie, zum großen Erſtaunen des Zuckerbäckers, in einem einzigen langen Zuge. Jetzt erſchien auch das gewürzte Fleiſch mit einer Beilage von dünnen Kuchen aus feinem Weizenmehl. Yuſſuf verſchluckte auch dies mit einer Geſchwindigkeit, die ganz überraſchend anzuſehen war, und hörte nicht auf zu eſſen, bis er den ganzen Tiſch abgeräumt hatte. Der Conditor war nicht wenig verwundert.

„Dieſer Kerl,“ dachte er, „hat ſchon zehn Schüſſeln zu ſich genommen, deren jede drei Vögel enthielt. Das iſt ein Glück für mich! Was würde er erſt angefangen haben, wenn er mit leerem Magen zu mir gekommen wäre? Nicht weniger, als ein mit Pimpernüſſen gefüllter Ochſe hätte ihn zufrieden ſtellen können. Wollte der Himmel, daß ich ihn wieder los hätte!“

Mittlerweile rührte ſich Yuſſuf nicht und nahm ſeine ganze Beredtſamkeit wieder an. Der Zuckerbäcker erkundigte ſich, ob Seine Hoheit wohl ſo lange warten könne, bis ein Mittageſſen für ihn zubereitet ſey.

„In der That, Freund, es handelt ſich um einen ſehr wichtigen Gegenſtand. Ich bin hieher gekommen, um Dich anzutreiben, damit Du unverweilt mit mir nach der Schatzkammer kommeſt, um daſelbſt die ſchuldigen fünftauſend Dirhems zu bezahlen.“

„Ich bitte um kurze Geduld, mein Aga,“ verſetzte der Zuckerbäcker. „Ich bin in einer Minute wieder hier.“

Mallem Osman füllte ſodann einen großen Beutel mit den auserleſenſten Confitüren, wickelte dreißig Dirhems in ein Papier und näherte ſich Yuſſuf mit den Worten:

„Mein Fürſt, ich bitte demüthig, daß Du dieſes kleine Geſchenk von Confituren und dieſe dreißig Dirhems zu einem Bade, deſſen Du nach Deiner erſchöpfenden Reiſe bedürfen könnteſt, annehmen wolleſt. Habe die Güte, mich Deines Schutzes zu würdigen. Das

Gewerbe geht ſchlecht und das Geld will nicht fließen. In kurzer Zeit werde ich Alles bezahlen.

Yuſſuf, welcher wohl wußte, daß der Auftrag nur ertheilt worden war, um dem Zuckerbäcker einige Dirhems abzupreſſen, antwortete nun mit großer Höflichkeit:

„Ich rathe Dir, Mallem, heute Deine Thüre nicht zu verlaſſen — es hat keine ſo große Eile. 's iſt auf morgen, in einer Woche, in einem Monate, ja ſogar in einem Jahre nicht einmal nöthig. Du brauchſt Dich eigentlich gar nicht zu bemühen, denn Du ſtehſt unter meinem Schutze, und es wird deshalb nicht nöthig werden, daß Du überhaupt nach dem Palaſte geheſt."

Die Sonne ſtand dem Untergange nahe, als dieſe Angelegenheit bereinigt war. Yuſſuf ging, ſeine beiden Hände voll von Geſchenken, nach Hauſe und rief unterwegs:

„Ich bin Yuſſuf, und meine Verſorgung kömmt von Gott!"

Zu Hauſe angelangt, wechſelte er im angenehmſten Vorgenuſſe ſeine Kleidung, nahm ſeinen Korb und ſeinen Krug heraus und kehrte mehr als gewöhnlich beladen zurück; denn da er zwei und vierzig Dirhems eingenommen hatte, ſo wollte er ſich beſonders gütlich thun.

„Bei Allah!" rief er, „ich will meine Ration verdoppeln und auf den Untergang dieſer ſpitzbübiſchen Mouſſuler Kaufleute trinken, die ſo ſchlimme Propheten-Vögel ſind."

Demgemäß verdoppelte er ſeinen Aufwand, welcher denn auch ſeinen Wachskerzen und dem Oele zu Statten kam, ſo daß ſein Haus ein eigentliches Lichtmeer war. Dann ſetzte er ſich wie gewöhnlich zu ſeinem Feſtmahle nieder, um, glücklicher, als je, noch einmal ſo viel zu trinken und zweimal ſo laut zu ſingen, als er je zuvor gethan hatte.

Während wir ihn ſeiner einſamen Schwelgerei überlaſſen, müſſen wir bemerken, daß der Kalif nicht verſäumt hatte, ſich die Ueberzeugung zu verſchaffen, ob Yuſſuf ſeine Baſtonade auch richtig er-

halten. Er zweifelte nun nicht mehr, den Waſſerträger ohne Mundvorrath und Wein zu treffen, und beſchloß daher, ihm einen abermaligen Beſuch zu machen.

„Ich denke, Giaffar, ich habe endlich dieſen Schurken zum Lohn dafür, daß er mich einen Ungläubigen nannte, ohne Nachteſſen zu Bett geſchickt. Wir müſſen hingehen und uns an ſeinem Zorne weiden, der natürlich nicht gemindert ſeyn wird durch den Schmerz der Schläge, welche er auf Befehl des Kadis erhielt.“

Vergeblich ſtellte Giaffar vor, daß ein derartiger Verſuch dem Angriffe eines zürnenden, verwundeten Löwen in ſeiner Höhle gleichen würde; ſeine Wuth werde übermäßig ſeyn, und ſeine Kraft ſey ſo ungeheuer, daß ſie, im Falle ſie ſich ſeiner Thüre näherten, nichts weniger, als urplötzliche Vernichtung erwarten dürften.

„Das mag Alles wahr ſeyn,“ verſetzte der Kalif; „aber ich will auf jede Gefahr hingehen und ihn ſehen.“

„Ich habe meinen Dolch bei mir, Beherrſcher der Gläubigen,“ bemerkte Meßrur, „und fürchte ihn nicht.“

„Du mußt keinen Gebrauch davon machen, Meßrur,“ entgegnete der Kalif. „Halte die Anzüge bereit und laß uns aufbrechen.“

„Ich kann mir denken, daß wir diesmal kein Licht mehr ſehen werden, eine einzelne Lampe vielleicht ausgenommen, bei welcher er ſeine wunden Füße badet.“

Sie zogen aus und waren nicht wenig erſtaunt über den hellen Lichtſtrahl, der aus Yuſſufs Hauſe hervorging. Auch ſein Geſang war lärmender und er ſchien ſehr betrunken zu ſeyn, denn er heulte zwiſchen ſeine Lieder hinein:

„Ich bin Yuſſuf! Hole der Henker alle Mouſſuler Kaufleute — mein Vertrauen ſteht auf Gott.“

„Bei dem Schwerte des Propheten!“ rief der Kalif, „dieſer Kerl vereitelt alle meine Anſchläge. Habe ich nicht die ganze Stadt in Noth gebracht und Befehle erlaſſen, die von einem Tollhäusler ausgegangen zu ſeyn ſchienen, bloß um dieſen Weinzapf zu züchti-

gen? — Und ſiehe da, er ſchlemmt nach= wie vorher! Ich bin es müde, mich weiter an ihm zu verſuchen — indeß wollen wir doch ſehen, ob wir nicht ausfindig machen können, durch welche Mittel er ſeine Tafel zu beſchicken wußte. He da! Freund Yuſſuf, biſt Du da? Deine Gäſte ſind hier, um ſich über Dein gutes Glück zu freuen," rief der Kalif von der Straße aus.

„Wie, ſchon wieder?" brüllte Yuſſuf. „Na, ſo mögt ihr Euch für die Folgen bei Euch ſelbſt bedanken. Flieht oder Ihr ſeyd todte Leute. Ich habe bei Allah geſchworen, Ihr ſollet mir nicht nur nicht wieder zu meiner Thüre herein kommen, ſondern ich wolle Euch auch mit dem Knittel bearbeiten, wo immer ich Euch treffe."

„Nein, du Perle unter den Menſchen, Du Ocean der guten Laune, erhebe Dich und laß uns ein. Es iſt unſere Beſtimmung, und wer kann dieſer hindernd in den Weg treten."

„Wohlan denn," entgegnete Yuſſuf, mit ſeinem Prügel auf die Voranda herauskommend, „wenn es Eure Beſtimmung iſt, ſo liegt die Schuld nicht an mir."

„So höre uns nur an, guter Yuſſuf," erwiederte der Kalif. „Wir bitten Dich zum letztenmale um Einlaß. Du ſchimpfſt über uns, als hätten wir Dir ein Leides gethan, während Du doch zugeſtehen mußt, daß Alles, wie unglücklich es auch Anfangs ausſah, ſich nur zu Deinem Vortheile wandte."

„Das iſt wahr," ſagte Yuſſuf; „aber dennoch wurde ich durch Eure unſeligen Prophezeiungen gezwungen, jeden Tag mein Gewerbe zu ändern. Was wird wohl zunächſt an mich kommen?"

„Steht nicht Dein Vertrauen auf Gott?" verſetzte Giaffar, „Außerdem verſprechen wir Dir getreulich, gegen Niemand ein Wort über die Sache zu ſagen; auch ſoll es heute das letzte Mal ſeyn, daß wir Dich um Deine Gaſtfreundſchaft angehen."

„Gut," entgegnete Yuſſuf, der nun ſehr betrunken war; „ſo will ich Euch dann zum letzten Male die Thüre öffnen, da ich doch nicht gegen die Beſtimmung ankämpfen kann."

Mit dieſen Worten taumelte er die Treppe hinunter und ließ ſie ein.

Der Kalif fand Alles in außerordentlichem Uebermaße. Yuſſuf ſang eine Weile, ohne auf ſeine Gäſte zu achten, und ſagte zuletzt:

„Ihr Mouſſuler Schurken, warum verlangt Ihr nicht, daß ich Euch erzähle, wie ich zu einem ſo guten Glückswurfe gekommen bin? Ich kann mir denken, daß Ihr von blaſſem Neide berſten möchtet; aber ihr ſollt es dennoch hören, und wenn ihr Euch unterſteht, wegzugehen, bis ich mit meiner Geſchichte fertig bin, ſo ſoll es eine ſolche Menge Hiebe auf Eure Leichname niederregnen, daß Ihr Euch glücklich ſchätzen werdet, wenn ihr nur eine Baſtonnade von fünfhundert erhalten hättet.“

„Wir ſind ganz Gehorſam und Demuth, Du Erſter der Menſchen!“ verſetzte der Kalif.

Yuſſuf erzählte nun die Ereigniſſe des Tages und ſchloß mit den Worten:

„Ich bin Yuſſuf, und mein Vertrauen ſteht auf Gott! Als ein Bieldar will ich leben und als ein Bieldar will ich ſterben, dem Kalifen und ſeinem Großvezier zum Trotze. Möge ſie beide das Verderben ereilen!“

Er leerte dann eine Taſſe Rakie, ſank in einem Zuſtande betäubter Trunkenheit zurück und ſchlief ein.

Der Kalif und Giaffar bliesen die Lichter aus, öffneten ſelbſt die Hausthüre und gewannen, ſehr beluſtigt von Yuſſufs Abenteuern, wieder das geheime Pförtchen des Serails.

Als Yuſſuf am andern Morgen erwachte, fand er, daß es bereits ſpät war, weßhalb er ſich beeilte, in ſeine beſten Kleider zu kriechen. Während dieſes Geſchäftes ſagte er zu ſich ſelbſt: „Ich bin ein Bieldar, und als ein Bieldar will ich ſterben.“ Dann kämmte er ſeinen Bart aus, drehte ihn martialiſcher, hängte ſeinen hölzernen Säbel um und verlor keine Zeit, ſich nach dem Palaſt zu begeben, wo er ſeine Stellung wieder unter den dienſtthuenden Biel-

daren einnahm, der getroſten Hoffnung lebend, der Anführer werde ihn wieder mit einem ähnlichen Auftrage. wie Tags zuvor, beehren. Bald nachher erſchien der Kalif in dem Divan und erkannte augenblicklich Yuſſuf in ſeiner theilweiſen Verkleidung.

„Siehſt Du da unſern Freund Yuſſuf?“ bemerkte er gegen Giaffar. „Endlich habe ich ihn, und ehe er mir entwiſcht, ſoll er mir in keine kleine Patſche kommen.“

Der Ober-Bieldar wurde aufgeboten, trat vor, und machte ſeine Verbeugung.

„Wie ſtark iſt Eure Anzahl?“ fragte der Kalif.

„Im Ganzen dreißig, höchſter Herr, von denen jeden Tag zehn im Dienſte ſtehen.“

„Ich will die Anweſenden muſtern und jeden Mann beſonders vornehmen,“ entgegnete der Kalif.

Der Ober-Bieldar verbeugte ſich tief, trat zu ſeinen Leuten zurück und rief mit lauter Stimme:

„Bieldare, der Beherrſcher der Gläubigen hat befohlen, daß ihr vor ihm erſcheinen ſollt.“

Dieſem Auftrage wurde augenblicklich Erfolge geleiſtet, und Yuſſuf ſah ſich genöthigt, mit den Uebrigen vor den Kalifen zu treten. Er gerieth darüber in nicht geringe Angſt und ſagte zu ſich ſelbſt:

„Was kann alles dies zu bedeuten haben? Es iſt mein böſer Glücksſtern. Geſtern ſchloß ich meine Rechnung mit dem Kadi und zahlte die Bilanz mit meinen Ferſen; wenn es nun gar mit dem Kalifen etwas auszugleichen gibt, ſo kann ich von Glück ſagen, wenn ich noch mit dem Kopfe davon komme.“

Inzwiſchen ſtellte der Kalif an die verſchiedenen Bieldars einige Fragen, bis er zuletzt auch an Yuſſuf kam, der ſich abſichtlich im Hintergrunde aufgepflanzt hatte. Seine Geberdungen und ſeine Verlegenheit machten dem Kalifen und Giaffar ſo großes Vergnügen, daß ſie ſich kaum eines lauten Gelächters zu erwehren ver-

mochten. Der letzte von den Bieldars war nun vorgenommen worden und zu den Andern auf die rechte Seite hinübergegangen, so daß Yussuf nur noch allein dastand. Er drehte sich hin und her, blickte bald nach der Thüre, bald nach dem Kalifen, und erwog bei sich, ob er nicht Fersengeld zahlen sollte; indeß fühlte er wohl, daß dies vergeblich war. Der Kalif mußte ihn drei Mal fragen, ehe ihm die Verwirrung eine Antwort gestattete, und der Ober-Bieldar erinnerte ihn durch mehrere Rippenstöße, weil er ihn für einen neu Eingetretenen hielt, der von einem seiner Collegen ohne sein Vorwissen aufgenommen worden wäre.

„Antworte dem Kalifen, du langer, großer Esel," sagte er zu Yussuf, indem er ihn abermals mit dem Hefte seines Dolches zwischen die Rippen traf.

Aber Yussuf war die Zunge vor Angst wie an den Gaumen angeleimt und er stand zitternd da, ohne eine Antwort hervor zu bringen. Der Kalif wiederholte abermals die Fragen:

„Wie heißt Du — wie heißt Dein Vater — welchen Gehalt beziehst Du als Bieldar — und wie bist Du zu Deiner Anstellung gekommen?"

„Sprichst Du mit mir, großer Kalif?" stammelte endlich Yussuf heraus.

„Ja," versetzte der Kalif mit Strenge.

Giaffar, welcher neben seinem Gebieter stand, rief nun:

„Ja, du memmenhafter Tropf von einem Bieldar. Antworte hurtig, oder der Säbel wird an Deinem Halse in Anwendung kommen."

Yussuf murmelte vor sich hin: „so hoffe ich nur, daß es mein eigener Säbel seyn werde," und antwortete sodann auf die Frage:

„Ja es ist alles Recht — mein Vater war ein Bieldar, und auch meine Mutter war's vor ihm."

Ueber diese ungereimte Antwort konnten der Kalif und der

ganze Hof ihrer Heiterkeit nicht länger Zwang anthun, und Yuſſuf faßte wieder einigermaßen Muth.

„So ſcheint es alſo," ſagte Harun, „daß Du ein Bieldar und der Sohn eines Bieldars biſt — ferner, daß Du jährlich zehn Dinars und täglich fünf Pfund Schöpſenfleiſch erhältſt?"

„Ja, hoher Herr," verſetzt Yuſſuf, „ich glaube, ſo iſt es. Mein Vertrauen ſteht auf Gott."

„Das iſt recht. Wohlan, Yuſſuf, nimm drei andere Bieldare mit dir nach dem Blutkerker und bring die vier Räuber her, welche wegen ihrer mannigfachen Verbrechen zum Tode verurtheilt wurden."

Jetzt ergriff Giaffar das Wort und bemerkte gegen den Kalifen, ob es nicht beſſer ſeyn dürfte, wenn ſie der Kerkermeiſter herbeibringe. Harun genehmigte dieſen Vorſchlag, und der gedachte Beamte erſchien unverweilt mit den vier gebundenen baarhauptigen Verbrechern. Nun befahl der Kalif unſren Yuſſuf nebſt drei andern Bieldars, ſie ſollten je einen Gefangenen greifen, ihm die Augen verbinden, ſein Obergewand zurückſchlagen, ihre Säbel ziehen und des Commando-Wortes gewärtig ſeyn. Die drei Bieldars machten ihre Verbeugung und gehorchten, indem ſie die Verbrecher in eine knieende Lage brachten, die Augen derſelben verbanden und ihre Hälſe entblößten; aber während ſie alſo bereit ſtanden, befand ſich Yuſſuf in der ſchrecklichſten Verlegenheit.

„Da iſt kein Entkommen möglich," ſagte er zu ſich ſelbſt. „Wenn nur dieſe Mouſſuler Kaufleute in der Hölle wären. Sie konnten wohl ſagen, daß ſie nicht mehr kommen wollten, denn in einigen Minuten habe ich aufgehört, zu ſeyn, was ich jetzt bin."

„He, Du Burſche — Du biſt einer von den aufgebotenen Bieldars — kennſt Du Deine Pflicht nicht?" rief Giaffar. „Warum führſt Du den Verbrecher nicht heraus, wie Deine Kameraden gethan haben?"

Yuſſuf, der ſich nun zum Gehorſam genöthigt ſah, ergriff den

vierten Gefangenen, bedeckte deſſen Augen, entblößte ihm den Hals und trat hinter ihn, ohne jedoch ſeinen Säbel zu ziehen.

„Nein, über dies komme ich nicht weg,“ dachte Yuſſuf. „In einigen Sekunden ſtellt ſich's heraus, daß mein Säbel nur ein Stück Palmholz iſt, und die Leute werden hohnlachen, während mein eigener Kopf fällt. Doch mein Vertrauen ſteht auf Gott — zum Shitan mit allen Mouſſuler Kaufleuten!“

Er nahm übrigens ſeine Scheide nebſt dem hölzernen Säbel aus ſeinem Gürtel und erhob Beides über ſeine Schulter.

Der Kalif, welcher ihm genau zuſah, war höchlich beluſtigt über dieſes Manöver.

„He, Bieldar, warum ziehſt Du Deinen Säbel nicht?“ fragte er ihn.

„Mein Säbel,“ verſetzte Yuſſuf, „iſt von der Art, daß er nicht allzu lange vor den Augen des Beherrſchers der Gläubigen blinken darf.“

Der Kalif ſchien zufrieden zu ſeyn und wandte ſich nun an den erſten Bieldar, mit dem Befehle, den Hieb zu führen. Im Nu lag der Kopf des Räubers auf dem Boden.

„Schön und wacker ausgeführt,“ ſagte der Kalif. „Man belohne dieſen Mann.“

Dann ertheilte er Befehl zur Hinrichtung des zweiten Gefangenen. Der Säbel ſchwirrte durch die Luft, und mit Einem Streiche war der Kopf des Räubers eine Strecke weit geflogen. Der dritte Verbrecher wurde mit derſelben Geſchicklichkeit abgefertigt.

„Schlag auch Du Deinem Verbrecher den Kopf ab, Bieldar,“ ſagte der Kalif zu Yuſſuf, „und empfange dann die gleiche Belohnung für Deine Geſchicklichkeit.“

Yuſſuf hatte inzwiſchen bis zu einem gewiſſen Grade ſeine Geiſtesgegenwart wieder gewonnen; ſeine Ideen waren zwar noch nicht geordnet, ſchwammen aber doch unbeſtimmt durch ſein Gehirn.

„Wohlan, Eure Hoheit erlaube mir ein paar Worte zu dem Verbrecher zu ſprechen," ſagte Yuſſuf, um Zeit zu gewinnen.

„Sey es ſo." verſetzte der Kalif, indem er ſich ſein Kleid in den Mund ſtopfte, um das Gelächter zu verhindern.

„Der Kalif hat befohlen, daß Dir der Kopf abgeſchlagen werden ſolle. Wenn Du das Bekenntniß des wahren Glaubens ausſprechen willſt, ſo iſt jetzt die Zeit dazu vorhanden, Räuber, denn Du haſt nur noch kurze Zeit zu leben."

Der Verbrecher rief augenblicklich aus:

„Es iſt nur Ein Gott, und Mahomed iſt ſein Prophet."

Yuſſuf entblößte ſodann ſeinen muskeligen Arm, rollte wild ſeine Augen und ging drei Mal um den Gefangenen herum.

„Erkläre jetzt die Gerechtigkeit Deines Geſchicks," rief er laut, flüſterte ihm aber zu gleicher Zeit zu — „ſchwöre, Du ſeyeſt unſchuldig — ſage, iſt Dein Urtheil nicht gerecht?"

„Nein — nein," entgegnete der Mann mit lauter Stimme: „ich bin unſchuldig."

Der Kalif, welcher ſorgfältig auf Alles, was vorging, achtete, war nicht wenig über Yuſſuf's Verfahren ergötzt und wunderte ſich, was wohl zunächſt kommen werde. Yuſſuf ging dann auf den Kalifen zu und warf ſich vor ihm zu Boden.

„O Kalif, Stadthalter des Propheten, würdige Deinen getreuen Bieldar eines gnädigen Gehörs, und erlaube ihm, Dir ein ſeltſames Abenteuer zu erzählen, welches ihm in den letzten Tagen begegnet iſt."

„So ſprich, Bieldar — wir ſind ganz aufmerkſam; aber nimm Dich in Acht, und laß Deine Worte Worte der Wahrheit ſeyn."

„An dem Abende, ehe Deine Hoheit den Befehl erließ, daß der Bazar nicht mit Waſſer vom Tigris verſehen werden dürfe, ſaß ich in meinem Hauſe, verrichtete meine Andacht und ſtudirte im Koran, welchen ich eben in lauter Stimme las, als mir drei

Kaufleute von Mouſſul zuriefen und mich um meine Gaſtfreundſchaft erſuchten. Der Koran hat die Gaſtfreundſchaft als eine Tugend bezeichnet, deren ein wahrer Gläubiger nicht entbehren dürfe, und ich eilte, meine Thüre zu öffnen und ſie zu empfangen.“

„Wirklich?“ verſetzte der Kalif, Giaffar anſehend. „So ſag' an, Bieldar, wie ſahen denn dieſe Mouſſuler Kaufleute aus?“

„In hohem Grade von der Natur verwahrlost. Der eine war ein krugbäuchiger, ſchurkiſch ausſehender Kerl mit einem großen Barte; man hätte glauben mögen, daß er vom Galgen hergekommen ſey. (Der Kalif blinzelte ſeinem Vezier zu, als wollte er ſagen: ‚das iſt Dein Porträt.‘) Der andere war ein ſchwarzbärtiger, finſterer, ſpitzbübiſcher Galgenhund (Giaffar verbeugte ſich gegen den Kalifen) und der dritte ein dicklippiges, dünngeſichtiges Skelett von einem Neger. (Meßrur legte mit Ungeduld die Hand an ſeinen Dolch.) Kurz ich kann gegen Deine Hoheit wohl behaupten, daß die drei Verbrecher, welche eben erſt der Gerechtigkeit verfielen, hinſichtlich ihres Aeußern ehrliche Männer waren in Vergleichung mit den drei Mouſſuler Kaufleuten. Dennoch nahm ich ſie pflichtlich auf, gab ihnen Obdach, und deckte vor ihnen einen Tiſch mit dem Beſten. Sie ließen ſich die Kabobs ſchmecken, und da ſie Wein und Rakie verlangten, welche ich, weil ſie vom Geſetz verboten ſind, nie koſte, ſo ging ich aus, und kaufte für ſie ein. Sie aßen und tranken bis zum Tagesanbruch, und entfernten ſich dann.“

„Wirklich?“ entgegnete der Kalif.

„Am nächſten Abend ſtörten ſie mich wieder zu meinem großen Aerger in meiner Andacht. Meine Vorräthe verſchwanden unter ihren Anforderungen, und nachdem ſie ſich Speis und Trank hatten ſchmecken laſſen, bis ſie betrunken waren, gingen ſie fort. Ich hoffte, ſie nicht wieder zu ſehen, da ſie in ihren Bemerkungen über den neuen Befehl, welchen Deine Hoheit in Betreff der Bäder erlaſſen hatte, durchaus nicht ſchonſam waren.“

„Fahre fort, guter Yuſſuf.“

„In der dritten Nacht kamen ſie wieder. Ich hatte kein Geld mehr übrig, und es war mir durchaus nicht lieb, daß ſie mein Haus zu einer Schenke machen wollten, weßhalb ich hoffte, ſie würden fortan ausbleiben; aber auch in der vierten Nacht ſtellten ſie ſich ein, benahmen ſich höchſt unanſtändig, ſangen Zotenlieder und riefen ſo lange nach Wein und Rakie, bis ich es nicht mehr ertragen konnte. Ich erklärte ihnen daher, daß ich ihnen nicht länger Aufnahme geſtatten werde. Der Fettwanſt, deſſen ich bereits Erwähnung gethan habe, ſtand dann auf und ſagte:

„‚Yuſſuf, wir haben Deine Gaſtfreundſchaft genoſſen und danken Dir. Niemand würde drei ſo ungezogene Perſonen aufgenommen und um der Liebe Gottes willen bewirthet haben, wie Du es thateſt. Wir wollen Dich übrigens dafür belohnen. Du biſt ein Bieldar des Palaſtes und wir machen Dir jetzt ein Geſchenk mit dem Schwerte der Gerechtigkeit, das ſeit den Tagen des großen Salomo verloren ging. Nimm es, und beurtheile es nicht nach dem äußeren Anſchein. Wenn Du Befehl erhältſt, einem Verbrecher den Kopf abzuſchlagen, ſo wird, wenn er ſchuldig iſt, das Schwert wie Feuer blitzen und nie fehlen; ſollte er aber unſchuldig ſeyn, ſo wird es ſich zu einer harmloſen Holzlatte umwandeln.‘“

„Ich nahm das Geſchenk an, und wollte eben meinen Dank ausdrücken, als die garſtig ausſehenden Mouſſuler Kaufleute allmählig die Geſtalt von himmliſchen Weſen annahmen und verſchwanden.“

„Das iſt wahrhaftig eine wunderbare Geſchichte — wie, der dickbäuchige Kerl ſah alſo wie ein Engel aus?“

„Wie ein Engel des Lichtes, o Kalif.“

„Und wie machte ſich der ſchmalgeſichtige Neger?“

„Wie eine Houri, o Kalif.“

„Wohlan denn,“ entgegnete Harun, „ſo ſollſt Du jetzt die Kraft dieſes wunderbaren Schwertes verſuchen, Yuſſuf; ſchlage dieſem Verbrecher den Kopf ab.“

Yuſſuf kehrte zu dem Räuber zurück, der noch immer auf

den Knieen da lag, ging um ihn herum und rief mit lauter Stimme:

„O Schwert, wenn dieser Mann schuldig ist, so thue deine Pflicht; ist er aber, wie er in seinen letzten Augenblicken erklärt hat, unschuldig, so werde harmlos.“

Mit diesen Worten zog Yussuf seine Waffe, und männiglich benn nun die Palmholzlatte zu Gesicht.

„Er ist unschuldig, o Kalif; dieser Mann, der ungerecht verurtheilt wurde, sollte in Freiheit gesetzt werden.“

„Zuverläßig,“ versetzte der Kalif über Yussuf's Manöver sehr ergötzt; „man setze den Mann in Freiheit. Ober-Bieldar, wir können uns nicht von einem Mann trennen, der, wie Yussuf, eine so merkwürdige Waffe besitzt. Thue daher noch zehn weitere Bieldars ein und laß Yussuf das Commando über sie führen. Gehalt und sonstige Emolumente bezieht er wie die übrigen Ober-Bieldars.“

Hochentzückt über sein gutes Glück warf sich Yussuf vor den Kalifen nieder und rief, als er sich entfernte:

„Ich bin Yussuf — mein Vertrauen steht auf Gott. Allah erhalte die drei Mouſſuler Kaufleute.“

Es stund nicht lange an, als der Kalif, Giaffar und Meßrur sich wieder in der Eigenschaft von Kaufleuten vor Yussuf zeigten, und sich nicht wenig an der Verwirrung des Bieldars ergötzten, als dieser endlich entdeckte, mit welchen Personen er es zu thun gehabt hatte. Dennoch erfreute sich Yussuf der Gunst Haruns bis ans Ende seines Lebens und war glücklicher, als Giaffar und Andere, welche nur ein einziges Mal dem Zorne und dem Argwohn des allgewaltigen Kalifen anheim fielen.

„Dies, o Pascha, ist die Geschichte von Yussuf dem Wasserträger.“

„Ja, und 's ist obendrein eine sehr gute Geschichte. Weißt Du keine andere mehr, Menouni?“

„Durchlauchtige Hoheit,“ versetzte Mustapha, „die Karavane wird mit Tagesanbruch sich auf den Weg machen — und Menouni

hat nur noch drei Stunden übrig, um ſich vorzubereiten. Sie kann nicht länger aufgehalten werden, ohne daß der Führer einen Bericht an die Behörden machte, und der Vorgang dürfte wohl nicht aufs Günſtigſte aufgenommen werden."

„So ſey es denn," erwiederte der Paſcha. „Gieb Menouni ſeine Belohnung — wir wollen ſehen, ob wir bis zu ſeiner Rückkehr von der Pilgerfahrt nicht einen anderen Geſchichtenerzähler auffinden können."

Neunzehntes Kapitel.

„Muſtapha, bemerkte der Paſcha, indem er die Pfeife aus ſeinem Munde nahm, was iſt wohl der Grund, daß die Dichter ſo viel von dem Buche des Schickſals ſprechen?"

„Das Buch des Schickſals, durchlauchtige Hoheit, iſt dasjenige, in welchem unſer Talleh oder unſre Beſtimmung aufgezeichnet iſt. Kann ich mehr ſagen?"

„Allah Acbar — Gott iſt groß — und Du haſt wohl geſprochen. Aber warum ein Buch, wenn es Niemand leſen kann?"

„Das ſind große Worte, voll von der Würze der Weisheit. O Paſcha ſagte nicht Hafis: ‚jeden Augenblick, deſſen Du Dich erfreuſt, zähle für Gewinn?' Wer kann ſagen, wie eine Sache enden wird!"

„Wallah thaib! Wohl geſprochen, bei Allah! Warum alſo ein Buch, wenn das Buch verſiegelt iſt?"

„Dennoch gibt es weiſe Männer, welche unſer Kismet leſen und vorherſagen können."

„Ja, ſehr wahr; aber ich habe bemerkt, daß ſie erſt mit ihren

Prophezeihungen kommen, nachdem die Ereigniſſe ſich bereits zugetragen haben. Was ſind unſre Aſtrologen? Nichts. — Ich habe es geſagt."

Und der Paſcha rauchte eine Weile ſchweigend ſeine Pfeife fort.

„Eure Hoheit halten zu Gnaden," bemerkte Muſtapha, „ich habe draußen einen Menſchen, welcher ſich darnach ſehnt, vor Euer Angeſicht zu kriechen; er kommt aus dem weit entlegenen Lande Kathay — ein Ungläubiger mit zwei Schwänzen."

„Mit zwei Schwänzen? War er ein Paſcha in ſeinem eigenen Lande?"

„Ein Paſcha? Kaffir Allah! — Gott verzeih' mir! Ein Hund — ein ganz erbärmlicher Hund — über meine Augen komme es; aber dennoch hat er zwei Schwänze."

„So laß den Hund mit den zwei Schwänzen herein," verſetzte der Paſcha. „Wir wollen es ſo."

Zwei Wachen führten nun einen gelbhäutigen, magern, runzeligen, alten Chineſen herein. Seine Augen waren ſehr klein und triefend, ſeine Wangenknochen hervorſtechend, und von ſeiner Naſe ließ ſich nichts entdecken, als unten die beiden weit ausgedehnten Naſenlöcher, während ſein ungeheuer weiter Mund tintenſchwarze Zähne zur Schau ſtellte. Sobald die Wachen Halt machten, glitt er zwiſchen ihnen auf die Kniee nieder, warf ſeinen Leib vorwärts, ſtieß den Kopf neunmal in den Staub und blieb dann mit dem Geſichte auf dem Boden liegen.

„Laß den Hund mit zwei Schwänzen aufſtehen," ſagte der Paſcha.

Da der unterwürfige Chineſe dieſem Befehle nicht augenblicklich gehorchte, ſo ergriff jede der beiden Wachen, die neben ihm ſtanden, einen ſeiner geflochtenen Zöpfe, die faſt eine Elle lang waren, und zerrte deſſen Kopf vom Boden in die Höhe. Der Chi-

neſe blieb dann mit gekreuzten Beinen ſitzen und hielt die Augen demüthig auf den Boden geheftet.

„Wer biſt Du Hund?“ fragte der Paſcha, dem die Unterwürfigkeit des Mannes wohl gefiel.

„Ich bin von Kathay und Dein ſchlechteſter Sklave,“ verſetzte der Mann in gutem Türkiſch. „In meinem eigenen Lande war ich ein Dichter. Das Geſchick hat mich hieher geführt, und ich arbeite jetzt in den Gärten des Palaſtes.“

„Wenn Du ein Dichter biſt, ſo mußt Du auch manche Geſchichte erzählen können.“

„Euer Sklave hat ſein Leben über ſchon Tauſende erzählt, denn dies iſt ſeine Beſtimmung geweſen.“

„Da Du aber von Beſtimmung ſprichſt,“ ſagte Muſtapha — „kannſt Du Seiner Hoheit vielleicht eine Geſchichte mittheilen, in welcher das Geſchick vorausgeſagt wurde und in Erfüllung ging? Wenn dies der Fall iſt, ſo beginne.“

„O Vezier, es gibt in meinem Lande eine ſolche Geſchichte, in welcher ein Schickſal vorausgeſagt wurde und ſich aufs Allerunglücklichſte erfüllte.“

„Du magſt fortfahren,“ ſagte Muſtapha auf ein Zeichen von Seiten des Paſchas.

Der Chineſe ſteckte die Hand in die Bruſt ſeines blaubaumwollenen Hemdes und zog eine Art Inſtrument heraus, das aus der Schaale einer Schildkröte gefertigt war; über derſelben waren drei oder vier Saiten ausgeſpannt, und er begann mit gedämpfter, eintöniger Stimme, welche zwiſchen Singen und Winſeln die Mitte hielt, aber nicht ganz unmuſikaliſch war, ſeine Geſchichte. Zuerſt ſtrich er jedoch ſein Inſtrument und machte ein kurzes Vorſpiel, das ſich in einer Reihe falſcher Noten vorſtellen läßt, die etwa folgendermaßen lauteten:

Ti = tum, ti = tum, tilly = lilly, tilly = lilly, ti = tum, ti = tum, tilly = lilly, tilly = lilly, ti = tum, ty.

Im Verlauf ſeiner Erzählung pflegte er dann, ſo oft er außer Athem war, Halt zu machen und einige Noten ſeiner barbariſchen Muſik anzuſtimmen.

Die wunderbare Geſchichte von Han.

Wer war leidenſchaftlicher in ſeinem Weſen, wer mehr für die Liebe geſchaffen, als der große Han Kong Tſchu, in den himmliſchen Archiven bekannt als der erhabene Youantee, der Bruder der Sonne und des Mondes? — Weſſen Hof war ſo prachtvoll — weſſen Heere waren ſo zahlreich — weſſen Gebiete ſo ungeheuer, da ſie nur die vier Meere zu Grenzen hatten, durch welche das ganze All eingeſchloſſen wird? Aber dennoch war ihm durch das Geſchick beſtimmt, unglücklich zu ſeyn, und ich beginne die wunderbare Geſchichte von Han — von den Leiden des herrlichen Youantee.

Ti = tum, tilly = lilly — —

Ja er fühlte, daß ihm noch etwas fehlte. Alle ſeine Macht, ſein Reichthum und ſeine Würde konnten ſeiner Seele keine Freude geben. Er wandte ſich ab von den Schriften des großen Fo und ſchloß das Buch. Ach! er ſeufzte nach einem zweiten Ich, um demſelben ſagen zu können — „Alles dies iſt mein.“ Sein Herz ſehnte ſich nach einer ſchönen Jungfrau, um ſich vor ihr zu beugen. Ja, er, vor dem die ganze Welt im Staube lag, ſehnte ſich nach der Gefangenſchaft der Liebe und ſeufzte nach Ketten. Aber wo war die Jungfrau aufzufinden, welche würdig geweſen wäre, dem Bruder der Sonne und des Mondes, dem großartigen Gebieter des Weltalls Feſſeln anzulegen? Wo war ſie aufzufinden?

Ti = tum, tilly, lilly, ti = tum, ty.

Ja, es gab Eine, aber nur eine Einzige, die würdig war, ſich mit ihm zu gatten — würdig, die Königin zu ſeyn im Lande des ewigen Frühlings, das mit Bäumen gefüllt war, deren Stämme aus Gold, deren Zweige aus Silber, deren Blätter aus Smaragd und deren Früchte aus den würzigen Aepfeln der Unſterblichkeit

beſtanden. Und wo war dieſer Mond — dieſe paſſende Braut für die Sonne? War ſie nicht in Gram verſenkt — begraben in den Brunnen ihrer eigenen Thränen ſogar im Garten der Freude? Die Augen, welche ein Sonnenlicht verbreitet haben würden an einem Hofe von Fürſten, waren trübe von beharrlicher Sorge. Und wer anders war die Urſache dieſer Finſterniß als der elende golddürſtige Miniſter Suchong Polly-hong Ka-te-tuh?

Ti-tum, tilly, lilly.

Die Mandarinen wurden von dem großen Youantee verbeſchieden, und der Hof in ſeiner ganzen Herrlichkeit beugte entzückt ſeine Köpfe in den Staub, als er dem Wunder von Hans Beredſamkeit zuhörte.

Hört mich, ihr erſten Mandarinen, ihr Edeln, Herren und Fürſten des Reiches — hört auf die Worte Youantees. Hat nicht jeder Vogel, der durch die Luft fliegt, immer eine Genoſſin ſeines Neſtes? Iſt nicht jedes Thier gepaart? Habt nicht ihr Alle Augen, welche nur für Euch leuchten? Bin ich denn ſo unglücklich groß, oder ſo groß unglücklich, daß ich mich nicht ſoll zur Liebe herablaſſen dürfen? Sogar der Bruder der Sonne und des Mondes kann während ſeiner Erdenlaufbahn nicht allein beſtehen. Suchet daher durch das ganze All für Euern Herrn eine Jungfrau, damit auch ich gleich meinem Bruder, der Sonne, welche jede Nacht in den Schooß des Meeres ſinkt, am Buſen meiner Gefährtin ausruhen möge. Durchſucht, ſage ich, durchſucht jede Ecke der Welt, damit ihre Schätze ausgegoſſen werden mögen zu unſern goldenen Füßen und ich einen einzigen Edelſtein ausleſen könne zu meinem vornehmlichen Schmucke. Aber zuerſt, ihr weiſen Männer und Aſtrologen, befragt die Planeten und die Sterne des Geſchicks, damit ſie uns belehren, ob nicht durch eine derartige Verbindung unſerer himmliſchen Perſon oder unſerm grenzenloſen Reiche Schlimmes drohen könnte."

Ti-tum, tilly, lilly, ti-tum ty.

Wo ist der Stern, der nicht mit Entzücken aus seiner Bahn wiche, um den Wünschen des Bruders der Sonne und des Mondes zu gehorchen? Wo war der Planet, der sich nicht gefreut hätte, einem so nahen Verwandten Beistand zu leisten? Ja, sie alle hörten zu und beugten sich nieder zu den Astrolabien der Astrologen, gleich edlen Rossen, welche niederknieen um ihre Reiter aufzunehmen. Aber wurde nicht ihr Glanz getrübt, als sie sich vereinigten, um ihr Licht auf das erforderliche Blatt des Geschicks zu werfen und beim Lesen bemerken mußten, daß es voll war von Thränen und daß die Freude nur wie eine Blase dahin schwamm? Die weisen Männer stutzten, als ihnen der Beschluß des Geschicks ausgehändigt wurde, und eröffneten dem herrlichen Youantee mit zur Erde gebeugten Gesichtern den Inhalt des geoffenbarten Blattes.

„Der Bruder der Sonne und des Mondes will sich vermählen. Schönheit soll niedergelegt werden zu den goldenen Füßen; aber die unbezahlbare Perle wird gefunden und verloren. Es wird Freude und Leid vorhanden seyn — Freude im Leben und Leid für beide in Leben und Tod; denn ein schwarzer Drache, der dem himmlischen Reiche feindlich ist, droht wie eine überhängende Wolke. Mehr dürfen die Sterne nicht enthüllen.“

Ti-tum tilly, lilly, ti-tum.

Hier sah der Pascha Mustapha an und nickte beifällig mit dem Kopfe als wollte er sagen: „jetzt gehts an.“ Mustapha verbeugte sich und der chinesische Dichter fuhr fort.

Die goldenen Augen des großen Youantee füllten sich mit silbernen Thränen, als das Blatt des Geschicks bekannt gemacht wurde; aber die Sonne der Hoffnung ging auf und trug den geheiligten Thau gen Himmel. Dann ließ er den Minister Suchong Polly-hong Ka-te-tuh kommen, welchen die Geschichte mit ewiger Schande brandmarkt, und der Kaiser forderte ihn auf, durch das

All, ſeine Beſitzungen, zu reiſen, die ſchönſten Jungfrauen aufzuſuchen und ſie beim nächſten Feſte der Laternen vor die himmliſchen Füße zu bringen. Aber ehe ihnen geſtattet werden ſollte, Liebesſtrahlen zu ſenden durch den Nebel der Herrlichkeit, welcher den kaiſerlichen Thron umgab, ehe ihr Zauber auf die Seele der Großmuth einen Verſuch machen durfte, war es nöthig, daß ihre Portraits in der Halle dem Entzückens dem großen Youantee vorgelegt würden. Das heißt, aus den zwanzigtauſend Jungfrauen, deren Bilder auf Elfenbein gemalt wurden, ſollten von einem Geſchmacks-Comité, welches aus Mandarinen erſter Claſſe und Fürſten beſtand, nur hundert ausgewählt werden, damit ihnen der Strahl des himmliſchen Auges Ehre erweiſe.

Der habſüchtige, golddürſtige Suchong Pollyhong Ka-te-tuh hatte ſeine Aufgabe erfüllt. Seine Truhen ſchwellten ſich von Schätzen — den Geſchenken ehrgeiziger Eltern, welche ſich nach der Auszeichnung ſehnten, mit dem Bruder der Sonne und des Mondes in Verwandtſchaft zu treten; und viele häßlichen Portraits wurden von dem Geſchmacks-Comité ausgeſchieden, welches ſich nicht genug über die Ideen verwundern konnte, die der Miniſter von Schönheit hatte.

Nun war ein gewiſſer Mandarin vorhanden, deſſen Tochter längſt als ein Mirakel von Schönheit durch die Provinz Kartou ausgerufen worden war, und ihr Vater Whanghang brachte ſie in einer Sänfte zu dem Miniſter Suchong Pollyhong Ka-te-tuh. Letzterer fühlte, daß ihre Reize ſo durchbohrend waren, wie ein Pfeil, und daß er eine paſſende Genoſſin für den Bruder der Sonne und des Mondes gefunden hatte; aber ſein Geiz forderte eine Summe, welche der Vater nicht bezahlen wollte. Freilich durfte er es nicht wagen, die Einſendung ihres Portraits zu verweigern, weßhalb er es ſo gut wie die der übrigen aufnehmen ließ, und Whanghang betrachtete ſich bereits als den Schwiegervater des himmliſchen Youantee. Der junge Maler, deſſen Pinſel in Anſpruch genommen worden war, beendigte ſeine Aufgabe, legte dann ſeine

Palette nieder und ſtarb vor Liebesgram gegen eine ſo hohe Vollkommenheit, die er nie zu erringen hoffen durfte. Das Gemälde wurde dem treuloſen Miniſter überſchickt, der es für ſich behielt und den Namen dieſer unbezahlbaren Perle unter das Bild einer Andern ſchrieb, welche nicht einmal werth war, ihr als Kammermädchen den Gürtel zu löſen. Das Geſchmacks-Comité wählte jedoch gerade dieſes Portrait unter die hundert, welche in der Halle des Entzückens aufgeſtellt werden ſollte — nicht weil es ſchön war, ſondern weil der Ruf der Schönheit dieſes Mädchens den Hof erreicht hatte und ſie es für paſſend hielten, dem Kaiſer ſelbſt das Urtheil anheim zu ſtellen. Die Jungfrauen, deren Bilder alſo ausgeleſen worden, erhielten Befehl, ſich in dem kaiſerlichen Palaſte einzufinden, und der majeſtätiſche Yowantee trat in die Halle des Entzückens, welche mit zehntauſend Laternen erhellt war. Er betrachtete die Bilder der hundert Schönheiten; aber auch nicht ein einziges Geſicht rührte ſein Herz, und er wandte ſich mit Widerwillen ab von dem entarteten Geſchlechte des Jahrhunderts.

„Iſt dies Alles, rief er, was die Welt ihrem Herrn zu Füßen legen kann?“ Und das Geſchmacks-Comité warf ſich vor ihm zu Boden, als es Zeuge ſeiner Entrüſtung war.

„Und dies,“ rief er, auf das vermeintliche Portrait der Tochter von Whanghang deutend — „wer iſt dieſe Anmaßende, die ſich erdreiſtet hat, mit ihrem Geſichte die Halle des Entzückens zu beſchimpfen?“

„Dieſe, o Kaiſer,“ ſagte der ſchlaue Suchong Polly-hong Ka-te-tuh, „iſt die weit berühmte Schönheit Chaou-Keun, deren unverſchämter Vater ſich zu ſagen erdreiſtet hat, wenn man ihr Portrait nicht aufnehme, werde er ſeine Beſchwerde zu den himmliſchen Füßen niederlegen. In ihrer Provinz ſteht der Ruf ihrer Schönheit hoch, und da ich mich nicht der Parteilichkeit beſchuldigen laſſen mochte, ſo trug ich Sorge dafür, daß das Bild vor die kaiſerlichen Augen komme.“

„So laßt denn zuerſt verkündigen," rief der Kaiſer, „daß die ganze Provinz Kartou von Narren bewohnt ſey und zur Strafe für ihren Mangel an Geſchmack hundert tauſend Metzen Goldes zu bezahlen haben. Ferner ſoll dieſes eitle Geſchöpf einer ewigen Einſperrung im öſtlichen Thurme des Kaiſerpalaſtes überantwortet werden. Die andern Jungfrauen ſchickt zu ihren Eltern zurück, denn bis jetzt hat ſich noch keine auffinden laſſen, welche eine paſſende Braut abgegeben hätte für den Bruder der Sonne und des Mondes."

Den kaiſerlichen Befehlen wurde Folge geleiſtet, und ſo ging der erſte Theil der Prophezeihung in Erfüllung, daß nämlich die unbezahlbare Perle gefunden und verloren wurde.

Ti-tum, tilly-tilly, ti-tum tilly-tilly — ti-tum, ty.

Ja ſie war vreloren, denn die herrliche Chaou-Keun wurde eingeſperrt, damit ihre unvergleichliche Schönheit in Gram und Einſamkeit ſich verzehre. Eine kleine Teraſſe war der einzige Ort, auf dem ſie ſich in friſcher Himmelsluft ergehen durfte. Die Nacht ſchaute mit ihren zahlloſen Augen auf die Ungerechtigkeit und Grauſamkeit der Menſchen nieder, als der großmächtige Youantee, welcher ſich wenig träumen ließ, daß der Bruder der Sonne und des Mondes verurtheilt ſeyn konnte, den bitteren Pillau hinterliſtiger Täuſchung verſchlucken zu müſſen, ſeiner kürzlichen Gewohnheit zufolge den Palaſt verließ, um unbegleitet in dem Garten umher zu gehen und mit ſeinen eigenen Gedanken Rückſprache zu nehmen. Und es gefiel dem Geſchicke, daß die unbezahlbare Perle, die vernachläßigte Chaou-Keun gleichfalls durch die Schönheit und Stille der Nacht verlockt werden mußte, mit ihrem winzigen Fuße — er war ſo klein, daß ſie faſt im Gange wankte — den Sand, welcher den Terraſſenweg bedeckte, kniſtern zu laſſen. Eine Thräne zitterte in ihrem Auge bei dem Gedanken an ihre glückliche Heimath, und ſie beweinte bitterlich die Schönheit, welche, ſtatt ihre Erhebung zum Throne herbei zu führen, durch Bosheit und Geiz zu einem Mittel geworden war, ſie einer ewigen Ein-

ſamkeit zu überantworten. Sie blickte zu dem Sternenhimmel auf, fühlte aber nichts von ſeiner Lieblichkeit; ſie betrachtete von der Terraſſe aus den herrlichen Garten, aber Alles ſchien ihr verödet zu ſeyn. In der letzten Zeit hatte ſie keine anderen Gefährten gehabt, als ihre Thränen und ihre Laute, deren Töne eben ſo klagend waren, als ihre eigenen.

„O meine Mutter!“ rief ſie; „geliebte, aber allzuehrgeizige Mutter! Daß ich nur für eine kleine Stunde dies Haupt an Deinen Buſen legen könnte! Verhängnißvoll hat ſich Dein Traum erwieſen, deſſen Du Dich bei meiner Geburt erfreuteſt — der Mond hatte ſo herrlich geſchienen und war dann zu Deinen Füßen in die Erde geſtiegen. Ich habe nur eine kurze, kurze Weile geleuchtet und bin jetzt in dem Alter des Frohſinns, ſo zu ſagen, in die Erde gegraben. Eingemauert in dieſem einſamen Thurme ſind alle meine Hoffnungen zerſtört — mein Portrait kann nicht geſehen worden ſeyn — und nun bin ich für immer verloren. Du, o Laute, einzige Gefährtin meiner Schmerzen, laß uns unſre Stimmen vereinigen zur Klage. Laß uns vorſtellen, daß die Blumen unſerm Kummer zuhören, und daß der Thau der hellgeſchloſſenen Kelche Thränen ſeyen, die ihr Mitleid unſerem Unglücke weint.“

Und Chaou-Keun ſchlug ihre Laute an und erging ſich in folgendem Klageliede:

O ſage mir, glorreicher Sonnenball,
Gab's keine Erde, um Dein Licht zu trinken?
Nahmſt Du vergeblich Deinen Lauf durch's All,
Und mußt' Dein Strahl in finſt're Nacht verſinken?

Der Schönheit Zauber iſt geboren bloß,
Kann theuer in des Jünglings Herz ſie thronen;
Todt iſt ſie, wo ihr nicht gegönnt das Loos,
Mit Liebe Eine treue Bruſt zu lohnen!

Ti-tum, tilly-lilly, ti-tum, ty.

Die muſikaliſchen Töne der unvergleichlichen Chaou-Keun gingen

nicht an tauben und ſtummen Blumen verloren, ſondern zitterten in die Ohren des großmächtigen Youantee, der ſich auf den Rücken eines ungeheuren Metalldrachen, welcher in dem Gange unter der Terraſſe ſtand, niedergelaſſen hatte. Der Kaiſer lauſchte, überraſcht auf ihr Selbſtgeſpräch und hörte mit Bewunderung ihren Zaubergeſang. Einige Minuten blieb er in tiefer Träumerei ſitzen, ſtand dann von dem Drachen auf, ging auf das Thurmthor zu und klopfte in die Hände. Der Verſchnittene erſchien.

„Hüter des gelben Thurmes," ſagte der Kaiſer, „ich habe eben die Töne einer Laute gehört."

„Es iſt ſo, o Zuflucht der Welt," antwortete der Sklave.

„War es ein Engel oder ein ſterbliches Weſen, deſſen honigthauende Noten das Inſtrument begleiteten?" fragte der großmächtige Youantee.

„Gewiß iſt ſie mehr, als irgend eine Sterbliche geſegnet, da ihr Geſang Gunſt gefunden hat in den himmliſchen Ohren," verſetzte der ſchwarze Hüter des gelben Thurmes.

„So geh denn und rufe ſchnell unſre höchſten Staatsbeamten zuſammen. Sie ſollen ihre Gewänder auf den Boden legen und darüber hinſchreitend, bei dem Drachen unter der Terraſſe vor uns erſcheinen."

Der großmächtige Youantee, der Bruder der Sonne und des Monds kehrte mit angenehmen Vorahnungen zu ſeinem früheren Sitze zurück, während der Verſchnittene ſich beeilte, die himmliſchen Befehle zu vollziehen. Die Mandarinen der erſten Claſſe ſäumten nicht, Youantee's Geboten zu gehorchen; ihre Pelz- und Sammtmäntel mit den reichen Gold- und Silberverzierungen wurden von dem Thurme an bis zum Drachen an der Terraſſe ausgebreitet und bildeten einen Pfad, ſo reich und ſchön, wie die Milchſtraße am Himmel. Die unbezahlbare Perle, die unvergleichliche Chaou-Keun glitt darüber hin, in ihrer Herrlichkeit dem Monde gleich, und trat vor das Angeſicht des großen Youantee.

„Unsterblicher Fo!“ rief der Kaiser, als die Mandarinen ihre Laternen erhoben, um das Licht derselben auf ihr Antlitz zu werfen, „durch welchen tückischen Unfall ist so viel Reiz vor unseren Blicken verborgen geblieben?“

Dann erzählte die unvergleichliche Chaou-Keun in einigen Worten den Verrath und die Habsucht des Ministers Suchong Pollyhong Ka-te-tuh.

„Beeilt Euch, Mandarinen. Die Scheere der Ungnade soll diesem Elenden die zwei Zöpfe abschneiden, und dann möge das Schwert der Gerechtigkeit sein Haupt vom Rumpfe trennen.“

Aber das Gerücht von diesem Urtheile wurde auf Fittigen des Windes zu Suchong Pollyhong Ka-te-tuh getragen. Noch ehe der Henker anlangte, war der Minister auf ein Pferd gestiegen, flüchtiger als der Wind, und hatte, das Portrait der unvergleichlichen Chaou-Keun in seiner Tasche, sogar das Gerücht weit hinter sich zurückgelassen.

Ti-tum, tilly lilly, ti-tum, tilly-lilly, ti-tum, ty.

Und wohin floh der elende Beamte, um sein dem Tode geweihtes Haupt zu verbergen? Er flüchtete sich zu den wilden Nationen des Nordens — zu den Reitern wilder Pferde mit scharfen Scimetars und langen Lanzen. Drei Tage und drei Nächte schlugen die Hufe seines Rosses Feuer aus den Steinen, die es in seinem ungestümen Rennen verachtete; dann aber beugte es, wie ein unsterblicher Poet bereits gesungen hat „sein Haupt und starb.“ Das Portrait der unvergleichlichen Chaou-Keun in seinem Busen und die Mandarinenkleidung unter jedem Arme aufgehoben, erschien der elende Suchong Pollyhong Ka-te-tuh vor dem Angesichte des Großchan.

„O Chan der Tartarei,“ sagte er, „möge Dein Schwert immer scharf seyn, Deine Lanze nie ihres Zieles verfehlen und Dein Renner mit den Winden wetteifern. Ich bin Dein Sklave. O Du, der Du über hundert tausend Krieger gebietest — hat Dein Sklave die Erlaubniß, Dich anzureden?“

„Sprich und sey verdammt," versetzte der wortkarge Kriegshäuptling, dessen Zähne eben mit einigen Pfunden Pferdefleisch beschäftigt waren.

„Du weißt, o Chan, es ist seit Jahrhunderten Sitte gewesen, daß das himmlische Reich Dich für Dein Ehebette mit einer schönen Jungfrau versehe, und daß dieser Preis von dem himmlischen Hof bezahlt wurde, um die Einfälle Deiner unersättlichen Krieger abzukaufen. O, Chan, es gibt ein Mädchen, dessen liebliches Abbild ich bei mir habe — es ist am allerwürdigsten, Dein Lager zu theilen."

Und der Elende legte das Portrait der unvergleichlichen Chaon-Keun zu den Füßen des Großchans nieder.

Der Häuptling endigte sein Mahl und langte dann mit der Spitze seiner Lanze das Bild der unbezahlbaren Perle herüber. Nachdem er es angesehen hatte, gab er es seinen Nachbarn zu betrachten. Die wilden Krieger stierten das liebliche Bild mit großen Augen an, ohne es zu bewundern — aber sie sehnten sich nach Krieg.

„Sagt mir, o Häuptlinge," begann der Großchan, „ist dieses Kindergesicht wohl werth, daß man darum streite?"

Und die Häuptlinge antworteten einstimmig, sie sey würdig, das Lager des Großchans zu theilen.

„Sey es darum," erwiederte er; „ich verstehe mich nicht auf Schönheit. Laßt das Lager aufbrechen — diesen Abend ziehen wir nach Süden."

Und der Tartarenhäuptling fiel mit seinen hunderttausend Kriegern in die nördlichen Provinzen des himmlischen Reiches ein, verwüstete Alles mit Feuer und Schwert und legte die Aufrichtigkeit seines Wunsches, sich mit der chinesischen Nation zu vereinigen, durch schonungsloses Ermorden von Mann, Weib und Kind an den Tag. Seine glühende Liebe für die unvergleichliche Chaou-Keun

bezeugte er damit, daß er jede Stadt und jedes Dorf zu einer Hochzeitfackel machte.

Ti-tum, tilly-lilly, titum, ty.

Aber wir müssen an den himmlischen Hof zurückkehren und die Welt in Erstaunen setzen mit den wundervollen Ereignissen, die daselbst stattfanden. Die Sternkundigen und die weisen Männer hatten den Himmel zu Rath gezogen und daraus erfahren, daß der Hochzeitszug in der drei und dreißigsten Minute nach der dreizehnten Stunde stattfinden müsse, wenn man sich anders von der Verbindung Glück versprechen wollte. Wer kann die Pracht und die Herrlichkeit des Schauspiels schildern oder nur einen annähernden Begriff davon geben? Ach, es wäre nicht möglich, und wenn zehntausend Dichter den Versuch machen wollten, deren jeder mit zehntausend Silberzungen versehen wäre und zehntausend Jahre lang sortsänge. Die Procession ging übrigens in folgender Ordnung:

Zuerst kamen zehntausend Gerichtsdiener mit langen Bambusstäben, die nach Rechts und Links schlugen, um den Weg frei zu machen. Dies geschah unter den Tönen einer sanften Musik, in welche sich hin und wieder das klägliche Geschrei derjenigen mischte, die, ihre Schienbeine reibend, davon hinkten.

Dann marschirten neben einander hunderttausend Laternen, um der Sonne Beistand zu leisten, welche theilweise durch den Glanz der Procession verfinstert war.

Zunächst kamen, den langsamen Takt eines Todtenmarsches einhaltend, fünftausend hingerichtete Verbrecher, deren jeder seinen eigenen Kopf an dem langen Zopfe trug.

„Staffir Allah! Was ist das anders als eine Lüge?" rief der Pascha. „Hast Du gehört, was uns der Hund in die Ohren zu hauchen sich erdreistet, Mustapha?"

„Mächtiger Pascha," versetzte der Chinese demüthig, „wenn es Eure Weisheit für eine Lüge erklärt, so muß es ohne Frage eine

Lüge ſeyn; dennoch iſt es nicht die Lüge Eures Sklaven, welcher die Geſchichte nur wieder gibt, wie ſie durch den unſterblichen Dichter des Morgenlandes auf uns gekommen iſt.“

„Gleichwohl ſcheint hier ein kleiner Irrthum ſtattzufinden,“ bemerkte Muſtapha. „Soll die Proceſſion fortfahren, o Paſcha?“

„Ja, ja; aber bei dem Propheten, der Hund ſoll zittern, wenn er ſich noch einmal erfrecht, uns in die Bärte zu lachen.“

Nach den enthaupteten Verbrecheru, gegen welche Eure Hoheit Einwendung erhoben haben, kam ein Zug Verurtheilter, denen die Köpfe noch auf den Rümpfen ſaßen, und die an dieſem Tage des allgemeinen Glücks für ihre Vergehungen den Tod erleiden ſollten.

Zuerſt erſchienen zweitauſend Räuber, deren Urtheil dahin lautete, an den Füßen aufgehangen zu werden. Dieſe Todesart ſollte ſinnbildlich ihren Wunſch andeuten, das Unterſte zu Oberſt zu kehren — ſie ſollten dann in der gedachten Lage bleiben, bis ſie von den Krähen zu Tode gepickt oder von den Geiern in Stücken zerriſſen wären.

Das Banner der Neuerung.

Einer der Räuberhäuptlinge, der mit einer um ſeinen Hals gehängten Säulenplatte erſtickt werden ſollte.

Ein anderer Räuberhauptmann. Dieſer hatte, obſchon ein Anhänger des Hofes, der ſich in der himmliſchen Gegenwart des Kaiſers ſonnen durfte, ſchnöde Lügen gegen die himmliſche Dynaſtie auszuſprechen ſich erdreiſtet. Sein Urtheil lautete, man ſolle ihm die Haut abziehen und ihn zwingen, ſeine eigenen Worte zu eſſen, bis er ſtürbe von dem ſchlimmen Gifte, das ſie enthielten.

Nun erſchien der wichtigſte von allen Verbrechern, der früher bei Hof groß in Gunſt geſtanden hatte und zu der hohen Stellung berufen worden war, das himmliſche Gewiſſen ärztlich zu berathen. Man hatte ihn auf dem ſchnöden Verſuche ertappt, daſſelbe mit Opium zu vergiften, wie er denn auch über mehreren anderen

Ungeheuerlichkeiten betroffen worden war. So hatte er sich zum Beispiel in seinen Mandarinenkleidern betrunken und den ersten Ober-Mandarin mit Schmutz beworfen, desgleichen seine Gewänder abgelegt, mit den niedrigen Klassen verkehrt und sich mit Gauklern, Marktschreiern und Seiltänzern umgetrieben. Seine Vergehungen standen auf einer langen Rolle geschrieben, die ihm um den Hals gehängt war, und sein Urtheil lautete: er solle die Qual der getäuschten Erwartung und des Neides zu erstehen haben, ehe er einem verdienten politischen Tode überantwortet werde.

Hinter ihm kam ein abgesetzter gelber Mandarin, welcher ein großer Feind seines Vormannes gewesen war. Er saß auf einem Throne von Pech, und seine Arme wurden höhnend von zwei Preisfechtern unterstützt. Sein Verbrechen bestand darin, daß er mit den niedrigen Klassen Aufwerfen gespielt hatte, und seine Züchtigung beschränkte sich auf bloße Ausstellung.

Dieß waren die Verbrecher, welche an jenem Tage des allgemeinen Glückes und Entzückens ihre Strafe erleiden sollten.

Dann kamen fünfzigtausend Bogenschützen von dem blauen Drachen-Bataillon, die in ihren Händen Wedel von Pferdeschwänzen trugen, um die blauen Schmeißfliegen wegzujagen.

Zunächst erschienen zehntausend Jungfrauen, alle bescheiden, lieblich und in leichten Gewändern, welche Ganesa auf der Ratte, den Gott der reinen Liebe, in Hymnen besangen.

Sie waren begleitet von zehntausend Jünglingen, welche die besagten zehntausend Jungfrauen kitzelten und Hymnen zum Preise des aufrecht stehenden Fo sangen.

Dann kamen fünfzigtausend Bogenschützen vom grünen Drachen-Bataillon. Jeder trug eine lange Pfaufeder in seiner Rechten, um sich zu überzeugen, aus welcher Richtung der Wind blase.

Fünfhundert Aerzte begleiteten den himmlischen Hof, und jeder trug eine silberne Schachtel mit goldenen Pillen.

Hinter ihnen kam der Oberarzt des himmlischen Verstandes,

der ſtets auf eine Kriſis wartete. Er trug einen Stab in der Rechten, an deſſen Ende eine Blaſe mit Erbſen feſtgebunden war, um damit den Verſtand Sr. Majeſtät zurückzurufen, wenn dieſer irre wurde.

Ihm folgten fünfzigtauſend Narren, die fünf Mann hoch marſchirten, und fünfzigtauſend Schelme, welche mit Allem davon gingen, was ſie erwiſchen konnten.

Dann kam ein berühmter Fakir und Bettelmönch an der Spitze eines gefeierten Ordens. Statt der zwei Zöpfe, welche gewöhnlich von unſerer Nation getragen werden, hatte er nur einen einzigen, der übrigens vierzig Fuß lang war. Ihm folgten viele Andächtige, die ihre weltliche Habe zu ſeinen Füßen niederwarfen; dafür beſchenkte er ſie mit Zettelchen und Reden, welche er für unfehlbare Mittel in allen Krankheiten erklärte.

Zehntauſend junge verheirathete Weiber, deren jede unter dem Schall von Clarinetten und Trompeten an ihrer linken Bruſt einen Säugling zur Ruhe wiegte — ein Sinnbild des friedlichen und ruhigen Eheſtands.

Das Banner der Unverſchämtheit.

Fünftauſend politiſche Marktſchreier, die einander widerſprachen und alle ihre Kräfte aufboten, um das Volk zu beluſtigen, das jedoch unter ihren tollen Poſſen kläglich litt.

Der Zweite im Commando, der ihr Syſtem in einer unbekannten Sprache erklärte.

Des Kaiſers Gaukler, welcher das ganze Reich durch ſeine außerordentlichen Heldenthaten und durch die Schnelligkeit, mit welchen er Allen das Geld aus der Taſche holte, in Erſtaunen ſetzte.

Das Banner der Liebe.

Der himmliſche Sekretär mit Gänſeflügeln auf ſeinen Schultern und Gänſekielen in jeder Hand. Er hatte große Aehnlichkeit mit einer Gans auf einem Mauleſel, der vierfarbig aufgezäumt und mit klingenden Meſſingſchellen bedeckt war.

Fünf tausend alte Weiber, welche das Lob des besagten Sekretärs sangen und zu dem Takte der Hobce Schnupftaback nahmen.

Der Wohlstand des himmlischen Reiches, von dem Hofnarren in einem Körbchen, schön aus einem wilden Kirschensteine geschnitzt, getragen und von fünfzig tausend Bogenschützen des rothen Drachen-Bataillons bewacht, die sich zu einer sanften Musik die Zähne ausstocherten.

Zehn tausend Poeten, deren jeder zu gleicher Zeit und nach einer verschiedenen Weise seine Ode auf den erfreulichen Anlaß absang.

Der unsterbliche Poet des Jahrhunderts, bis an die Füße mit Sammet gekleidet und prachtvoll mit Ringen, goldenen Ketten und köstlichen Steinen verziert. Er trug seine silberne Harfe in der Hand und saß auf einem schönen, weißen Esel, das Gesicht dem Schwanze zugedreht, damit er die Reize der unvergleichlichen Chaou-Keun, der unbezahlbaren Perle, betrachten und von denselben begeistert werden könne.

Dann kamen der großmächtige Youantee und die unvergleichliche Chaou-Keun. Sie saßen auf einem massiven Wagen von Sommerfäden, der reichlich mit den Augen lebendiger Kolibris besäet war, und wurden von zwölf schönen, blauen Laufsternen gezogen, welche von den Himmelskörpern dem Bruder de Sonne und des Mondes zum Geschenk gemacht worden waren.

Zwanzigtausend engelschöne junge Männer, die in die Häute des schwarzen Fuchses gekleidet waren, elfenbeinerne Maultrommeln spielten und auf kohlschwarzen Rossen saßen.

Zwanzigtausend teuflisch häßliche Neger, welche in die Häute des weißen Polarbären gekleidet waren, die honigsüß tönende Schreipfeife bliesen und auf milchweißen Arabern ritten.

Sämmtliche Mandarinen erster Klasse im himmlischen Reiche, die ihre Augen zum Himmel richteten und in ihrem Innern wünschten, die Procession möchte vorüber seyn.

Alle Mandarinen zweiter Klaſſe im himmliſchen Reiche, die vom Staube erſtickt wurden und die Proceſſion zum Teufel wünſchten.

Zwanzig Millionen Leute, welche die Freigebigkeit des großen Kaiſers prieſen und um Brod ſchrieen.

Zehn Millionen Weiber, welche im Gedränge ihre Kinder verloren hatten und nun unter bitterlichem Geheule darnach ſuchten.

Zehn Millionen Kinder, welche im Getümmel ihre Mütter verloren hatten und bitterlich weinten, bis ſie dieſelben gefunden hatten.

Der Reſt der Einwohner des himmliſchen Reiches.

Dies war der großartige und prächtige Hochzeitszug, an dem die ganze Bevölkerung ſelbſt Theil nahm, ſo daß es keine andere Zuſchauer gab, als drei blinde alte Weiber, welche über den Anblick dermaßen in Entzücken geriethen, daß ſie, als die Proceſſion an ihnen vorbeikam, ihre Häupter ſenkten und ſtarben.

Ti = tum, tilly = lilly, ti = tum, tilly = lilly, ti = tum, ty.

Die Proceſſion langte an dem Palaſte an; die unbezahlbare Perle war jetzt die Braut des Kaiſers und das Herz von Youantee quoll über von Liebe. Sie ſaßen Seite an Seite auf einem Thron von Edelſteinen; aber was war der Glanz der Diamanten in Vergleichung mit einem einzigen Blicke ihres blitzenden Auges? Was waren die funkelnden rothen Rubinen gegen ihre Korallenlippen, oder das Weiß der Perlen gegen ihre Zähne, wenn ſie dieſelben beim Lächeln blicken ließ? Ihre gewölbten Augbraunen ſchienen herrlicher gezeichnet, als der Regenbogen; ob der Glut ihrer Wangen erblaßte neidiſch jede Roſe in den himmliſchen Gärten, und aus Mitleid gegen die Höflinge, von denen viele bereits erblindet waren, weil ſie zu raſch ihre Augen erhoben, um ihren Zauber zu ſchauen, war ein Edikt veröffentlicht worden, welches den Mandarinen geſtattete, zu Schonung ihrer Augen grüne Brillen zu tragen. Der großmächtige Youantee wurde von Liebe verzehrt und die Aerzte des Kaiſers fürchteten für ſeine himmliſche

Gesundheit; ihrem Rathe zufolge willigte Chaou-Keun ein, ihn nur in einem verdunkelten Gemache zu empfangen. Alles war Freude. Das ganze Reich hallte wieder vom Lobe der unbezahlbaren Perle. Die Gefängnisse sollten dem Erdboden gleich gemacht, die Verbrecher begnadigt, das Schwerdt der Gerechtigkeit in seiner Scheide gelassen und die Bastonade eingestellt werden. Sogar die gehässige Laternentaxe wurde zu Ehren der unvergleichlichen Chaou-Keun aufgehoben, und alle Dichter des Landes erschöpften sich im Preise der Herrlichen, bis sie zum Singen zu heiser, und die Leute des Zuhörens müde waren.

Ti-tum, tilly lilly, ti-tum, tilly-lilly, ti-tum, ty.

„Wahrhaftig," bemerkte der Pascha gähnend, „es nimmt mich nicht Wunder, daß die Leute des Hörens müde wurden, wenn die Dichter Dir glichen."

„Gott ist groß," entgegnete Mustapha gleichfalls mit einem Gähnen. „Soll er fortfahren?"

„Ja, laß ihn seine Geschichte zu Ende bringen und wecke mich, wenn sie vorbei ist," erwiederte der Pascha, seine Pfeife niederlegend.

„Aber leider sollte dieser Wonnetaumel bald über den Haufen geworfen werden. Die Prophezeiung mußte sich erfüllen, daß ihr Leben nicht nur Freude, sondern auch Leid bergen sollte. Den großmächtigen Youantee weckten aus seinem entzückten Traume Couriere, die einer nach dem andern ankamen und zu den himmlischen Füßen die Kunde niederlegten, daß die hunderttausend Krieger vorrückten. Ein feierlicher Kabinetsrath trat zusammen, und es erging sofort das kaiserliche Edikt, daß die Barbaren des Nordens zurückgetrieben werden sollten in ihr Land des ewigen Frostes und Schnees. Die kaiserlichen Heere, jedes aus hunderttausend Mann bestehend, brachen von der Hauptstadt auf, und jeder Soldat gelobte bei seinen zwei Zöpfen, daß er Alles fressen wolle, was er tödte.

Dieſes blutige Gelübde ging in Erfüllung, denn ſie tödteten Niemand, ſondern kehrten ohne Bogen, Pfeile und Schwerter geſchlagen und flüchtig vor der Wuth des Tartaren-Häuptlings zurück. Dann erhob ſich der große Youantee im Grimme und erließ einen anderen Befehl, daß die Barbaren bis an das Meer getrieben werden ſollten, welches das Reich der Welt begrenze. Und die Heere wurden wieder ausgeſchickt, kehrten jedoch abermals geſchlagen zurück und ſagten: wie können wir, die wir Reis mit Hammelsrippchen eſſen, mit Barbaren kämpfen, die nicht nur auf Pferden reiten, ſondern ſie auch verzehren? Die Tartaren achteten nicht auf das himmliſche Gebot, denn ſie waren Barbaren und wußten es nicht beſſer. Immer weiter rückten ſie vor, bis ſie nur noch einen Tagmarſch von der himmliſchen Hauptſtadt ſtanden, und der Bruder der Sonne und des Mondes, der großmächtige Youantee ſah ſich genöthigt, die Schmach der Annahme eines barbariſchen Geſandten auf ſich zu laden, welcher in nachſtehenden verzuckerten Worten ſprach:

„Der Großchan der Tartarei grüßt den großmächtigen Youantee; er hat einige Millionen ſeiner Unterthanen geſchlachtet, weil ſie Verräther waren und den himmliſchen Thron nicht vertheidigen wollten. Er hat einige Tauſend ſeiner Städte niedergebrannt, damit der große Youantee ſie mit größerer Schönheit wieder aufbauen laſſen möge. Alles dies that er mit viel Mühe und Anſtrengung, um den großmächtigen Youantee ſeine Achtung zu beweiſen. Zum Lohne dafür fordert er nichts, als die unvergleichliche Chaou-Keun, die unbezahlbare Perle, zu ſeiner Braut.“

Der große Youantee ſprach von ſeinem himmliſchen Throne:

„Drücke dem Großchan, Deinem Gebieter, für ſein rückſichtsvolles Betragen meinen Dank aus und ſage ihm, daß er von unſerem himmliſchen Reiche wohl eine Braut verdient habe; aber die unbezahlbare Perle iſt dem Bruder der Sonne und des Mondes vermählt. Jede andere Jungfrau in unſerm Reiche ſoll ihm mit einer Morgengabe zugeſchickt werden, wie ſie des großen Youantee

und des Großchans der Tartarei würdig ist. Dies soll ein Edikt seyn."

Aber der Tartar entgeguete:

„O großer Monarch, mein Gebieter, der Großchan, verlangt kein Edikt, sondern die unvergleichliche Chaou-Keun. Wenn ich ohne sie zurückkehre, bringt er in die himmlische Stadt ein und schont weder Mann noch Weib oder Kind."

Dann fielen alle Fürsten und die Mandarinen sämmtlicher Klassen zu den himmlischen Füßen nieder, verrichteten feierlich den großen Cow Tow, und der erste Minister des Staates sprach folgendermaßen:

„Herr des Weltalls, Bruder der Sonne und des Mondes der Du die Welt mit Deinen Edikten beherrschest und dessen unüberwindliche Heere so zahlreich sind, wie der Sand an dem Ufer der vier Meere, höre auf Deinen getreuen Sklaven. Uebergieb diesem Barbaren die unvergleichliche Perle, so werden wir Alle am Leben bleiben, um uns vor Dir zu demüthigen."

Und alle Fürsten und Mandarinen riefen wie mit Einer Stimme:

„Liefere die unbezahlbare Perle aus."

Und alle die tapferen Generale zogen ihre Schwerter, schwenkten sie in der Luft und riefen:

„Uebergib diesen Barbaren die unbezahlbare Perle."

Und die ganze Armee und alles Volk schloß sich dem Rufe an.

Dann erhob sich Youantee in großem Grimme und befahl, der erste Minister, sämmtliche Mandarine, die Fürsten, die Generale, die ganze Armee und alles Volk sollten beschimpft seyn und unverweilt enthauptet werden. „Dies soll ein Edikt seyn." Da aber Niemand mehr vorhanden war, um das Edikt des großen Youantee in Kraft zu setzen, so fand es auch keinen Gehorsam. Der Bruder der Sonne und des Mondes bemerkte nun, daß er in der Minderheit war; er dämpfte daher seine Galle und befahl allergnädigst, für den Gesandten Erfrischungen herbeizubringen, indem

er ſagte: „Gebt dem Hunde zu eſſen.“ Dann verfügte er ſich nach dem Gemache der unvergleichlichen Chaou-Keun.

Ti-tum tilly-lilly, ti-tum, tilly-lilly, ti-tum ty.

Die ſchöne Kaiſerin hatte Alles mitangehört, was in der großen Audienzhalle vorgegangen war, und warf ſich jetzt mit den Worten zu den königlichen Füßen:

„Laß mich das Opfer werden — es iſt meine Beſtimmung. Schicke Deine Sklavin zu dem großen Chan, damit er mit ihr anfange, was ihm gut dünkt — ich bin voll Unterwerfung. Man ſagt, er ſey ein ſchöner Mann, groß und voll Kraft — es iſt meine Beſtimmung.“

Dann vergoß der große Youantee bittere Thränen über ſein herbes Geſchick; aber er wußte, es war ſeine Beſtimmung — und, o Beſtimmung, wer kann Dir widerſtehen! Er wiſchte ſeine himmliſchen Augen, führte die unvergleichliche Chaou-Keun hervor, übergab ſie den Händen des barbariſchen Geſandten und ſagte:

„Ich ſende Deinem Gebieter die unbezahlbare Perle. Ich habe ſie einige Zeit getragen, aber ſie iſt noch ſo gut, wie neu. Und nun möge Dein Gebieter, der Großchan, mit ſeinen hunderttauſend Kriegern nach den Grenzen unſres Gebietes zurückkehren, wie es ausgemacht wurde. Du hörſt, — es iſt ein Edikt.“

„Es reicht zu, daß mein großer Gebieter ſein Wort gegeben und der große Youantee die unbezahlbare Perle ausgeliefert hat. Ein Edikt iſt nicht weiter vonnöthen,“ erwiederte der Geſandte, worauf er ſich mit der unvergleichlichen Chaou-Keun entfernte.

So war der großmächtige Youantee ſeiner Gemahlin beraubt.

Sobald der Geſandte die unvergleichliche Chaoukeun in einer verſchloſſenen Sänfte nach dem Zelte des Großchans gebracht hatte, ertheilte er ſeinem Heere unvorzüglich den Befehl zum Aufbruch. Zum großen Verdruſſe der unvergleichlichen Schönheit ließ er nicht einmal eine Neugierde blicken, ſie zu ſehen, ſondern begann einen raſchen Rückzug und langte nach einigen Tagen an der Grenze des

himmlischen Gebietes an, welches von den tartarischen Besitzungen durch einen ungestümen Fluß getrennt wird. Er setzte über den Strom, schlug auf der andern Seite ein Lager und ließ sich mit seinen Generalen zu einem schwelgerischen Mahle von Pferdefleisch und Quaß nieder. Als er die Wirkungen des Branntweins im Kopfe spürte, verlangte er, die Sänfte, in welcher sich die unbezahlbare Perle befand, solle in die Nähe seines Zeltes gebracht werden, daß er nach ihr schicken könne, wenn er Lust habe. Und die unvergleichliche Chaou-Keun sah zu der Sänfte heraus und erblickte den schwelgenden Großchan. Und als sie seiner haarigten Gestalt, seiner glühenden Augen, seiner Mopsnase und seines furchtbar weiten Mundes ansichtig wurde — als sie bemerkte, daß er von Gesicht und Gestalt einem Gulen oder bösen Geiste gleich sah — da rang sie ihre Hände, weinte bitterlich und all' ihre Liebe zu dem großmächtigen Youantee kehrte wieder zurück.

Der Großchan hatte sich jetzt in Quaß betrunken und befahl, daß die unbezahlbare Perle zu ihm gebracht werden solle; sie aber antwortete zitternd:

„Sagt Eurem Herrn, daß ich nicht geeignet bin, vor Sr. Hoheit zu erscheinen, bis ich mich in dem Flusse gewaschen habe."

Und diejenigen, welche die Aufsicht über sie hatten, meldeten dies dem Großchan, welcher darauf erwiederte:

„So mag sie sich denn waschen, wenn sie so schmutzig ist."

Dann wurde die Sänfte der unvergleichlichen Chaou-Keun nach dem Flußufer hinunter genommen, und sie trat auf einen Fels, welcher gegen das schwarze Gewässer vorhing.

„Wie nennt ihr diesen Fluß?" fragte sie ihre Begleiter.

Und sie versetzten:

„Dieser Fluß, o Prinzessin, scheidet das Reich der Tartaren von China und heißt der Strom des schwarzen Drachen."

„Dann ist die Prophezeiung erfüllt", rief die unbezahlbare

Perle. „Es iſt meine Beſtimmung, und wer kann ſeiner Beſtimmung widerſtreben?“

Sie erhob ihre Arme zum Himmel, ſtieß einen lauten Schrei über ihr unglückliches Loos aus, ſtürzte ſich köpflings in das kochende Waſſer und verſchwand für immer.

So wurde die Prophezeiung erfüllt. Der Bruder der Sonne und des Mondes hatte gefreit — Schönheit war zu ſeinen goldenen Füßen niedergelegt worden — die unbezahlbare Perle wurde gefunden und verloren. Es hat Freude und Leid im Leben gegeben — und Leid im Tode. Der ſchwarze Drache hat ſich als Feind des himmliſchen Reiches bewieſen, denn er verſchluckte die unbezahlbare Perle.

Ti = tum, ti = tum, tilly = lilly, tilly = lilly, ti = tum, ty.

Der Ton des rohen Inſtrumentes weckte den Paſcha, welcher ſeit einiger Zeit feſt eingeſchlafen war.

„Iſt er fertig, Muſtapha?“ fragte er, indem er ſich die Augen ausrieb.

„Ja, durchlauchtige Hoheit; und das Geſchick, welches prophezeit wurde, iſt treulich in Erfüllung gegangen.“

„Bismillah! Das freut mich. Noch ehe er zehn Minuten gewinſelt hatte, prophezeite ich, daß ich einſchlafen würde. Auch meine Beſtimmung iſt in Erfüllung gegangen.“

„Will Eure Hoheit nicht auch dieſem Hunde mit zwei Zöpfen ſein Geſchick prophezeien?“

„Ja, ja, ganz recht. Dies erinnert mich, daß wir erſt Eine Geſchichte von ihm gehört haben. Laß ihn morgen wieder herkommen, damit er uns eine zweite erzähle. Jedenfalls wird er uns zu einem geſunden Schlafe verhelfen. Gott iſt groß.“

Zwanzigstes Kapitel.

„Mustapha", sagte der Pascha, „ich fühle mich gleich dem Kalifen Harun al Raschid in der von Menonni erzählten Geschichte voll Sorge; meine Seele ist müd — mein Herz wie ein verbrannter Braten."

Mustapha hatte genug Verstand, um zu bemerken, daß von ihm die Rolle des Veziers Giaffar erwartet werde, und entgegnete augenblicklich:

„O Pascha, groß und mannigfach sind die Sorgen des Staates. Wenn sich Euer demüthiger Sklave Euch mit Rath nähern darf, so werdet Ihr den chinesischen Hund mit den zwei Schwänzen hereinrufen, damit er Euch noch eine Geschichte erzähle."

„Nicht doch," erwiederte der Pascha. „Ich bin seines ewigen Ti-tum tilly-lilly müde, denn es klingt mir noch immer in den Ohren. Weißt Du keinen andern Vorschlag?"

„Alem Penah! Zuflucht der Welt, ist es Euch vielleicht genehm, Eure Truppen ausrücken zu lassen und ihre Uebungen mitanzusehen? Der Mond steht hoch am Himmel und es ist so hell wie am Tage."

„Nein," versetzte der Pascha, „ich bin des Krieges und alles dessen, was dazu gehört, müde. Laß die Truppen im Frieden schlafen."

„Dann, o Pascha, werdet Ihr Eurem Sklaven gestatten, einige Flaschen von dem Feuerwasser der Giauren zu beschicken, damit wir trinken und rauchen können, bis wir zu den sieben Himmeln verzücket sind."

„Nein, mein guter Vezier, das muß das letzte Zufluchtsmittel seyn, weil es durch die Gesetze des Propheten verboten ist. Denke noch einmal nach, und Du müßtest nicht mehr Gehirn haben, als

eine Waſſermelone, wenn Du diesmal nicht auf einen Vorſchlag träfeſt, der mich zu erleichtern im Stande wäre."

„Euer Sklave lebt nur, um zu hören, und hört nur, um zu gehorchen," entgegnete Muſtapha. „So wird mein Gebieter wohl geruhen, ſich zu verkleiden und durch die Straßen von Cairo zu ziehen. Der Mond ſcheint hell, und die Hyäne ſtreicht jetzt nicht umher, ſondern miſcht in weiter Ferne ihr Geheul mit dem des Schakal."

„Dein Geſicht iſt weiß geworden, Muſtapha, und es gefällt uns. Laß die Verkleidungen vorbereiten, damit wir aufbrechen können."

In kurzer Zeit waren die Verkleidungen bereit. Der Vezier hatte ſchlauer Weiſe die Tracht von armeniſchen Kaufleuten gewählt, weil er wußte, wie ſehr ſich der Paſcha darin gefiel, wenn er ſich dem großen Al Raſchid gleich ſtellen zu können vermeinte. Zwei bewaffnete ſchwarze Sklaven folgten dem Paſcha und ſeinem Vezier in einiger Entfernung. Die Straßen waren ganz leer und ſie trafen auf nichts, als da und dort auf einen Hund, welcher Abfälle verzehrte und nach den Vorübergehenden ſchnappte und kläffte. Die Nacht ſchien keine Abenteuer bieten zu wollen und der Paſcha gerieth in ganz üble Laune, bis endlich Muſtapha durch die Ritzen eines geſchloſſenen Fenſters, das zu einer kleinen Hütte gehörte, Licht bemerkte und den Ton einer Stimme hörte. Er blickte durch, während der Paſcha an ſeiner Seite ſtehen blieb. Nach einigen Sekunden bedeutete der Vezier ſeinem Gebieter, daß er gleichfalls hinein ſehen möchte. Letzterer mußte ſeinen fetten Körper nach der größten Höhe ſtrecken und auf die Zehenſpitzen treten, um mit ſeinen Augen den Spalt zu erreichen. Das Innere der Hütte war ohne Möbel. Eine Truhe in der Mitte des Thonbodens ſchien zugleich als Tiſch und als Aufbewahrungsort für Alles zu dienen, denn die Wände waren kahl. Vor dem Heerde, auf dem nur einige Fünkchen

gloſteten, kauerte ein altes Weib, der man Hunger und Armuth ſchon aus der Ferne anſah. Sie wärmte ihre welken Hände über der Aſche und fuhr hin und wieder mit einer derſelben über ihre knöchernen Arme, indem ſie ſagte: „Ja, es iſt die Zeit geweſen — es iſt die Zeit geweſen.“

„Was kann ſie damit meinen?“ flüſterte der Paſcha ſeinem Vezier zu. „Warum ſagt ſie wohl, es ſey die Zeit geweſen?“

„Das bedarf einer Aufklärung,“ verſetzte Muſtapha. „So viel iſt gewiß, daß ein Sinn dahinter liegen muß.“

„Du haſt wohl geſprochen, Muſtapha. Laß uns klopfen und Zutritt verlangen.“

Muſtapha klopfte an die Thüre der ärmlichen Hütte.

„Ihr findet da nichts zum Stehlen und könnt deßhalb getroſt weiter gehen,“ kreiſchte die Alte; „aber,“ fuhr ſie mit ſich ſelbſt redend fort, „die Zeit iſt geweſen — die Zeit iſt geweſen.“

Der Paſcha forderte Muſtapha auf, lauter zu klopfen. Der Vezier bediente ſich zu dieſem Zwecke des Dolchgriffes und trommelte damit gegen die Thüre.

„Ja — ja — jetzt dürft ihr euch wohl erdreiſten, zu klopfen, denn die Pantoffeln des Sultans ſtehen nicht an der Thüre,“ ſagte die Alte und fuhr dann in der vorigen Weiſe fort — „aber die Zeit iſt geweſen — die Zeit iſt geweſen.“

„Sultans Pantoffeln und geweſene Zeiten?“ rief der Paſcha. „Was will die alte Hexe damit? Klopf noch einmal, Muſtapha.“

Muſtapha wiederholte ſeine Schläge.

„Ja — klopf — klopf — meine Thüre iſt wie mein Mund; ich öffne, wenn ich will, und halte geſchloſſen, wenn ich will, wie man eines Tages wohl wußte. Die Zeit iſt geweſen — die Zeit iſt geweſen.“

„Wir haben ſchon lange da geſtanden, und ich bin des Wartens müde; ſo bin ich denn der Anſicht, Muſtapha, die Zeit ſey gekommen, um die Thüre einzuſtoßen. Sorge dafür.“

Muſtapha ſetzte nun ſeinen Fuß gegen die Thüre, die jedoch ſeinen Bemühungen Widerſtand leiſtete.

„Ich will Dir helfen,“ ſagte der Paſcha, und zog ſich einige Schritte zurück, worauf er und Muſtapha mit aller Kraft gegen die Thüre anrannten. Sie flog jetzt mit Leichtigkeit auf und ſie rollten auf den Boden der Hütte hinunter. Die Alte kreiſchte, ſprang dann auf den Körper des Paſcha, packte ihn an der Kehle und rief: „Diebe! Mörder!“

Muſtapha eilte ſeinem Gebieter zu Hülfe, und ein Gleiches thaten auch die beiden ſchwarzen Sklaven, welche auf das Geſchrei alsbald herbei kamen und nur mit Mühe die Knöchel der alten Jeſabel von der Kehle des Paſcha losmachen konnten, der in ſeinem Zorne gute Luſt hatte, ſie augenblicklich niederhauen zu laſſen.

„Lahnet be Shitan! Fluch auf den Teufel,“ rief der Paſcha. „Das iſt eine ſaubere Behandlung für einen Paſcha.“

„Weißt Du auch, elendes Weibsbild, daß Du den Herrn des Lebens, den Paſcha ſelbſt an der Kehle genommen und beinahe erdroſſelt haſt?“ ſagte Muſtapha.

„Nun, was dann?“ verſetzte die Alte kalt. „Es iſt die Zeit geweſen — es iſt die Zeit geweſen.“

„Verfluchte Hexe, was meinſt Du mit Deinem ‚es iſt die Zeit geweſen?‘“

„Ich meine, daß es eine Zeit gab, in welcher ich mehr als einen Paſcha erdroſſelte. Ja,“ fuhr ſie fort, indem ſie auf den Boden niederkauerte und vor ſich hin murmelte; „die Zeit iſt geweſen.“

Des Paſchas Wuth war nun ein wenig beſchwichtigt.

„Muſtapha,“ ſagte er, „laß dieſe Alte ſorgfältig bewachen. Morgen Nachmittag muß ſie uns ſagen, was ſie unter den ſeltſamen Worten, ‚die Zeit iſt geweſen,‘ verſteht. Verlaß Dich darauf, es läuft auf eine gute Geſchichte hinaus — die wollen wir

rst haben —— und dann" — flüsterte er dem Vezier ins Ohr —
herunter mit dem Kopfe."

Die Alte, welche den Befehl zu ihrer Verhaftung mitangehört hatte, wiederholte abermals:

„Ah, ganz gut, die Zeit ist gewesen."

Die Sklaven bemächtigten sich ihrer; sie aber vertheidigte sich mit Nägeln und Zähnen so kräftig, daß die Schwarzen sich genöthigt sahen, sie zu knebeln und ihr Hände und Füße zu binden. Dann nahmen sie die Gefangene auf ihre Schultern und marschirten mit ihr nach dem Palaste, während Mustapha und der Pascha, letzterer hoch entzückt über sein Abenteuer, nachfolgten.

Nach dem Schlusse des Divans am andern Tage wurde die Alte vor den Pascha beschieden, und da sie sich zu gehen weigerte, so nahmen vier Wachen sie auf die Schultern und legten sie auf den Boden des Audienz-Gemaches.

„Wie kannst Du Dich unterstehen, gegen die Befehle Sr. durchlauchtigen Hoheit zu rebelliren?" fragte Mustapha mit Strenge.

„Wie ich zu rebelliren wage?" rief die Alte mit schriller Stimme. „Hu, was für ein Recht hat der Pascha, mich aus meiner armen Hütte heraus zu schleppen, und was kann er von einem alten Weibe, wie ich bin, verlangen? Ich denke nicht, daß er mich für seinen Harem braucht."

Ueber diese Bemerkung konnten sich der Pascha und Mustapha eines Gelächters nicht erwehren. Sobald jedoch der Vezier seine Gravität wieder gewonnen hatte, bemerkte er:

„So ein altes Aas Du auch bist, sollte man doch meinen, daß Dir der Gedanke an eine Züchtigung, welche man Bastonade nennt, nie zu Sinne kam."

„Da bist Du im Irrthum, Herr Vezier, denn ich habe sowohl die Bastonade, als die seidene Schnur erlitten."

„Die seidene Schnur? Heiliger Prophet, wie die alte Hexe lügen kann!" rief der Pascha.

„Keine Lüge, Pascha, keine Lüge!“ kreischte die Alte in ihrer Wuth. „Ich habe gesagt, die Bastonade und die seidene Schnur. Ja, es hat eine Zeit gegeben, als ich jung und schön war, und weißt Du, warum ich litt? Ich will Dir's sagen — weil ich meinen Mund nicht halten konnte — und glaubst Du, ich werde das jetzt können, da ich nur noch ein altes, welkes Gerippe bin? Ja, ja — die Zeit ist gewesen.“

„'s ist also ein Glück,“ versetzte Mustapha, „daß der Pascha nicht von Dir verlangt, Du sollest den Mund halten. Man will von Dir gerade das Gegentheil — Du sollst nämlich sprechen.“

„Und weißt Du, warum ich die seidene Schnur erhielt?“ kreischte die alte Hexe. „Ich will Dir's sagen, weil ich nicht sprechen wollte; und das will ich auch jetzt nicht thun, weil ich sehe, daß Ihr es haben möchtet.“

„Es scheint also,“ sagte der Pascha, die Pfeife aus dem Munde nehmend, „daß die Bastonade eben so übel angebracht war, als die Schnur. In Cairo verstehen wir uns auf dergleichen Dinge besser. Höre mich, Du alte Mutter von Shitan! Ich wünsche zu erfahren, was Du mit dem Ausdrucke meinst, den Du stets in Deinem Munde führst — ‚es sey eine Zeit gewesen.‘“

„Es liegt viel darin, Pascha, denn es bezieht sich auf mein Leben. Du möchtest wohl die Geschichte desselben hören?“

„Ja,“ versetzte Mustapha. „So fang an.“

„Aber Du mußt mich dafür bezahlen — sie ist zwanzig Goldstücke werth.“

„Erdreistest Du Dich, Sr. durchlauchtigen Hoheit dem Pascha, Bedingungen zu machen?“ rief Mustapha. „Ha, Du Mutter von Afriten und Gulen, wenn Du nicht augenblicklich beginnst, soll Dein Leichnam über die Mauern geworfen werden, damit die wilden Hunde ihn beriechen und sich voll Abscheu wieder abwenden.“

„Vezier, ich habe zu lange gelebt, um Jemand zu trauen. Mein Preis ist zwanzig Goldstücke, in diese welke Hand gezählt,

ehe ich anfange; ohne daß sie bezahlt sind, geht kein Wort über meine Zunge."

Und die Alte kreuzte ihre Arme und sah dem Pascha dreist ins Gesicht.

„Gott ist groß!" rief der Pascha. „Wir werden sehen."

Auf das wohlbekannte Signal trat der Henker ein, faßte die wenigen grauen Haare auf dem Kopfe der Alten, erhob seinen Scimetar und harrte des Nickens, welchem der verhängnißvolle Schlag folgen sollte.

„Laß zuschlagen, Pascha, laß zuschlagen!" rief die Alte verächtlich. „Ich verliere nur ein Leben, dessen ich längst müde bin; Du aber kömmst um eine wunderbare Geschichte, an der Dir so viel gelegen ist. Laß zuschlagen — zum letzten Male sage ich: ‚es hat eine Zeit gegeben.' Möge denn jetzt die Zeit mit mir ein Ende machen."

„Das ist wahr, Mustapha," bemerkte der Pascha. „Ich vergesse die Geschichte. Was das für ein starrsinniger alter Teufel ist. Aber ich muß die Geschichte hören."

„Wenn es Eurer schrankenlosen Weisheit gutdünkt," sagte Mustapha in gedämpfter Stimme, „dürfte es nicht besser seyn, dieser habsüchtigen alten Hexe die verlangten zwanzig Goldstücke auszubezahlen? Ist ihre Geschichte zu Ende, so wird es leicht seyn, das Geld wieder von ihr zu nehmen und ihr zugleich den Kopf von den Schultern zu holen. So werden die Forderungen des alten Weibes und die der Gerechtigkeit zufrieden gestellt.

„Wallah thaib! das ist wohl gesprochen, bei Allah! Deine Worte sind wie Perlen. Zahle das Geld aus, Mustapha."

„Es hat Sr. Hoheit dem Pascha, in Rücksicht auf die Furcht und das Zittern, womit du vor ihm erschienst, gefallen, die Summe, welche du verlangst, Dir auszahlen zu lassen," sagte Mustapha, die Börse aus seinem Gürtel ziehend. „Murakhas, Du bist entlassen," fuhr er gegen den Scharfrichter fort, welcher dem Befehle gehorsam, die Alte los ließ und verschwand.

Muſtapha zählte zwanzig Goldſtücke auf und ſchob ſie der Alten hin, welche nach einigem Zögern, als erwarte ſie, daß man ihr das Geld bringen ſolle, aufſtand und es in Beſitz nahm. Sie zählte es ab und gab ein Stück, welches zu leicht war, wieder zurück. Muſtapha wechſelte es mit einer Grimaſſe gegen ein anderes um, ohne ſich übrigens eine Bemerkung zu erlauben.

„Bei dem Wort des Propheten!“ murmelte der Paſcha. „Aber ſchon gut.“

Die Alte nahm einen ſchmutzigen Lappen heraus, wickelte die Goldſtücke ein, ſteckte ſie in die Taſche, ſtrich ihre ſchmutzigen Kleider glatt und begann dann wie folgt: —

„Paſcha, ich habe nicht immer in einer ſo ärmlichen Hütte gelebt. Dieſe Augen waren nicht immer triefend und trübe, und meine Haut war vordem glatt und weiß. Nicht immer war ich mit dieſem ſchmutzigen Lappen bedeckt, — nicht immer ſehnte ich mich oder verlangte nach dem Golde, das Du mir eben gegeben haſt. Ich lebte in Paläſten und habe dort geherrſcht. Ich kleidete mich in Gold und war mit Juwelen bedeckt. Ich habe über Leben und Tod verfügt, — habe Provinzen weggegeben, — Paſchas zitterten vor meinem Stirnerunzeln, — erhielten auf meinen Befehl die ſeidene Schnur — denn es gab eine Zeit, in welcher ich die Favoritin des Großſultans war. Ja, es war eine Zeit.“

„Das muß aber ſchon lange her ſeyn,“ bemerkte der Paſcha.

„Freilich, verſetzte die Alte. Doch ich will jetzt die Erzählung meiner Abenteuer beginnen.“

Geſchichte des alten Weibes.

Ich wurde in Georgien geboren, deſſen Frauen man für die ſchönſten in der Welt hält, das einzige Cirkaſſien ausgenommen; meiner Anſicht nach ſind übrigens die Cirkaſſiſchen Weiber viel zu groß, um mit uns in die Schranken treten zu können, und es

steht mir hierin wohl ein Urtheil zu, da ich Gelegenheit gehabt habe, viele Hunderte der Schönsten aus beiden Ländern zu vergleichen. Meine Eltern waren zwar nicht reich, aber doch in gemächlichen Umständen; denn mein Vater stand als Janitschar in des Sultans unmittelbarem Dienst und kehrte, nachdem er sich einiges Vermögen erworben hatte, nach seiner Heimath zurück, wo er einiges Land ankaufte und heirathete. Ich hatte nur einen einzigen Bruder, der drei Jahre älter war, als ich, und unter die schönsten Jünglinge des Landes gehörte. Nur war sein Hals ein wenig verstellt durch ein scharlachrothes Mal in der Gestalt einer Traube, welches die Nationaltracht nicht zu verbergen gestattete. Mein Vater wollte haben, daß er dem Sultan diene, und brachte ihm eine vollständige Kenntniß sämmtlicher kriegerischen Uebungen bei. Schon in seinem vierzehnten Jahre konnten nur Wenige im Gebrauche des Bogens und im Werfen des Dschirid mit ihm wetteifern, und er verstand sich vortrefflich darauf, ein Roß zu tummeln. Was mich betraf, so wußte ich wohl, daß mir das Serail des Sultans in Aussicht stand, denn ich war als Kind so schön wie eine Houri. Mein Vater war ein Mann, der kein Bedenken trug, sich für Geld von seinen Kindern zu trennen, wenn er nur einen schönen Preis für sie erlöste. Man hielt mich, — und ich glaube mit Recht, — für das schönste Mädchen im Lande, und meine Eltern trugen Sorge, meinen Teint und mein Aeußeres nicht durch Haus- oder Feldarbeit zu beschädigen. Ich durfte meiner Mutter keine Beihülfe leisten, da letztere im Gegentheil, dem väterlichen Befehle gemäß, mich bedienen mußte. Man sah mir jede Grille nach und ich wuchs so eigensinnig und launenhaft auf, als ich schön war. Lächle nicht, Pascha, — es hat eine Zeit gegeben.

Eines Tages, — ich war ungefähr vierzehn Jahre alt, — saß ich unter der Hausthüre, als plötzlich ein großer Hauf türkischer Reiter aus dem nahe gelegenen Walde hervorbrach und unser Haus umringte. Sie kamen augenscheinlich um meinetwillen, denn

ſie nannten meinen Namen und drohten das Haus niederzubrennen, wenn ich ihnen nicht augenblicklich ausgeliefert werde. Unſere Wohnung, die an der Grenze des Landes lag, war zur Vertheidigung ausgerüſtet und mein Vater, der ſich auf den Beiſtand ſeiner Nachbarn verließ, weigerte ſich, auf ihre Bedingungen einzugehen. Es kam nun zum Angriff; mein Vater, meine Mutter und der ganze Haushalt wurden ermordet, mein Bruder ſchwer verwundet, das Haus aber geplündert und bis auf die äußern Mauern niedergebrannt. Natürlich geriethen mein Bruder und ich in Gefangenſchaft. Trotz ſeiner Wunden wurde er auf das eine, ich auf das andere Pferd gebunden, und in wenigen Stunden hatte der Trupp die Grenze wieder gewonnen. Ein junger, engelſchöner Mann war der Führer der Bande, und ich bemerkte bald, daß er ſeine Aufmerkſamkeit und alle ſeine Gedanken mir zwandte. Er bewachte mich, wenn wir Halt machten, mit der größten Angelegentlichkeit, ſorgte für meine Bedürfniſſe, und hielt ſich ſtets in meiner Nähe. Aus dem Geſpräch der Soldaten entnahm ich, daß er der einzige Sohn des Großveziers in Stambul war. Er hatte von meiner Schönheit gehört, mich geſehen und meinem Vater eine große Summe angeboten; dieſer aber weigerte ſich, weil ſein Ehrgeiz darnach trachtete, mich in dem Harem des Sultans unterzubringen, und die Folge davon war, daß ich mit Gewalt entfernt wurde. Ich hätte den ſchönen Jüngling lieben können, obſchon er meinen Vater und meine Mutter ermordet hatte; aber der Umſtand, daß er mich mit Gewalt in ſeine Hände gebracht, ſtählte mein Herz, und ich gelobte, nie auf ſeine Bewerbungen zu hören, obſchon ich ſo vollſtändig in ſeiner Macht war. Die ganze Zeit über, während welcher ich mich in ſeinen Händen befand, ſprach ich nie ein Wort, denn es war mir der Gedanke gekommen, mich ſtumm zu ſtellen. Nach drei Wochen langten wir zu Conſtantinopel an. Seit ich meine Heimath verlaſſen, hatte ich meinen Bruder nie wieder zu Geſicht bekommen; ſeine Wunde war zu bedeutend, als daß er mit gleicher Geſchwin-

digkeit die Reise hätte fortsetzen können, und ich erfuhr erst Jahre nachher, was aus ihm geworden war. Ich wurde nach Osman Alis Harem genommen und durfte daselbst einige Tage von der Anstrengung der Reise ausruhen; dann aber erhielt ich, weil ich noch immer nur ein Kind war, die Weisung, Musik, Tanzen, Singen und alle anderen Fertigkeiten zu erlernen, welche man bei den Damen im Harem für nöthig hält. Aber ich beharrte bei meinem Entschlusse. Man versuchte es auf alle Weise, mich zum Sprechen zu bringen, aber vergeblich. Sogar Schläge, Kneipen und andere Mittel wurden in Anwendung gebracht, ohne daß ich mich in meinem Vorhaben irren ließ. Endlich kam man auf die Vermuthung, ich müsse entweder stumm geboren worden seyn, oder durch den Schreck über den Angriff und über die Ermordung meiner Familie die Sprache verloren haben. Im Laufe von achtzehn Monaten, die ich in Osmar Alis Harem zubrachte, hatte ich auch nicht eine Sylbe gesprochen.

„Maschallah! das ist gewiß wunderbar!" rief der Pascha „Ein Weib, das achtzehn Monate lang ihre Zunge im Zaume hält! Wer glaubt wohl dieß?"

„Durchaus nicht wunderbar," versetzte die Alte. „Man braucht nur daran zu denken, daß man von ihr verlangte, sie solle sprechen."

Einmal, aber nur ein einzigesmal wurde ich beinahe in meinem Entschluß wankend. Zwei der ersten Favoritinnen unterhielten sich in meinem Beiseyn.

„Ich kann mir nicht denken," sagte die Eine, „was Ali an dieser kleinen Hexe sieht, daß er so in sie vernarrt ist. Sie ist sehr häßlich, — sieh nur ihren großen Mund und ihre gelben Zähne — auch haben ihre Augen nicht nur keinen Ausdruck, sondern schielen sogar. Ihre eine Schulter ist höher als die andere und das Schlimmste von Allem besteht darin, daß man sie, weil

ſie ſtumm iſt, nichts lehren kann, als tanzen, wobei ihr garſtiger breiter Fuß nur um ſo mehr ins Auge fällt.“

„Das iſt Alles wahr,“ verſetzte die Andere. „Wenn ich Ali wäre, ſo würde ich ſie als gemeine Sklavin verwenden. Sie taugt zu nichts als zum Aufrollen und Ausklopfen der Teppiche, zum Kochen des Reiſes und zur Zubereitung unſeres Kaffees. Ein bischen Pantoffel auf ihren Mund würde ſie bald zum Verſtande bringen.“

Ich muß geſtehen, daß ich nahe daran war, meinen Entſchluß zu brechen, um mich rächen zu können, und wäre nicht plötzlich die Thüre aufgegangen, ſo würde ich ihnen bewieſen haben, daß ich ſehr ſachgemäß ſprechen konnte; denn ich würde nicht aufgehört haben, bis man beide in Säcke genäht und in den Bosporus geworfen hätte. Aber ich that mir Zwang an, obſchon meine Wangen von Wuth glühten und legte mehr als einmal die Hand an meinen mit Juwelen beſetzten Dolch.

Osman Ali beſuchte mich oft und bot Allem auf, um mich zum Sprechen zu bringen; ich drückte jedoch ſtets meinen Schmerz oder meine Freude nur durch einen harten Kehlton aus. Nachdem er ſich endlich überzeugt hatte, daß ich ſtumm ſey, tauſchte er mich bei einem Sklavenhändler gegen ein ſchönes Cirkaſſiermädchen aus. Meines vermeintlichen Gebrechens that er keine Erwähnung, indem er nur meine allzu große Jugend und meine mangelhafte Unterweiſung als Grund angab, warum er ſich meiner entäußerte. Sobald der Handel geſchloſſen war und der Kaufmann das Geld, welches Ali aufgeben mußte, eingeſtrichen hatte, wurde ich meines Anzugs und Schmuckes beraubt und in eine Sänfte gebracht, um nach dem Hauſe des Sklavenhändlers getragen zu werden. Du kannſt Dir denken, Paſcha, daß ich nach anderthalb Jahren des Schweigens ein wenig müde war — —“

„Bei dem Barte des Propheten, wir glauben Dir in dieſem Punkte aufs Wort, gute Frau. Du magſt fortfahren.“

„Ja, ja, ich kann fortfahren. Du meinst, Weiber haben keine Entschlossenheit und keine Seelen — na, sey es drum — und was ihr bei eurem eigenen Geschlechte mit dem Namen Ausdauer beehrt, nennt ihr bei dem unsrigen Starrsinn. Sey es drum — es hat eine Zeit gegeben."

Ich war kaum in der Sänfte, als ich meiner Zunge den Zügel ließ und den Weibern, welche mich nach der Thüre des Harems führen sollten, zurief:

„Sagt Osman Ali, daß ich meine Sprache gefunden habe, nun ich nicht länger seine Sklavin sey."

Dann schloß ich die Vorhänge und wurde fortgetragen. Sobald ich im Hause meines Käufers angelangt war, theilte ich ihm mit, was vorgefallen war und warum mich Ali weggegeben habe. Der Kaufmann war höchlich erstaunt, einen so guten Handel gemacht zu haben, und lachte herzlich über meine Erzählung. Er theilte mir mit, daß er mich für das Serail des Sultans bestimmt habe, schmeichelte mir mit der Erklärung, daß ich gewiß die Favoritin werden würde, und rieth mir, den Unterricht der Lehrer, die er mir besorgen wolle, bestens zu benützen. Osman Ali hatte inzwischen von den Weibern gehört, was ich ihm sagen ließ, und kam in großem Zorn zu dem Sklavenhändler, um mich wieder an sich zu bringen; dieser aber entgegnete ihm, daß mich der Kislar Aga des Sultans bereits gesehen und Befehl ertheilt habe, mich für das kaiserliche Serail aufzubewahren. Durch diese Unwahrheit schirmte er sich nicht nur gegen Ali's Zudringlichkeit, sondern auch gegen dessen Rache. Ich befolgte den Rath meines Herrn und hatte nach wenig mehr als einem Jahr große Fortschritte in der Musik und in den meisten anderen Fertigkeiten gemacht. Ich lernte auch Schreiben und Lesen, desgleichen die meisten Verse von Hafis und anderen berühmten Dichtern deklamiren. In meinem siebenzehnten Jahre wurde ich dem Kislar Aga als ein Wunder von

Schönheit und Talent angeboten. Der Kislar Aga kam, um mich zu ſehen, und war erſtaunt; er begriff mit einemmale, daß ich ſogleich die erſte Favoritin werden würde, ließ mich ſingen und ſpielen und fragte dann nach meinem Preiſe, der zu einer ungeheuren Summe namhaft gemacht wurde. Er erſtattete dem Sultan Bericht über mich, mit dem Bemerken, daß er nie eine ſolche Vollkommenheit geſehen habe, erklärte ihm aber zugleich, daß der Sklavenhändler eine maßloſe Forderung ſtelle. Der Sultan, der in der letzten Zeit wenig Intereſſe für die Angehörigen ſeines Harems gefühlt hatte und ſich nach etwas Neuem ſehnte, befahl, daß die Summe bezahlt werden ſolle, und ich wurde in einer königlichen Sänfte nach dem Serail gebracht.

Ich geſtehe, daß ich mich ſehr darnach geſehnt hatte, von dem Sultan gekauft zu werden. Mein Stolz empörte ſich gegen den Gedanken, eine Sklavin zu ſeyn, und wenn es einmal nicht anders möglich war, ſo wünſchte ich, als ſolche wenigſtens dem Sultan anzugehören. Ich ſchmeichelte mir mit dem Gedanken, daß ich ihn bald zur Unterwerfung bringen werde, und daß die Sklavin herrſchen dürfte über den Gebieter, deſſen Händen Leben und Tod, Ehre und Schande von Millionen anheim gegeben waren. Ich entwarf mir einen Plan über mein Benehmen, und die Dichter, die ich geleſen hatte, gingen mir dabei nur zu gut an die Hand. Ueberzeugt, daß um der Neuheit willen ein wenig Eigenſinn den Mann am eheſten bezaubern könne, der an ſtummen und leidenden Gehorſam gewöhnt war, legte ich meinem natürlichen Temperament keine Zügel an. Am zweiten Tage nach meiner Ankunft theilte mir der Kislar Aga mit, daß mir der Sultan die Ehre eines Beſuches zugedacht habe und deshalb der Anzug und die Bäder bereit ſeyen. Ich verſetzte, daß ich mich erſt am Morgen gebadet habe und deshalb nicht Luſt habe, ein zweites zu nehmen; was den Anzug und die Juwelen betreffe, ſo bedürfe ich derſelben nicht, und wenn mein Herr, der Sultan, kommen wolle, ſo ſey ich be-

reit, ihn zu empfangen. Erstaunt über meine Anmaßung riß der Kislar Aga seine Augen weit auf, wagte es aber nicht, gegen Diejenige Gewalt zu brauchen, welche seiner Ansicht nach wahrscheinlich die Favoritin werden mußte; er kehrte daher zu dem Sultan zurück und meldete ihm, was vorgefallen war. Wie ich erwartet hatte, fühlte sich der Sultan mehr über die Neuheit belustigt, als durch den Mangel an Achtung verletzt. „Sey es drum," versetzte er; „diese Georgierin muß eine gute Meinung von ihren Reizen haben."

Am Abend erschien der Sultan, und ich warf mich zu seinen Füßen nieder, da ich nicht gleich von vornherein zu weit zu gehen wünschte. Er hub mich auf und war augenscheinlich hoch entzückt.

„Du hast Recht, Zara," sagte er. „Kein Kleiderputz, keine Kleinodien hätten den Reiz Deiner Schönheit erhöhen können."

„Verzeih mir, o gnädigster Gebieter," versetzte ich, „aber wenn Dir Deine Sklavin gefallen soll, so möge es allein durch ihre natürlichen Reize geschehen. Soll ich die Ehre haben, mich der Fortdauer Deiner Gunst zu erfreuen, so will ich mich mit dem Geschmeide zieren, welches die Erkorene ihres Herrn schmücken muß; aber als Bewerberin um Deine Huld habe ich es verworfen— denn wer weiß, ob ich nach einigen Tagen nicht schon verlassen bin wegen eines Geschöpfes, das Deiner Gunst würdiger ist."

Der Sultan war über meine Entschuldigung entzückt, und auch ich fand großen Wohlgefallen an ihm. Er war damals ungefähr vierzig Jahre alt, sehr schön und wohl gebaut; aber dennoch bereitete es mir noch mehr Freude, zu finden, daß ihn meine Unterhaltung fesselte, denn er blieb viele Stunden länger bei mir, als er gewöhnlich im Frauengemache zu verweilen pflegte. Ich versprach mir daraus einen Einfluß, der vielleicht die persönlichen Reize überlebte. Um mich jedoch über die Sache nicht allzu weitläufig auszulassen, will ich blos angeben, daß der Sultan bald blos noch an mich dachte. Nicht nur meine persönlichen Eigenschaften, sondern auch meine beharrliche Veränderlichkeit, welche

natürlich zu seyn schien, aber gewöhnlich vor seinen Besuchen aufs Sorgfältigste überlegt war, gewannen ihn so für mich, daß seine Leidenschaft — ja ich darf sagen, seine Liebe zu mir nicht nur nicht schwächer wurde, sondern sogar mit jedem Tage zunahm.

„Na, 's ist möglich, daß Alles dies wahr ist," bemerkte der Pascha, die häßliche, runzelige Alte ansehend. „Was sagst Du, Mustapha?"

„O Pascha, wir kennen ihre Geschichte noch nicht. Wie ich von meinem Vater hörte, war die Mutter Deiner Sklavin einmal sehr schön. Sie ist noch in unserem Harem — und pah —" sagte Mustapha, indem er wie im Abscheu ausspie.

„Recht, guter Vezier — recht — erinnere Dich, Pascha, was ich gesagt habe. Die Zeit ist gewesen."

Der Pascha nickte und die Alte fuhr fort.

Nachdem ich einmal der Zuneigung des Sultans gewiß war, gab ich mich größeren Freiheiten hin — nicht mit ihm, sondern mit Andern; denn ich wußte, daß er über meine Possen lachte, wenn ich sie an Untergeordneten spielte, einen Achtungsmangel gegen ihn aber nicht so leicht nahm. So wurden denn die übrigen Angehörigen des Harems die Zielpunkte meiner Laune. Weit entfernt, den Sultan abzuhalten, daß er die übrigen Frauen des Harems beachtete, empfahl ich ihm sogar dieselben und lud sie oft nach meinen Gemächern ein, wenn er mich zu besuchen wünschte und ich lieber allein gewesen wäre. In der Regel wußte ich einen kleinen Streit herbeizuführen, der oft einen ganzen Monat währte und nur dazu beitrug, seine Leidenschaft zu erneuern. Kurz, der Sultan wurde, wie ich beabsichtigt hatte, so bethört, daß er ganz mein Sklave war; zugleich aber fühlte ich eine glühende Zuneigung zu ihm. Meine Macht war allbekannt. Ich erhielt unzählige Geschenke von Denen, die sich meine Dienstlei-

ungen erbaten. behielt sie aber nie, sondern verehrte sie dem
Sultan als Erwiederung der Präsente, die er mir so häufig zu
schicken pflegte. Meine Gleichgültigkeit gegen das, auf was die
Weiber in der Regel so sehr erpicht sind, erhöhete seine Achtung.

„Beim heiligen Propheten, aber Du scheinst jetzt scharf genug
auf das Gold versessen zu seyn," bemerkte der Pascha.

„Es ist eine Zeit gewesen," versetzte die Alte. „Ich spreche
nicht von der Gegenwart. Zwei Jahre führte ich ein glückliches
Leben; aber so sehnlich der Sultan mit mir wünschte, daß ich ihm
einen Erben möchte geben können, blieb mir doch eine solche Wonne
versagt, und dieser Umstand wurde endlich die Ursache meines Ver-
derbens. Die Königin Mutter und der Kislar Aga, die ich beide
beleidigt hatte, waren unermüdlich in ihren Versuchen, meine Macht
zu untergraben, und ich darf wohl sagen, daß das ganze Weltall
durchspäht wurde, um für das Serail einen Gegenstand aufzufin-
den, dessen Neuheit und Reiz den Sultan meinen Armen entfüh-
ren könnte. Statt jedoch Gegenränke zu schmieden, wie mir leicht
möglich gewesen wäre, machten mir ihre vergeblichen Bemühungen
nur Spaß. Hätte ich den Wollenkopf des Einen gefordert und die
Andere vergiftet, so würde ich klug gehandelt haben — daß ich es
nicht gethan, bereue ich noch in dieser Stunde. Ich war eine
Thörin und die Sache ist nicht zu ändern — aber es hat eine
Zeit gegeben.

Wie bei den meisten Männern bestand die herrschende Leiden-
schaft des Sultans in der Eitelkeit — eine Krankheit, welche sich
in tausend verschiedenen Gestalten zeigte. Er war eigenthümlich
stolz auf sein Aeußeres, und zwar nicht ohne Grund; denn er war
ohne Mangel, eine kleine Ausnahme, die ich entdeckt hatte, abge-
rechnet: er besaß nämlich ein Mal von der Größe eines Taubeneis
unter dem linken Arme. Ich hatte nie dergleichen gethan, als ob ich die-

ſen Mangel entdeckt hätte; aber es ereignete ſich ein Vorfall, der mich ärgerte, und ich vergaß meine Klugheit.

Der Kislar Aga hatte endlich eine Cirkaſſierin aufgefunden, die, wie er glaubte, für ſeine Pläne paßte. Sie war ſchön und ich hatte bereits ſeit mehr als zwei Jahren die Aufmerkſamkeit des Sultans faſt ausſchließlich in Anſpruch genommen. Die Männer ſind wankelmüthig, und ich erwartete nichts Anderes. Ich wünſchte nur die Herrſchaft über ſeinen Geiſt und kümmerte mich wenig um ſeine Schäckereien mit andern Weibern. Ich hoffte, er werde wie der zahme Vogel, der aus ſeinem Käfig fliegt und eine kurze Zeit ausbleibt, bald wieder nach dem gewohnten Plätzchen zurückkehren, und quälte ihn daher nie mit Thränen oder Vorwürfen, ſondern ſuchte ihn mit Lächeln und guter Laune zu gewinnen. Ich ſah voraus, das neue Geſicht werde ihn für eine kurze Zeit in Anſpruch nehmen, und vierzehn Tage lang ließ er ſich in meinem Zimmer nicht wieder blicken. Er war nie ſo lang fort geblieben, und ich wurde etwas unruhig. Eines Morgens beſuchte er mich und ich bat ihn, bei mir zu Nacht zu ſpeiſen. Er ſagte zu und ich lud drei oder vier der ſchönſten Frauen im Serail, darunter auch die Dame ſeiner neuen Neigung, zum Mahle ein. Ich hielt dieſen Schritt für klug, um ihm damit zu beweiſen, daß ich durchaus nicht mißvergnügt ſey, und hoffte, die Cirkaſſierin dürfte in den Schatten zu ſtehen kommen, wenn ſie ſich neben anderen von gleicher Schönheit befand, die durch die Vernachläſſigung wieder Neuheit gewinnen konnten. Die Cirkaſſierin war unzweifelhaft ſehr ſchön, konnte aber doch, ohne Eitelkeit geſprochen, keineswegs mit mir verglichen werden. Sie hatte hoffentlich nichts weiter als den Vortheil der Neuheit; indeß fühlte ich wohl, welch' eine gefährliche Nebenbuhlerin ſie für mich werden konnte, wenn ihr Verſtand und ihre Talente ihren perſönlichen Reizen entſprachen. Der Sultan kam, und ich gab mir alle Mühe, ihm zu gefallen, wurde aber zu meinem großen

Verdruſſe ganz vernachläſſigt. Alle ſeine Aufmerkſamkeiten galten nur meiner Nebenbuhlerin, welche ihre Rolle bewunderungswürdig ſpielte und ihm jene tiefe Achtung und jene kriechende Schmeichelei zollte, die ich ihm verſagt hatte und die er deshalb wahrſcheinlich um der Neuheit willen höher anſchlug. Endlich behandelte er mich ſo auffallend kränkend, daß ich meinen Gleichmuth verlor und den Entſchluß faßte, den Sultan zu ärgern. Ich bot ihm einen kleinen Apfel ihn.

„Will mein Gebieter dieſen Apfel von der Hand ſeiner Sklavin annehmen? Iſt er nicht merkwürdig von Geſtalt? Er erinnert mich an das Mal unter Eurer Majeſtät linkem Arme."

Das Geſicht des Sultans röthete ſich vor Zorn.

„Ja, fuhr ich lachend fort, „es iſt ſo, und Ihr wißt es wohl."

„Stille, Zara!" rief der Sultan im feſten Tone.

„Was, warum ſoll ich ſtille ſeyn, mein Gebieter? Habe ich nicht die Wahrheit geſprochen?"

„Falſches Weib, nimm zurück, was du lügneriſch behauptet haſt."

„Sultan, ich ſtehe der Wahrheit nicht ab, obſchon ich ſchweigen will, wenn Ihr mir es gebietet."

„Eure Sklavin iſt mit der Aufmerkſamkeit ihres hohen Herrn beehrt worden und erklärt die Behauptung für eine Schmähung," bemerkte meine Nebenbuhlerin.

„Schweig, Elende! Du haſt Dich dieſer Ehre unwürdig bewieſen durch Deine lügenhafte Zunge."

„Und ich verlange von Dir, Zara, daß Du Deiner Zunge die Zügel anlegſt, oder Du ſollſt meinen Unwillen fühlen."

Aber ich war nun zu aufgebracht und erwiederte:

„Mein Gebieter, Ihr wißt wohl, daß ich einmal meine Zunge achtzehn Monate lang im Zaume hielt, und daß ich wohl ſchweigen kann, wenn ich will; aber ich kann auch ſprechen, wenn ich will, und eben jetzt habe ich Luſt dazu. Was ich geſagt habe, dabei bleibt es, und ich werde mein Wort nicht zurücknehmen."

Der Sultan wurde ganz weiß vor Wuth. Mein Leben hing an einem Faden, und die Cirkaſſierin bemerkte jetzt boshaft:

„Die Baſtonade könnte ſie vielleicht zum Widerruf veranlaſſen.“

„Ja, wir wollen dieß verſuchen,“ rief der Sultan und klatſchte in ſeine Hände.

Dem Winke des Sultans gehorſam erſchien der Kislar Aga. Der Nachrichter des Harems und zwei Sklaven ſtreckten mich auf den Boden aus, ohne daß ich Widerſtand oder Beſchwerde erhoben hätte. Die juwelenbeſetzten Pantoffel wurden mir abgenommen und Alles war bereit für die ſchmachvolle Züchtigung.

„Willſt Du widerrufen, Zara?“ fragte der Sultan feierlich.

„Nein, mein Gebieter, ich will nicht. Ich wiederhole, daß Du ein Mal unter Deinem linken Arm haſt.“

„Schlagt zu,“ rief der Sultan in einem Wuthanfalle.

Der Bambus fiel und ich erhielt Dutzend Hiebe, welche ich ohne Schrei ertrug, da mich meine Gefühle faſt erſtickten.

„Ich frage Dich nochmal, Zara, ob Du widerrufen willſt“, fragte der Sultan in gedämpftem Tone.

„Nimmermehr, Sultan; ich will Euch beweiſen, daß ein Weib mehr Muth hat, als Ihr Euch vorſtellen könnt; und wenn ich unter der Züchtigung ſterbe, ſo ſoll meine Nebenbuhlerin nicht einmal die Freude haben, mich ſtöhnen zu hören. Ihr fordert mich zum Widerruf auf, aber ich werde nicht von der Wahrheit abgehen. Ihr habt ein Mal unter Eurem linken Arme und wißt dies wohl; auch kann es dem ſchnöden Schmarotzerthierchen an Eurer Seite nicht unbekannt ſeyn.“

Ich war vor Schmerz faſt ohnmächtig und meine ſchwache Stimme zitterte.

„Macht fort!“ rief der Sultan.

Nachdem ich dreißig Schläge erhalten hatte, verlor ich die Beſinnung, und der Sultan befahl nun den Sklaven, der Züchtigung Einhalt zu thun.

„Ich hoffe, Zara, Du bist jetzt für Deinen Ungehorsam hinlänglich gestraft," sagte er.

Aber ich hörte ihn nicht, und als der Sultan bemerkte, daß ich ihm nicht antwortete, so sah er mich an und sein Herz schmolz in Mitleid. Er fühlte, wie willkührlich und grausam er gehandelt hatte. Die Cirkassierin näherte sich ihm; er befahl ihr aber mit einer Donnerstimme, sich zu entfernen, ließ mich durch die andere Frauen losbinden, legte mich auf das Sopha und sorgte dafür, daß belebende Mittel in Anwendung gebracht wurden. Als ich wieder zur Besinnung kam, war ich mit dem Sultan allein.

„O Zara," sagte er und die Thränen standen ihm im Auge — „warum hast du mich so gereizt — warum warst Du so starrsinnig?"

„Mein Gebieter," antwortete ich mit schwacher Stimme, „verlaßt Eure Sklavin und geht zu denen, welche ihre Zungen zur Lüge bereden konnten. Ich habe Euch nie getäuscht, obschon ich mir vielleicht öfters Euer Mißfallen zuzog. Ich liebte Euch mit Treue und Wahrheit, und nun Ihr mit Augen angesehen habt, wessen ich fähig bin, ehe ich mir eine Lüge zu Schulden kommen lasse, solltet Ihr mir Glauben schenken. Nehmt mein Leben, mein Gebieter, und ich will Euch segnen, denn ich habe Euch und mit Euch mehr als mein Leben verloren."

„Nicht doch, Zara," versetzte der Sultan, „ich liebe Dich inniger als je."

„Es freut mich, dies aus Eurem Munde zu hören, mein Gebieter, obgleich es jetzt nicht mehr nützt. Ich bin nicht länger die Eure und will es nie wieder seyn. Ich passe nicht mehr für Euch — meine Person ist beschimpft worden durch die Berührung der äthiopischen Sklaven — sie wurde befleckt durch die Hand des Henkers und herabgewürdigt durch eine Züchtigung, welche nur über gemeine Verbrecher verhängt werden sollte. Thut mir als letzten Beweis

Eurer Liebe den Gefallen, mir ein Leben zu nehmen, das mir zur Laſt geworden iſt."

So despotiſch der Sultan auch ſonſt war, fühlte er ſich doch tief ergriffen; er ärgerte ſich, ſeiner böſen Laune nachgegeben zu haben, und ſeine leidenſchaftliche Liebe für mich war zurückgekehrt. Unter Thränen mich um Verzeihung bittend, küßte er meine geſchwollenen Füße und demüthigte ſich ſo weit, daß mein Herz weich wurde, denn ich liebte ihn noch immer innig.

„Zara," rief er endlich, „willſt Du mir nicht vergeben?"

„Wann, mein Gebieter, habe ich mich je eiferſüchtig erwieſen? Die wahre Liebe iſt über die Eiferſucht erhaben. Habe ich nicht, obſchon ich in der letzten Zeit vernachläſſigt wurde, erſt dieſen Abend Eure neue Favorite hierher gebeten, um Euch dadurch ein Vergnügen zu machen? Zur Belohnung wurde ich gröblich durch Geringſchätzung und ſtudirte Aufmerkſamkeit gegen ſie beſchimpft. Ich war ärgerlich und rächte mich — denn ich bin nur ein Weib. Es war freilich nicht recht von mir, aber da ich einmal die Wahrheit geſagt hatte, ſo war es meine Pflicht, die Behauptung nicht zurück zu nehmen. Ihr habt mich herab gewürdigt — mich Euer unwerth gemacht, und nun dies geſchehen iſt, bittet Ihr mich, Euch zu vergeben."

„Ich flehe noch einmal darum, meine theure Zara!"

„Hier ſind meine Kleinodien, mein Gebieter. Ich habe kein anderes Eigenthum, als das, was ich von Euch erhielt und was ich als Euer Geſchenk werth ſchätzte. Euer Schatzmeiſter weiß dies wohl. Nehmt dieſe Juwelen, mein Gebieter und gebt ſie ihr; ſie wird dadurch nur noch ſchöner werden in Euren Augen, und für mich ſind ſie jetzt doch werthlos. Geht zu ihr, und in wenigen Tagen werdet Ihr vergeſſen haben, daß es je eine Perſon gab, wie die unglückliche, die herabgewürdigte, die beſchimpfte Zara."

Und ich brach in Thränen aus, denn trotz der erlittenen übeln Behandlung fühlte ich mich doch elend bei dem Gedanken, mich von

ihm zu trennen. Ach was vergibt nicht ein Weib dem Manne, der ihre Gunst und ihre Liebe gewonnen hat!

„Was kann ich thun, um Dir meine Reue zu beweisen?“ rief der Sultan. „Sprich Zara. Ich habe Dich um Verzeihung gebeten — was forderst Du weiter von mir?“

„So möge mein Herr alle Spuren und die Erinnerung an meine Schande vertilgen. Wurde ich nicht durch zwei elende Sklaven geschlagen, welche den Vorgang durch die Stadt ausplaudern werden? Hat mich nicht der Henker niedergehalten? Denkt Euch diese Arme, die sich nur um den Herrn der Welt und nie um Jemand anders gewunden hatten, von seinen Fäusten verunreinigt.“

Der Sultan schlug die Hände zusammen und der Kislar Aga erschien.

„Hurtig,“ rief er, „die Köpfe des Henkers und der Sklaven, welche die Züchtigung vollzogen.“

Nach einigen Minuten erschien der Kislar Aga wieder; er bemerkte, wie die Sachen standen, und zitterte für sein eigenes Leben. Nachdem er die drei Köpfe nach einander erhoben, warf er sie in den Sack mit Sägmehl zurück, in welchem er sie gebracht hatte.

„Bist Du jetzt zufrieden Zara?“

„Für mich selbst wohl, aber nicht für Euch. Wer hat Euch überredet, Eure Würde zu vergessen und Euch selbst zu erniedrigen, indem Ihr den Einflüsterungen der Bosheit nachgabt? Wer hat zu der Bastonade gerathen? Als Weib bin ich zu stolz, um auf sie eifersüchtig zu seyn, aber als eine Person, die Eure Ehre und Euern Ruf werth schätzt, kann ich nicht gestatten, daß Ihr eine so gefährliche Rathgeberin beibehaltet. Eure Jungfrauen, Eure Omras, Eure Fürsten werden alle ihrer Gnade preis gegeben seyn, und sie ist im Stande, durch Benützung ihrer Gewalt Euren Thron umzustürzen.“

Der Sultan zögerte.

„Sultan, Ihr habt nur zwischen zwei Dingen zu wählen;

wenn ſie morgen Früh noch am Leben iſt, findet Ihr mich getödtet von eigener Hand. Ihr wißt, daß ich nie lüge.“

Der Sultan klatſchte in die Hände und der Kislar Aga erſchien wieder.

„Ihren Kopf,“ ſagte er ſtockend.

Der Kislar Aga wartete eine Weile, um ſich zu überzeugen, ob kein Widerruf nachfolgen würde, denn eine allzu ſchnelle Befolgung der Befehle eines Deſpoten iſt faſt eben ſo gefährlich, wie Zögerung. Er ſah mir ins Auge und erkannte daraus, wenn ihr Kopf nicht fiele, dürfte ſein eigener das Opfer ſeyn, weßhalb er hurtig das Gemach verließ. Nach einigen Minuten hielt er das Haupt meiner ſchönen Nebenbuhlerin an ihren blonden Zöpfen in die Höhe. Ich ſah ihre verzerrten Züge und war zufrieden. Auf einen Wink meiner Hand entfernte ſich der Kislar Aga.

„Vergibſt Du mir jetzt, Zara? Glaubſt Du mir nun, daß ich Dich aufrichtig liebe, und habe ich Deine Verzeihung erhalten?“

„Ja, mein hoher Gebieter, antwortete ich, „ich verzeihe Euch Alles. Und nun — — will ich Euch geſtatten, daß Ihr an meiner Seite Platz nehmt und mir meine Füße badet!“

Von jenem Tage an nahm ich meine Herrſchaft mit deſpotiſcherer Gewalt als je wieder auf. Ich wies ſeine Beſuche zurück, ſo oft ich Luſt hatte, und wenn ich vermuthete, er könnte meiner auch nur im mindeſten ſatt ſeyn, ſo durfte er darauf zählen wenigſtens vierzehn Tage lang nicht vorgelaſſen zu werden. Ich wurde die Vertraute ſeiner Geheimniſſe und die Triebfeder ſeiner Entſchließungen. Mein Scepter waltete unbeſchränkt, und ich machte nie Mißbrauch davon; denn ich liebte ihn, und ſeine Ehre, ſein Wohl waren die einzigen Leitſterne meines Benehmens.

„Doch Du wirſt müde ſeyn, o Paſcha, und da ich Dir jetzt erzählt habe, wie ich die Baſtonade erlitt, ſo iſt es Dir vielleicht genehm, morgen die Geſchichte der ſeidenen Schnur zu hören.“

„Ich glaube, die Alte hat Recht", sagte Muſtapha gähnend; „es iſt ſchon ſpät. Iſt es Eurer Hoheit Wille, daß ſie morgen Abend wieder hieher komme?"

„Ja; aber halte ſie in engem Gewahrſam. Du erinnerſt Dich—"

„Be chesm — auf meine Augen komme es. Wachen, entfernt dieſes Weib aus des Paſchas erhabener Gegenwart."

„Es däucht mich faſt", ſagte der Paſcha zu Muſtapha, „daß die Geſchichte dieſer Alten wahr ſeyn könnte. Die Schilderung des Harems iſt ſo richtig — am einen Tag das Commando, am andern die Baſtonade."

„Wer kann die Thatſache bezweifeln, durchlauchtigſte Hoheit? Der Herr des Lebens verfügt, wie es ihm gut dünkt."

„Sehr wahr; er könnte mir morgen die ſeidene Schnur ſchicken."

„Allah verhüte dies!"

„Das bete ich mit Dir; aber das Leben iſt ungewiß, und wir ſtehen unter der Fügung des Geſchicks. Du biſt zum Beiſpiel heute mein Vezier, was magſt Du wohl morgen ſeyn?"

„Was Eurer Hoheit über mich zu entſcheiden beliebt," verſetzte Muſtapha, dem die Wendung des Geſprächs nicht recht gefallen wollte. „Bin ich nicht Euer Sklave und wie der Staub unter Euren Füßen? Muß ich mich nicht beugen unter Euren allmächtigen Willen und unter mein Geſchick?"

„Wohl geſprochen — und das Gleiche iſt bei mir der Fall, wenn mir der Kalif, was übrigens Allah verhüten wolle, einen Kapidſchi Baſchi ſchicken ſoll. Es iſt nur ein Gott, und Mahomed iſt ſein Prophet."

„Amen," entgegnete Muſtapha. „Will Eure Hoheit von dem Waſſer der Giauren trinken?"

„Ja, allerdings; denn was ſagte der Poet? ‚Wir ſind heut heiter und morgen ſterben wir.'"

„Min Allah; Gott verhüte es! Dieſe Alte hat ſo lange gelebt, warum ſollten wir's nicht auch?"

„Ich weiß nicht, aber ſie hat die ſeidene Schnur erhalten und iſt noch nicht todt. Bei uns dürfte ſich's nicht ſo glücklich fügen."

„Sie kömmt vielleicht nie an uns, und man kann ihr auch ausweichen, o Paſcha."

„Du haſt Recht Muſtapha. So gib mir die Flaſche."

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Am nächſten Abend ſtellte ſich die Alte, ohne Schwierigkeit zu erheben, nahm ihren Sitz vor dem Paſcha und fuhr folgendermaßen fort:

Fortſetzung der Geſchichte des alten Weibes.

Ich habe am geſtrigen Abend meine Erzählung bei der Periode abgebrochen, als ich eben bei dem Sultan in der höchſten Gunſt ſtand und deſſen Vertraute war. Er ſprach oft mit mir von den ausgezeichneten Dienſten eines jungen Seraskiers, welchen er letzter Zeit zum Kapudan Paſcha ernannt hatte, damit er im Norden gegen die barbariſchen Slavonier oder Ruſſen ſtreite. Meine Neugier erwachte, und ich hätte gerne dieſen Ruſtam von einem Krieger ſehen mögen, denn ſeine Thaten und ſeine Siege gaben dem Sultan unaufhörlich Stoff zu Lobpreiſungen. Eine georgiſche Sklavin, die vor meiner Ankunft die Favoritin geweſen und die mir meinen Sieg über ſie nie verzeihen konnte, war ihm von dem Sultan als Compliment übermacht worden — eine ſeltene Auszeichnung, die ihn

an dem nämlichen Tage zu Theil wurde, als ich meinen Gebieter um die Erlaubniß bat, in der Halle des Divans hinter dem Schirme bleiben zu dürfen, damit ich diesen berühmten und ausgezeichneten Mann sehen könne. Er war in der That eine herrliche Gestalt mit wunderschönem Gesichte und hatte ganz das Aeußere, wie ich mir nur einen Helden denken konnte. Während ich hinter dem Schirme hervor nach ihm hin sah, wandte er eben seinen Kopf von mir ab, und ich bemerkte zu meinem Erstaunen den rothen Flecken an seinem Hals, welcher mich mit einem Male belehrte, daß ich meinen längst verlornen Bruder gefunden hatte. Entzückt über diese glückliche Wendung, zog ich mich, sobald die Audienz vorüber war, zurück, und der Sultan kam nach meinem Zimmer, wo ich ihm die gemachte Entdeckung mittheilte. Der Sultan schien sich über diese Kunde zu freuen, schickte am andern Tage nach meinem Bruder, stellte einige Fragen über seine Abkunft und sein früheres Leben an ihn, wodurch er eine Bestätigung meiner Geschichte erhielt, überlud ihn mit neuen Ehren und entließ ihn. Ich war hocherfreut in meinem wieder aufgefundenen Bruder einen Mann entdeckt zu haben, welcher der Gunst des Sultans nicht unwürdig war, und betrachtete dies für einen äußerst glücklichen Umstand; aber wie blind sind die Sterblichen! Mein Bruder war die Ursache meiner Ungnade und meiner ewigen Trennung von dem Sultan. Ich habe Dir bereits mitgetheilt, o Pascha, daß die georgische Sklavin, welche meine Vorgängerin in der Gunst des Sultans gewesen, meinem Bruder zum Geschenke gemacht worden war. Dieses Weib, welches stets gegen mich Liebe heuchelte, war in Wahrheit meine bitterste Feindin. Sie war schön, verständig und gewann bald einen schrankenlosen Einfluß über meinen Bruder; aber dennoch liebte sie ihn nicht, denn sie lebte nur für die Befriedigung eines einzigen Gefühls — der Rache an mir. Mein Bruder hatte die Truppen so oft zum Siege geführt, daß er eine unbegränzte Gewalt über sie übte. Durch ihre Einflüsterungen und seinen eigenen Ehrgeiz, der

gleich dem meinigen maßlos war, gespornt, ließ er sich endlich bewegen, gegen seinen Herrn eine Verschwörung anzuzetteln, um denselben zu entthronen und an seiner Statt zu herrschen. Seinem neuen Weibe, der Georgierin, hatte er seine Plane vertraut. Sie beschloß nun, die Gunst des Sultans wieder zu gewinnen und auf mein Verderben hin zu arbeiten, indem sie mich zur Mitwisserin des Complottes machte und dann die angezettelte Verschwörung an den Sultan verrieth. Sie machte meinem Bruder den Vorschlag, er solle mich von seiner Absicht unterrichten, da ich ihm wahrscheinlich Beihülfe leisten werde, weil ich mich nur wenig um den Sultan kümmere, und selbst im Falle, daß ich mich ihm nicht anschlösse, könne ihn mein Einfluß gegen den Zorn des Herrschers sicher stellen. Geraume Zeit weigerte er sich, derartigen Einflüsterungen Gehör zu geben; dann aber deutete sie darauf hin, daß ich, wenn der Anschlag entdeckt werde, als seine Schwester zuverlässig in sein Geschick verflochten werden würde; auch wisse sie wohl, ich habe die an mir verübte Bastonade nie vergeben und warte nur auf eine Gelegenheit, um mich zu rächen. Auf solche Vorstellungen hin entschloß er sich endlich, mich in sein Vertrauen zu ziehen. Es war meinem Bruder gestattet worden, mich zu besuchen, und er benützte die Gelegenheit, um mir seine Entwürfe zu entdecken. Ich fuhr entsetzt auf, machte ihn auf seinen Undank, seine Thorheit aufmerksam, und bat ihn flehentlichst, sein Vorhaben aufzugeben. Da er sich von meiner treuen Anhänglichkeit an den Sultan überzeugte, so schien er sich in meine Vorstellungen zu fügen; denn er bekannte sein Unrecht und versprach mir, von seinen verrätherischen Plänen abzustehen. Ich hielt ihn für aufrichtig und vergoß Thränen der Freude und des Dankes, daß er meinen Bitten nachgegeben hatte. Wir trennten uns und ich dachte bald nicht mehr an die Sache.

Aber es fiel ihm nicht ein, von seinen Entwürfen abzustehen, da er sich schon zu weit eingelassen hatte, um es noch thun zu kön-

nen. Seine Maßregeln nahmen einen raſchen Fortgang, und ſobald Alles zur Reife gediehen war, machte die Georgerin bei dem Sultan die Anzeige, indem ſie ſowohl mich, als meinen Bruder als Betheiligte verklagte.

Als ich eines Morgens in meinem Gemache ſaß und eben auf einer Platte ein Geſchenk für meinen Herrn und Gebieter ordnete, wurde ich durch das plötzliche Eintreten des Kislar Aga und ſeiner Wachen überraſcht, welche mich ohne weitere Erklärung ergriffen und nach dem Audienz-Saale führten, wo der Sultan und alle Staatsbeamten verſammelt waren. Da fiel mir plötzlich ein, daß mein Bruder mich getäuſcht haben könnte. Blaß vor Angſt, aber gleichwohl entzückt, daß das Complott entdeckt worden war, trat ich in den Divan, wo ich meinen Bruder unter dem Gewahrſam der Palaſtwache erblickte. Man hatte ſich im Divan ſeiner bemächtigt, denn ſeine Popularität war ſo groß, daß einige Minuten freier Zeit nicht nur zum Entrinnen, ſondern auch zur Ausführung ſeiner verrätheriſchen Plane zugereicht haben würden. Er hatte die Arme auf der Bruſt gekreuzt und ſtand in ſo ſtolzer Haltung da, daß ich glaubte, er könne dennoch unſchuldig ſeyn, und habe verſprochenermaßen alle Gedanken an Rebellion aufgegeben.

Ich wandte mich an den Sultan, der mit zornig gerunzelter Stirne die Augen auf mich heftete und alſo begann:

„Zara, Dein Bruder iſt des Hochverraths angeklagt und läugnet ſein Verbrechen. „Auch Du biſt beſchuldigt, als habeſt Du um ſeine Plane gewußt. Antworte mir, weißt Du etwas von ſeinen Anſchlägen?“

Ich wußte nicht, wie ich auf dieſe Frage antworten ſollte, und mochte doch auch keine Lüge ſagen. Allerdings war mir etwas von ſeinen Entwürfen bekannt; da er aber die Anklage abgeläugnet hatte, ſo konnte man doch nicht von mir erwarten, daß er durch den Mund ſeiner einzigen Schweſter verurtheilt werden ſollte. Vielleicht hatte er ſein Verſprechen gehalten und war von dem Com-

plotte abgestanden — vielleicht konnte ihm auch nichts bewiesen werden. Meine Antwort wäre das Signal zu seinem Tode gewesen. Da ich also die verlangte Erwiederung nicht geben konnte, so sagte ich blos:

„Wenn mein Bruder schuldig erfunden wird, Empörung gegen seinen Herrn im Schilde geführt zu haben, so laßt ihn des Todes sterben. Ich, mein Gebieter, habe mich nie gegen Euch verschworen oder an einer Rebellion Theil genommen."

„Antworte mir auf meine Frage, Zara. Weißt Du etwas von diesem Complotte? Ja oder nein. Sage nein, und ich werde dir Glauben schenken."

„Eure Sklavin hat nie gegen ihren Herrn complottirt," versetzte ich. „Weiter kann ich auf Eure Frage nicht antworten."

„Dann ist es wahr — und Zara — sogar Zara ist falsch," rief der Sultan im tiefsten Schmerze seine Hände zusammenschlagend. „O wo kann ein Mann in meiner Lage ein treues und zuverlässiges Wesen finden, wenn Zara — sogar Zara falsch ist!"

„Nein, nein, mein hoher Gebieter," rief ich in Thränen ausbrechend. „Zara ist treu — ist stets treu gewesen, und wird es immer seyn. Dieß kann ich kühn beantworten, aber beharrt nicht auf der andern Frage."

Der Sultan sah mich eine Weile an und berieth sich sodann mit den Vezieren und den Uebrigen, welche mit gekreuzten Armen um den Thron her standen. Der Großvezier ergriff nun das Wort:

„Diejenigen, welche von Hochverrath Kunde haben und ihn verbergen, sind Theilnehmer des Verbrechers."

„Wahr — sehr wahr. Zara zum letztenmale frage ich Dich, was weißt Du von der beabsichteten Empörung? Treibe nicht länger Dein Spiel mit mir: eine einfache Antwort, oder — —"

„Ich kann diese Frage nicht beantworten, mein Gebieter."

„Zara, so lieb Dir Dein Leben ist, rede augenblicklich," rief der Sultan heftig.

Aber ich ſchwieg.

Noch zwei Mal ließ ſich der Sultan durch ſeine Nachſicht und Liebe bewegen, die Frage zu wiederholen: doch ich blieb ſtumm.

Er winkte mit der Hand, ich wurde von den Stummen ergriffen, und die ſeidene Schnur ſchlang ſich um meinen Hals. Alles war bereit; ſie erwarteten nur das letzte Signal, um den verhängnißvollen Knoten zuſammen zu ziehen.

„Noch einmal, Zara — willſt Du mir antworten, oder Dein eigenes Verderben von mir ertrotzen?“

„Sultan, ich will wenigſtens zu Euch ſprechen, ehe ich ſterbe. Ich wünſche nur, Euch in meinen letzten Augenblicken meine Treue und meine Liebe zu erklären — Euch zu ſagen, daß ich Euch vergebe, was Ihr Euch ſelbſt nie verzeihen würdet, wenn Ihr die Wahrheit wüßtet. Nur noch einen Augenblick. Laßt mich dieſe Juwelenkette von meinem Halſe nehmen, über der jetzt die ſeidene Schnur liegt. Ihr habt mir ſie zum Geſchenk gemacht, als Ihr feſt überzeugt waret von meiner Anhänglichkeit und Liebe — nehmt ſie zurück, Sultan, und wenn Ihr ein Weſen findet, das ſo wahr und treu iſt, wie ich, ſo macht ſie ihm zum Geſchenke. Bis dahin aber tragt ſie zu Zaras Andenken. Und nun laßt mich meinen Schleier werfen über dieſes Angeſicht, das ſtets mit Liebe und Entzücken an Euch hing. Wenn ich todt bin, mögt Ihr Euch deſſelben erinnern, wie es ſonſt zu ſeyn pflegte, nicht aber geſchwärzt und verzerrt von den Convulionen des Todeskampfes. Mein Herr, mein theurer geehrter Gebieter, lebt wohl!“

Der Sultan war tief ergriffen; er wandte das Geſicht ab und bedeckte es mit der einen Hand, während im Uebermaß der Gefühle die andere an ſeiner Seite niederſank.

Obgleich der Sultan dies nicht beabſichtigt hatte, wurde doch das Fallen der Hand als das Signal zu meinem Tode betrachtet. Die Stummen zogen die Schnur an, welche tief in das Fleiſch meines Halſes einſchnitt, der einmal ſo weiß und glatt, wie der po-

lirte Marmor von Patras gewesen war. Die ersten Augenblicke war der Schmerz furchtbar; meine Augen quellen aus ihren Höhlen hervor, meine Zunge drängte sich aus dem Munde, mein Gehirn schien nur eine Glut zu seyn — aber bald schwand alles Bewußtseyn."

„Staffir Allah! Gott verzeih mir! Aber lachst Du uns nicht in die Bärte, Du alte Vogelscheuche? Was meinst Du, Mustapha?" fuhr der Pascha fort, sich an den Vezier wendend. „Sind das nicht lauter Lügen?"

„Lügen?" kreischte die Alte. „Lügen! Du sagst mir, es seyen Lügen! Nun ja — es hat eine Zeit gegeben. Pascha, nach dem was ich gelitten habe, weil ich mein ganzes Leben über die Wahrheit sagte, ist es hart, wenn ich in meinem hohen Alter der Lüge bezüchtigt werde. Aber Du sollst Dich selbst überzeugen."

Die Alte legte nun ihre Hand an die runzelige, welke Haut ihres Halses, strich sie glatt und deutete auf eine tief blaue Marke, welche wie ein Halsband herum lief.

„Bist Du jetzt zufrieden?"

Der Pascha nickte Mustapha zu, als ob er sich überzeugt hätte und sagte sodann:

„Du magst fortfahren."

„Ja, ich will fortfahren, muß Dir aber zugleich bemerken, Pascha, wenn Du je wieder eines meiner Worte bezweifelst, so werde ich Dir Deine zwanzig Goldstücke zurückgeben und keine Sylbe mehr über meine Lippen lassen. Ich habe in meiner Jugend bewiesen, daß ich schweigen kann, und wir werden mit dem Alter nur um so hartnäckiger."

„Das ist keine Lüge," bemerkte Mustapha. „Erzähle weiter, Alte, und wir wollen Dich nicht wieder durch Zweifel unterbrechen."

Mein Bruder, der jede Bewegung des Sultans beobachtet

hatte und entschlossen war, lieber Alles zu enthüllen, als mich leiden zu lassen, stieß, sobald er, freilich einen Augenblick zu spät, den verhängnißvollen Irrthum bemerkte, einen lauten Schrei aus und versuchte, sich von seinen Wachen loszureißen. Durch den Ruf geweckt, blickte der Sultan auf und sah, was vorgefallen war. In demselben Augenblicke stürzte er von seinem Throne herunter und niete unter wilden Ausrufen an meiner Seite nieder. Die Stummen rissen hastig die Schnur weg, aber ich war dem Anscheine nach todt.

„Ja, Sultan, Du darfst wohl rasen," rief mein Bruder, „denn Du hast guten Grund dazu. Du hast ein Wesen zerstört, das, wie sie mit ihrem letzten Athemzuge betheuerte, stets wahr und treu gegen Dich war. Ich gestehe mein Complott ein. Ich habe ihr meine Absicht mitgetheilt, und sie meinte, es sey ihr gelungen, mich davon abzubringen, denn ich versprach ihr's bei den Dreien, meinen Plan aufzugeben. Sie ist gegen Dich und mich treu gewesen, denn sie glaubte, obschon ich angeklagt wäre, habe ich meinen Fehler durch Reue gebüßt."

Der Sultan sah finster nach meinem Bruder hin, gab aber keine Antwort. Das eine Mal umarmte er mich mit Thränen, das nächste Mal rief er Hilfe herzu. Ich wurde nach meinem Gemache gebracht, und es gelang den Aerzten endlich, mich wieder ins Leben zu rufen; aber ich war viele Tage wirr und schwindlich — ein Zustand, in welchem alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf mich verwendet wurde. Eines Abends fühlte ich mich hinreichend hergestellt, um sprechen zu können, und fragte daher meine Wärterin, was vorgefallen sey. Sie theilte mir mit, der Sultan habe die Stummen, welche das Signal mißverstanden, spießen lassen; die Janitscharen hätten sich erhoben und die Auslieferung meines Bruders verlangt, dessen Hinrichtung verschoben worden sey; während des Aufruhrs aber habe der Großvezier Befehl ertheilt, meinen Bruder zu enthaupten und den abgeschlagenen Kopf den rebellischen

Truppen hinauszuwerfen. Dieſe hätten ſich ſodann zerſtreut und wären allmählig zur Unterwerfung gebracht worden; indeß habe doch der Aufſtand die Hinrichtung von einigen hundert Rädelsführern zur Folge gehabt. Ich wandte mich bei dieſer Kunde ab, denn ich liebte meinen edeln, aber irre geleiteten Bruder; die Bewegung verurſachte mir jedoch einen peinlichen Schmerz, welcher von der tiefen Quetſchung herrührte, die die Schnur an meinem Halſe zurückgelaſſen hatte.

Am andern Morgen ſtand ich auf, um mich im Spiegel zu betrachten, und bemerkte nun mit einemmale die vorgegangene Veränderung. In meinem Geſichte ſprach ſich eine gewiſſe Verzerrung aus, die, wie ich dachte, nimmer vergeben konnte. Der Sultan mochte mich vielleicht achten, aber ich fühlte, daß ich nicht mehr denſelben Einfluß, die frühere ungetheilte Aufmerkſamkeit erwecken konnte. Mit ſchwerem Herzen warf ich mich auf ein Ruhebette und machte Pläne für die Zukunft. Ich überlegte, wie unſicher die Bande ſeyen, durch welche ſich die Zuneigung eines Deſpoten feſſeln läßt, und beſchloß, ſie ganz und gar zu löſen. Ich liebte ihn zwar noch, liebte ihn trotz aller ſeiner Grauſamkeit — aber mein Entſchluß ſtand feſt. Sechs Wochen weigerte ich mich, den Sultan zu ſehen, obſchon er jeden Tag nach mir fragte und mir prächtige Geſchenke übermachte. Nach Ablauf dieſer Zeit war ich wieder geneſen und von der ſeidenen Schnur nichts weiter zurückgeblieben, als eine leichte Hautfalte und die tiefe blaue Marke um meinen Hals, die ich Dir, o Paſcha, eben erſt gezeigt habe. Als der Sultan das erſte Mal vor mir erſchien, war er ſehr ergriffen.

„Zara,“ ſagte er traurig, „ich ſchwöre Dir beim heiligen Propheten, daß ich kein Signal geben wollte.“

„Ich glaube Euch, mein Gebieter,“ verſetzte ich ruhig.

„Auch lag es nicht in meiner Abſicht, Deinen Bruder hinrichten zu laſſen, denn ich wollte mir durch ſeine Begnadigung Deine Geneigtheit wieder gewinnen.“

„Er war ein Verräther, mein Gebieter, ein undankbarer Verräther und verdiente den Tod. Mögen alle wie er zu Grunde gehen!“

„Und nun, Zara, darf ich auf Deine Verzeihung hoffen?“

„Unter einer Bedingung, Sultan. Schwört mir, daß Ihr genehmigen wollt, was ich verlange.“

„Ich schwöre es bei Allah!“

„Mein Wunsch ist, daß Ihr mich wieder in mein Vaterland zurückschickt.“

Pascha, ich will Dich nicht allzulange mit dem behelligen, was nun vorging, und mich mit der Andeutung begnügen, daß ungeachtet der Bitten des Sultans und der Einflüsterungen meines eigenen Herzens mein Entschluß unabänderlich fest stand. Es wurden alle Vorbereitungen für meine Reise getroffen, und während dies geschah, war der Sultan unaufhörlich bei mir, um mir den Gedanken wieder auszureden. Er überhäufte mich mit kostbaren Geschenken, damit ich reich und mit Ehren in meiner Heimath wieder anlangen möge, und die Großmuth und Freigebigkeit, die er hiebei an den Tag legte, machten mich mehr als einmal in meinem Vorhaben wankend. Den Abend vor meiner Abreise kam es noch zu einem letzten Versuche, der jedoch abermals fehlschlug. Ich milderte übrigens meine Weigerung durch die Thränen, die ich vergoß, denn da nunmehr die Zeit meines Aufbruchs so nahe war, fühlte ich erst recht, wie treu und innig ich ihn geliebt hatte. Wir trennten uns. Ich warf mich auf mein Lager, und der Tag, der mich zum Beginn meiner Reise rief, fand mich noch in Thränen.

Dem gewöhnlichen Landesbrauche gemäß fiel nach der Hinrichtung alles Eigenthum meines Bruders an den Sultan, der es unter seine Günstlinge austheilte. Der neue Capudan Pascha, welcher meinem Bruder folgte, hieß Abdallah und galt für einen vortrefflichen Soldaten. Ein Theil der Habe meines Bruders ging auf ihn über, darunter auch die georgische Sklavin, welche ihn zu

Grunde gerichtet und mein Glück so verhängnißvoll zerstört hatte. Um mir jede Aufmerksamkeit und Achtung zu erweisen, hatte der Sultan befohlen, daß mich Abdallah in Person mit einem auserlesenen Reiterhaufen nach meinem Lande geleiten solle. Der Zug war großartig — Schätze wurden auf Schätze, Geschenke auf Geschenke gehäuft. Zwanzig Weiber aus meinem eigenen Lande und zahlreiche Sklaven hatten mich begleiten dürfen, und die Procession glich einem Prunkzuge. Mit schmerzendem Herzen stieg ich in meine Sänfte und langte in leichten Tagreisen endlich in meinem Geburtslande an Die Grenze wurde überschritten und Abdallah bat mich, ihm ein Zeugniß zu schreiben, daß er seine Pflicht erfüllt habe, weil der Sultan nach seiner Rückkehr die Vorweisung eines derartigen Dokumentes verlangen werde. Ich entsprach seinem Wunsche. Er wünschte mir für die Zukunft alles Glück, sammelte seine Truppen, und die Köpfe der wiehernden Rosse wandten sich der Stadt zu, wo in der Wahrheit mein Herz zurückgeblieben war.

Es wird jetzt nöthig seyn, auf die georgische Sklavin zurückzukommen, welche vom Sultan meinem Bruder zum Geschenke gemacht worden und später an Abdallah übergegangen war. Als sie hörte, daß ich mit Geschenken beladen in meine Heimath zurückkehren dürfe, kannte ihre Wuth keine Grenzen mehr. Schon hatten ihre Talente und ihre Schönheit großen Eindruck auf Abdallah gemacht, und sie wußte ihn bald für ein Complott zu gewinnen, das ihm vortheilhaft werden mußte und zu gleicher Zeit mich, welcher er mißtraute, in ihre Gewalt brachte. Sie machte Abdallah den Vorschlag, er solle, nachdem er mich an die Grenze begleitet, mir das von dem Sultan gewünschte Zeugniß abverlangen, dann aber meiner kleinen Bedeckung folgen, sie in Stücke hauen, sich meiner und aller meiner Schätze bemächtigen und mit mir nach Konstantinopel zurückkehren, wo er mich in seinem Harem einmauern könne. Abdallahs Habsucht war nicht im Stande, der Versuchung zu wider-

ſtehen, und willigte in den Vorſchlag, weil er wußte, daß bei der ſchändlichen That keine Entdeckung zu befürchten ſtand. Am zweiten Abende, nachdem wir uns von Abdallah getrennt hatten, galoppirte ein Reiterhaufen auf uns zu, der alle meine Begleiter, Männer und Weiber, niedermachte. Ich wurde ergriffen, in einen Sack geſteckt und auf ein Pferd geworfen. Sobald meine Schätze geſammelt waren, ritten die Räuber in geſtrecktem Galopp von hinnen. Beim nächſten Haltmachen war ich faſt todt, und als ich aus meiner peinlichen Lage erlöſt wurde, brach ich ohnmächtig zuſammen.

Abdallah hatte mein Geſicht nie geſehen, und die Soldaten meldeten mich als todt—eine Kunde, über die er froh war, da er nur ſeinem Weibe zu Gefallen das Verſprechen gegeben hatte, mich zurück zu bringen. Er begab ſich nun nach der Stelle, wo ich lag und verliebte ſich trotz meines kläglichen Zuſtandes in meine Schönheit. Sein Herz erkannte an, daß ich der werthvollſte Theil ſeiner ganzen Beute ſey. Alle Sorgfalt und Aufmerkſamkeit wurde auf mich verwendet. Er machte mehrere Stunden Halt, damit ich mich wieder erholen konnte; dann aber wurde ich in eine kleine Sänfte gebracht, und unſere Reiſe begann von Neuem. Er gab ſich alle Mühe, meine Gunſt zu gewinnen. Anfangs wies ich ihn mit Verachtung von mir; aber als er mir mittheilte, die georgiſche Sklavin habe ihn zu der That verleitet und ihn aufgefordert, mich zurückzubringen, dachte ich nur noch auf Rache, da ich mir wohl denken konnte, was ſie mit mir vorhatte. Ich that dergleichen, als ſey ich ihm weniger abgeneigt, und ehe unſere Reiſe vorüber war, hatte ich ihn ganz in meine Bande verſtrickt. Endlich langten unſere müden Roſſe in Stambul an. Wir erwarteten in der Vorſtadt die Nacht, um durch unſern Zug keine Aufmerkſamkeit zu erregen, und begaben uns nach dem Hauſe Abdallahs, wo ich abermals in einem Harem eingeführt wurde. Sobald die georgiſche Sklavin von unſerer Ankunft unterrichtet war, eilte ſie mir entgegen, nahm ihren Pantoffel

ab und schlug mich verächtlich mit solcher Gewalt auf den Mund, daß das Blut nachfloß.

„Jetzt ist der Tag mein, Sultana," rief sie, „und Du sollst wieder die Bastonade erhalten. Ja und abermals soll Dir die Schnur um den stolzen Nacken gelegt werden. Dann aber wirksamer als das erste Mal."

„Sie befahl sodann ihren Sklavinnen, mich zu entkleiden und mir den schlechtesten Anzug anzulegen. Nachdem dies geschehen war, spie sie mir ins Gesicht und schoß fort, ohne ein weiteres Wort zu sprechen; aber die Blitze ihrer Augen bekundeten die wilden Leidenschaften, die in ihrem Innern tobten.

Mittlerweile war Abdallah nach dem Palaste gegangen, um dem Sultan das Dokument meiner wohlbehaltenen Ankunft zu überbringen, und kehrte, nachdem er sich dieses Geschäftes entledigt hatte, wieder nach seinem Hause zurück. In dem Harem angelangt, fragte er, statt die georgische Sklavin zu besuchen, welche sich für seinen Empfang vorbereitet hatte, zuerst bei den erstaunten Weibern, in welchem Gemach ich untergebracht sey. Sie antworteten nur mit Stocken und theilten ihm endlich den Sachbestand mit. Er kam zu mir und fand mich in den Anzug einer Sklavin gehüllt, während mein Gesicht noch immer mit Blut bedeckt war. Als ich ihm erzählte, welche Behandlung ich erlitten und wie mir mit der Bastonade und der Schnur gedroht worden sey, kannte seine Wuth keine Grenzen. Er befahl allen seinen Frauen, mich zu bedienen, und verließ mich, damit ich meinen frühern Anzug wieder aufnehmen könne, drückte aber zuvor noch seine Hoffnung aus, daß ich ihm erlauben werde, diesen Abend bei mir zu speisen. Mein Verlangen nach Rache bewog mich, seinem Gesuche zu willfahren, und er verließ den Harem, um nach den Schätzen zu sehen, deren ich beraubt worden war.

Inzwischen hatten die andern Frauen der georgischen Sklavin alles Vorgefallene mitgetheilt, und sie gerieth ganz außer sich über

die Kunde. Da ich mich vor ihr fürchtete, so hielt ich meine Thüre verſchloſſen, bis Abdallah wieder zurückkam, der mich fragen ließ ob ich ihn jetzt empfangen wolle. Er wurde eingelaſſen und drückte abermals ſeine Entrüſtung über das Benehmen meiner Nebenbuhlerin aus, indem er ſich zugleich erbot, mir den erſten Beweis ſeiner Liebe darin zu geben, daß er ſie meiner Rache überließ. Ich hatte keine Zeit, zu antworten, als die Thüre aufflog, die Georgerin hereinſtürzte und ihren Dolch gegen mein Herz zückte. Abdallah hatte Mühe, den Stoß abzuwenden; die Waffe fuhr durch ſeinen linken Arm, während er das wahnſinnige Weib mit ſeiner Rechten zu Boden ſchleuderte. Blaß vor Wuth und Schmerz rief er ſeine Leute herein.

„Sie hat Dir mit der Baſtonade und der Schnur gedroht, Zara," ſagte er, „und ſich damit ſelbſt ihr Urtheil geſprochen."

„Seinem Befehle gemäß wurden ihr die Pantoffeln von den Füßen geriſſen, und ſie erhielt fünfzig Baſtonadenſtreiche. Vor Schmerz ſchrie ſie laut hinaus und erhob ihre Hände um Erbarmen; aber nun wurde ein Stummer hereingerufen und ihr die Schnur angelegt. Meine Rache war mehr als befriedigt, und ich bedeckte meine Augen, um nicht Zeugin des ſchrecklichen Anblicks zu ſeyn. Als ich meine Hände wieder ſinken ließ, fand ich nur noch Abdallah im Zimmer, und meine Nebenbuhlerin lag als ſchwarze Leiche auf dem Boden.

Ich blieb drei Jahre in Abdallah's Harem und fügte mich in mein Schickſal, wenn ich auch nicht glücklich war. Er hegte eine innige Zuneigung zu mir, und wenn ich auch ſeine Liebe nicht erwiedern konnte, ließ ich es doch nicht an Dankbarkeit fehlen. Endlich brach ein zweiter Krieg zwiſchen den Türken und Ruſſen aus. Abdallah erhielt den Befehl, ſich an die Spitze der Truppen zu ſtellen und die Eindringlinge nach ihren Regionen des Froſtes und Schnees zurückzutreiben. Nach der Sitte der türkiſchen Befehlshaber mußte ihn ſein ganzer Harem begleiten, und nachdem wir

bald als Verfolger, bald auf dem Rückzuge, von Gebiet zu Gebiet gewandert waren, wurden wir in der Festung Ismael eingeschlossen, die unsre Leute bis aufs Aeußerste vertheidigen sollten.

Ich will Dich nicht mit den Einzelnheiten, die nun vorfielen, ermüden, o Pascha, sondern beschränke mich auf die Angabe, daß die Stadt endlich unter schrecklichem Blutvergießen im Sturme genommen wurde, nachdem sie zuvor durch die Bomben, welche wenigstens hundert Mal eine Feuersbrunst zur Folge hatten, fast in Asche gelegt worden war. Wir saßen in unsern Gemächern und hörten mit Entsetzen auf das wechselnde Jubeln und Wehklagen. Die Bomben krachten, die Kugeln sausten; schrecklich tönte das Geschrei der Verwundeten und wild brausten die Flammen, welche nun in ihrer Wuth die ganze Stadt verzehrten. Endlich wurde unsre Thüre gesprengt, und die Feinde brachen herein. Wir kreischten und wollten fliehen, aber vergeblich. Was aus den Uebrigen ward, weiß ich nicht; ich aber wurde über die Todten und Sterbenden durch Rauch und Flammen weggeschleppt, bis ich vor Angst und Erschöpfung das Bewußtseyn verlor. Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einer Hütte auf einem kleinen Bette, und neben mir befanden sich zwei bärtige Ungeheuer, die, wie ich nachher erfuhr, Kosacken waren. Sie rieben mir, ohne die mindeste Rücksicht auf den Anstand, mit ihren rauhen Händen die Glieder, und sobald ich meine Augen öffnete, goß mir einer derselben ein wenig Branntwein ein. Dann hüllten sie mich in einen Roßteppich und verließen mich, damit ich Zeit fände, über mein Unglück nachzudenken.

Noch am nämlichen Abend entdeckte ich, daß ich durch das Geschick des Krieges das Eigenthum eines russischen Generals geworden war, welcher keine Zeit hatte, sich mit Liebeleien abzugeben, und es daher für natürlich hielt, daß es in solchen Dingen keiner Umstände bedürfe. Er war übrigens ein schöner Mann und edelmüthig, wenn er nicht gerade die Einwirkungen des Branntweins spürte, obschon die Bivouacs selbst für einen General durch-

aus nichts mit dem Luxus gemein hatten, an den ich gewährt war. Ich erhielt ſchlechte Koſt und eine noch ſchlechtere Wohnung. Unglücklicher Weiſe mußte ſich's treffen, daß mein Beſchützer, wie alle Ruſſen, ein großer Spieler war, und eines Morgens trat ein junger ſchöner Offizier zu mir in's Zelt, dem mich der General ohne Umſtände übermachte. Meine Schönheit war im Lager bekannt geworden; der ruſſiſche General hatte Abends zuvor all' ſein Geld verloren und ſetzte daher mich gegen tauſend Zechinen, ohne jedoch dadurch ſein ſchlimmes Glück zum Umſchlagen zu bringen. Mein neuer Herr war ein ſorgloſer, ſchöner Jüngling — ein Obriſt in der Armee, und ich hätte ihn lieben können, wenn mir Zeit dazu geblieben wäre; aber ich hatte mich kaum drei Wochen in ſeinem Zelte befunden, als ich ſchon wieder weggeſpielt und von einem Major gewonnen wurde. Noch ehe ich mir's in meinem neuen Aufenthalte bequem machen konnte, wurde ich ſchon wieder eingeſetzt und verloren. Kurz ich kam während jenes Feldzugs bei vierzig oder fünfzig ruſſiſchen Offizieren herum. Dies, die Erſchöpfung des Marſches, die ſchlechten Lebensmittel und die ſtete körperliche und geiſtige Unruhe beeinträchtigten mein gutes Ausſehen dermaßen, daß ich zuletzt ſtatt der tauſend nur noch zu zweihundert Zechinen angeſchlagen wurde. Ich kann Dir verſichern, Paſcha, daß es kein Spaß iſt, in dieſer Weiſe durch ein ruſſiſches Lager zu kommen — dahin und dorthin geworfen zu werden, wie ein Beutel Geld, der aus der Hand des Einem in die des Andern geht! Noch ehe der Feldzug vorüber war, hatte ich die Ruſſen völlig ſatt bekommen, und ich wünſchte nur, die türkiſche Armee möchte ſie bis auf den letzten Mann vertilgen und mich wieder in einen Harem bringen. Damals beklagte ich zum erſten Mal mein und des Sultans hartes Geſchick, und während ich über meine Lage nachdachte, kamen mir zum erſten Male die Worte über die Lippe: „die Zeit iſt geweſen."

Endlich erhielt das Heer Befehl zum Rückmarſch. Ich war

damals das Eigenthum eines Kosacken, der mich auf einen Gaul setzte und mich in gleicher Geschwindigkeit mit seiner Schwadron hielt, indem er das Thier mit seinem langen Speere vor sich hertrieb und es bald in die Hanken stach, bald Spaßes halber mit der Lanzenspitze mich verwundete. Ich war jedoch kaum zehn Tage auf dem Rückzug gewesen, als er mich sammt Gaul, Zügel und Sattel an einen Infanterie-Offizier verkaufte, der mich ohne Weiteres absteigen hieß, selbst auffaß und mir befahl, mich an dem Schwanze des Thieres zu halten und ihm zu folgen. Im Quartier mußte ich ihm aufwarten und Alles thun, was er verlangte. Morgens stieg er wieder auf, und ich mußte wie zuvor zu Fuß nachfolgen. Dieß war ein schwerer Dienst für eine vormalige Favoritin des Sultans. Eine Woche lang gelang es mir, hinter ihm drein zu holpern, aber länger konnte ich's nicht treiben. Wir kamen durch eine Stadt, und sobald wir die Thore im Rücken hatten, ersah ich einen unbewachten Augenblick, um den Schwanz des Pferdes loszulassen und mich zu flüchten. Ich kam, halb ohnmächtig vor Hunger und Erschöpfung, nach der Stadt zurück und setzte mich auf die Treppe eines großen Hauses nieder. Eine reich mit Zobelpelz gekleidete Frau kam heraus, blieb, als sie meinen fremden Anzug bemerkte, stehen und fragte mich, wer ich sey. Ich antwortete ihr in kurzen Worten, worauf sie Befehl ertheilte, mich aufzunehmen und für mich Sorge zu tragen. Einige Tage nachher beschied sie mich vor, und ich erzählte ihr meine Geschichte. Sie war sehr gütig und edelmüthig; ich wurde ihre erste Dienerin, fühlte mich glücklich in meiner Lage und hoffte in ihrem Dienste zu sterben. Aber mein Unglück war noch nicht zur Hälfte vorüber. Meine Gebieterin war eine reiche Dame von Rang und stand in hoher Achtung. Sie machte ein großes Haus, gab glänzende Unterhaltungen und hatte stets viel Gesellschaft um sich. Ihren Gatten hatte sie vor ungefähr zwei Jahren verloren; indeß war sie noch immer sehr jung und ungemein schön. Eines Abends, als sie eben

eine große Gesellschaft bei sich versammelt hatte, ging die Thüre auf, und ein Offizier trat herein, der ihr etwas in's Ohr flüsterte. Sie errölhete, zitterte und sagte, sie werde in einer Stunde bereit seyn. Ich befand mich in ihrer Nähe. Sie winkte mir, eilte auf ihr Zimmer und brach in einen Strom von Thränen aus.

„Ich bin des Hochverraths angeklagt und habe Befehl erhalten, mich unverweilt nach Petersburg zu begeben. Mein Gewissen sagt mir zwar, daß ich nichts verbrochen habe; aber leider kennt der Kaiser kein Erbarmen. Ekaterina", denn dies war der Name, welcher mir beigelegt wurde, „willst du mich begleiten? — Es wird eine lange traurige Reise seyn, und nur Gott weiß, wie sie enden mag."

Ich willigte augenblicklich ein und packte zusammen, was wir brauchten. So gelangten wir, ohne die anwesenden Gäste zu stören, nach dem Hofe und setzten uns mit dem Offizier in eine Britschke. Vier Tage nachher langten wir zu Petersburg an, wo meine Gebieterin von mir getrennt und in ein Gefängniß geworfen wurde. Ihre Ankläger oder Richter bekam sie nie zu Gesichte. Ihr Schreiben an den Kaiser blieb unbeachtet, und sie wurde für schuldig erklärt, obschon man über ihre Strafe nicht sogleich einig werden konnte.

Meine Gebieterin blieb drei Wochen im Gefängnisse. Der Menschlichkeit des Offiziers, welcher mit ihrer Bewachung beauftragt war, hatte ich es zu danken, daß ich sie jeden Tag auf einige Minuten besuchen durfte, obschon stets eine dritte Person dabei zugegen seyn mußte. Eines Morgens fiel mir die arme Dame um den Hals und schluchzte eine Weile ohne zu sprechen. Das Gesicht des Offiziers war gleichfalls traurig, und ich bemerkte, daß hin und wieder eine Thräne über seine männliche Wange niederträufelte.

„Ekaterina," sagte sie endlich, „ich habe mein Urtheil vernommen und soll morgen der Strafe unterworfen werden. O Gott, vergib ihnen ihre Grausamkeit und ihre Ungerechtigkeit."

Dann ſank ſie aus meinen Armen auf den Boden des Kerkers nieder. Wir richteten ſie auf und ſie erholte ſich ein wenig.

„Ja, Ekaterina, ich ſoll morgen für ein Verbrechen geſtraft werden, an dem ich keine Schuld habe — barmherziger Gott! — und eine Züchtigung erleiden, die ſchlimmer als der Tod iſt. Die Knute — die Knute — und dieß noch obendrein auf offenem Marktplatze. Möge Gott dem Kaiſer ſeine Grauſamkeit vergeben!“

Ich hatte ſchon von dieſer furchtbaren Strafe gehört, ohne jedoch zu wiſſen, daß ſie auch an Frauen vollzogen wurde, da ſie allzu barbariſch iſt.

„Mir iſt noch nie etwas davon zu Ohren egkommen,“ bemerkte der Paſcha. „Sprich Alte, iſt ſie ſchlimmer las die Baſtonade?“

„Ja, Paſcha. Sie iſt eine Peitſche von ſo ungeheurer Kraft, daß der Knutenmeiſter, wenn er beſondern Befehl dafür hat, den unglücklichen Verurtheilten durch zwei oder drei Hiebe tödten kann. Du wirſt aber die Art dieſer Züchtigung beſſer begreifen, wenn ich Dir ſchildere, was ich mit eigenen Augen angeſehen habe.“

Meine theure Gebieterin bat mich, ich möchte ihr den Gefallen erweiſen, ſie nach dem Strafplatze zu begleiten und ich willigte ein. Das arme Geſchöpf! Sie ſowohl, als ich — wir beide hatten nur eine unvollkommene Vorſtellung von dem, was ſtattfinden ſollte. Die Strafe ſollte auf dem Marktplatze vorgenommen werden; die Truppen waren angetreten, und eine große Menſchenmaſſe hatte ſich verſammelt. Sie erſchien auf der erhöhten Platform, wo das Urtheil an ihr vollſtreckt werden ſollte, in einem leichten Gewande, welches ihre ungemeine Schönheit nur noch mehr erhöhete, und ihr liebliches Antlitz gewann ihr das Mitleid ſogar derjenigen, welche daran gewöhnt waren, die Machtgebote eines deſpotiſchen und grauſamen Kaiſers zu vollſtrecken. Jung, lebhaft, bewundert, aufgeſucht, von Jedermann geliebkost, hohen Ranges und reich an weltlichen Schätzen ſtand ſie jetzt da, nicht länger ein

Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und Huldigung, welche ihren Talenten, ihrer Schönheit und ihrem Geiſte gebührten, ſondern nur von finſtern Henkern umgeben. Erſtaunt ſchaute ſie dieſelben an, als zweifle ſie, ob derartige Vorbereitungen ihr gelten konnten. Einer der Schergen riß ihr einen Pelzkragen, der ihren Buſen bedeckte, weg. Ihre Züchtigkeit entſetzte ſich darüber; ſie fuhr ein paar Schritte zurück, erblaßte und brach in Thränen aus. Dann wurde ſie entkleidet, und in wenigen Augenblicken ſtand ſie, den Blicken einer ſtumm zuſehenden ungeheuren Menſchenmenge ausgeſetzt, bis auf den Gürtel nackt da. Einer der Henker ergriff ſie an beiden Händen, drehte ſie halb im Kreiſe, zog ſie über ſeinen Rücken und beugte ſich vorwärts, ſo daß ihre Füße einige Zolle von dem Boden abſtanden. Der andere Scherge rückte ſie nun mit ſeinen rauhen Händen, ohne eine Spur von Mitleiden blicken zu laſſen, auf dem Rücken ſeines Kameraden zurecht, um die Unglückliche in eine Lage zu bringen, welche für die Vollziehung der Strafe am bequemſten war. Bisweilen drückte er ſeine breiten Hände roh auf ihren Kopf, um ihn nieder zuhalten; dann aber ſchien er ſie wie ein Fleiſcher das Lamm zu ſtreicheln, bis er ſie in eine günſtige Haltung gebracht hatte. Nun griff er nach der Knute, einer aus einem langen Lederſtreifen beſtehende Peitſche, trat einige Schritte zurück, maß mit ſtetigen Blicken die erforderliche Entfernung, ſchaute rückwärts und führte mit dem Ende der Peitſche einen Streich, ſo daß die Haut vom Halſe an über den ganzen Rücken hinunter getrennt wurde. Dann ſtieß er mit den Füßen gegen den Boden und holte zu einem zweiten Streich aus, den er parallel mit dem erſten führte. So wurde in wenigen Minuten die ganze Rückenhaut der Unglücklichen in kleine Streifen zerſchnitten, die großentheils an ihrem Hemde und ihren unteren Kleidern hängen blieben. Vor Entſetzen ſank ich lange, ehe die Strafe vorüber war, in Ohnmacht. „Gütiger Himmel!“ dachte ich; „die Baſtonade und die ſeidene Schnur ſind an mir in An-

wendung gekommen, aber beide waren barmherzig, in Vergleichung mit dieſer Züchtigung. Gibt es keinen Gott im Himmel, um eine ſolche deſpotiſche Grauſamkeit zu ſtrafen?“

Meine Gebieterin war nicht todt, und die Wundärzte erhielten Befehl, ihr alle Aufmerkſamkeit zu ſchenken, um ſie wieder herzuſtellen. Ich dachte, der Kaiſer wolle hierdurch ſeine Barbarei wieder einigermaßen gut machen; aber Gott im Himmel! ſie wurde nur ins Leben gerufen, um noch grauſamer behandelt zu werden. Sie hatte ſich kaum ſo weit erholt, um die Strafe erſtehen zu können, als man ihr die Zunge ausſchnitt und ſie ſodann nach Sibirien verbannte.

So, o Paſcha, wurde meine ſchöne Gebieterin auf einen bloßen Verdacht hin behandelt, denn ſchuldig war ſie nie geweſen. Man hatte mir geſtattet, ſie vor ihrer letzten Züchtigung zu beſuchen. Das arme Geſchöpf meinte damals, der Zorn des Kaiſers habe ſich gelegt, und man werde ihr geſtatten, wieder nach Hauſe zurückzukehren. Aber die Zunge ward ihr ausgeſchnitten, ohne daß man ihr zuvor angedeutet hatte, welche zweite Strafe ihr bevorſtand. Man ließ mich nachher nicht wieder vor, und ich ſah nichts mehr von meiner ſchönen mißhandelten Gebieterin. Erſt von dem Offiziere, der ſie bewacht hatte, erhielt ich die grauſame Kunde, und das Herz wollte mir brechen vor Gram und Unwillen, als ich nach meiner Wohnung zurückkam.

Ich hatte den Entſchluß gefaßt, wo möglich aus einem Lande zu fliehen, wo den Weibern die Zungen ausgeſchnitten werden, ohne jedoch zu wiſſen, wie ich es einleiten ſollte. Ich hatte noch einiges Geld und werthvolle Gegenſtände, die ich der Güte meiner Gebieterin verdankte, und erkundigte mich nach Mitteln, um nach Konſtantinopel zu kommen, damit ich mich wieder des Glückes erfreuen könne, in einem civiliſirten Lande zu wohnen. Endlich erbot ſich ein Jude, welcher gehört hatte, daß ich nach dem Süden zu gehen wünſchte, mich mitzunehmen, ſobald der Schnee die Fel-

der bedecke, und ich wurde mit ihm für fünfhundert Rubel einig. Vierzehn Tage später begann der Winter. Wir ſtiegen in eine Drotſchke und fuhren nach Moskau ab, von wo aus wir nach Konſtantinopel gelangten. Bei meiner Ankunft las ich mein Gepäck aus, um die bedungene Summe bezahlen zu können; aber der alte Schurke entriß mir es und begrüßte mich noch obendrein mit einem Fußſtoße, der mich faſt getödtet hätte. Ich wurde in ein Zimmer eingeſchloſſen, und eine halbe Stunde nachher kam ein Sklavenhändler, an den ich für eine geringe Summe verkauft wurde. Der Mann nahm mich mit, ohne auf meine Klagen über die verübte Ungerechtigkeit zu achten. Meine Schönheit war jetzt dahin, denn ich war mehr als dreißig Jahre alt, und Drangſale hatten das Uebrige gethan.

Mein ſpäteres Leben war nichts als eine Reihe von Wechſeln und Ungemach. Ich wurde von einen Paſtetenbäcker gekauft und mußte über dem Ofen braten. Ich zeigte mich hartnäckig und wurde dafür mit Schlägen beſtraft, um die ich mich übrigens nicht kümmerte. Das Haus meines Gebieters brannte ab, und ich wurde an einen Barbier verkauft, deſſen Weib ein Zankteufel war und mich faſt unter die Erde brachte. Zum Glücke wurde gegen den Barbier die Anklage aufgebracht, daß er einen Verbrecher raſirt habe, der aus dem Gefängniſſe entwiſcht ſey, und eines Morgens lag er, den Kopf unter ſeinem Arme, hingeſtreckt vor ſeiner eigenen Thüre. Sein Weib und ich, wir beide wurden wieder als Sklaven verkauft.

So ging es mit jedem Jahre mehr abwärts. Man zahlte immer weniger und weniger für mich, und auch die Behandlung die ich erlitt, verſchlimmerte ſich mehr und mehr, bis ich zuletzt mit mehreren Andern an Bord eines Armeniers eingeſchifft wurde, der nach Smyrna ging. Das Schiff ward von einem Algierer Piraten gekapert, und ich blieb geraume Zeit am Bord des Letzteren, um die Lebensmittel zu kochen. Endlich ſtrandete der Corſar an dieſer Küſte. Wie ich entkam, weiß ich nicht, denn ich war des

Lebens müde. Die Wellen warfen mich aus, und ich machte mich auf den Weg hieher, wo ich viele Jahre in Gesellschaft einer alten Elendsschwester lebte und Almosen bettelte. Sie starb ungefähr vor einem Jahre, und ich blieb allein in der ärmlichen Hütte zurück, um mein Daseyn durch Betteln zu fristen. Du hast jetzt meine Geschichte gehört, o Pascha, und ich denke, Du wirst einräumen, daß ich wohl zu sagen Ursache habe: „es ist eine Zeit gewesen."

„Es war dein Kismet, Deine Bestimmung, gute Frau. Es ist nur Ein Gott, und Mahomed ist sein Prophet," bemerkte der Pascha. „Du bist entlassen."

„Und das Gold, durchlauchtige Hoheit?" flüsterte Mustapha.

„Laß sie's behalten. Ist sie nicht eine Sultana gewesen?" versetzte der Pascha mit einigem Gefühl.

Die Alte hatte ein scharfes Ohr, und da sie Mustapha's Frage hörte, so konnte sie sich leicht das Uebrige deuten. Auch die Antwort des Paschas hatte sie vernommen.

„Ich habe mich Deiner Güte erfreut, Pascha," sagte sie, „und will daher, wenn du es gestattest, bevor ich scheide, Dir einen kleinen Rath ertheilen, der Dir von einigem Nutzen seyn kann; denn ich habe die Welt kennen gelernt und verstehe mich auf die Gesichter der Leute. Habe ich Deine Erlaubniß, o Pascha?"

„Sprich," entgegnete der Pascha.

„So hüte Dich vor dem Mann, der an Deiner Seite sitzt, denn in seinem Gesichte liegt etwas, was mir sagt, er werde sich durch Deinen Fall erheben. Nimm Dich in Acht, Pascha!"

„Hexe von Jehanum!" rief Mustapha, indem er von seinem Sitze auffuhr.

Die Alte erhob ihren Finger und verließ den Divan.

Der Pascha sah Mustapha argwöhnisch an, denn er war von Natur zum Mißtrauen geneigt, und Mustapha's Züge trugen eben nicht das Gepräge der Unschuld.

„Schenkt mein Gebieter der lügenhaften Zunge eines alten Weibes Gehör?" sagte Mustapha, sich vor den Pascha niederwerfend. „Hat sich Euer Sklave nicht treu erwiesen? Bin ich in Eurer Anwesenheit nicht wie Staub? Nehmt mein Leben, o Pascha, aber zweifelt nicht an der Treue Eures Sklaven.

Der Pascha schien befriedigt.

„Was ist Alles dieß als leeres Gerede?" sagte er, indem er sich erhob und den Divan verließ.

„Ja wohl leeres Gerede!“ murmelte Mustapha. „Die verwünschte alte Hexe! Ich weiß es besser — es ist keine Zeit zu verlieren, und ich muß mich beeilen. „Wann wird der Renegat von Stambul zurückkommen? Es ist Zeit.“

Und mit düsterem Gesichte entfernte sich Mustapha aus dem Gemache.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Pascha hatte den Rath der Alten nicht vergessen, obschon er mit der gewöhnlichen Diplomatik eines Türken keine Abneigung gegen Mustapha blicken ließ, sondern ihn eher mit mehr als gewöhnlicher Freundlichkeit behandelte. Der einmal rege gemachte Argwohn ließ sich nicht beschwichtigen, und er berieth sich mit seinem Lieblingsweibe Fatima. In derartigen Fällen sind Frauen gute Rathgeberinnen. Der Pascha hatte nur von dem kaiserlichen Hof zu Stambul Gefahr zu befürchten, denn die Truppen waren ihm ergeben und die Bewohner des Landes hatten keine sehr ernstlichen Beschwerdegründe gegen ihn. Auf den Rath der Favoritin machte er Mustapha ein junges schönes Griechenmädchen zum Geschenk, die jedoch als Spionin in Fatimens Dienste stand und von dem beschlossenen Geschicke des Veziers Kunde hatte. Sie sollte wo möglich ausfindig zu machen suchen, ob zwischen dem Renegaten, welcher die Flotte kommandirte, und dem Vezier ein Verkehr bestehe, da nur von dieser Seite her Gefahr drohte. Die Griechin hatte sich noch keine Woche in Mustapha's Harem befunden, als ihr bereits mehr als zureichende Kunde zugekommen war. Der Pascha hatte die Flotte mit Geschenken an den Sultan nach Konstantinopel geschickt, und ihre Rückkehr wurde stündlich erwartet.

Eines Nachmittags ließ sich die Flotte blicken und mußte wegen Windstille in einiger Entfernung auf hoher See liegen bleiben. Mustapha beeilte sich, diese Kunde dem Pascha zu überbringen, welcher eben in seinem Divan saß, Beschwerden anhörte

und Recht sprach, obschon es ihm dabei nicht eben um die Gerechtigkeit zu thun war. Als der Pascha von der Rückkehr der Flotte hörte, erfüllte sich sein Herz um so mehr mit düsteren Ahnungen, da sich Mustapha unterwürfiger und einschmeichelnder, als je benahm. Er entfernte sich auf eine kurze Zeit aus dem Divan und eilte zu seiner Favoritin Fatime.

„Pascha," sagte sie, „die Flotte ist angelangt und Mustapha hat bereits mit dem Renegaten verkehrt. Verlaß Dich darauf, Du bist verloren, wenn Du ihnen nicht zuvor kommst. Verliere keine Zeit. Aber halt," sagte sie, „beunruhigt nicht den Renegaten durch Gewaltthätigkeit gegen Mustapha. Morgen wird die Flotte ankern, und wenn sich's wirklich um Unheil handelt, so haben wir demselben erst morgen entgegen zu sehen. Schicke daher diesen Abend wie gewöhnlich nach Kaffee, während Du rauchst und den Erzählungen zuhörst, die Dir so viel Freude machen. Trinke Deinen Kaffee nicht, denn es liegt der Tod darin. Sey heiter und guter Laune; das Uebrige kannst Du mir überlassen."

Der Pascha nahm eine heitere Miene an und kehrte nach dem Divan zurück. Die Geschäfte nahmen wie gewöhnlich ihren Fortgang, bis endlich die Audienz geschlossen wurde. Der Pascha schien sehr aufgeräumt zu seyn, und der Vezier deßgleichen.

„Ohne Zweifel," sagte Mustapha, als die Pfeifen herein gebracht wurden, „wird Euch Seine kaiserliche Hoheit, der Sultan, irgend ein Kennzeichen seiner ausgezeichneten Gunst zugehen lassen."

„Gott ist groß, und der Sultan ist weise," versetzte der Pascha, „Ich habe auch so gedacht, Mustapha. Wer weiß, ob er dem unter meiner Herrschaft stehenden Gebiet nicht noch ein weiteres Paschalik beifügt?"

„Es schwebt mir gleichfalls eine derartige Ahnung vor," entgegnete Mustapha. „Wenn nur der Renegat einmal an's Land käme. Aber es ist jetzt dunkel, und er wird sein Schiff nicht verlassen."

Wir müssen die Nebel der Ungewißheit durch die Sonnenstrahlen der Hoffnung verscheuchen," versetzte der Pascha. „Was bin ich anderes, als der Sklave des Sultans? Wollen wir nicht diesen Abend Labung holen in dem Wasser der Giauern?"

„Was sagt Hafis?" bemerkte Mustapha. „Der Wein steigert den Menschen und erhebt ihn über Ungewißheit und Zweifel. Er überfluthet uns mit Muth und theilt uns Glücksträume mit."

„Wallah thaib, — das ist wohlgesprochen, Mustapha," sagte der Pascha, indem er eine Tasse Kaffee nahm, welche der griechische Sklave darbot. Auch Mustapha erhielt seine Tasse.

„Mein Herz ist diesen Abend leicht," fuhr der Pascha fort, indem er seine Pfeife niederlegte. „Laß uns tiefe Züge thun von dem verbotenen Saft. Wo ist er, Mustapha?"

„Hier," entgegnete der Vezier, indem er seinen Kaffee austrank, während ihn der Pascha scharf aus dem Winkel seines kleinen grauen Auges beobachtete.

Mustapha holte sodann den Branntwein hervor, welcher hinter der Ottomane, auf welcher sie saßen, verborgen war.

Der Pascha setzte seinen Kaffee bei Seite und that einen tiefen Zug.

„Gott ist groß! Trink, Mustapha," sagte er, indem er ihm die Flasche hinbot.

Mustapha folgte dem Beispiele des Paschas.

„Wenn es Eurer Hoheit genehm ist," bemerkte Mustapha, „so habe ich einen Mann draußen, der noch weit angenehmere Geschichten zu erzählen weiß, als Menouni. Euer Sklave hörte, daß er durch unsere Stadt reisen wollte, und ich habe ihn fest gehalten, damit er zu dem Vergnügen Eurer Hoheit beitrage. Ist es Euer Wohlnehmen, daß er eingelassen werde?"

„Es sey so," entgegnete der Pascha.

Mustapha gab das Zeichen, und zum großen Erstaunen trat der Renegat, welcher die Flotte kommandirte, von Wachen begleitet ein. Er hatte den wohlbekannten Beamten des Sultans, den Kapidschi Baschi bei sich, welcher einem Firman an seine Stirne hielt.

Der Pascha erblaßte, denn er wußte, daß seine Stunde gekommen war.

„Bis millah! Im Namen des Allerhöchsten, Mann, wen suchst Du?" rief der Pascha in großer Bewegung.

„Der Sultan, der Herr des Lebens, schickt Dir dies, Pascha, als ein Merkzeichen seiner Nachsicht und großen Gnade."

Der Kapidschi Baschi zog nun eine seidene Schnur hervor und händigte zu gleicher Zeit dem Pascha die verhängnißvolle Rolle ein.

„Mustapha!" flüsterte der Pascha. „Sammle, während ich dies lese, meine Wachen, denn ich werde Widerstand leisten. In dieser

Entfernung fürchte ich den Sultan nicht, der sich hintendrein durch Geschenke beschwichtigen lassen wird."

Aber Mustapha hegte kein derartiges Mitgefühl.

„O Pascha," versetzte er, „wer kann ankämpfen gegen die Gebote, welche der Statthalter des Herrn erläßt? Es ist nur Ein Gott und Mahomed ist sein Prophet."

„Dennoch will ich dagegen ankämpfen," rief der Pascha. „Geh' hinaus und sammle meine treuesten Wachen."

Mustapha verließ den Divan und kehrte mit den Stummen nebst einigen Wachen zurück, welche er selbst ernannt hatte.

„Verräther!" rief der Pascha.

„La Allah, il Allah; es ist nur Ein Gott," sagte Mustapha.

Der Pascha sah, daß er geopfert war. Er las den Firman, drückte ihn zum Zeichen des Gehorsams an seine Stirne und bereitete sich zum Tod. Der Kapidschi Baschi zog nun einen andern Firman hervor und übergab ihn Mustapha. Das Paschalik wurde dadurch auf Letzteren übertragen.

„Barik Allah! Preis sey Gott in allen Dingen," bemerkte Mustapha demüthig. „Was bin ich anders, als der Sklave des Sultans, dessen Befehle ich vollstrecke? Auf mein Haupt komme es."

Mustapha gab das Zeichen und die Stummen ergriffen den unglücklichen Pascha.

„Es ist nur Ein Gott, und Mahomed ist sein Prophet," sagte der Pascha. „Mustapha," fuhr er fort, indem er sich mit einem bittern Lächeln gegen ihn wandte, „möge Dein Schatten nie geringer werden — aber Du hast den Kaffee getrunken!"

Die Stummen zogen die Schnur an, und eine Minute später wurde über die Leiche des Paschas ein Mantel geworfen.

„Den Kaffee," murmelte Mustapha, nachdem er des Paschas letzte Worte vernommen. „Kam es mir doch vor, als hätte er einen Geschmack. Doch er ist für seinen Verrath nach Jehanum geschickt."

Und alle Träume von Macht und Größe, welche den Geist des neuen Paschas erfüllt hatten, wurden durch die Angst und das Entsetzen verzehrt.

Nachdem der Kapidschi Baschi seine Pflicht erfüllt hatte, entfernte er sich.

„Und nun gebt mir meinen versprochenen Lohn," rief der Renegat.

„Deinen Lohn? — Du hast Recht, ich habe dies vergessen," versetzte Mustapha, während in Folge des wirkenden Giftes der Schmerz ihm das Gesicht verzerrte. „Ja, ich hatte es vergessen,"

fuhr Mustapha fort, welcher, da er sein Ende so nahe sah, durch das körperliche Leiden und durch das Fehlschlagen seines Ehrgeizes zur Wuth eines wilden Thieres gespornt wurde. „Ja ich hatte es vergessen. Wachen, ergreift den Renegaten!“

„Da müßten sie schneller seyn, als Du wohl glaubst,“ versetzte Huckaback, indem er von den Wachen zurücksprang, seinen Scimetar zog und mit den Fingern am Munde einen schrillen Pfiff that.

Es stürzte ein großer Haufen Soldaten und Matrosen herein, durch welche die Wachen bald entwaffnet waren.

„Nun, Du Pascha von einer Stunde, was sagst Du?“

„Es ist meine Bestimmung,“ entgegnete Mustapha, im Todeskampfe sich auf dem Boden wälzend. „Es gibt nur Einen Gott, und Mahomed ist sein Prophet.“

Und Mustapha verschied.

„Der alte Thor hat mir einige Mühe erspart,“ bemerkte der Renegat. „Schafft diese Leichen fort und ruft Ali als den neuen Pascha aus.“

So kamen die beiden Barbiere um, und so herrschte Huckaback unter dem Namen Ali an ihrer Statt; aber die Art und die Dauer seiner Herrschaft gehört unter die vielen Geschichten, welche nicht auf die Nachtwelt gekommen sind.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google